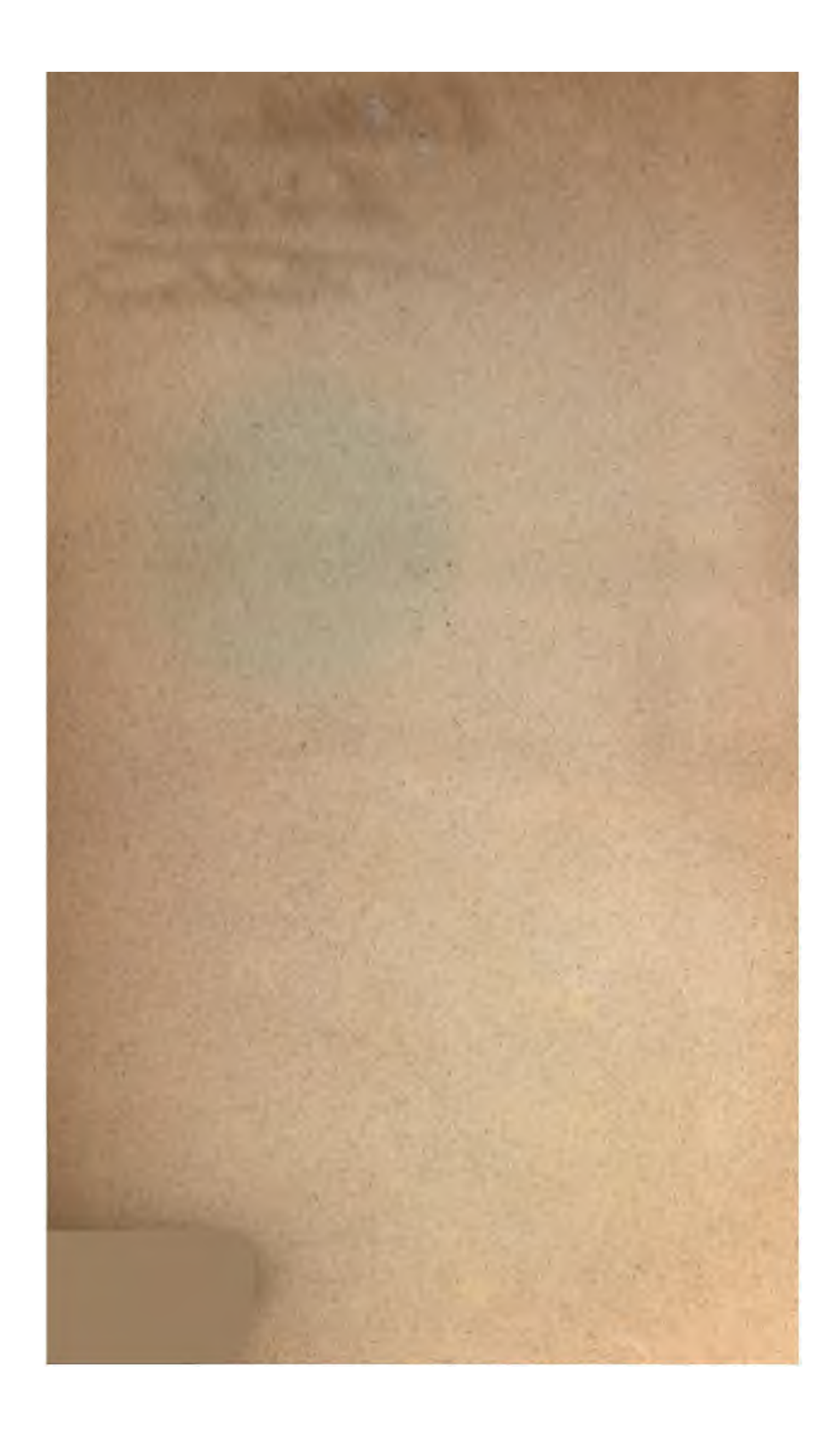



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Johann Konrad Hotz

später

Friedrich Freiherr von Hotze,

K. K. Feldmarschalllieutenant.

„Keine Worte, nur Thaten, Thaten."

Von

Wilh. Meyer-Ott

dem Verfasser der „kriegerischen Ereignisse in Italien".

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1853.

Vorwort.

Im November des Jahres 1851 las man in deutschen Zeitungen folgende Mittheilung aus Bregenz am Bodensee:

Seit Kurzem besitzt unsere Stadt auf ihrem obern Friedhofe ein kriegerisches Denkmal, welches sich sowohl durch den edlen Stil des Entwurfs als durch trefflich gelungene Ausführung auszeichnet. Es ist das Begräbnißmonument des Feldmarschall-lieutenants Freiherrn von Hotze und seines Generalstabschefs Obrist Graf von Plunquet. Das Monument besteht aus einer 12 Fuß hohen vierseitigen Pyramide aus feinkörnigem Sandstein, welche sich aus einem Felsensockel erhebt und oben mit einem von einem Lorbeerkranz umschlungenen Kreuz geziert ist. Im Mittelstück jeder der vier Gesichtsflächen befinden sich geschliffene schwarze Marmorplatten mit gemeißelten vergoldeten Lettern. Die Zeichnung ist vom k. k. Geniemajor Ritter von Merkel, die Ausführung von dem Bildhauer Freuer aus Rieden. Auf der Vorderseite steht geschrieben: „Hier ruht Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. österreichischer Feldmarschalllieutenant, Commandeur des Maria Theresia Ordens, Ehrenbürger von Bregenz, Feldkirch und Bludenz.“ Auf der Tafel rechts: „Er


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Herrn [illegible]
[illegible]
gekauft:
26. Oktober 1928



Johann Konrad Hotz

später

Friedrich Freiherr von Hotze,

K. K. Feldmarschalllieutenant.

„Keine Worte, nur Thaten, Thaten."

Von

Wilh. Meyer-Ott

dem Verfasser der „kriegerischen Ereignisse in Italien".

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1853.

Dem Herrn General

Johann Ulrich von Salis-Soglio.

„Von des Lebens Gütern allen", so schrieb einst ein Salis, „ist der Ruhm das höchste." Dieses Gut, dem Soldaten, nachdem er es auf dem Schlachtfelde erworben, theurer als das Leben, für das Vaterland und sein gutes Recht einzusetzen, ist ein Opfer, welches selten zwar die Gegenwart, doch eine gerechte Nachwelt zu würdigen weiß. Größer selbst als in seinen Kriegesthaten erscheint uns Hotze damals, als der Feldherr nicht bloß seine hohen kriegerischen Würden, sondern selbst seinen glänzenden Waffenruhm aufs Spiel setzte, um dem Rufe des von aller Welt verlassenen Vaterlandes zu folgen. Die Entschlüsse, welche

im Jahr 1798 seiner Reise nach Bern und derjenigen nach Ilanz riefen, sind es, welche das Innerste seiner großen Seele aufdecken. Sie aber, welchem diese Blätter als Zeichen aufrichtiger Hochachtung gewidmet sind, werden mit schmerzlichem, nein, mit frohem Bewußtsein hinzufügen: „Ich kenne das“.

Vorwort.

Im November des Jahres 1851 las man in deutschen Zeitungen folgende Mittheilung aus Bregenz am Bodensee:

Seit Kurzem besitzt unsere Stadt auf ihrem obern Friedhofe ein kriegerisches Denkmal, welches sich sowohl durch den edlen Stil des Entwurfs als durch trefflich gelungene Ausführung auszeichnet. Es ist das Begräbnißmonument des Feldmarschall-lieutenants Freiherrn von Hotze und seines Generalstabschefs Obrist Graf von Plunquet. Das Monument besteht aus einer 12 Fuß hohen vierseitigen Pyramide aus feinkörnigem Sandstein, welche sich aus einem Felsensockel erhebt und oben mit einem von einem Lorbeerkranz umschlungenen Kreuz geziert ist. Im Mittelstück jeder der vier Gesichtsflächen befinden sich geschliffene schwarze Marmorplatten mit gemeißelten vergoldeten Lettern. Die Zeichnung ist vom k. k. Geniemajor Ritter von Merkel, die Ausführung von dem Bildhauer Frener aus Rieden. Auf der Vorderseite steht geschrieben: „Hier ruht Friedrich Frei„herr von Hotze, k. k. österreichischer Feldmarschallieutenant, „Commandeur des Maria Theresia Ordens, Ehrenbürger von „Bregenz, Feldkirch und Bludenz.“ Auf der Tafel rechts: „Er

„starb den Heldentod für seinen Monarchen und das Vaterland „bei Schännis in der Schweiz am 25. September 1799.“ Auf der Tafel links: „An seiner Seite fiel sein Generalstabschef „Max Graf Plunquet, k. k. Oberst der Infanterie.“ Auf der Rückseite: „Das Gedächtniß der Helden zu ehren und zu be„wahren, errichteten dieß Denkmal die Waffenbrüder und Bre„genzer Bürger 1851.“

Diese Zeitungsnachricht nahmen gleich manchen andern auch die schweizerischen Blätter in ihre Spalten auf, die meisten ohne einen Zusatz. Doch fanden wir in einem derselben angedeutet, es sei wohl das „österreichische“ Vaterland gemeint, für welches Hotze gefallen sei.

Dem lebenden Geschlechte ist es nicht zu verdenken, daß aus seiner Mitte eine solche Frage vernommen wird. Schon ist seit des Helden Tod ein halbes Jahrhundert verstrichen, und zu sehr haben sich seit jenen Tagen alle Verhältnisse und Vorstellungen verändert, und zu stürmisch drängen sich die Erscheinungen der Gegenwart, welche die Thätigkeit der Lebenden in Anspruch nehmen, als daß diese den Todten der entschwundenen Zeit immer die verdiente Beachtung zu vergönnen geneigt und befähigt sein könnten. Täglich schwindet die kleine Zahl derer, welchen Hotze's ritterliche Gestalt unter den tausend wechselnden Eindrücken unserer Tage noch in frischen Farben vor der Seele schwebt, und zu zählen vollends sind die wenigen Greise, welchen noch vergönnt war, in persönlichem Umgang die Grundzüge seines Charakters zu erschauen, auf dem Schlachtfelde den

Helden zu bewundern und im trauten Gespräche den biedern Schweizer lieb zu gewinnen.

Allerdings bezeichnet des Soldaten Vaterland die Fahne, zu welcher er geschworen, und ewiger Schmach wird der ihr Abtrünnige verfallen, so lange die Begriffe von Ehre und Treue nicht völlig von der Erde weggebannt sein werden. So fiel auch Hotze unter Oesterreichs Fahne für seinen Kaiser und für sein österreichisches Vaterland. Aber hätte sein Blut auch nicht die heimische Erde benetzt, wäre er im nämlichen Dienste schon am Fuße der Vogesen oder schon in seiner Jugendzeit als württembergischer Offizier gegen des großen Friedrichs tapfere Preußen, oder im Dienste der großen Katharina unter dem Säbel des Muselmanns gefallen, fürwahr der Ehre schweizerischen Namens hätte dieß wenigstens keinen Abbruch gethan. Aber ihm war ein höheres Loos beschieden. Er focht und starb auch für seines schweizerischen Vaterlandes Freiheit und Ehre; ja ohne seinem Vaterlande durch einen besondern Eid verpflichtet zu sein, hat er ihm „Gut und Blut" geopfert als ein ächter Schweizer.

Haben ihm daher edle Waffenbrüder einer vortrefflichen Armee, welche ihn zu ihren Zierden zählte, im Verein mit treuen Bürgern des österreichischen Kaiserstaats, das erwähnte Monument erbaut, so möge in dieser Schrift der schwache Versuch gemacht werden, ihm auch ein Andenken in dem Herzen seiner heimatlichen Mitbürger zu stiften und in einem auf getreue Nachrichten gestützten Abriß seines Lebens des Verewigten schöne

Kriegesthaten im Dienste seines Monarchen so wie seine vielfache Aufopferung auch für sein geliebtes schweizerisches Vaterland zusammenzustellen. Es wird sich daraus ergeben, wie beide aus der nämlichen reinen Gesinnung hervorgingen, welche der edle Held in den Worten aussprach, womit er den seligen Lavater beim letzten Abschied umarmte: „Alles, alles ist Eitelkeit, nur ein redliches Herz nicht“.

Erster Abschnitt.

Familienverhältnisse, Jugendzeit, Kriegsdienste und Feldzüge als Kavallerieoffizier in herzoglich würtembergischen und in russisch kaiserlichen Diensten. 1739 bis 1777.

In alter Zeit soll eine Zahl von Familien aus dem Zuger Land herübergezogen sein an den schönen Zürichsee in die Herrschaft Wädenschweil, unter diesen die Hotz, ein auch über andere Theile der zürcherischen Landschaft verbreitetes Geschlecht. Einer ihrer Nachkommen war Hans Jakob Hotz in Wädenschweil (gestorben 1733), welcher als Feldscherer in landgräflich hessenkassel'schen Diensten zum tüchtigen Chirurgen sich gebildet hatte. In seinem Berufsgeschäfte folgte ihm sein Sohn Johannes Hotz, welcher ebenfalls beim Militär, nämlich in königlich französischen Diensten bei dem deutschen Regiment Royal Baviere, seine Kunst erlernt hatte. Dieser siedelte nach Richterschweil über. Er war ein langer, hagerer Mann von wenig Worten und bestimmtem Handeln. Er besaß wenig Gelehrsamkeit, aber einen richtigen Blick, und die Sicherheit, womit er seine Verordnungen aussprach, flößte seinen Kranken Zuversicht und Achtung ein. Namentlich wandte er der Diät mehr Aufmerksamkeit zu als es die damalige Mode mit sich brachte. Man erstaunte über die großen Küchenzeddel verbotener Speisen, welche er seinen Patienten zustellte, und eifersüchtige Kollegen munkelten von „Charlatanisme", besonders nachdem sein Ruf selbst über die Grenze seines Vaterlandes hinauszureichen begann. Daß aber „der alte Doktor Hotz" (wie ihn noch vor 25 Jahren

unsere alten Leute zum Unterschied von dem wirklich berühmten Arzt, seinem Sohne, bezeichneten) die Gelehrsamkeit an Andern nicht verschmähte, beweist die Sorgfalt, welche der einfache Landmann auf die Erziehung seiner Söhne verwandte. Diese waren, neben einigen in früher Jugend verstorbenen, Johannes Hotze, Med. Dr., geboren den 27. Juni 1734, und Johann Konrad (später Friedrich) Freiherr von Hotze, der Held, dessen Thaten und Schicksale hier geschildert werden sollen.

In dem Taufbuche der Gemeinde Richterschweil fand sich dieses Feldherrn Geburtstag vor seinem Tode gar nicht aufgezeichnet. Erst damals wurde er in die Spalten des Jahres 1739 nachträglich wie folgt eingeschaltet:

1739. 20. April.

Eltern:

Herr Lieutenant Johannes Hoz, Chir.

Frau Juditha Geßner.

Sohn:

Konrad, k. k. Generalfeldmarschallieutenant Baron von Hotze, Med. Doctoris Johannis frater. Obiit in proelio apud Schänis contra Gallos 25. Sept. 1799 æt. 60½ ann. sepultus uti dicitur in Bregenz. Ejus iconi hæc subscripsit; S. H. p. l. Etiam in loco natali suo ingratæ oblivioni ne tradatur.

Zu deutsch und ausgeschrieben: „Er fiel im Treffen bei „Schänis gegen die Franzosen im Alter von 60½ Jahren, „soll in Bregenz begraben sein. Seiner Beschreibung fügte die„ses hinzu, damit er nicht selbst in der eigenen Heimat undank„barer Vergessenheit anheimfalle, Salomon Hafner, Pfarrer."

Die Taufzeugen sind nicht angegeben.

Die im k. k. Hofkriegsarchive befindliche Dienstesbeschreibung des Feldmarschallieutenant Hotze meldet: „Geboren zu Zürch, Geburtsjahr unbekannt." Diese Angabe und der Umstand, daß er ursprünglich im Taufbuche zu Richterschweil fehlte, könnten

auf die Vermuthung führen, seine aus Zürich gebürtige Mutter sei etwa bei einem Besuche ihrer Anverwandten niedergekommen, allein auch in den Taufbüchern dieser Stadt findet sich nichts vor. Die einfachste Lösung des Räthsels gibt die öfter sich wiederholende Entdeckung, daß die Taufbücher in jener Zeit nicht immer sorgfältig nachgeführt wurden. Obige Angabe des Geburtsjahres trifft übrigens mit einer eigenen Hotze's bei wenigen Monaten zusammen, indem er im Mai 1786 in einem Briefe beiläufig äußerte, er stehe im 46sten Lebensjahre.

Gleich den übrigen Bewohnern der Herrschaft Wädenschweil war auch Hotze's Vater Unterthan der Stadt Zürich und den alten, von der frühern Hörigkeit sich herleitenden Leistungen unterworfen; dieß hinderte aber nicht, daß derselbe in der Landmiliz die Ehrenstelle eines Hauptmanns erlangte, wie er schon früher durch Ehelichung der Tochter eines angesehenen Magistraten der regierenden Stadt in verwandtschaftliche Verhältnisse mit ihren angesehenern Familien getreten war.

Damals lebte in Veltheim nächst Winterthur als Ortspfarrer Johann Konrad Füßli, bekannt durch Herausgabe verschiedener schätzbarer Werke über vaterländische Geschichte und Geographie. Obschon aus altem zürcherischen Geschlechte, aber in Deutschland geboren zu Oberwetz in der Grafschaft Solms, wo sein Vater Pfarrer war, hatte er in seiner Jugend als Informator bei einer vornehmen Familie und auf Reisen die Welt gesehen. Er galt für einen geschickten Erzieher, und gleich andern jungen Leuten aus guten Häusern wurde ihm auch Konrad Hotz zum Unterricht anvertraut. Noch in späterer Zeit tragen des letztern Schriftzüge eine auffallende Aehnlichkeit mit denjenigen seines Lehrers. Am 25. Mai 1754 erfolgte dann Hotze's Eintritt in die philosophische Klasse des Kollegiums Karolinum der Hauptstadt. Eigenhändig steht er in dem Matrikelbuch der Studenten eingetragen:

Johannes Konrad Hotz, Stud. Med.

Wenige Wochen zuvor hatte sich sein älterer Bruder ebenfalls als Studirender der Medizin in die Universitätsmatrikel zu Tübingen eingeschrieben, denn beide Söhne wollte der Vater im eigenen Berufe erziehen, im Speziellen den sanften ältern für die Medizin, den raschen jüngern für die Chirurgie. Ersterer machte ausgezeichnete Fortschritte und erlangte 1758 in Tübingen die Doktorwürde. Von den Studien unsers Helden finden wir dagegen nichts aufgezeichnet. Jedenfalls scheint seine Bildung diejenige Stufe erreicht zu haben, welche für junge Leute von guter Familie genügend erachtet ward, wofern sie nicht zu den Gelehrten gezählt sein wollten. Das Französische (das war damals die Hauptsache) schrieb er fließend und nicht ohne Eleganz, wenn auch hie und da mit kleinen grammatikalischen Verstößen. Weniger genau nahm man es mit dem Deutschen; immer aber sind seine Gedanken wohl geordnet und mit Bestimmtheit ausgedrückt. Von andern Gegenständen des Unterrichtes ist ihm die Weltgeschichte auch in spätern Tagen werth geblieben.

Im Jahr 1758 erfolgte des 19jährigen Jünglings Uebergang von den Studien zur militärischen Laufbahn. Darüber erzählen die alten Leute in Richterschweil, er sei als Scherer nach Tübingen gegangen und da sei dem Herzog auf einer Parade zu Ludwigsburg die aus den Zuschauern hervorragende Gestalt des schönen Jünglings aufgefallen und er habe dem damaligen Studenten eine Offiziersstelle angeboten. In der Universitätsmatrikel zu Tübingen findet sich aber Konrad Hotze's Name nicht, und so scheint uns eine andere Ueberlieferung glaubwürdiger, nämlich daß der Vater der Neigung des Sohnes für den Militärstand entsprochen und ihm mittelst einer angesehenen Person am herzoglich würtembergischen Hofe, welche dem Vater eine glückliche Heilung verdankte, die nöthigen Empfehlungen verschafft habe. Sein Eintritt in das Militär

erfolgte am 12. Oktober 1758, unter welchem Datum auf dem Nationalregister der herzoglich würtembergischen Armee

„Johann Konrad von Hotze, ein Schweizer“

als Kornet in dem Kürassierregiment von Phull eingetragen ist.*

Aus dem Hotz, wie er sich noch in Zürich schrieb, war ein von Hotze geworden. Den sächsischen Endvokal mag wohl der ältere Bruder sich in Leipzig schon angeeignet haben. Aber obschon unser Held noch den französischen Accent aufsetzte und sich Hotzé unterzeichnete, hat er seinen Namen immer nach alter Weise ausgesprochen und auch die Aussprache seiner spätern Herren Kameraden der kaiserlichen Generalität lautete nicht Hotze, sondern „der Hotz“. Das adeliche „von“ wurde damals in solchen Diensten, wo der Adel als ein Erforderniß für Offiziersstellen galt, ohne Umstände vorgesetzt. Die Aufnahme in den Offiziersstand adelte.

In Würtemberg regierte Herzog Karl. Derselbe hielt im Verhältniß zu dem Umfang seines Landes (ungefähr die Hälfte des jetzigen Königreichs) einen sehr zahlreichen und glänzenden Militäretat, welchen er als Verbündeter in dem Kriege gegen Friedrich den Großen mittelst Subsidien aus Frankreich aufrecht zu halten suchte. Seine Truppen waren in dem Feldzug von 1757 in Schlesien sehr heruntergekommen, demnach wurde 1758 die Armee hergestellt, auch einige neue Regimenter errichtet, und es erfolgten viele Beförderungen. Schon am 15. Februar 1759 avancirte auch im Kürassierregiment von Phull der Kornet von Hotze zum Lieutenant.

Dieses Regiment bildete dann einen Theil der Armee, welche unter des Herzogs persönlicher Führung in den letzten Tagen des Oktober nach Franken aufbrach und am 21. November

* Die Nachrichten über Hotze's Dienste in Würtemberg verdankt der Verfasser der Gefälligkeit des königlich würtembergischen Herrn Generals von Stadlinger.

Fulda erreichte. Hier schloß sich dieselbe an den rechten Flügel der bei Gießen aufgestellten französischen Armee des Duc de Broglie an, welcher der Erbprinz von Braunschweig mit der kombinirten englisch-alliirten Armee gegenüber stand. Am 30. November erschien dieser letztere (der nachmalige Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, mit welchem wir im Jahr 1793 Hotze in Berührung finden werden) mittelst eines geschickten Seitenmarsches bei Tagesanbruch plötzlich vor Fulda. Eiligst warf man ihm das von Ellershausen herbeigerufene Kürassierregiment von Phull entgegen, welches um 9 Uhr Vormittags von dem feindlichen Vortrab angegriffen wurde. Fechtend zog sich dasselbe bis zur Fuldabrücke zurück, formirte sich unter dem Schutze einer Grenadierkompagnie und führte dann eine geschlossene Attaque auf die feindlichen Dragoner und Husaren aus, welche auf eine Viertelstunde weit zurückgedrängt wurden. Durch beständiges Scharmutziren ward dann der Feind bis Nachmittags 1 Uhr aufgehalten. Da aber mittlerweile dessen Hauptstärke herangerückt und aufmarschirt war, so wurden die Kürassiere von Phull über den Fluß und durch die Stadt zurückgezogen, deren Vertheidigung die Infanterie zu übernehmen hatte. Das Gefecht nahm aber bald eine sehr ungünstige Wendung, die Stadt wurde vom Feinde genommen und 4 würtembergische Bataillone zersprengt oder gefangen. Nur die feste Haltung der Kürassiere von Phull und Husaren von Gorcy rettete den größern Theil der herzoglichen Armee, welche gegen Hammelburg retirirte. Da indessen der feindliche General sich mit diesem Erfolge begnügte und nach seinen frühern Stellungen zurückging, so konnte die würtembergische Armee zu Ende des Jahres in der würzburgischen Maingegend Winterquartiere beziehen, von wo sie im Frühjahre 1760 nach dem Herzogthum zurückkehrte.

Im Spätsommer dieses letztern Jahres führte Herzog Karl 12000 Mann nach Sachsen zur Reichsarmee. Am 18. September

hatten die Kürassiere von Phull ein Gefecht (wir vermuthen bei Eisleben) mit den preußischen grünen Husaren, welche von Bernburg aus nach Thüringen und Sachsen streiften, und am 29. war das Regiment bei derjenigen Kolonne, welche bei Pretsch über die Elbe setzte und durch diese Scheinbewegung den Feind zum Rückzug nach Wittenberg veranlaßte. Auch in dem Gefechte bei Köthen am 25. Oktober waren die Kürassiere zugegen, als der preußische General Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg * auf nichts Geringeres ausging, als den eigenen Bruder zu fangen, wobei die Würtemberger mit einigem Verlust den Rückzug nehmen mußten. Im Jenner 1761 trafen die Truppen wieder im Herzogthum ein. Wenn auch des Lieutenants von Hotze in den Relationen nicht gedacht ist, so mag wenigstens auf sein Wohlverhalten aus dem Umstande zu schließen sein, daß er gleich bei der Rückkehr aus dem Felde am 12. Jenner 1761 zur Garde du Corps versetzt ward, zwar als Lieutenant, jedoch mit dem Patent als Rittmeister. Für einen 22jährigen Jüngling ohne Geburt war, nach wenig mehr als zweijähriger Dienstzeit, eine solche Auszeichnung schwerlich ohne Verdienste zu erlangen.

In dem nunmehr für den Rittmeister von Hotze eingetretenen Diensteslehen an dem glänzenden herzoglichen Hofe wußte sich derselbe jenes freie und sichere Auftreten in den höchsten Kreisen anzueignen, welches den ächten Weltmann bezeichnet. Dieß Verhältniß dauerte indessen kaum anderthalb Jahre, indem er am 6. Mai 1762 als Hauptmann zum Dragonerregiment von Rothkirch versetzt wurde. Bei den Dragonern nämlich gab es damals keine Rittmeister, sondern Hauptleute, in Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Bedeutung dieser Waffe als berittener Infanterie. Die Benennung Hauptmann war jedoch

* Im Jahr 1795 folgte derselbe seinen zwei ältern Brüdern in der Regierung des Herzogthums.

… annte man sie auch
… Capitaine.
… ere Zeit ein. Der Landes-
… den Unterthanen wegen der
… verweigerten, und so konnte
… nicht pünktlich besolden, und
… nicht bezahlen. Viele Offiziere
… Kapitän von Hoße, welcher am 15.
… nebrigen Dragoner-, früher Kürassier-
… worden war, hatte bereits den Ent-
… zu verlassen, und Urlaub zu einer Reise
… genommen. Für den großen Friedrich be-
… mit dem Gedanken, bei der preußischen Kaval-
… zu erwerben. Nicht ohne Schwierigkeiten,
… wie er sich ausdrückt, erlangte er unterm
… Abschied aus herzoglich würtembergischen Diensten.
… das Uebereilte seines Schrittes zu bereuen.
… wie damals diejenige des großen Königs
… harten Kämpfen sich in die Ruhe, aber auch
… Einerlei des Friedens und die gänzliche
… Vorrückens in der Charge zurückgeworfen sieht,
… Offizieren nicht zu verargen, wenn sie sich
… den Einschub von Ausländern sperren, denen
… den Ruhm derjenigen Uniform zu theilen,
… als dieselbe in der Klemme war, ganz munter
… hatten. So ist es auch erklärlich, daß Hoße's Be-
… in Preußen ohne Erfolg geblieben sind. Die An-
… derselbe in dem königlich preußischen Dragonerregiment
… gedient habe, welche sich in einem auch von andern
… Artikel der Enzyklopädie von Ersch und
… Hoße findet, ist durchaus falsch. Hoße hat nie in
… preußischen Diensten gestanden.

nur die dienstliche, in der Gesellschaft nannte man sie auch Rittmeister, im Französischen hieß beides Capitaine.

Es trat nun für die Offiziere eine böse Zeit ein. Der Landesherr kam in Verdrießlichkeiten mit seinen Unterthanen wegen der Militärsteuer, deren Bezahlung diese verweigerten, und so konnte der Herzog auch seine Offiziere nicht pünktlich besolden, und hinwieder die Offiziere den Bürger nicht bezahlen. Viele Offiziere verließen den Dienst. Auch Kapitän von Hotze, welcher am 15. Juli 1765 wieder zum nunmehrigen Dragoner-, früher Kürassierregiment von Phull versetzt worden war, hatte bereits den Entschluß gefaßt, diese Armee zu verlassen, und Urlaub zu einer Reise nach Norddeutschland genommen. Für den großen Friedrich begeistert, trug er sich mit dem Gedanken, bei der preußischen Kavallerie eine Offiziersstelle zu erwerben. Nicht ohne Schwierigkeiten, „zerschiedene Chikanen“, wie er sich ausdrückt, erlangte er unterm 27. August den Abschied aus herzoglich würtembergischen Diensten.

Bald hatte er das Uebereilte seines Schrittes zu bereuen. Wenn eine Armee wie damals diejenige des großen Königs nach langjährigen harten Kämpfen sich in die Ruhe, aber auch in das ermüdende Einerlei des Friedens und die gänzliche Stockung des Vorrückens in der Charge zurückgeworfen sieht, dann ist es ihren Offizieren nicht zu verargen, wenn sie sich möglichst wider den Einschub von Ausländern sperren, denen es nun beliebt, den Ruhm derjenigen Uniform zu theilen, wider welche sie, als dieselbe in der Klemme war, ganz munter mitgefochten hatten. So ist es auch erklärlich, daß Hotze's Bemühungen in Preußen ohne Erfolg geblieben sind. Die Angabe, daß derselbe in dem königlich preußischen Dragonerregiment Meinicke gedient habe, welche sich in einem auch von andern Irrthümern strotzenden Artikel der Enzyklopädie von Ersch und Gruber über Hotze findet, ist durchaus falsch. Hotze hat nie in königlich preußischen Diensten gestanden.

Inzwischen verlebte derselbe während seines Aufenthalts in Berlin sehr angenehme Tage in Gesellschaft von schweizerischen Landsleuten. Er traf hier einen jüngern Freund, Salomon Escher aus Zürich, mit welchem er auch durch das Band der Freimaurerei verbrüdert war. Beide fanden eine freundliche Aufnahme in dem Hause des Professors Johann Georg Sulzer, dessen Hauswesen, da er Wittwer war, eine Demoiselle Le Maitre, eigentlich Meister aus Zürich, führte, welche gleich ihrem Bruder, dem damals in Paris wohnhaften Gelehrten Heinrich Meister, ihren Familiennamen französirt hatte. Auf den Rath des berühmten Bodmer hatte Sulzer besonders zu Erziehung seiner Töchter dieses Frauenzimmer zu sich genommen. Hotze scheint sich hier sehr wohl gefühlt zu haben. „In dem Sulzerischen „Hause“, schrieb er später nach Berlin, „empfehlen Sie mich „von oben bis unten. Ich werde ein beständiger Verehrer dieses „Hauses bleiben und an dessen Schicksalen wahren Antheil „nehmen.“ Ueberhaupt machte Hotze in Berlin viele angenehme Bekanntschaften, wie er auch allenthalben in der Gesellschaft beliebt war und sich in der vornehmen Welt und bei den Damen vollkommen zu Hause fand. Eine hohe Gestalt, ein regelmäßiger Wuchs, männliche Gesichtszüge und ein lebhaftes Auge waren die äußern Vorzüge dieses stattlichen Schweizers, welche er durch ungemeinen Anstand im Benehmen und Liebenswürdigkeit im Umgang zu erhöhen verstand. In diesen Tagen scheint er auch den Entschluß gefaßt zu haben, auf eine Anstellung in der russischen Armee auszugehen und zu diesem Behufe eine Reise nach St. Petersburg zu unternehmen. Vielleicht haben Ermunterungen eines frühern Kameraden, Major Schulz von der würtembergischen Garde du Corps, welcher bereits den letztern Dienst gegen den russischen vertauscht hatte und späterhin in demselben zum General emporgestiegen ist, zu solchem Entschlusse mitgewirkt.

Zum zweiten Mal sah dann Hotze in Berlin seine Freunde, nachdem er in der Zwischenzeit, den Eingang seiner Papiere abwartend, in Leipzig, der Heimat seines Oheims, des Kaufmanns Groff, einen längern Aufenthalt gemacht hatte. Von da trat er wahrscheinlich in der Winterszeit 1765 auf 1766 die Reise nach St. Petersburg an. Im Spätsommer 1766 war Hotze wieder in seinem väterlichen Hause in Richterschweil. Er scheint in St. Petersburg zu einer für seine Entwürfe ungünstigen Stunde eingetroffen zu sein; wenn er aber, wie es heißt, an den Minister des Auswärtigen, Panin, empfohlen war, so dürfte die weitere Angabe, daß ein während Hotze's Reise eingetretener Ministerwechsel deren Zwecke vereitelt habe, auf einem Irrthum beruhen. So viel ist aus seinen eigenen Briefen zu ersehen, daß er die Reise voll guter Hoffnung und in angenehmer Weise machte, auch allenthalben die Logen besuchte, in St. Petersburg hingegen zu keinem Ziele gelangte. Auch war der Eindruck, den der erste Anblick des damaligen russischen Militärs in seiner rauhen Genügsamkeit und spartanischen Strenge bei dem durch das Leben an dem üppigen würtembergischen Hofe und in ausgewählter fein gesitteter Umgebung verwöhnten Offizier hinterließ, ein ziemlich abschreckender, wenn in Hotze's nachfolgendem harten Urtheil nicht vielmehr ein Ausbruch übler Laune über die ihm verweigerte Anstellung zu suchen ist: En arrivant à Pétersbourg j'ai trop bien vu que le service de la Russie n'est pas pour à présent le fait d'un honnête homme; il est bien pauvre, rude et exposé à mille et mille insultes; je me suis donc vu obligé de repartir sans accepter des services. Seine Mißstimmung steigerte eine durch diese Reise herbeigeführte ökonomische Verlegenheit. Dem Vater und dem Bruder, welche seinen Austritt aus würtembergischen Diensten mißbilligt hatten, getraute er sich nicht dieselbe zu eröffnen. „La Providence sçait comment m'en tirer",

so schreibt er aus Richterschweil dem aus Deutschland nach Zürich zurückgekehrten Salomon Escher. Dieser biedere Mann wußte bald Rath, Handbietung in der Noth ist Sitte seines Hauses. „Ach, wie sehr haben Sie mir bewiesen, was ein wahrer Freund ist“ u. s. f., schreibt ihm der dankbare Hotze am 23. November 1766.

Der Aufenthalt in dem heimatlichen Dorfe wollte dem Rittmeister außer Diensten nicht behagen, er fühlte sich in seinem Zimmer einsam und verlassen. „La campagne d'ici“, so klagte er, „n'est pas un pays pour moi.“ Ein kleiner Abstecher nach Schwyz und Einsiedeln bildete eine angenehme Unterbrechung dieses einförmigen Lebens. In Schwyz war damals ein kleiner Aufruhr in der Arbeit, ein Erzeugniß, an welchem es in Republiken zu keinen Zeiten gefehlt hat. Folgendes erzählt er darüber seinem Freunde.

„Unsere Reise nach Schweiz ist sehr vergnügt gewesen, wir „machten im Vorbeigehen dem alten Fürsten von Einsiedeln * „unsern Besuch, ein alter sehr ehrwürdiger und schätzbarer Fürst. „Wann wir die Ehre von Ihnen wieder haben, so führe ich „Ihnen dahin; Sie werden Patres da finden, die gänzlichen „nach Ihrem Geschmacke sein werden. Zu Schweiz selbst fanden „wir das mindeste Neue nicht; Jedermann ist so behutsam und „spricht nichts von allen obwaltenden Geschäften. Es sind 15 „im Verhaft, die Sache ist noch nicht untersucht, die Einge- „zogenen selbst sind nicht erschrocken, sie sagen, wenn man sie „zu reden mache, wollen sie Leute von Gewicht und die Haare „an Zähnen haben, von Ihrer Parthie aufweisen. Ueberhaupt „scheint es, daß den Leuten nichts als ein Anführer fehlt“ u. s. w.

„Sie wollen auf das Land reisen, ich wünsche Ihnen den „vergnügtesten séjour. . . . Es steht mir auch eine kleine Reise

* Der Fürstabt von Einsiedeln Nikolaus Imfeld.

„bevor, wann ich in eine Sache entriren will, die ich Ihnen „mündlich entdecken werde. Mein Vater scheint nicht ganz da„wider zu sein und dieser Coup könnte meine ganze Situation „enden" 2c.

Diese Reise erfolgte nach wenigen Tagen; sie ging aber nur nach Basel zu einer Zusammenkunft mit einem von Straßburg herauf kommenden Freunde. Gerade in diesen Tagen bezog das in königlich französischen Diensten stehende zürcherische Standesregiment Lochmann, von Bitsch kommend, seine neue Garnison in der Zitadelle von Straßburg. Ob es sich vielleicht um eine Anstellung in französischen Diensten handelte oder ob jetzt schon ein zweiter Versuch, in Rußland unterzukommen, angebahnt wurde, haben wir nicht aufgefunden. Daß Hotze nicht daran denken konnte, in eines der zürcherischen Standesregimenter in Frankreich oder Holland zu treten, erklärt sich aus den damaligen Verhältnissen, nach welchen nur die Burger der regierenden Stadt zum Besitz von Kompagnieen gelangen konnten. Ueberdieß ist in Hotze's Briefen ausschließlich von dem Dienst bei der Kavallerie die Rede. Jene Zusammenkunft blieb ohne Folgen. Am 11. Dezember schreibt er seinem Freunde, derselbe möchte ihm Rollin oder Puffendorfs Weltgeschichte zukommen lassen, „es wäre eine nützliche Winterbeschäftigung vor mich".

Es könnte auffallen, daß die damalige zürcherische Regierung nicht auf den Gedanken verfiel, einen so tüchtigen, aus einer guten Schule hervorgegangenen Reiteroffizier im eigenen Lande zur Instruktion und Ausbildung der Milizreiterei zu verwenden, wie es 20 Jahre später, freilich nur in vorübergehender Weise, mittelst Anstellung des in preußischen Diensten bei den Zieten'schen Husaren gestandenen Rittmeisters von Orelli geschah. Allein es ist zu bedenken, daß im westlichen Europa der Friede auf längere Zeit gesichert schien und daß die zürcherische Regierung in alter Zeit sich begnügte, jeden Angehörigen

in seinem Eigenthum zu schützen, die Landesausgaben aus den für jede derselben von Alters her angewiesenen oder gestifteten Gefällen zu bestreiten, und nichts zu unternehmen, was die Erhebung neuer Steuern, deren man damals beinahe keine andere als privatrechtliche kannte, nothwendig gemacht hätte. Manches, was unsere Zeit schön findet, mußte also damals im Schweizerlande entbehrt werden, dagegen war man frei von Abgaben und sicher vor irgend welcher Art von Eingriffen in das eigene Besitzthum. Der kleinen Republiken sicherste Stütze bleibt die Genügsamkeit.

Auch die ersten Monate des Jahres 1767 scheinen für den Rittmeister Hotze großentheils in Unthätigkeit oder fruchtlosen Schritten für einen angemessenen Wirkungskreis verstrichen zu sein. Bald aber hörte man von Ereignissen, die an einem nächst bevorstehenden Kriege zwischen Russen und Türken nicht zweifeln ließen. Russische Truppen waren in Polen eingerückt, um den König Stanislaus, dessen Wahl die Pforte ungern gesehen hatte, auf dem Throne zu erhalten. In Georgien und Montenegro waren Unruhen ausgebrochen, welche die Türken russischer Anstiftung beimaßen. Hotze hatte nun sein 30stes Lebensjahr angetreten und stand in demjenigen Alter, in welchem, wie er sich später äußerte, der Mann, welcher noch dem Militär sich widmen will, „gerade nur dahin gehen muß, wo es kracht". Noch vor Ablauf des Jahres mag er seine zweite Reise nach Rußland angetreten haben. Dießmal, heißt es, habe er bessere Empfehlungen, namentlich von des Herzogs von Würtemberg Bruder (dem General in preußischen Diensten?) mit sich gebracht. Jedenfalls ist diese Reise nicht erfolglos geblieben, wie aus folgender Mittheilung erhellt *:

* Mittheilung des um sein Vaterland als gründlicher Bearbeiter der ältern Kriegsgeschichte des russischen Kaiserreichs verdienten Herrn Obersten Weskowatow.

„Unter Katharina II. zeigte der aus dem würtembergischen „Dienst entlassene Hauptmann von Hotze seinen Wunsch an, in „russische Dienste zu treten und namentlich in eines der Reiter„regimenter der ukränischen Division, die in Südrußland im „Quartier liegen. Er legte Zeugnisse bei, daß er 1757 in „würtembergischen Dienst getreten als Cornet des Phull'schen „Kürassierregiments, 1758 Lieutenant geworden, 1761 Ritt„meister der Garde zu Pferd, und in dieser Zeit in mehreren „Feldzügen und Schlachten gewesen, aber ohne sie ausdrücklich „zu nennen; 1763 ging er zum Phull'schen Dragonerregiment „über als Kapitän, und nahm seinen Abschied den 27. August „1765, um anderswo Kriegsdienst suchen zu können. Demnach „kam man mit Hotze überein, daß er als Lieutenant vom 15. „Mai * 1768 in das damalige Ingermannlandische Karabinier„regiment (jetzige Husarenregiment des Erbprinzen von Sachsen„Weimar) treten sollte."

Das Zurücktreten in die Lieutenantscharge, wozu sich Hotze hatte verstehen müssen, beruhte auf einer Verordnung Peters des Großen, wonach jeder ausländische Offizier in russischen Diensten um einen Grad niedriger anfangen mußte als sein Abschied lautete. Dem nunmehrigen russischen Lieutenant Hotze wurde aber das Unangenehme dieser Vorschrift wohl jetzt schon durch die Zusicherung baldiger Beförderung, besonders aber durch die Verfügung gemildert, daß er in der subalternen Charge nicht bei dem Regimente selbst zu dienen hatte, denn als dasselbe gegen das Ende dieses Jahres zu der an der türkischen Grenze sich zusammenziehenden Armee des Generals Fürsten Galizin abrückte, wurde Lieutenant Hotze zum Korps des Generallieutenants von Weymarn kommandirt, welches in Polen stand.

Die Streitigkeiten zwischen diesem Wahlreiche und Rußlands

* Alten Stils? In diesem Falle 26. Mai neuen Stils.

mächtiger Gebieterin hatten eine ernstere Wendung genommen, seit eine Anzahl polnischer Edelleute wider die den Frieden bezweckenden nachgiebigen Beschlüsse des Reichstags am 29. Februar 1768 zu Bar in Podolien mittelst Bildung einer Konföderation in thätlichem Widerstand aufgetreten war. Das schon im Abmarsch begriffene russische Militär machte nun wieder Halt und wurde in Verbindung mit den polnischen Krontruppen zu Bekämpfung des Aufstandes verwendet. Dieser hatte an Bedeutung zugenommen, als noch auf andern Punkten des Landes Konföderationen entstanden waren, und auch von außen her, namentlich aus Frankreich, Unterstützungen an Geld und geschickten Offizieren, unter denen sich Dumourier und Kellermann befanden, die Konföderirten ermuthigten.

Das Korps des Generallieutenants von Weymarn bestand aus 4 Infanterie- und 3 Kavallerieregimentern nebst 2500 Kosaken, im Ganzen 10,000 bis 12,000 Mann. Der Kommandirende, ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, in früherer Zeit Adjutant des berühmten Keith, als dieser noch in russischen Diensten stand, war im siebenjährigen Kriege bei der russischen Armee in Deutschland Generalquartiermeister gewesen, späterhin hatte er bei derselben die Kanzleien dirigirt, das heißt, ungefähr diejenigen Verrichtungen versehen, welche heutzutage dem Chef des Generalstabs obliegen *. Er galt für den gelehrtesten Militär der russischen Armee, und nicht leicht konnte die große Kaiserin für das Kommando in Polen einen geeigneteren Mann finden, denn mit Kriegserfahrung verband er auch diplomatische Gewandtheit und Fertigkeit in den Kabinetsarbeiten. Es lag nämlich die Aufgabe vor, mit einer kleinen Armee in einem ausgedehnten Lande die Ordnung zu sichern, einen unzuverlässigen, wankelmüthigen, leicht zu verletzenden

* Rulhiere läßt ihn irriger Weise bei Kutschuk Kainardschi umkommen, indem er ihn mit dem General Weismann verwechselt.

Anhang unter dem Adel bei gutem Willen zu erhalten, und alle auf dieses gedoppelte Ziel gerichteten Maßregeln mittelst einer vielfach verzweigten Korrespondenz zu rascher und pünktlicher Vollziehung zu bringen. Die Regierung des Königs konnte wenig Unterstützung gewähren, denn ihre Befugnisse waren an sich sehr beengt und die Persönlichkeit des Königs Stanislaus kaum geeignet, der Regierungsgewalt einigen Schwung zu geben. Stanislaus Poniatowsky war ein schöner Herr, sehr gut gewachsen, mit schwarzen Augen, dunkelbraunen Haaren, etwas gebogener Nase. „Aus seinem ganzen Wesen", so fügt ein ehrlicher Zeitgenosse hinzu, „leuchtet Menschenliebe und Aufrichtigkeit „herfür, und wenn er spricht, geschieht solches auf eine ange„nehme und rührende Art." Solch ein Oberhaupt paßte nicht für die störrischen und rauflustigen, aber mannhaften Glieder der zerrissenen Republik.

Der Krieg wider die Konföderirten trug einen eigenthümlichen Charakter. Hätten diese ihre regellosen Haufen zusammengezogen, um in Masse den Russen eine Schlacht zu liefern, so war es dem General von Weymarn wohl ein leichtes, mit seiner trefflich disziplinirten kleinen Armee den Feind in wenigen Stunden zu zersprengen, allein die Anführer der Konföderirten kannten die schwache Seite ihrer Untergebenen und begnügten sich einstweilen, ihre Gegner durch Streifzüge und Ueberfälle zu ermüden. Auf ihren leichtfüßigen und ausdauernden Pferden, die sie wohl auch im Laufe des Tages wechselten, legten sie, indeß die das Land bedeckende Waldung ihren Zug verbarg, Tagmärsche von zwanzig und mehr Stunden Weges zurück, verstärkten ihre Schaar durch alle in der Gegend vorhandenen Gleichgesinnten und fielen gleich einem Blitz aus heiterm Himmel dem erstaunten Feinde über den Hals. Hielt dieser Stand, so waren jene eben so schnell wieder verschwunden, vielleicht nur zur nahen Wohnung zurückgekehrt, um bei einer folgenden Gelegenheit das Spiel

wieder aufzunehmen. Zum Glücke für die Russen aber vermochten die Polen niemals bei ihrer Kriegsführung nach einem festen Plane und unter einem vereinten Oberbefehl zu handeln, sondern jeder reiche Edelmann, der einige hundert Pferde beisammen hatte, wollte als selbstständiger General seine Rolle spielen, und selten nur wurde mittelst einträchtigen Zusammenwirkens ein wesentlicher Erfolg errungen.

Dem russischen General standen zu Erspähung solcher Züge seine an diese Art der Kriegsführung gewöhnten Kosaken und die Reiter derjenigen polnischen Edelleute zu Gebote, welche auf der Seite des Königs Stanislaus geblieben waren. Letztere waren nicht immer zuverlässig; um so trefflicher erzeigte sich der Nutzen der Kosaken. Ihre Patrouillen unterhielten alle russischen Garnisonen in beständiger Verbindung und mit großer Schnelligkeit konnte jedem angegriffenen Posten durch die benachbarten Hülfe geleistet werden, wo dann die Reiter der Konföderirten gegen das russische Infanteriefeuer selten Stich hielten. Daneben hatte die musterhafte Mannszucht der dem polnischen Parteiungswesen gänzlich fremden russischen Truppen die Folge, daß sie oft von dem unglücklichen Landbewohner besser gelitten waren als das Militär eigener Nation.

General v. Weymarn hatte sein Hauptquartier in Warschau und leitete von hier aus die Operationen. In welcher Weise aber und auf welchen Punkten der Lieutenant Hotze während seines zweijährigen Dienstes bei der Armee in Polen zur Verwendung gekommen sei, ist von uns zur Stunde noch nicht ausgemittelt. Wohl sind wir von verläßlicher Seite berichtet, er habe im Juni und Oktober 1770 einige Scharmützel mit den Konföderirten gehabt; allein da uns über die einzelnen Kriegsvorfälle jenes Feldzuges keine andern Angaben als die des Franzosen Rulhiere und derer, die er selbst benutzt hat oder die ihm nachgeschrieben haben, zu Gesicht gekommen sind, so

sprechen wir es als bloße Vermuthung aus, daß Hotze bei dem Korps des Obersten Drewitz gestanden habe, und der Schauplatz der im Juni vorgefallenen Gefechte am Fuß der Karpathen, derjenigen vom Oktober in der Nähe von Czenstochau zu suchen sei. Mit mehr Zuversicht glauben wir annehmen zu dürfen, es sei dieser zweijährige Feldzug in Polen, so wenig bedeutende Kriegsvorfälle derselbe aufweist, als einer der lehr- und folgenreichsten für Hotze's nachfolgende kriegerische Laufbahn anzusehen. Hier lernte er den kleinen Krieg, hier beobachtete er an den Kosaken und wohl auch an den königlich polnischen Uhlanen den Nutzen der Lanze für die leichte Reiterei und schöpfte demnach auch hier jene Ideen, die ihn später in österreichischem Dienste auf die Einführung der Uhlanen als organisirter leichter Reiterei leiten und ihm den Weg zu höhern militärischen Würden bahnen sollten. Von diesen polnischen Feldzügen her verblieb ihm auch eine Vorliebe für kleine Pferde. Noch zwanzig Jahre später, bei vorgerücktem Alter, hat er vor dem Feinde meist solche und, wenn es lange ging, nach Kosakenart geritten, den Fuß tief in den Bügel stoßend.

Daß Hotze's Verrichtungen auch in diesem Feldzuge zur Zufriedenheit seiner Obern ausfielen, verbürgt seine schon in dem nämlichen Jahre 1770 erfolgte Beförderung zum Rittmeister im Regimente, zu welchem er noch im folgenden Winter sich verfügte. Dasselbe war bei der von dem Feldmarschall Grafen Rumänzow befehligten ersten Armee in die Division des Generallieutenants Olitz eingetheilt und hatte in der Walachei die Winterquartiere bezogen. Hier übernahm Rittmeister Hotze im Frühjahr 1771 seine Schwadron.

Dieses Karabinierregiment Ingermannland war einst als Dragonerregiment von Peter dem Großen errichtet worden und hatte im Jahr 1699 bei Pultawa gefochten. Einige Jahre später erschien es in Deutschland und half die damals schwedische Fe-

stung Stettin belagern. Im siebenjährigen Kriege hingegen war es nicht bei den nach Deutschland beorderten Truppen. Seit wenigen Jahren war es zu Karabinieren umgeformt, worunter bei der russischen Armee eine leichte Reiterei nach Art der Jäger zu Pferd oder Chevauxlegers anderer Staaten verstanden wurde.

In der Moldau und in Podolien wüthete die Pest und stellte der Zufuhr für die russische Armee unüberwindliche Hindernisse entgegen. Graf Rumänzow konnte daher vorerst an keine ausgreifenden Operationen denken, sondern mußte sich begnügen, den Türken den Uebergang über die Donau zu wehren. Noch war es im März dem General Olitz geglückt, den festen Posten Giurgewo am linken Donauufer, Ruschtschuck gegenüber, zu besetzen. Im Juni nahmen ihn die Türken wieder ein; Fürst Repnin, des verstorbenen Olitz Nachfolger, kam mit der Hülfe zu spät. Dagegen unternahm Generallieutenant von Essen, welcher den ebenfalls erkrankten Fürsten im Kommando ersetzte, in der Nacht zum 7. (18.) August den Versuch, Giurgewo den Türken abermals zu entreißen, allein nach einem verzweifelten Kampfe mußten die Russen den Rückzug antreten. Fünfhundert Todte lagen vor den Schanzen und 2000 Verwundete wurden nach Bukarest abgeführt, 7 Kanonen und 3 Munitionswagen mußten den Siegern überlassen bleiben. Rittmeister Hotze, der mit seiner Eskadron ebenfalls auf dem Kampfplatze war, bekam eine Kontusion am rechten Fuße, die erste Wunde unsers Helden.

Die Russen zogen sich nach Bukarest zurück und räumten selbst diese Hauptstadt der Walachei. Glücklicher Weise waren die türkischen Heerführer über die Fortsetzung der Operationen unter sich uneinig und ihr Kriegsvolk wegen eingetretener übler Witterung mißmuthig und ungehorsam. Inzwischen sandte Graf Rumänzow dem General von Essen Verstärkungen, und sofort war derselbe entschieden, dem bevorstehenden Angriff der mit

großer Macht in Bukarest liegenden Türken zuvorzukommen. In Bukarest lagen die Türken, heißt es in der vor uns liegenden handschriftlichen Notiz aus Rußland. Herr von Hammer hingegen berichtet nach einem türkischen Historiker, die Türken seien nicht bis nach Bukarest gekommen und die Schlacht sei an der Dumbowitza, die freilich auch an der Stadt vorüberfließt, vorgefallen. Vielleicht ist aber bei der letztern Angabe ausschließlich der Haupttheil der türkischen Armee im Auge gehalten, indeß die Stadt etwa nur in die Vorpostenkette hineingezogen war. In letzterem Falle verdient diejenige Tradition einiges Vertrauen, nach welcher Hotze einige Zeit Platzkommandant, wohl richtiger Postenkommandant in Bukarest gewesen sein soll.

Dem übermächtigen Feinde rückte Generallieutenant von Essen entgegen und griff ihn am 20. (31.) Oktober in seinem Lager an. Ein glorreicher Sieg war die Folge dieses kühnen Entschlusses. Die Türken flohen mit Zurücklassung von 2000 Todten, Schwerverwundeten und Gefangenen, von 14 Kanonen und aller Bagage. Auch Hotze nahm mit seiner Eskadron Theil an dieser Schlacht.

Das linke Donauufer war vom Feinde gereinigt, und ruhig konnten nun die Winterquartiere bezogen werden; die Karabiniere von Ingermannland erhielten die ihrigen zu Slobotzie an der Jalomiza zwischen den Städten Bukarest und Hirsova. Noch in diesem Jahre 1771 war Rittmeister von Hotze zum Second-Major im Regimente befördert worden.

Das ganze Jahr 1772 verstrich bei der Armee in Ruhe. Ein am 30. Mai (10. Juni) zu Giurgewo geschlossener Waffenstillstand wurde im Laufe dieses Jahres zu Begünstigung der Friedensunterhandlungen mehrmals verlängert. Diese blieben indessen erfolglos, und im Mai 1773 begannen wieder die Kriegsoperationen. Die Hauptschläge in dem dießjährigen Feldzuge geschahen auf dem rechten Ufer der Donau, nachdem

Feldmarschall Rumänzow diesen Strom überschritten und sich der Stadt Silistria genähert hatte. Das Karabinierregiment Ingermannland hingegen war bei dem Korps des Generals Grafen Soltikow eingetheilt, welches die Bestimmung hatte, am 19. (30.) Juni bei Giurgewo überzugehen und Ruschtschuk anzugreifen. Schon war am 17. (28.) Juni der Angriff auf Giurgewo glücklich ausgeführt worden, als in Folge der Hindernisse, auf welche die Hauptarmee vor Silistria gestoßen war, dem Grafen Soltikow der Befehl zukam, auf dem linken Ufer stehen zu bleiben. An jenem Gefechte, wobei die Türken aus Giurgewo verjagt wurden, hatte auch Major Hotze theilgenommen. Acht Tage später kam die Hauptarmee ungeachtet des bei Kutschuk Kainardschi erfochtenen Sieges auf das linke Donauufer zurück. In den Operationen trat eine Pause ein, und nachdem im Oktober einige unbedeutende Bewegungen vollzogen worden waren, erfolgte die Rückkehr nach den frühern Winterquartieren.

Bei der Eintheilung, welche die Armee für den Feldzug des Jahres 1774 erhielt, stand das Karabinierregiment Ingermannland in der dritten Division unter Generallieutenant Olsufiew. Dieser erkrankte, ehe die Truppen ins Feld rückten, und seine Stelle übernahm Generallieutenant Suwarow, welcher damals schon allenthalben, wo er auftrat, den Kriegsoperationen durch seine Gegenwart das Gepräge der Entschiedenheit aufdrückte. So eben hatte er in Polen für einige Zeit Ordnung geschafft, jetzt sollte er als Rumänzow's rechter Arm den Frieden an der Donau erkämpfen.

Gegen das Ende des Monats Mai überschritten die russischen Heere die untere Donau. Die Raschheit von Suwarow's Bewegungen verbreitete Schrecken unter den Türken, deren vereinzelte Posten in der Gegend von Bazardschik allerwärts geschlagen oder aufgehoben wurden. Am 9. (20.) Juni erfolgte

die Schlacht von Koslidsche, bei welcher Major Hotze nicht zugegen war. Die russischen Generale zogen nun gegen Schumla, wo der Großwesir persönlich kommandirte. Ungeachtet dort große Unordnung herrschte, indem der Reis-Effendi mit Noth den Flintenschüssen der Janitscharen entkommen war, so vereinigten sich doch die osmanischen Truppen und die Stadtbewohner zu gemeinsamer Vertheidigung in den Verschanzungen. Am 21. Juni (2. Juli) unternahmen die Türken einen Ausfall, und Major Hotze hatte ein hitziges Gefecht, welches mit Zurücktreibung des Feindes in die Festung endigte. Vierzehn Tage später machte den Feindseligkeiten der Friedensschluß von Kutschuk Kainardschi ein Ende. Es ist uns überliefert, die Friedensbotschaft habe die russische Armee vor Schumla während eines scharfen Gefechtes getroffen und Major Hotze sich freiwillig erboten, als Parlamentär in das türkische Lager zu reiten. Zwei Mal sei ihm bei diesem Versuch das Pferd unter dem Leibe erschossen worden und erst mit dem dritten Pferde das Wagestück gelungen. Sehr erfreut über die Botschaft des kühnen Reiters habe diesen der osmanische Heerführer freundlich aufgenommen und mit einem kleinen Geschenke beehrt. Das Karabinierregiment Ingermannland kehrte nun nach Rußland zurück, und Hotze avancirte noch im Laufe dieses Jahres zum Premier-Major.

Ueber eine in Roverea's Memoiren berührte Sendung des Majors Hotze nach dem Land der donischen Kosaken und der kleinen Tartarei (der Krimm und Umgegend), wissen wir nichts Näheres anzugeben. Der Chan der Tartaren war der Türken Vasall und Bundesgenosse. Möglich ist es, daß die eben erwähnte Sage von dem Ritt ins türkische Lager aus einer Verwechslung mit dieser Sendung und den dabei bestandenen Fährlichkeiten ihren Ursprung genommen hat.

Im Jahr 1775 den 26. September (7. Oktober) ward Major von Hotze zum Kürassierregiment des Großfürsten Thron-

folgers (Paul) versetzt (heutzutage Leibgardekürassiere seiner kaiserlichen Hoheit). Dieses Regiment hatte seinerzeit dem siebenjährigen Kriege, namentlich der Schlacht bei Zorndorf beigewohnt. So abweichend auch die Urtheile über die Leistungen der russischen schweren Reiterei in dem siebenjährigen sowohl als in dem so eben berührten Türkenkriege lauten, so wird das Regiment des Großfürsten zu der Zeit, da Major Hotze in dasselbe eintrat, von deutschen Kennern als ein vor den übrigen Reiterregimentern in Beziehung auf seine Administration ausgezeichnetes geschildert, was um so glaubwürdiger ist, weil diese hauptsächlich von der Person des Inhabers abhängig war. Das Regiment war stets vollzählig, sehr gut beritten, überhaupt in bestem Stande.

„Aber bei Fortsetzung des Friedensstandes“, so lauten aktenmäßige Nachrichten, „wünschte Hotze den russischen Dienst „zu verlassen, und ward den 7. (18.) September 1776 beur„laubt mit folgendem Lob im Atteste, daß er in seinem Dienste „fleißig war, im Dienste nie gefehlt und seine Untergebenen in „Disziplin und Uebung erhielt.“

In einer frühern biographischen Nachricht finden wir bemerkt, Hotze habe des Großfürsten Vertrauen in solchem Maße gewonnen, daß bei der Kaiserin ein Argwohn erregt und Hotze veranlaßt worden sei, eiligst aus Rußland sich zu entfernen, um einer Deportation nach Sibirien „oder Schlimmerm“ zu entgehen. Seinen ehrenvollen Abschied habe er erst bei Anlaß der spätern Reise des Großfürsten und dessen Aufenthaltes in Wien, von welchem unten die Rede sein wird, erhalten. Solches Gerede mag gar leicht aus dem Eindrucke erklärt werden, den die unerwartete Erscheinung des russischen Offiziers in der schweizerischen Heimat hervorbringen mußte, zumal schon in jener Zeit im Abendlande es sich von selbst verstand, daß in jede Berührung mit Rußland eine Verbannung nach Sibirien, wo nicht „etwas Schlim-

meres“ verflochten sein mußte. Eine Thatsache hingegen bleibt uns auffallend, daß nämlich Hotze bei dem nachfolgenden Eintritt in österreichische Dienste seinen Taufnamen Johann Konrad, unter welchem er in den würtembergischen Armeeregistern eingetragen ist und den er nach Rußland, wo man heute noch seinen würtembergischen Etat de Service besitzt, mitgebracht haben muß, gegen den neuen Vornamen Friedrich umgetauscht hat. Nur dieser Umstand bewegt uns, aus Anlaß jener lächerlichen Sage von Sibirien einer mildern Tradition zu gedenken, Hotze habe Rußland in Folge einer unglücklich abgelaufenen Ehrensache verlassen müssen. Wieder Andere sagen, er habe sich mit dem ihm vorgesetzten Oberstlieutenant aus Veranlassung des Großfürsten entzweit, und sein hoher Gönner habe ihn nicht zu beschützen vermocht. Für eine theilweise Glaubwürdigkeit der letztern Sage möchte allenfalls das lebhafte Temperament und die große Reizbarkeit unsers Helden, welche ihn schon in Würtemberg in Ehrenhändel verflochten haben soll, als Belege angerufen werden, da hingegen sein entschiedener Abscheu vor allem was den Charakter von Intrigue an sich trug, die Plattheit des sibirischen Romans genügend herausstellt. Uebrigens kann auch die Sehnsucht nach der Heimat, woher ihm die Nachricht von dem am 19. April dieses Jahres erfolgten Hinschied seines alten Vaters eingelaufen war, seine Entschließung befördert haben. Bei der russischen Armee und namentlich bei Suwarow hat Hotze von dieser Dienstzeit her auch noch zwanzig Jahre später in hoher Achtung gestanden.

Mit Entzücken begrüßte Major Hotze die freundlichen Gestade des Zürcher Sees. Die großartigen Reize der heimatlichen Natur und die Segnungen des Friedens, die sein Vaterland beglückten, entrissen dem gefühlvollen Mann, der in den letzten Jahren den Krieg in seiner gräuelhaftesten Gestalt erblickt hatte, die lebhaftesten Aeußerungen der Wonne; ja er meinte, wenn es

im Paradiese nur halb so schön sei wie hier, so wolle er sich zufrieden geben.

Allein seines Bleibens konnte auch jetzt nicht lange sein. Seine Laufbahn war einmal eingeschlagen und diese wollte er ferner verfolgen. Nach fünfzehn Monaten sah man ihn wieder in kriegerischer Rüstung.

Zweiter Abschnitt.

Diensteszeit als Stabsoffizier in der k. k. Kavallerie. Die Uhlanen. Erzherzog Franz. Der Kordon im Breisgau.
1778 bis 1792.

Schon auf der Heimkehr aus Rußland nach der Schweiz soll Major Hotze in Wien bei Kaiser Joseph eine huldreiche Aufnahme gefunden und die Zusicherung für eine Majorsstelle in der österreichischen Kavallerie erhalten haben. Nachdem ein Jahr verstrichen sein mochte, nämlich im August 1777, berührte der Kaiser auf einer Reise die Schweizer Grenze, bei welchem Anlaß in der nur zwei Tagereisen von Hotze's Heimat gelegenen französischen Festung Hüningen das Schweizer Regiment Lochmann, dessen sämmtliche Offiziere Zürcher waren, zu der Ehre gelangte, vor dem Monarchen in Parade zu defiliren. Diesen Zeitpunkt mag auch Hotze benutzt haben, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen und sein Anliegen zu erneuern.

Inzwischen wurden die Aussichten kriegerisch und Hotze's Wünsche gingen in Erfüllung. Am 11. Jenner 1778 betraten österreichische Truppen das baierische Gebiet, um den Ansprüchen ihrer Kaiserin an die Verlassenschaft des Kurfürsten Maximilian Joseph Gewicht zu geben, und vom 13. Jenner datirt Friedrich von Hotze's Ernennung zum Major des Kürassierregiments Berlichingen (jetzt Dragonerregiment Erzherzog Johann).

Noch waltete über dem österreichischen Kaiserstaat Maria Theresia's milder Szepter. Seit längerer Zeit aber hatte sie ihren unternehmenden Sohn, Joseph II., schon seit 1765 römischer Kaiser, mit der Leitung des Kriegswesens betraut.

Der Krieg gegen Preußen kam zum Ausbruch. Berlichingen rückte ins Feld und kehrte wie viele andere Regimenter der beiderseitigen Heere nach Verfluß eines Jahres, ohne einen Feind gesehen zu haben, in die Friedensstationen zurück. Das Regiment hatte während des Feldzugs bei der Armee Loudons in Böhmen an der Iser gestanden. In einer Ordre de Bataille finden wir es auf dem äußersten linken Flügel des ersten Treffens aufgestellt, sein Nachbar zur Rechten war das Kürassierregiment Voghera (1801 reduzirt). In dieses letztere ward Major Hotze am 25. Juni 1779, nachdem im Mai der Friede erfolgt war, in seiner bisherigen Charge versetzt. Das Regiment bezog seine Friedensquartiere in Ungarn und verweilte daselbst vier Jahre.

Einer Reise Kaiser Josephs nach Rußland im Jahr 1780 soll hier nur gedacht werden, um auf das Irrige einer anderwärtigen Angabe aufmerksam zu machen, erst diese Reise des Kaisers oder gar noch eine sechs Jahre später ausgeführte sei die Veranlassung zu Hotze's Aufnahme in k. k. Dienste geworden. Und ebenso werden hier die Gegenbesuche des Großfürsten Paul in Wien vom November 1781 und Oktober 1782 nur mit Beziehung auf jene früher erwähnte Tradition berührt, daß erst bei einem dieser Besuche des Großfürsten Hotze's förmliche Entlassung aus russischen Diensten in Ordnung gebracht worden sei.

Die vier Jahre, welche Major Hotze in den Friedensgarnisonen in Ungarn verbrachte, waren ihm, wie er späterhin äußerte, eine Zeit der Einsamkeit, welche er, durch den Mangel an Unterhaltung gezwungen, zum Lesen guter Bücher benutzte. Für seine Ausbildung ist nach seiner Aussage dieser Zeitraum der ersprießlichste geblieben.

Mittlerweile war Kaiser Joseph in Folge des Hinschieds seiner vortrefflichen Mutter auch zur unumschränkten Herrschaft über die Erblande gelangt.

Bei der österreichischen Kavallerie bestand die Uebung, daß

nach einer gewissen Kehrordnung jedes Regiment für ein Jahr „zur Aufwartung“ nach Wien berufen wurde. Zu Ende des Jahres 1783 traf die Reihe das nunmehrige Kürassierregiment Czartorisky (sonst Boghera), und Hotze befand sich jetzt gleichsam täglich unter den Augen seines großen Monarchen. Von dieser Garnisonszeit in Wien im Jahr 1784 datirt eigentlich Hotze's Emporsteigen. „Hotze, nun im besten Mannesalter“, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „war ganz von dem Schlag „Leute, wie der rastlose Kaiser sie liebte, offen, thätig, voll „Muth und Feuer“.

Gegen den Herbst dieses Jahres veranlaßte die niederländische Scheldestreitigkeit einige nicht unbedeutende Kriegsrüstungen in der österreichischen Monarchie. Es wurden auch Freikorps geworben und für ein solches, mithin für eine vorübergehende Schöpfung, ward wenigstens im Publikum ein neu errichtetes Uhlanenkorps gehalten. Bald aber ward vernommen, daß dasselbe nach Gutfinden seinen bleibenden Rang in der k. k. Armee erhalten werde. Am 7. November 1784 ward Friedrich von Hotze zum Oberstlieutenant und Kommandant des galizischen Uhlanenkorps ernannt, welches in 4 Eskadrons 800 Pferde zählen sollte.

Nachdem während eines vollen Jahrhunderts die Lanze bei der schweren Reiterei der abendländischen Mächte Europa's vom Feuergewehr gänzlich verdrängt geblieben war, begannen im Laufe des achtzehnten in den Armeen Preußens und Kursachsens vereinzelte Versuche, einige leichte Reiterei, deren Mannschaft in Polen geworben wurde, nach Art der dortigen Uhlanen (Wächter, Feldhüter soll die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sein) zu bewaffnen und auszurüsten. Auch in Oesterreich wurde ein Aehnliches bei den Reitern der kroatischen Militärgrenze unternommen. Noch wußte aber der gewandte Husar dem „Stängelreuter“, wie er jene spottend nannte, den Rang abzulaufen, und nach dem Teschener Frieden blieb der Lanze einzig

in der preußischen Armee unter der Bezeichnung Bosniaken ein auf wenige Eskadrons beschränkter Etat angewiesen. Der erste entscheidende Schritt, der Lanze bei den stehenden Heeren wieder Geltung zu verschaffen, war demnach die Aufstellung des Uhlanenkorps in der k. k. Armee, an dessen Spitze wir nun unsern tapfern Landsmann gestellt finden.

Unter seinen Offizieren bemerken wir als zweiten Major den Fürsten Joseph Poniatowsky, Neffen des Königs Stanislaus, den nämlichen, welcher später seine Geschicke an diejenigen Napoleons fesselte und bei Leipzig, nachdem er vier Tage zuvor die Glückwünsche seiner Untergebenen zu der Erhebung in Frankreichs höchste militärische Würde angenommen hatte, in den Wellen der Elster sein Grab fand. Auch von den übrigen Offizieren bestand die Hälfte aus polnischen Edelleuten, von deren Namen sich mehrere in die spätern Wirrsale ihrer Nation verflochten finden.

Die Mannschaft wurde vorerst aus den damals in alle deutschen Infanterieregimenter vertheilten Polaken ausgesucht, indem man nur solche annahm, welche zum Kavalleriedienste vorzüglich geeignet waren. Diese bildeten den Stamm der neuen Truppe, welche sodann mittelst freiwilliger Werbung in Galizien vollzählig gemacht wurde.

Die Bewaffnung bestand in einer acht Fuß langen Lanze mit gelb und schwarzem Fähnlein, Pistolen und einem Husarensäbel. Das Fähnlein an den Uhlanenlanzen ist morgenländischen Ursprungs und, wenn wir nicht irren, bei polnischen und osmanischen Reitern ein Adelszeichen. Der abendländische Speer der Vorzeit kannte diese Zierde nicht. Erst bei den in Schwadronen geordneten Speerreutern des 16ten Jahrhunderts sieht man das Fähnchen flattern, vielleicht den slavischen Kampfgenossen in den Türkenkriegen abgesehen.

Ehe die Ernennungen bekannt waren, hatte sich der Major Fürst Poniatowsky schon nach Galizien verfügt, um dort die

Organisation des neuen Korps einzuleiten. Ob Hotze ebenfalls nach Galizien gereist ist oder erst in Brünn seine Reiter übernommen hat, ist uns nicht verständlich geworden. Zur ersten Garnison war den Uhlanen die kaiserliche Residenzstadt Wien angewiesen. Nach einem langwierigen und beschwerlichen Marsche aus dem fernen Galizien zogen sie am 14. April 1785 Nachmittags durch Brünn, und es wird von dort her bezeugt, beide, Mann und Pferd, seien auserlesen. Am 20. trafen die Uhlanen in Wien ein und Oberstlieutenant Hotze hatte die Ehre, sein Korps nahe am Augarten vor des Kaisers Majestät paradiren zu lassen. Neben den reellen Vorzügen dieses schönen Reiterkorps zog auch dessen in damaligem Geschmacke zierliche Uniformirung die Augen der Menge auf sich. Ihre Farbe war hellblau mit gelben Aufschlägen, weiße Beinkleider, hellblaue kurze Husarenstiefeln, gelbe Czapka mit braunem Pelzbräm und weißem Federbusch. So zeigt sich auch in ganzer Figur zu Pferde das Bild ihres tapfern Führers, welches sein Landsmann Tanner aus Richterschweil mit Fleiß und Sorgfalt in reinlichem Acquarell in verschiedenen Exemplaren für Familienglieder und Bekannte des Oberstlieutenants damals ausgeführt hat.

Die Uhlanen bezogen die Kasernen in Wien. Schon nach einem halben Jahre scheint sich des Kaisers Entschließung kundgegeben zu haben, dieselben nicht en corps, sondern in Verbindung mit den Chevauxlegers zu verwenden. Am 18. September verreiste Oberstlieutenant Hotze nach Gaya in Mähren, wo die in dieser Provinz stationirten Chevauxlegers zu den größern Manövern vereinigt waren.

Kaum waren weitere sechs Monate verstrichen, so erfolgte die divisionsweise Zertrennung des Uhlanenkorps und Zutheilung der einzelnen Uhlanendivisionen in dieser bleibenden Eigenschaft an die Chevauxlegersregimenter. Ehe aber diese einstweilige Trennung des Korps vor sich ging, ward Oberstlieutenant

Hoße des Kommandos über dasselbe enthoben. Die Anerkennung seiner Leistungen bethätigte sein großmüthiger Monarch durch die am 16. März 1786 erfolgte Ernennung Friedrich von Hoße's zum Oberst und Kommandanten des Kürassierregiments Hohenzollern. Nur sechszehn Monate hatte er in der Oberstlieutenantscharge gedient und jetzt sah er sich an der Spitze des ältesten aller Regimenter der k. k. Armee.

Das Kürassierregiment Hohenzollern (jetzt Prinz Karl von Preußen Nr. 8) hat seit der ersten Epoche des dreißigjährigen Krieges ohne Unterbrechung fortbestanden. Es sind jene Kürassiere des Dampier, mit welchen in der Nacht vom 6. Juni 1619 Gebhard von Saint Hilaire (Santalier schreiben die deutschen Chroniken) im entscheidenden Moment zu Rettung Ferdinands II. in der Hofburg eingetroffen ist und welche sich von jener Zeit her verschiedener dem Regimente eigenthümlicher Auszeichnungen und Vorrechte zu erfreuen haben.

Wenige Wochen nur befand sich Oberst Hoße bei seinem mit dem Stabe zu Stein am Anger im Eisenburger Komitat stationirten Regimente, als ihm eine neue Auszeichnung zu Theil ward. Wir lassen ihn darüber selbst reden.

„Ich bin", schreibt er aus Stein am Anger vom 28. April, „den 23. dieß eiligst nach Oedenburg zu Herrn Feldmarschall-„lieutenant Gr. Kinski berufen worden, wo mir da ein Hand-„schreiben vom Kaiser vorgezeigt wurde, nach welchen Ihre „Majestät entschlossen haben, den Ertzherzog Franz nach Stein „am Anger abgehen zu machen, um da den praktischen Gang „des Kavalleriedienstes bei meinem Regiment einzusehen und „zu erlernen — ich habe dahero die Anordnung darüber auf „mir; ich muß jetzo sogleich mein Regiment in ihren Nummern *

* Unter „dem Nummer" eines Regiments, einer Eskadron oder eines Zugs versteht man die Gesammtzahl der Dörfer und Bauernhöfe, in welche jene verlegt sind.

„enger zusammenziehen und sie abrichten, sodann bei Ankunft „des Ertzherzogs das ganze Regiment nach Stein am Anger „nehmen, individual mit Sectionen und im Ganzen arbeiten, „nicht minder die Manipulation in dem systematischen und „ökonomischen Fach so bereit halten, daß die praktische An- „wendung leicht und ersichtlich wird. — Dieses alles, wie leicht „zu erachten, setzet mich in die Nothwendigkeit, das Regiment „selbsten so genau kennen zu lernen, damit ich bei Vorzeigung „dessen jeden der Hauptheile just dahin verwende, wo er an- „wendbar ist; ich bitte Sie aber, dieses vorjetzo nur vor sich „allein zu behalten; ich sehe die Gründe aber selbst nicht wohl „ein, warum man mir das Geheimniß so sehr anempfohlen „hat, indessen ist es Befehle und der Hof will vielleicht aus „Gründen nicht haben, daß des Ertzherzogs Ankunft in Hungarn „vor der Zeit ruchtbar werde."

Mit Eifer traf nun Hotze die nöthigen Voranstalten, um dem ehrenvollen Auftrage zu genügen. Er reiste im Regiment herum und obschon ihn ein heftiges Hüftweh quälte, „ein „Sciatique, die mich bei jeder Bewegung martert und im Reiten „Höllenschmerz verursacht", exerzirte er seine Schwadronen persönlich. „Alles ist nun zugeschnitten", schreibt er am 24. Mai nach seiner Zurückkunft im Stabsquartier Stein am Anger, „und ich kann den Erzherzog ohne Gefahr erwarten."

Im Juni erfolgte dieses Prinzen (des nachmaligen Kaisers Franz II.) Ankunft. Damals 18 Jahre alt, war er nach gleichzeitigen Berichten von etwas schwächlichem Aussehen und hager. Er hatte helle lange Haare und interessante Gesichtszüge. Ueber seinen Aufenthalt bei dem Regimente, der bis Anfangs Juli dauerte, berichten wir mit Hotze's eigenen Worten.

„Seit seiner Ankunft bis auf den letzten Tag machte er „durch alle Stufen hindurch alle die Pflichten eines Offiziers — „er wohnte nicht allein dem Exerziren des Regiments bei, son-

„dern er trat selbsten ins Glied und bezeigte sich in jeder Sache „so applikativ und so lebhaft, daß er die 3 letzten Tage das „Regiment mit eigener Stimme kommandirte und zu meiner „eigenen Bewunderung mit recht viel Geistesgegenwart. Ich „habe mir alle Mühe gegeben, dem Prinzen diese Zeit ebenso „nützlich als angenehm zu machen, und ich darf mir schmeicheln, „darinnen reussirt zu haben — neben dem täglichen Exerziren „zu Pferd und zu Fuß zeigte ich dem Prinzen das Systematische „des Dienstes und die Manipulation der Geschäften in meinem „Regiment, er bezeigte sich gegen das ganze Offizierskorps und „die gemeine Mannschaft sehr gnädig und behandelte mich über „alle Ausdrücke hinaus sehr freundschaftlich — mit einem „Wort — es ist ein gnädiger, lieber, menschenfreundlicher Herr, „von dem sich die Welt alles Große und Gute versprechen „darf. Bei seiner Abreise ließ er mir ganz merklich sehen, daß „er mit seinem Aufenthalt sehr zufrieden wäre, ich werde nun „jetzt im Pester Lager sehen, was des Kaisers Majestät über „das Fortschreiten des Erzherzogs sagen wird — so viel darf „ich glauben, daß der Monarch seine Zufriedenheit mir selbsten „sagen wird — und mehreres kann ich mit Recht nicht er„warten, weilen ich seint 2 Jahren schon viele Gnaden und „Erhöhung empfangen habe — indessen ist mir diese Epoque „eine der glücklichsten meines Lebens, und die Früchte dessen „werden mir noch immer zeitig genug werden.“

Am 13. August rückte Oberst Hotze mit seinen Kürassieren in das Exerzirlager bei Pesth ein, wo der Kaiser dem Oberst und den übrigen betheiligten Offizieren sein Wohlgefallen über ihr Benehmen gegen den Erzherzog während dessen Aufenthalt bei diesem Regimente bezeugte. Nach der Rückkehr in die Garnison nahmen andere Geschäfte Hotze's Thätigkeit in Anspruch, indem neue Einrichtungen im Konskriptionswesen und in der Truppenverpflegung, welche damals in Ungarn durchgeführt

werden sollten, so weit das Militär dabei mitzuwirken hatte, unter die Kontrole der Regimentskommandanten gestellt worden waren.

Mit den Offizieren seines Regiments, deren viele den ersten Familien der Monarchie angehörten und einige zu den höchsten militärischen Würden emporgestiegen sind, stand Hotze im besten Vernehmen. In einem seiner Briefe finden wir die Grafen Serbelloni und Hohenzollern genannt, letzterer der nachmalige Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident, damals Rittmeister, ersterer vielleicht schon Stabsoffizier. Besonders erfreute er sich der freundschaftlichen Gewogenheit seines unmittelbaren Obern, des als Brigadier in Güns stationirten Generals Baron Karl Lilien. Auf den Umgang mit diesen Herren Kameraden beschränkte sich Hotze's Unterhaltung in den Mußestunden. Zuweilen besuchte er auch die Bäder von Baden in Niederösterreich und häufiger führten ihn Geschäfte nach Wien. Hier sah er seine Landsleute, die Bankiers Ochs und Geymüller und hatte auch öftern Zutritt bei seinem dankbaren Zögling und dereinstigen mächtigen Beschützer, dem Erzherzog Franz.

„Der Ertzherzog", so schreibt Hotze unterm 6. Jenner 1787 aus Stein am Anger, „ist der liebenswürdigste Prinz, der die „besten Anlagen zeiget, jedes Ihme vorkommende Geschäft mit „Vernunft und Witz * beurtheilt. Energie hat er viel in seinen „Reden und ist weit entfernt von aller Etiquette, er liebt den „natürlichen freien Umgang mit Menschen und sein großer „Oncle ziehet ihn noch immer mehr zu dieser glücklichen Hü„manität an; so ware der tägliche Umgang hier; so ist er noch „jedesmahl, wo ich nach Wien komme; aus diesen zwar wenigen „aber wahrhaften Zügen ist der beste Schluß vor ein zukönftig „erwartendes zu machen."

* Witz — damaliger Ausdruck für Scharfsinn.

Im Juli 1787 führte Oberst Hotze seine Kürassiere abermals in das Pesther Lager und von da nach Wien in Garnison.

Das Regiment kam nicht in die Stadt selbst zu liegen, sondern in deren Umgegend. Auch der Oberst hatte sein Quartier außerhalb Wien. Man sah ihn aber sehr oft in der Residenz, und es waren nicht einzig die ernsten Dienstesgeschäfte, die den Oberst Hotze hinriefen. Seine öftern Besuche hatten auch ihre romantische Seite. Ein inniges Freundschaftsverhältniß fesselte den ritterlichen Charakter an die eben so geistreiche als liebenswürdige Frau von Aichelburg, geborene von Wetzlar, welche in Wien in ihrem eigenen Hause lebte und die beste Gesellschaft bei sich sah. Bis an sein Lebensende erhielt sich, wie wir später sehen werden, Hotze's Verehrung für diese Freundin, und eine Empfehlung an ihn von ihrer Hand scheint zu den wirksamen gezählt worden zu sein.

Zu dem Kriege gegen die Türken wurden die Kürassiere von Hohenzollern nicht beigezogen. „Hotze ist ganz untröstlich“, schreibt Geymüller am 9. April 1788, „daß man ihn seinem schönen Regiment zulieb diesen Tanz nicht mitmachen läßt“. Das Regiment kam nach Saaz in Böhmen zu liegen.

In der neuen Garnison erwartete dasselbe ein unvorhergesehener Unfall. Am 5. Mai Abends 5 Uhr brach bei einem heftigen Winde Feuer aus; in einem Augenblicke standen ganze Straßen in Flammen und bald war die unglückliche Stadt mit der Pfarrkirche, der Militärkaserne, den meisten öffentlichen Gebäuden und mehr als 400 Wohnhäusern in Asche verwandelt. Nur 21 Häuser blieben verschont. Auch Oberst Hotze kam dabei in großen Verlust.

Der erste Feldzug gegen die Türken hatte für die österreichischen Waffen keine befriedigenden Erfolge geliefert. Auch im folgenden Jahre 1789 kam es anfänglich zu keinen entscheidenden Operationen. Für den Oberst Hotze, der fortwährend

in Saaz garnisonirte, war es eine harte Geduldprobe, neben den gewöhnlichen Regimentsgeschäften auch noch Rekrutirungs- und Remontirungsangelegenheiten für solche Korps zu besorgen, welche im Felde standen. „Die Aufnahme und der Einkauf „vernünftiger und unvernünftiger Thiere, ihre Abschickung zur „würkenden Armee macht ein flux und reflux, worüber man „milzsüchtig werden möchte. Geduld ist dabei die einzige Philo- „sophie und das wahre Rettungsmittel, also Geduld, mein „Freund, unsere Zeit muß auch kommen.“ Allein noch am 30. Juli, von welchem Tage diese Zeilen datiren, erwartete Hoße zuversichtlich, daß der Krieg sich in diesem Jahre nicht endigen und gegen den Herbst die Reihe zum Marschiren auch noch an die Zurückgelassenen kommen dürfte.

„Ob ich noch zur Armee abgehen werde oder nicht, ist mir „selbsten noch ein Räthsel; es wird Alles von den Umständen „und denen Operationen abhangen. So viel Menschen wie ich „fassen und begreifen können, denke ich niemahlen, daß der „Krieg dieß Jahr sich endige, und dann dürfte es gegen den „Herbst zu wohl noch an die zurückhaltende Boutique kommen. „Wann Selim thun wird was er kann und was er gegen die „vorgelegten Plans leicht thun kann, so dürfte die campagne „am Ende merkwürdig werden; die Russen sind in keiner guten „Verfassung, so schreiben mir die bewährtesten Freunde dortiger „Armee; der König von Schweden hat einen gewaltigen Strich „durch das kombinirte Chersoneser * Projekt gemacht und ich „glaube, daß dieser Souverain am Ende das meiste in der „Sache gewinnen wird.“

In dem nämlichen Briefe äußert sich Hoße auch über die ersten Erscheinungen der französischen Revolution. Gewöhnt. zu

* In Cherson hatte bekanntlich drei Jahre zuvor eine Zusammenkunft der nachmals wider das osmanische Reich verbündeten Machthaber stattgefunden.

gehorchen und sich gehorchen zu lassen, konnte der Oberst von Hohenzollern-Kürassiers sich kaum denken, daß in solchen Situationen eine andere Partie als die auf dem ersten Blatte der Geschichte seines Regiments aufgezeichnete von einem Könige ergriffen werden könne. Allein der unglückliche Ludwig XVI. besaß nicht Ferdinands II. Charakterstärke, und schon hatte man die Nachricht von der am 14. Juli vorgefallenen, unter dem Namen der Erstürmung der Bastille bekannten Aufruhrszene. Dieses Ereigniß veranlaßte Hotze zu folgenden Betrachtungen, die um so beachtenswerther sind, als sie zugleich sein Urtheil über dasjenige einschließen, was sich in den vorhergehenden Jahren in seiner Nähe zugetragen hatte.

„Von Frankreich geben uns die öffentlichen Blätter ganz „widerhaarichte und fast unglaubliche Nachrichten. Man siehet „hieraus, wie schwer es ist, Reichsverfassungen umzugießen. — „Nur ein Friedrich besaß die Kunst, unvermerkt zu solchem „Zwecke zu kommen — und wahrlich unvermerkt müssen „auch solche Veränderungen nur geschehen; jeder Zusammenruf „der Ständen * ist meines Dafürhaltens die gefährlichste Ressource, die je ein Monarch fürwählen kann; doch ich will „Sie mit meinem Politiconisiren nicht ermüden, ich liefe Gefahr, Ihnen eine Seite zu zeigen, die Sie mit Recht schwach „nennen könnten. Bei parallelen oder obliquen Attaquen dürfte „ich vielleicht hoffen, mehr Ehre und Ihre Zufriedenheit und „Beifall zu erwerben."

Wir können diesen Brief nicht aus der Hand legen, ohne eines darin berührten Vorfalls zu gedenken, der Hotze's Zartgefühl in seinem vollen Lichte zeigt. Zwei jüngere Freunde aus der Heimat, die Brüder Escher von Berg, hatten den Obersten vor zwei Jahren in Stein am Anger besucht. An den ältern der

* Die Stände hatten sich schon am 27. Juni zur konstituirenden Nationalversammlung aufgeworfen.

Brüder, Georg, sind die Briefe gerichtet, wovon hier Auszüge gegeben sind. Der jüngere Bruder, Jakob, wünschte in diesem Jahre in k. k. Dienste zu treten. „Sie wollen sich dem Militär „widmen", antwortete ihm Hotze, „ich belobe Ihren Entschluß, „es ist die rechte Epoche und wir haben sicher noch einige „Jahre Krieg. — Wäre mein Regiment im Felde, so wäre der „Sache bald geholfen, jetzt aber werde ich mit der heutigen „Post an den Herrn General von Lilien, bei dem Sie in Güns „zu Mittag speisten, schreiben und ihn um eine Lieutenance „bei seinem Dragonerregiment vor Sie bitten, ich hoffe, daß „Er es wird thun können, denn er ist im wahren Verstand „des Ausdrucks mein großer Freund. Nun ist es noch um die „Form zu thun. Das Gesetz erlaubt den Regimentsinhabern „nicht, Fremde, ohne daß sie vorher gedient haben, als Offiziere „in die Regimenter zu setzen, ich denke also und rathe Sie, „im Fall Sie wirklich entschlossen sind, diesen Stand zu wählen, „dermalen als Kadet zu meinem Regimente zu kommen — in „8—10 Wochen, wo Sie indeß das Superfizielle des Dienstes „einsehen werden, kann sodann Herr General von Lilien Sie „als Lieutenant placiren." — Allein gegen des Jünglings Vorhaben legte mütterliche Zärtlichkeit ihr Veto ein, und dem ältern Bruder ward die unangenehme Aufgabe, Hotze wieder abzusagen. Weit entfernt, über diesen Rückruf Empfindlichkeit zu äußern, behandelte Hotze in seiner Antwort die Sache ganz aus dem Standpunkt des Familienlebens und schließt mit den Worten: „Auch bin ich ganz von der richtigen Denkungsart Ihres Herrn „Bruders überzeugt, daß er seinen Willen und seine Wünsche „gerne da aufopfert, wo Kindespflicht solches fordert." — Die gute Mutter hatte für das Leben ihres Sohnes als Krieger gefürchtet, der kräftige Jüngling verlor es zwei Jahre später (Juli 1791) als friedlicher Alpenreisender durch einen Sturz vom Col de Balme.

Hotze's Wunsch, gegen die Türken zu marschiren, kam nicht zur Erfüllung. Dagegen wurden noch um das Ende des Jahres 1789 die Truppen in Böhmen und Mähren auf den Kriegsfuß gesetzt, um wider den neuen Verbündeten der Pforte, den König von Preußen, in Bereitschaft zu sein.

Allein am 20. Februar 1790 erfolgte Kaiser Josephs Ableben, und sein Nachfolger, Kaiser Leopold II., schloß Frieden auf den Seiten, wo die Gefahr nicht bedeutend war, und erkannte den Punkt, woher sie wirklich drohte.

Es scheint, daß das Garnisonsleben in Saaz doch zuweilen durch Dislokationen des Regiments unterbrochen wurde. Die vielen Administrationsgeschäfte waren nicht geeignet, den nach Thaten dürstenden Krieger bei heiterer Stimmung zu erhalten. Seine Erholung suchte er am liebsten in dem Kreise achtungswürdiger Familien, namentlich sah man ihn beinahe täglich in der gräflich Clary'schen, deren Besitzungen in dortiger Gegend gelegen waren. Der Graf war Geheimer Rath und Präsident der Justizstelle in Wien, die Gräfin, seine Gemahlin, eine geborene Gräfin von Thun, deren Bruder bei der Familie Lavater in Zürich, Hotze's Freunden, sehr wohl bekannt war. Einen erlauchten Kameraden erhielt Hotze an dem Prinzen August Christian von Anhalt-Köthen, der, zum zweiten Oberst bei dem Regiment ernannt, am 30. Juni 1791 zu demselben einrückte, nachdem er sich in Selz und Wiesbaden von den Folgen eines Hufschlages erholt hatte.

Daß Hotze die seiner Garnison so nahe gelegenen böhmischen Bäder zu Linderung seiner rheumatischen Uebel oder zum Vergnügen öfter besucht habe, ist kaum zu bezweifeln. Noch heutzutage soll eine Schießstätte in Töplitz Hotze's Namen führen, ein Umstand, aus welchem sich schließen läßt, Oberst Hotze habe die in seinem Geburtsorte auf hoher Stufe stehende Geschicklichkeit im Scheibenschießen auch im Auslande an den Tag gelegt.

Seit Ende März 1791 war Oberst Hotze sehr von Geschäften in Anspruch genommen und häufig von Saaz abwesend. Im Juni waren die Aussichten wieder kriegerisch. Es dürfte schwer sein, den Ort zu bestimmen, wo der nächste Friede werde geschlossen werden; oft sehe sich der friedfertigste Herr zum Kriege gezwungen, und so könnte es auch Oesterreich ergehen, so äußerte sich Hotze am 18. Juni. Einstweilen aber richtete sich die Aufmerksamkeit des Publikums auf die bevorstehende Krönungsfeier in Prag. Am 6. September wurde sie mit außerordentlichem Glanze abgehalten. Auch Hotze ward der Genuß dieses großartigen Schauspiels zu Theil. Schon bei Zeiten hatte er zu diesem Behufe für ein Zimmer gesorgt und sich bereit erklärt, es mit einem Freunde aus der lieben Heimat zu theilen.

Sechszehn Tage nach dieser Festlichkeit traten in Böhmen ernstere Erscheinungen ein. Aus der Hauptstadt gingen Marschbefehle an verschiedene Regimenter ab; in Folge eines solchen überschritt im Oktober Oberst Hotze mit seinen Kürassieren bei Eger die Grenze des Königreichs und am 5. Dezember betrat er das Gebiet des schwäbischen Kreises. Das Regiment war in seiner kompleten Stärke von 1100 Pferden. Unweit Donaueschingen verweilte es einige Tage. Hotze nahm sein Quartier in dem fürstenbergischen Städtchen Löffingen bei dem Pfarrrektor Eggstein, einem unterrichteten und gebildeten Manne, früher Erzieher des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg, daher sein Haus zuweilen noch der Schauplatz geselliger Zusammenkünfte des Donaueschinger Hofes war. Eine uns überlieferte Aeußerung dieses achtungswürdigen Geistlichen, später Hofkaplans zu Donaueschingen, mit dem sich Hotze in der Folge sehr befreundete, mag hier ihren Platz finden. „So schön und „stark dieser Mann (Hotze) im Aeußern, so tüchtig und fest „und schön ist sein Charakter.“

Am 26. Dezember rückte das Regiment in die Ortenau

ein und bezog in den folgenden Tagen seine Quartiere theils in diesem an die Markgrafschaft Baden angrenzenden Landstrich, theils weiter aufwärts im Breisgau, Oberst Hotze mit dem Regimentsstab in Freiburg. Der Zweck dieser Dislokation ging neben andern dahin, die Betretung vorderösterreichischer Gebietstheile, welche durch die Truppen der ausgewanderten französischen Prinzen versucht werden möchte, zu verhindern, indem Kaiser Leopold jede Reizung der Revolutionspartei in Frankreich oder der Nation, wie sich diese Partei nannte, aus Rücksichten für den bedrängten König Ludwig vermeiden wollte. Ein Theil der Ortenau gehörte dem Hochstift Straßburg. Der Erzbischof hatte dieses Gebiet den Prinzen als Werbungs- und Sammelplatz eines Truppenkorps zur Verfügung gestellt, was ihm als Reichsfürsten nicht verwehrt werden konnte. Als aber diese Rüstungen den Frieden zu stören drohten, ward Befehl gegeben, diese Korps von der Reichsgrenze zu entfernen. Oberst Hotze mußte deren Mannschaft, nachdem sie die Waffen abgelegt, durch seine Kürassiere nach Bühel eskortiren und daselbst den markgräflich badischen Truppen zu weiterer Beförderung übergeben lassen.

Am 1. März 1792 erlag Kaiser Leopold II. einem heftigen Krankheitsanfall und es begann die verhängnißvolle Zeit seines Sohnes Franz II., der nun im 24sten Lebensjahre stand. Schon sechs Wochen nach seinem Regierungsantritte erfolgte von Seite Frankreichs die Kriegserklärung; den vorderösterreichischen Grenzen drohte indeß noch keine auffallende Gefahr und die daselbst eintreffenden Truppen genügten vollkommen, einem allfälligen Angriff der jenseits des Rheins zusammengezogenen französischen Streitkräfte zu begegnen. Im Mai zählte das kaiserliche Truppenkorps im Breisgau unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants Graf Olivier Wallis beiläufig 13000 Mann.

Das Regiment Hohenzollern lag fortwährend in sehr aus-

gedehnten Kantonnirungen besonders in den längs dem Rhein gelegenen Ortschaften, Oberst Hotze mit dem Stab in Freiburg, und eine ungestörte Ruhe begünstigte die Ausbildung und Uebung der Truppe.

Das gesellschaftliche Leben in Freiburg war damals ein sehr heiteres. Die Anwesenheit des Militärs lockte die Herrschaften der Umgegend nach der vorderösterreichischen Hauptstadt, wo es an Vergnügungen aller Art nicht fehlte. Vor den Franzosen hatte Niemand Furcht, die in ihrem Lande zunehmende Zwietracht und das schlechte Verhalten ihrer Truppen bei den ersten Kriegsvorfällen in den Niederlanden ließen vielmehr die Herstellung der Ordnung als eine leichte Aufgabe voraussetzen.

Zu Hotze's Bekannten in Freiburg gehörten Graf Reinach, der, als des Johanniterordens oberster Meister in deutschen Landen in Heitersheim residirend, den mit dieser Würde seit den Zeiten Kaiser Karls V. verbundenen Fürstentitel führte. Täglich traf auch Hotze bei dem Fürsten mit einem Grafen Fugger zusammen.

Auch aus der Schweiz erhielt Hotze während seines Aufenthaltes im Breisgau verschiedene Besuche, namentlich von seinen jährlich zwei Mal zur Messe nach Frankfurt durchreisenden Freunden aus Zürich. Eine besonders freundliche Aufnahme fanden bei ihm zwei wackere junge Männer aus dieser Stadt, Hirzel und Ziegler, gewesene Offiziere bei dem königlich französischen Schweizer Regiment von Steiner. Schon im Jahr zuvor hatten sie diesen Dienst aufgegeben, um den Eid auf die neue Konstitution nicht leisten zu müssen. Hotze gab ihnen eine Empfehlung nach den Niederlanden. Bei dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg eingeführt, kamen sie in ihrer Angelegenheit doch nicht weiter, als daß ihnen der Prinz den einstweiligen Eintritt bei seinem eigenen Regiment als Kadetten ex propriis mit Aussicht auf Beförderung freistellte. Sechs Jahre als Offizier

gedient zu haben und nun die Muskete tragen zu sollen, war für die jungen Männer ein hartes Loos, wenn sie auch im gesellschaftlichen Kreise als Glieder des Offiziersstandes angesehen blieben. Dennoch nahmen sie es an, weil die Deutung, die man in Frankreich ihrem Entlassungsgesuche bei bevorstehendem Kriege hatte geben wollen, sie bestimmte, um jeden Preis den nächsten Krieg mitzumachen.

Im August, als die Verbündeten ihre Operationen gegen Frankreich eröffneten, ward das nunmehr von dem Feldmarschall-lieutenant Fürsten Anton Esterhazy kommandirte österreichische Truppenkorps im Breisgau durch das 5000 Mann starke Emigrationskorps des Prinzen Condé verstärkt, und man beschäftigte sich nun in dem Hauptquartier mit dem Entwurfe eines Einfalls in das obere Elsaß durch das Gebiet der Stadt Basel. Zu diesem Ende hin wurde am 24. September eine bedeutende Truppenzahl bei Rheinfelden vereinigt, welche Stadt wie das gesammte Frickthal damals noch zu Vorderösterreich gehörte. Hotze's Kürassiere schliffen ihre Säbel und luden die Pistolen, aber schon Tags darauf erhielt das ganze Korps Befehl zum Rückmarsch, und so blieb von dieser Bewegung nur die schlimme Folge übrig, daß die Entblößung der Gegend von Speier, wo das Condé'sche Korps zuvor gestanden hatte, dem französischen General Custine Gelegenheit gab, seinen bekannten Zug nach Mainz und Frankfurt auszuführen.

Das Kürassierregiment Hohenzollern hatte seine Quartiere zu Mühlheim und Umgegend bezogen, als wenige Tage später Oberst Hotze mit 4 Eskadrons wieder nach der Schweizer Grenze beordert ward, indem ein feindlicher Ueberfall von der Festung Hüningen her besorgt wurde. Unterdessen hatten Custine's Fortschritte am mittlern Rhein auch im Breisgau einen großen Schrecken verursacht, den die Flucht der Regierungsbehörden zu Freiburg und vieler reichen Privaten noch vermehrte.

Das Land gegen Streifereien sicher zu stellen, dehnte sich das österreichische Truppenkorps theilweise zu einem Kordon längs des Rheines aus. An die Brigade Lichtenberg schloß sich bei Klein-Kembs diejenige des Generalmajors Grafen Auersperg an, der in Krotzingen sein Hauptquartier hatte. Dieser General erkrankte, und dessen Brigadekommando ward dem Obersten Hotze übertragen.

Gegen das Ende Oktobers bezogen die Truppen in Folge eines Waffenstillstandes Winterquartiere. Oberst Hotze aber benutzte diese Zeit der Ruhe zu einem Besuche der nahen Heimat und des geliebten Bruders in Richterschweil.

Dritter Abschnitt.

Des Feldzuges von 1793 erste Hälfte.
Beförderung zum General. Die Preußen. Der Bienwald. Die Weißenburger Linien. Das Theresienkreuz.

Der erste Feldzug der wider das revolutionäre Frankreich verbündeten Mächte hatte mit dem Verluste der Niederlande und des am linken Rheinufer gelegenen deutschen Gebiets geendigt. Große Anstrengungen standen der österreichischen Monarchie bevor, nur um das Verlorene wieder zu gewinnen. In der Armee erfolgten viele Beförderungen, und am 27. Februar trat Friedrich von Hotze als Generalmajor in die Reihe der k. k. Generalität. Dem oberrheinischen Corps d'Armee zugetheilt, kam er unter die Befehle des Generals der Kavallerie, Grafen Wurmser, zu stehen, seines frühern Kommandirenden zur Zeit, da Hohenzollern-Kürassiere in Böhmen standen. Graf Wurmser, aus altem elsäßischem Geschlechte, hatte sein siebzigstes Altersjahr angetreten, der kleine, gebückte, harthörige Greis war aber voll Feuer und Thätigkeit. Zu bezweifeln ist die Angabe einiger Schriftsteller, er habe früher in der französischen Armee gedient und Prinz Condé, der jetzt unter seine Befehle trat, sei damals sein Vorgesetzter gewesen. Irren wir nicht, so ist derjenige Wurmser, welcher im siebenjährigen Kriege bei dem französischen Heere eine thätige Rolle spielte, der nämliche, welcher noch 1778 ein Kommando in Straßburg bekleidete, indeß der österreichische ebenfalls 1778 bereits als Generalmajor bei der Armee in Böhmen erscheint.

Der Verbündeten erstes Ziel am Rhein war die Wiedereroberung von Mainz. Die Belagerung dieser Festung zu decken, blieb die vorläufige Aufgabe einer Observationsarmee, welche in der überrheinischen Pfalz eine Stellung nehmen sollte. Diese Armee stand unter den Befehlen des preußischen Feldmarschalls Herzog von Braunschweig, die Oberleitung des Ganzen blieb dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., persönlich vorbehalten. Graf Wurmser, welcher mit 20,000 Oesterreichern zur Observationsarmee zu stoßen hatte, sollte nicht unter des Herzogs Befehlen stehen, wohl aber diejenigen des Königs empfangen. In dieser Anordnung bei der Rheinarmee wie in ähnlichen bei der Armee in den Niederlanden lag der Keim zur Fruchtlosigkeit auch dieses Feldzuges. Jene Unklarheit aber in der ersten Anlage der Kriegsoperationen nahm ihren Ursprung in dem Mißtrauen, welches neben der französischen noch andere politische Streitfragen unter den verbündeten Mächten selbst erzeugt hatten. Viele schiefe und ungerechte Urtheile über die Talente und die Leistungen großer Feldherren würden unterbleiben, wenn jenem Zwängen der politischen Verhältnisse, in welches sie sich fügen mußten, von dem Geschichtschreiber einige Rechnung getragen würde.

Graf Wurmser überschritt mit 12,000 Mann am 1. und 2. April den Rhein bei Ketsch, unweit Schwetzingen, ließ die Franzosen aus Germersheim vertreiben und bezog eine Stellung hinter dem Speierbache. In den folgenden Tagen ward eine Avantgarde über die Queich auf französisches Gebiet vorgeschoben. Diese befehligte General Hotze. Sie bestand aus:

1 Bataillon servisches Freikorps;

2 Bataillons Samuel Gyulai (jetzt Franz Este, Nr. 32);

6 Eskadrons Kaiser Dragoner (1801 als Prinz Ferdinand reduzirt);

2 Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren (jetzt Großfürst Nikolaus, Nr. 2).

Die Servier, welche nebst der gewöhnlichen Infanteriebewaffnung auch das türkische Messer führten, waren ein neu geworbener, noch unausgebildeter und ziemlich zuchtloser Haufe, das ungarische Regiment Gyulai dagegen eines der schönsten und besten der Armee. Die Dragoner und Husaren hatten gleich der genannten Infanterie die Probe des Türkenkrieges bestanden.

Die Servier und Husaren standen in Herxheim und in dem zwischen Rülzheim und Rheinzabern gelegenen Gehölze auf Vorposten. Von den Franzosen am 6. Mai mit Uebermacht angefallen, erlitten sie einigen Verlust. General Hotze eilte aus Bellheim, wo sich sein Gros befand, mit Verstärkungen herbei, und der Feind zog sich nach seiner frühern Stellung zurück.

Die vorgeschobene Stellung der österreichischen Avantgarde mißfiel dem König von Preußen, und auf seinen Befehl sollten am 17. Mai diese Truppen über die Queich zurückgezogen werden. Um 5 Uhr früh beritt General Hotze noch die Vorposten und traf, nachdem er durchaus nichts Verdächtiges bemerkt hatte, um 6 Uhr wieder in Bellheim ein. Eine Stunde später fanden sich die Servier in ihrer Waldpostirung von einem überlegenen Feinde angegriffen und wichen nach Rülzheim zurück, wo die Ungarn von Gyulai sie aufnahmen und tapfern Widerstand leisteten. Den Angriff der Franzosen leitete ihr Obergeneral Custine in Person, und nicht weniger als 40 Bataillone und 30 Eskadrons waren von ihrer Seite in Bewegung, so daß die Sache eine ernste Wendung nehmen konnte, wie denn auch Graf Wurmser persönlich auf dem Kampfplatze sich einstellte. Da geriethen aber die nachrückenden Franzosen, welchen es noch an Uebung und Ordnung gebrach, in dem Dorfe Steinfeld, woselbst in Folge einer fehlerhaften Führung ihre Kolonnen sich kreuzten, in Unordnung, und ein Theil der Infanterie lief von panischem Schrecken ergriffen und auf die eigenen Reiter feuernd aus einander. Dadurch sah sich Custine veranlaßt,

sein Vorhaben aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Ungestört ging auch Hotze, welchen das Gefecht 6 Offiziere und 130 Mann gekostet hatte, 44 gefangene Franzosen mit sich führend, auftragsgemäß über die Queich zurück und stellte sich in den Verschanzungen von Germersheim auf.

Noch stand man erst seit fünf Wochen im Angesicht des Feindes, und schon hatte das wechselseitige Mißtrauen in den preußischen und österreichischen Hauptquartieren einen solchen Grad erreicht, daß selbst in untergeordneten Verfügungen selten das Ansuchen des einen Theils von dem andern nicht mit Bedenklichkeiten, obschon immer in den ausgesuchtesten Höflichkeitsformen, erwiedert worden wäre. Die Stellung der Oesterreicher ging vom Rhein bis an den Fuß des Gebirgs; der Preußen Hauptstärke hielt jenseits desselben bei Kaiserslautern. Zu beklagen waren diejenigen Generale, welche jenen Punkt der Aufstellung zu bewachen hatten, wo der österreichische rechte und der preußische linke Flügel an einander stießen, denn hier war ein beständiges Markten in Betreff der gegenseitigen Unterstützung, und hinter jeder durch die Bewegungen des Feindes veranlaßten Veränderung der Disposition des einen Verbündeten suchte der andere einen Uebergriff in die bestehende Uebereinkunft.

In dieser kitzlichen Stellung finden wir seit der dritten Woche des Juni den General Hotze. Seinem „alten Herrn“ mit Leib und Seele ergeben, theilte er des Grafen Wurmser Abneigung gegen die Preußen in vollem Maße, und es dauerte nicht lange bis sein verhaltener Unmuth auf eine keineswegs zu billigende Weise sich Luft machte.

Eine an die Befehle des Grafen Wurmser gewiesene preußische Brigade unter Generalmajor von Thadden sollte in Verbindung mit derjenigen des Generals Hotze, welcher sein Stabsquartier in Gleisweiler hatte, die von der französischen Festung Landau nach Neustadt führende Straße vertheidigen. Vergeblich hatte

Graf Wurmser gewünscht, die 3 preußischen Bataillone nach der Mitte seiner Stellung zu ziehen, wo er sie nach Gutfinden verwenden konnte. Der Herzog von Braunschweig hatte im Gegentheil anbedungen, daß jene 3 Bataillone auf seine erste Benachrichtigung über das Gebirge abmarschiren sollten. Für solche, denen dieses Benehmen befremdlich scheint, soll hier beigefügt werden, daß hinwieder Graf Wurmser sich längst vorbehalten hatte, mit einem Theil oder mit allen seinen Truppen über den Rhein zurückzugehen, falls die Franzosen das Breisgau mit Uebermacht anfallen würden. So waren eben die damaligen Verhältnisse.

Die Brigade Hotze bestand aus:

5 Kompagnieen Wurmser Freikorps, sogenannte Rothmäntel;
1 Bataillon Terzi (jetzt Zanini, Nr. 16);
1 „ Lattermann (1810 reduzirt);
2 Bataillons Huff (jetzt Erzherzog Ludwig, Nr. 8);
1 Bataillon drittes Slavonier Grenzer (komponirt aus Broder, Gradiskaner und Peterwardeiner).
1 „ Rohan.

Die Rothmäntel, bei der Armee auch schlechtweg die Türken genannt, deren sich wirklich einige darunter befanden, waren ein zuchtloses Gesindel, später wurden sie besser; Terzi damals, gleich Lattermann, steiermärkische und Huff ein mährisches, sämmtlich gute Regimenter, zählten viele Rekruten, sonst war Huff insbesondere Hotze's Liebling. Die Slavonier waren tapfere Soldaten, ebenso Rohan, ein Freibataillon der Emigranten, noch auf französischen Fuß organisirt mit Grenadier- und Jägerkompagnieen, seit einiger Zeit aber in kaiserlichen Sold übernommen.

Auf den Vorposten hielten die Rothmäntel, von Rohan unterstützt, an der Queich, rechts schlossen sich an dieselben die Slavonier an, deren Postenkette sich gegen den oberhalb Gleis-

weiler gelegenen Roßberg herumbog, wo preußische Jäger und Füsiliere standen. Die Linieninfanterie stand in Lagern rückwärts Benningen und bei Edenkoben, ein Bataillon kantonnirte in Roth. General von Thadden sollte mit seinen 3 Bataillonen Kleist (meist Pommern, Nr. 12 der alten königlich preußischen Armee) den rechts von Gleisweiler gelegenen Annaberg vertheidigen. An Hotze's linken Flügel stieß die Stellung des Generalmajors Meszaros, dessen Brigade nebst derjenigen Hotze's die Division des Feldmarschalllieutenants Gabriel Spleny bildete.

Der neue Obergeneral der Franzosen, Beauharnais (Vater des nachmaligen Vizekönigs Eugen von Italien), begann am 19. Juli verschiedene Bewegungen zum Entsatze des bedrängten Mainz. An diesem und den zwei folgenden Tagen wurde Hotze's Vorpostenkette zurückgedrängt und selbst der Roßberg, welchen 400 Preußen unter Oberstlieutenant von Valentini in Verbindung mit den Slavoniern standhaft vertheidigten, fiel am dritten Tage in die Gewalt der Franzosen. So fand sich Hotze's rechte Flanke bedroht, und seine Lage verschlimmerte sich um so mehr als der bei Kaiserslautern ebenfalls einem Angriff entgegensehende Herzog von Braunschweig eine bisher bei Neustadt aufgestellte preußische Reserve an sich gezogen hatte. Den rechten Flügel zu sichern, mußte nun Hotze das Zentrum schwächen, indem mehrere Kompagnieen zur Unterstützung der Slavonier in die anstoßenden Thäler abrücken mußten. Sein Hauptquartier verlegte er rückwärts nach Roth.

Am 22. Juli früh ward in Hotze's Quartier vernommen, General Meszaros sei in einem scharfen Reitergefecht begriffen. Sogleich ließ Hotze seine eigene Kavallerie (die wir nicht näher bezeichnet finden) aufsitzen und führte sie persönlich in die Flanke des Feindes, mit welchem sich die Karabiniere von Kaiser (jetzt Kaiser Franz Joseph Küraſſiere) bei dem Dorfe Niederhochstadt etwa anderthalb Stunden von Roth herumschlugen. Ehe der General

aber eintraf, waren die Franzosen schon zurückgetrieben und namentlich ihr neuntes Kavallerieregiment (sonst Artois) hatte dem bekannten Chirurgen Larrey, dessen Kunstfertigkeit damals schon bewundert ward, manchen deutschen Hieb vorzuweisen. Etwa um 9 Uhr langte Hotze wieder bei seiner, seit einer Stunde ebenfalls im Gefecht begriffenen Brigade an, und fand zu seiner großen Ueberraschung den General von Thadden mit den 3 preußischen Bataillonen in vollem Rückzug begriffen, obschon nur wenige hundert Franzosen ihm nachfolgten. Hotze gerieth darüber in die höchste Aufwallung, und vergessend, daß er es mit einem Gleichgestellten, ja ältern im Range zu thun hatte, eilte er auf denselben hinzu, befahl ihm zu halten, überschüttete ihn mit den heftigsten Vorwürfen und machte ihm selbst über seinen Orden (pour le mérite) eine verletzende Bemerkung. Nach einiger Widerrede, welche zu verstehen gab, man habe seine Truppen zu sehr ausgesetzt, bequemte sich der preußische General, seine Bataillone wieder aufmarschiren zu lassen.

In der Nähe hielten zwei Eskadrons preußische Husaren von Golz (die rothen, nachher Blücher'schen), und es bleibt bemerkenswerth, daß deren Offiziere Hotze's Unwillen begründet fanden. Um aber ein unbefanges Urtheil zu fällen, müßte man die dem Generalmajor von Thadden ertheilten Instruktionen kennen, und da ist kaum zu bezweifeln, daß sein Benehmen denselben entsprochen habe, denn schon im Jenner 1794 beförderte ihn sein König zum Generallieutenant und verlieh ihm im nämlichen Jahre den rothen Adlerorden.

Der Rückzug dieser Bataillone hatte auch denjenigen der nebenstehenden österreichischen Abtheilungen nach sich gezogen. Nachmittags 2 Uhr hielten die Brigaden Hotze und Thadden in einer konzentrirten Stellung bei Weier und Roth. Feldmarschallieutenant Spleny traf persönlich ein und übernahm das Kommando. Die Franzosen griffen mit überlegenen Kräften

an, die Verbündeten leisteten tapfern Widerstand; besonders zeichnete sich das Bataillon Terzi durch muthige Erstürmung des Schloßberges aus, welchen die Einwohner noch lange hernach den Terziberg hießen. Als aber der Rückzug angetreten werden mußte, verbreitete sich unter den Truppen in Folge einer Stockung, die beim Dorfe Edenkoben eintrat, das Gerücht, der Feind stehe schon im Rücken, und es entstand eine regellose Flucht. Zum Glücke blieb dieselbe den Franzosen durch die Nacht verborgen. Die Verbündeten bezogen zwischen Venningen und Kirrweiler ein Lager.

General Hotze hatte sich an diesem Tage bei den verbündeten Truppen den Ruhm eines tapfern Mannes verdient. „Er war“, heißt es in einer Erzählung, „mit seinem Korps bereits tournirt „gewesen, und dennoch griff er den Feind an und blieb, nachdem „er durch dessen Uebermacht zurückgeschlagen wurde, im Angesicht „des Feindes stehen.“

In den folgenden Tagen blieb Hotze von den Franzosen unangefochten. Dieselben richteten ihre Angriffe anfänglich gegen Grafen Wurmsers rechten Flügel; schon am 28. Juli aber, da mittlerweile Mainz gefallen war, zogen sie plötzlich nach den Weißenburger Linien zurück. General Hotze bezog ohne Widerstand seine frühere Stellung, die er auf der Seite des Gebirgs bis zum 2. August noch in bedeutendem Maße ausdehnte, um die Zugänge von Landau abzuschneiden.

Der Zeitpunkt einer wirksamen Offensive war jetzt eingetreten und da der König von Preußen sich einstweilen in nichts einlassen wollte, so unternahm Graf Wurmser, dessen Armee sich bis auf 32,000 Mann verstärkt hatte, auf eigene Faust, sich der Zugänge zu den Weißenburger Linien, namentlich des Bienwalds, zu bemächtigen. Am 20. August setzte sich die österreichische Armee in Bewegung. Hotze erhielt den Befehl über die erste Kolonne, welche die rechte Flanke zu decken hatte. Es waren:

2 Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren;
2 Bataillons Pellegrini (jetzt Heß, Nr. 49);
1 Bataillon Terzi;
1. » Manfredini (jetzt Erzherzog Wilhelm, Nr. 12);
1 » Lattermann;
1 » Rohan;
1 » drittes Slavonier;
1 » Wurmser Freikorps.

Diese Kolonne formirte sich in der Nacht bei Albersweiler an der Queich und sollte am dießseitigen Gebirgsabhang auf Klingenmünster marschiren. Allein um Mitternacht, als Hotze im Begriff stand, aufzubrechen, kam ein Gegenbefehl, daß nämlich die Kolonne rechts durch das Anweilerthal und dann wieder links nach Erlenbach sich wenden und daselbst nach Vertreibung des Feindes die weitern Befehle abwarten sollte. Dieses Dorf, zu welchem man aus dem Anweilerthale nur über schlechte Bergwege gelangen kann, liegt etwa 3 Stunden südlich von dem Städtchen Anweiler, in einem gegen Bergzabern sich öffnenden Thale, und ist nicht zu verwechseln mit einem andern, unterhalb Bergzabern gelegenen Dorfe Erlenbach (ein Irrthum, in welchen auch Herr von Ecquevilly in seinem schätzbaren Werke verfallen ist).

Der Marsch ward angetreten. Jenseits Anweiler, wo der Weg links über die Berge und durch die Wälder gegen Erlenbach führt, verengte sich derselbe so, daß stellenweise nur ein Pferd hinter dem andern gehen konnte. Kein Feind ließ sich blicken, und Hotze ritt im buchstäblichen Sinne des Wortes an der Spitze der Kolonne, hinter ihm seine Adjutanten und ein Zug Husaren. Man hatte vernommen, in Erlenbach stehe der Feind. Der General, welcher diese Gegend vielleicht von den leichten Truppen der Preußen bewacht glaubte, schien von dieser Nachricht keine Notiz zu nehmen und setzte seinen Ritt ohne weiteres fort. Wie sich nun der Zug durch einen schmalen

Steig bergabwärts nach der etwa eine halbe Stunde oberhalb Erlenbach gelegenen Mühle bewegte, erfolgte eine plötzliche Salve, die mehrere Menschen und Pferde verletzte. Es traf meist die hintersten Leute in der Eskorte, weil den vordern die Schüsse über die Köpfe weggingen. Hotze wandte um und ließ die Infanterie vorgehen; die Franzosen wurden nach einem kurzen Gefechte aus der Mühle und dann auch aus dem Dorfe vertrieben. Der General ließ nun, da seine Aufgabe einstweilen erfüllt war, die Truppen aufmarschiren und lagern. Hier ist zu bemerken, daß Herr von Ecquevilly den General Hotze irriger Weise das Lager bei Bärbelroth beziehen läßt. Bärbelroth liegt nämlich eben bei jenem andern Dorfe Erlenbach unterhalb Bergzabern, drei Stunden von Hotze's wirklichem Lagerplatz, wohl aber stand nahe an dem letztern ein altes Schloß Berbelstein, und so mag diese doppelte Namensähnlichkeit jenen Irrthum erzeugt haben.

Obgleich auch die übrigen Kolonnen in gleicher Höhe mit der ersten vorwärts rückten und namentlich die ihr nächste, von Prinz Waldeck kommandirte ihr heutiges Ziel, Bärbelroth, nach Vorschrift erreichte, so war Hotze's Lage eine höchst kritische. Die kürzeste Verbindung mit dem Prinzen Waldeck ging über Bergzabern, dieser Ort war aber vom Feinde stark besetzt. Brachen also die Franzosen aus Bergzabern hervor und warfen sie sich in das Gebirge, so war Hotze's Kolonne abgeschnitten. Nach einer Angabe war zwar ein Theil derselben auf dem äußern, d. h. dem Rhein zugewandten Bergabhang nach Klingenmünster vorgegangen, aber auch mit diesem Punkte konnte von Erlenbach aus die Verbindung nur über schlechte Bergpfade unterhalten werden. Glücklicher Weise richtete der französische Obergeneral Landremont auch am nächsten Tage, 21. August, sein Hauptaugenmerk auf den äußersten linken Flügel der Wurmser'schen Armee.

Die beiden Tage des 21. und 22. scheinen von Seite Hotze's unter bloßer Beobachtung des Feindes und der Sorge für die Behauptung der eigenen Stellung verstrichen zu sein. Vielleicht hatte Graf Wurmser gehofft, daß diese Demonstration in ihre Flanke die Franzosen zu freiwilliger Räumung von Bergzabern veranlassen würde, denn erst am 23. August befahl Hotze dem Obersten Kovachevich, um jeden Preis nach Bergzabern vorzudringen. Die muthigen Slavonier gehorchten, und nachdem das Gefecht schon um 5 Uhr früh begonnen hatte, erstürmten sie gegen 9 Uhr den genannten Ort, welcher darüber viel zu leiden hatte, setzten sich mit der Kolonne des Prinzen Waldeck in Verbindung und behaupteten das Städtchen, obwohl die auf den nächsten Höhen plazirte feindliche Artillerie dasselbe übel zurichtete. Hotze rückte nun mit seiner Kolonne aus dem Gebirge heraus und ließ sie auf dem Hexenplatze oder Frauenberg aufmarschiren. Abends stellte er seine Truppen in der rückwärtigen Vertiefung bei Niederhorbach auf und zog mit Bewilligung des Prinzen von Waldeck, an dessen Befehle er scheint gewiesen worden zu sein, das Bataillon Lattermann, welches Bergzabern besetzt hielt, Abends 7 Uhr aus dem Städtchen heraus, weil letzteres, so lange die Franzosen die dasselbe dominirenden Höhen besetzt hielten, auf die Dauer nicht zu halten war. Die Oesterreicher zogen ab und ihren Rückzug deckte das Bataillon Rohan. Hotze's Kolonne hatte an diesem Tag einen Verlust von 3 Offizieren und 124 Mann erlitten. Am folgenden Tag (24. August) machten, wie es scheint bei Anlaß einer bloßen Plänkelei, die Slavonier dem unglücklichen Städtchen nochmals einen unfreundlichen Besuch, wurden aber Abends 4 Uhr wieder aus demselben vertrieben.

Bei diesen und vielen andern Vorfällen dieses Feldzuges hatte Hotze häufig einen ihm sehr werthen Begleiter aus dem Zivilstand, welcher in späterer Zeit zu einem hohen Kriegs-

rischen Rufe gelangt ist. Es war der damals 26jährige kurpfälzische Forstmeister von Wrede, welcher als Landeskommissär im Gefolge der kaiserlichen Generalität sich befand, aber nebenbei für die militärischen Operationen eine besondere Theilnahme an den Tag legte. Jedesmal wenn Hotze zu Pferde stieg, kam auch Wrede zum Vorschein; in allen Gefechten sah man ihn in einer Art Husarenjacke aber nur mit der Reitpeitsche in der Hand an Hotze's Seite. Die Munterkeit, mit welcher er den Kriegsvorfällen gleich einer Jagdparthie beiwohnte, seine Kaltblütigkeit vor dem Feinde, seine auf vielfache Ortskenntniß sich gründenden Einschläge und Urtheile gewannen ihm bald Hotze's Vertrauen. „Sie müssen meiner Seel Militär werden“, war mehr als einmal Hotze's Ermahnung an den nachmaligen baierischen Generalfeldmarschall.

Graf Wurmser hatte sich nun doch überzeugt, daß ohne Verständigung mit den Preußen ein ernster Angriff auf die französische Rheinarmee zu gewagt sei. Er erneuerte also sein Ansuchen um Mitwirkung, und in der tapfern preußischen Armee regte sich der Wunsch zu kräftigem Handeln so lebhaft, daß selbst der in seinen Aeußerungen sonst äußerst vorsichtige Herzog von Braunschweig dem König vorstellen ließ, wenn politische Rücksichten alle Offensivbewegungen in diesem Augenblick verbieten, so möchte ihm zu seiner Legitimation vor der Armee eine ostensible Ordre, keine Offensivbewegung zu machen, ausgestellt werden. Auf der Linie von Schliengen bis Zweibrücken harrten 80,000 Mann der schönsten Soldaten Europa's auf eine günstige Antwort des Königs, welche sie zu den glänzendsten Siegen führen mußte. Friedrich Wilhelm blieb unerschütterlich, der Herzog erhielt jene verbietende Ordre mit dem Beifügen, daß ein zu Wien in Berathung genommener Operationsplan abzuwarten sei. Daß der König irrte, weiß man jetzt; damals handelte er im Geiste der feinsten politischen Köpfe seines Reiches.

Inzwischen hatte Wurmsers Annäherung an die französische Stellung, während mehrerer Wochen eine Reihe oft sehr blutiger Postengefechte zur Folge. Noch am 26. August mißglückte ein Angriff Hotze's auf die jenseits Bergzabern gelegenen Anhöhen. Nach einem scharfen Gefechte, in welchem zwei Ordonnanzoffiziere des Generals (der eine hieß von Ichtersheim) todt blieben, mußte um 3 Uhr Nachmittags das Unternehmen aufgegeben werden, und es ist dem General vorgeworfen worden, daß er die feindliche Stellung, deren Zugänge alle verrammelt oder verhauen waren, in der Fronte zu bezwingen suchte. Hätte dagegen eine Umgehung mißglückt, so wäre vielleicht die zu große Ausdehnung seiner Streitkräfte getadelt worden.

Graf Wurmser gab in den nächstfolgenden Tagen seiner Armee eine veränderte Eintheilung und übertrug dem Generalmajor Hotze das Kommando der zu Büchelberg aufgestellten Avantgarde. Dieses erst im Anfang des 18. Jahrhunderts angelegte Dorf liegt nur eine kleine Stunde von Lauterburg entfernt mitten im Bienwald auf einer offenen, damals beiläufig 250 Juchart messenden Fläche. Seitdem ist dieselbe mittelst Ausrodung um 100 Jucharten erweitert worden. Der Bienwald, in der Landessprache Beewald, ist ein mächtiger Laubwald mit den schönsten Eichen und Buchen, stellenweise mit dichtem Unterholze bewachsen, indeß in andern Parthieen mit Pferden durchzukommen ist. In Büchelberg verweilte, wie wir sehen werden, General Hotze volle sechs Wochen. Ein letzter Versuch Wurmsers, die französische Stellung ohne Mitwirkung der Preußen zu umgehen, hatte zwar dem tapfern General Pejacsevich und allen Stabsoffizieren seiner Heldentruppe ehrenvolle Wunden, die hohe Achtung gleichgesinnter preußischer Offiziere, namentlich des edel denkenden Herzogs von Sachsen-Weimar für den „österreichischen Löwen“, wie sie ihn nannten, erworben, aber die fruchtlose Aufopferung manches tapfern Mannes in den blutigen

Gefechten bei Bundenthal zur Folge gehabt. In Erwartung des schon berührten Operationsplans war daher die österreichische Armee gleich der preußischen zur Defensive verurtheilt. Ihre Stellung zu sichern, wurden im Walde verschiedene Verhaue angelegt. Gleichmäßig verfuhren die Franzosen, die sich zu Ergreifung einer wirksamen Offensive zu schwach fühlten. Die Nähe der gegenseitigen Vorposten, das häufige Zusammentreffen der Patrouillen, die Versuche, in dem Verhau ausspringende Punkte anzubringen oder den Gegner an solchem Unternehmen zu hindern, hatten im Laufe des Septembers beinahe ein tägliches Geplänkel, mitunter auch sehr scharfe Waldgefechte zur Folge. Eines der bedeutendsten war dasjenige vom 12. September.

Die kleine Festung Lauterburg am Ausflusse der Lauter in den Rhein ist der rechtseitige Stützpunkt der Weißenburger Linien. Eine kleine Viertelstunde dießseits derselben und schon außerhalb des Bienwaldes liegt das Dorf Berg. Dieser Punkt, welchen General Johann Jellachich (nicht zu verwechseln mit dem General Franz Jellachich, Hotze's nachmaligem Kriegsgefährten in der Schweiz) besetzt hielt, war der vorspringendste des österreichischen linken Flügels. Am gedachten Tage brach eine Kolonne von 12000 Mann, bei welcher sich neben andern Generalen auch der berühmte Desaix befand (von da an während vier Jahren öfter Hotze's würdiger Gegner), aus Lauterburg hervor, verbreitete sich am Rande des Bienwaldes, drang mit Lebhaftigkeit auf die Vorposten der Oesterreicher ein und überraschte eine ihrer Batterieen. General Hotze, der sich auf's Pferd geworfen hatte und mit seinen Adjutanten und einer Eskorte dem Feuer zugeeilt war, fand sich plötzlich in einem engen Waldwege von französischen Soldaten umzingelt. Es kam zum Handgemenge, dem General ward der Hut vom Kopfe geschlagen, wobei er eine leichte Verletzung erhielt, und mit großer Noth gelang es seinen Begleitern, ihm Luft zu machen. Die

Truppen marschirten im Walde auf, das Gefecht dauerte gegen sieben Stunden. Einer von Hotze's Adjutanten, Lieutenant Wagner, ein Ungar, ebenso tapferer Soldat als liebenswürdiger Gesellschafter, ward nebst seinem Pferde an der Seite des Generals durch einen Kartätschenschuß niedergestreckt. Verstärkungen trafen ein, dennoch fand sich Hotze bewogen, einen Theil seiner unbeschäftigten Reiter absitzen zu lassen und im Walde als Fußvolk zu verwenden. Endlich gelang es ihm, die Franzosen nicht nur aus dem Oesterreichischen, sondern zum Theil noch über ihren eigenen Verhau hinauszutreiben. Den Oesterreichern kostete dieser Tag 15 Offiziere und mehr als 300 Mann. Belobend schrieb ein Augenzeuge von einem ihrer Bataillone, es sei „wie Feuerhunde" in den Feind gedrungen.

Am 23. September kam der gesammte linke Flügel des Wurmserschen Korps d'Armee, 11000 Mann in 8 Bataillons und 12 Eskadrons, unter Generalmajor Hotze's Befehle zu stehen. Daß einem Generalmajor von wenigen Monaten bereits ein solches Kommando übertragen ward, galt damals für eine Auszeichnung und bleibt heute noch ein Zeugniß für die völlige Uebereinstimmung von Hotze's Ansichten und Bestrebungen mit denjenigen seines Kommandirenden.

Die letzte Woche des Monats September und die erste Hälfte des Oktobers verstrichen auf Hotze's Fronte ohne bedeutende Kriegsvorfälle. Dagegen überraschte ihn in diesen Tagen die Ankündigung eines Besuchs von Seite seines ersten Kriegsherrn, des Herzogs Karl von Würtemberg. Der 65jährige Herr hatte sich bei dem Grafen Wurmser, bei welchem er im Hauptquartier Freckenfeld, zwei kleine Stunden von Büchelberg, zum Besuche war, nach Hotze erkundigt und dem General die Stunde seiner Ankunft bestimmt. Hoch erfreut über diese Botschaft, ließ Hotze für den Gast ein Frühstück bereit machen, und da es sich traf, daß zwei Offiziere von Hotze's Umgebung, ein Ritt-

meister von Erzherzog Leopold Husaren und ein schweizerischer Volontär, Lieutenant von Effinger, der vortrefflichen Militär-akademie in Stuttgart ihre Ausbildung verdankten und des Generals Anhänglichkeit an den Herzog theilten, so lud er diese ein, mit ihm dem erlauchten Gönner entgegen zu reiten. Schon waren sie auf dem Wege, da brachte eine Ordonnanz den Bericht, der Herzog sei wegen Uebelbefindens plötzlich nach Hause gereist. Die Krankheit, die den Herzog hier überfallen hatte, verließ ihn nicht wieder, und schon am 24. Oktober war er eine Leiche. Hotze's dankbare Erinnerung folgte ihm ins Grab.

Der von der Armee so ersehnte Operationsplan war endlich am 14. September eingetroffen, aber noch mußten über Konferenzen und Unterhandlungen zwischen dem Grafen Wurmser und dem Herzog von Braunschweig (da mittlerweile der König von Preußen die Armee verlassen hatte) vier volle Wochen verstreichen, bis als erstes Ergebniß dieses Plans der Angriff auf die Weißenburger Linien erfolgen durfte.

Diese Linieu bestehen aus einer zusammenhängenden Reihe von Schanzen, die im Jahr 1706 auf dem rechten Ufer der Lauter zwischen dem Rhein und dem Gebirge angelegt worden sind. Die ungefähr vier Stunden aus einander gelegenen Endpunkte der Linie, die kleinen Städte Lauterburg und Weißenburg, waren befestigt, der vor der Fronte sich ausdehnende Bienwald, wie schon bekannt, theilweise verhauen, nachdem ein von den Kommissarien des Konvents anbefohlener Versuch, den ganzen Wald zu verbrennen, erfolglos geblieben war. Den Zugang zur Lauter erschwerten die daselbst gelegenen Wiesen mit ihren Wässerungsgraben. Die Wälle selbst waren in Folge einer bald neunzigjährigen Vernachlässigung auf verschiedenen Stellen in schlechtem Zustand; es gab darin einige Lücken, welche von den Bauern gemacht worden waren, um mit Fuhrwerken auf dem nächsten Wege nach dem Bienwald zu gelangen. In jüngster

Zeit waren einige Stellen ausgebessert oder durch vorgelegte Werke verstärkt worden, auch hatte man die vor der Mitte der Linie gelegene Bienwaldmühle verschanzt. Besonders stark war der linke Flügel der Linien, indem nicht nur das sogenannte Fort, richtiger die Bastei St. Remi in guten Stand gesetzt und das rückwärts gelegene Dorf Altstadt verschanzt, sondern namentlich die Höhen dießseits Weißenburg bis auf die Entfernung von einer bis anderthalb Stunden noch im Besitz der Franzosen und durch verschiedene Feldwerke, unter andern die bei Steinfeld angelegte, mit Geschütz vom schwersten Kaliber (16- und 24Pfünder) armirte große Schanze, gesichert waren.

Die französische Armee, welche die Linien besetzt hielt, zählte in 75 Bataillonen und 57 Eskadronen 53000 Mann, wovon 6000 Reiter. Ihrem Obergeneral Carlin, einem unfähigen Subjekte, war von tüchtigen Militärs freiwillig der Vortritt zu dieser Würde gelassen worden, nachdem ihre unglücklichen Vorgänger unter dem Mordmesser der Republik das Leben ausgehaucht hatten.

Zum Angriff auf die Linien wurden 43000 Mann österreichische Truppen, wobei 9500 Reiter, bestimmt, in welcher Zahl das Condei'sche Korps mitbegriffen ist, indeß der Herzog von Braunschweig mit 10000 Preußen eine Demonstration gegen den linken Flügel der Franzosen durch das Gebirge ausführen und den rückwärts von Weißenburg sich erhebenden Berg, von den Franzosen der Pigeonnier (Taubenhaus), von den Deutschen die Scheerhöhle genannt, bedrohen sollte. Die österreichische Armee wurde in 7 Kolonnen getheilt, wovon 3 den linken, 4 den rechten Flügel bildeten. Erstere hatten die Bestimmung, hinter der Linie oberhalb Lauterburg zusammenzustoßen und unter dem Befehl des Prinzen von Waldeck die französische Schlachtlinie nach Weißenburg hin aufzurollen, den 4 Kolonnen des rechten Flügels ward unter der persönlichen

Leitung des Kommandirenden die schwierige Aufgabe, die verschanzte Stellung vorwärts Weißenburg zu erstürmen. Was im Speziellen die Kolonnen des linken Flügels betrifft, deren Leistungen wir zunächst ins Auge zu fassen haben, so sollte die erste (7 Bataillone und 12 Eskadrons) unter des Prinzen von Waldeck persönlichem Kommando bei dem zwei Stunden hinter Lauterburg am rechten Ufer des Rheins unfern Rastatt gelegenen Dorfe Blittersdorf diesen Strom überschreiten und dadurch den Linien in den Rücken gelangen, General Jellachich mit 9 Bataillonen und 6 Eskadrons, welche in der Disposition als dritte Kolonne bezeichnet sind, von Berg gegen Lauterburg demonstriren und die Kolonne des Generals Hotze unterstützen. Letztere in der Disposition als zweite bezeichnete Kolonne, in 5 Bataillonen und 8—9 Eskadrons bestehend, hatte das Zentrum der Linie in Front zu erstürmen, um hernach, wie schon bemerkt, mit dem Prinzen Waldeck gemeinsam zu agiren.

Die Disposition für sämmtliche Kolonnen findet sich abgedruckt in dem reichhaltigen Werke des preußischen Generallieutenants von Wagner: Der Feldzug der königlich preußischen Armee am Rhein im Jahre 1793, Berlin 1831. Es fällt in derselben auf, daß, während allen übrigen Kolonnenkommandanten die genauesten Details über die Verwendung der einzelnen speziell benannten Bataillone vorgezeichnet sind, wie es damals überhaupt Sitte war, in der Disposition für die zweite Kolonne ausnahmsweise bemerkt ist: „Die Art, seine Truppen einzutheilen, bleibt dem Herrn General überlassen.“ Auch ist darin angedeutet, daß Hotze die verschiedenen Wege im Walde kannte, besonders denjenigen, welchen seine Kolonne zu nehmen hatte, „und den der Herr General bereits auf seiner Karte gezeichnet hat“.

Gleich nach Empfang der Disposition sandte General Hotze einen Offizier in Bürgerkleidern nach Karlsruhe, um einiges verarbeitetes Bauholz zu Laufbrücken und Passagen anzukaufen.

Der Armee blieb die Sache einstweilen ein Geheimniß. Als aber am 11. Oktober ein Befehl des Kommandirenden erschien, worin es hieß, daß Jeder, der sich beim Eintritt der Armee ins Elsaß, wo man die Winterquartiere beziehen werde, Exzesse erlauben sollte, eine strenge Bestrafung zu erwarten habe, so war Alles voll Hoffnung auf einen baldigen Schlag.

Zufolge der Disposition war Hotze's Kolonne aus folgenden Truppen zusammengesetzt:

1½ Eskadrons Pfälzer Chevaulegers (nach einer andern Angabe 3 Eskadrons).
2 Bataillone Kaiser (Nr. 1).
2 Bataillone Lacy (jetzt Franz Wimpfen Nr. 22).
1 Bataillon Ignaz Gyulai, Freikorps.
4 Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren.
2 Eskadrons Waldeck Dragoner (jetzt König von Baiern Nr. 2).
2 Eskadrons hessen-kasselsche Husaren.

Dazu kam noch eine Kompagnie Serbier unter dem talentvollen Hauptmann von Enzenberg. Diese bildete nebst dem Freikorps Gyulai, 1 Bataillon Kaiser und 2 Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren, von dem Oberstlieutenant Grafen Gyulai befehligt, die Avantgarde.

Am Abend des 12. Oktobers ließ General Hotze, sobald es völlig finster war, seine Truppen ins Gewehr treten. Die Zelte wurden nicht abgeschlagen und zu Unterhaltung der Lagerfeuer einige Kommandirte zurückgelassen. Die Truppen waren auf zwei Tage mit Brod und Fourage versehen; die gesammte Bagage blieb hinter den Zelten beisammen aufmarschirt. Dann setzte sich die Kolonne in tiefster Stille und mit Beobachtung aller derjenigen Maßnahmen, welche bei nächtlichen Expeditionen üblich sind, in Bewegung. Der Marsch ging von Büchelberg aus durch den Wald beinahe zwei Stunden weit rechts in der Direktion von Weißenburg, so daß die Kolonne nur noch eine

Viertelstunde von der großen französischen Redoute bei Steinfeld entfernt war und mit ihrem rechten Flügel die vierte Kolonne berührte. Von diesem Punkte wandte sich die Kolonne Hotze's links und rückte eine halbe Stunde weit immer im Walde vorwärts gegen die Lauter. Dann machte man Halt. Es war ein dichter Nebel, dessenungeachtet blieb es verboten, Feuer zu schlagen, Tabak zu rauchen u. s. f. War Licht durchaus nöthig, um eine Ordre zu lesen, so traten etliche Offiziere zusammen, man warf über ihre Köpfe ein paar Mäntel, und unter dieser Verhüllung ward Licht gemacht, bis die Schrift gelesen war. So erwartete man den Morgen des 13. Oktobers.

Um 3 Uhr früh erfolgte das Signal mit 3 Kanonenschüssen und 3 Raketen (laut der Disposition waren es in der Luft gesprungene Haubitzgranaten). Die Kolonne trat an und stand unmittelbar an dem französischen Verhau. Dieser war beinahe eine halbe Stunde tief und bestand aus mächtigen Eichen und Buchen, deren zugespitzte Aeste vorwärts gerichtet waren. Die Infanterie wand sich in aller Stille durch denselben hindurch oder überstieg ihn, da er glücklicher Weise ohne Vertheidigung war. Die Kavallerie hingegen und die Artillerie wurden durch dessen Aufräumung sehr aufgehalten; nur einzelnen Reitern gelang es mit großer Mühe, gleichzeitig mit der Infanterie dieses Hinderniß zurückzulegen. Am Ausgang des Verhaues betrat man die schon erwähnten Wiesen, welche, da die Lauter geschwellt war, unter Wasser standen. Auch hier stieß man auf keinen Feind, da die Franzosen am Abend zuvor auf diesem Theil der Linie alle Vorposten über die Lauter zurückgezogen hatten. Die Kolonne nahm nun ihre Direktion nach diesem Flusse so, daß ihr die, wie wir wissen verschanzte Bienwaldmühle zur Linken blieb. An der Lauter scheint die Avantgarde etwa um 5 Uhr gestanden zu haben, und nach einer Angabe wäre erst um diese Zeit das Signal zum Angriff, insofern es

nicht ein zweites war, erfolgt. Hier mußte man aber halten, um die Ankunft einigen Brückenmaterials abzuwarten, welches auch, sobald der Verhau zur Nothdurft geöffnet war, herbei gebracht wurde. Sofort schritt man zum Bau eines Stegs für die Infanterie und einer Brücke für die Reiter und das Geschütz. Der Fluß ist nicht breit, war aber in Folge der Schwellung zu tief, als daß er hätte durchwatet werden können, und eine Furt, auf die man gerechnet hatte, war verfehlt worden. Jetzt erst verrieth den Franzosen das Geräusch des Brückenschlags die Anwesenheit des Feindes und sogleich erfolgte von der Bienwaldmühle her ein lebhaftes Kartätschenfeuer in die linke Seite der Oesterreicher. Einer der Ersten, die hier fielen, war der brave Hauptmann von Enzenberg, welcher mit seiner Kompagnie Serbier die Spitze der Kolonne bildete und in dem Augenblicke den Tod fand, als er bis an die Brust im Wasser stehend mit seinen Tapfersten den Fluß zu durchwaten versuchte. Nachdem aber der Steg für die Infanterie beendigt war, eilten in raschem Lauf die aus der Avantgarde hervorgerufenen Freiwilligen hinüber, gelangten unschwer in den mit keinen Hindernissen verlegten Graben der Linie und erstiegen, indem sie die Bajonete in die Böschung stießen und so am Gewehre sich hinaufschwangen, den Wall, welcher vom Feinde verlassen war. Wie sich nun die Truppen wieder herstellten und aufmarschirten, hob sich der Nebel und das Feuer von der Bienwaldmühle her ward wirksamer.

Einzelne Husaren und Dragoner hatten sich gleichzeitig mit der Infanterie durch alle Hindernisse hindurchgearbeitet, durch das Wasser gesetzt und ebenfalls die Linie erstiegen. Diese sammelte ein Offizier von Hotze's Umgebung, und da er bemerkte, wie auf der wenige hundert Schritte entfernten, längs der Linie hinlaufenden Straße einige Wagen in der Richtung nach Weißenburg eiligst davon fuhren, jagte er denselben nach

und holte sie ein. Die Eskorte ward niedergesäbelt oder verjagt und die nächsten Wagen angehalten. Da sich in diesen Schanzzeug vorfand, so wurden sie unverzüglich der Linie zugeführt, wo man mit Anfertigung von Passagen durch die Wiesen und von Auffahrten über den Wall eifrig beschäftigt, die erwünschte Beute sogleich zur Verwendung brachte. Inzwischen folgten mehrere Truppen nach und es mochten etwa 2000 Mann Infanterie, 200 Dragoner und 300 Husaren auf der Linie stehen, als das französische neunte Kavallerieregiment heranrückte. Die Dragoner von Waldeck warfen sich ihm entgegen und schlugen es in die Flucht. General Hotze, der wider seine Gewohnheit dießmal nicht an der Spitze der Kolonne, sondern zweckmäßiger Weise da sich aufgehalten hatte, wo seine Gegenwart am nöthigsten war (namentlich bei den Brücken und Passagen hatte er längere Zeit verweilt), traf in diesem Augenblicke, etwa um 8 oder 9 Uhr des Morgens, auf der Linie ein, rief den Volontair von Effinger zu sich und befahl dem „lieben Landsmann“, wie er ihn, wenn er bei guter Laune war, anzureden pflegte, zu dem Kommandirenden zu reiten und ihm über den bisherigen Erfolg mündlich zu rapportiren: „Sagen Sie dem alten Herrn, daß Hotze über die „Linie sei und nicht mehr zurückgehen werde.“ Nur auf ausdrückliche Bitte des Offiziers gab er ihm einen mit Bleistift geschriebenen Zeddel mit, des Inhalts, es sei den Aeußerungen des Ueberbringers voller Glaube beizumessen. Mit vieler Mühe kam der Galopin mit seinem Pferde durch die Verhaue des Bienwaldes hindurch, traf bei der Steinfelder Redoute ein, bald nachdem sie genommen worden war, sah an deren Fuße die Leichen der braven Ungarn von Samuel Gyulai, die bei Erstürmung des Werkes gefallen waren, und in derselben die eroberten zehn großen Kanonen, welche die Franzosen noch am Tage zuvor hineingebracht hatten. Endlich erreichte er

Weißenburg und fand nach langem Suchen den Oberfeldherrn, der mit einem Gefolge von wenig Reitern auf einer Anhöhe hielt. „Säße ich nicht zu Pferd, so würde ich Sie küssen“, antwortete freundlich der greise Held, als er die Meldung angehört hatte.

Mittlerweile hatte Hotze noch einen heißen Stand. Wir haben gesehen, wie er ohne Widerstand zu finden durch den Verhau, und nur von dem Feuer aus der Mühle belästigt auch auf die Linie gelangte. Die Ursache war, daß dem ihm gegenüber stehenden französischen General Isambert der Obergeneral Carlin Tags zuvor befohlen hatte, diesen Theil der Linie zu räumen, ein Auftrag, dessen Vollziehung den unglücklichen Isambert auf's Schaffot führte. Bald darauf erging ein ähnlicher Befehl an den General Meunier, der die Strecke von der Bienwaldmühle bis einschließlich Lauterburg besetzt hielt. Hernach gab Carlin diesen Generalen wieder Gegenbefehle, und so zeigte sich ein überlegener Feind vor Hotze's Stellung, indeß die angeordnete Unterstützung ausblieb.

Der Prinz von Waldeck hatte nämlich seinen Rheinübergang glücklich vollzogen, um Mittag die Stadt Selz besetzt und unter dem rechten Flügel der Franzosen solche Bestürzung verbreitet, daß dessen Kommandant General Dubois den Rückzug befahl. Dennoch, aus Besorgniß, von der Brücke abgeschnitten zu werden, getraute sich der Prinz nicht, vorwärts zu gehen, ehe er von den Fortschritten der Generale Jellachich und Hotze Kunde hätte. In dem starken Nebel und der Entfernung hatte der Schall der Kanonenschüsse sich verloren und so gerieth der Prinz, als durch sein Stillestehen Nachmittags die Franzosen sich ermuthigt fanden, wieder vorwärts zu gehen und ihn anzugreifen, auf den Gedanken, die Unternehmung auf die Linie habe überall nicht stattgefunden. Er begnügte sich nun, den Angriff der Franzosen zurückzuweisen, führte dann aber in der

Nacht seine Truppen über den Rhein zurück. Nur eine Kompagnie Infanterie blieb in dem aufgeworfenen Brückenkopfe nebst zwei Zügen Szekler Husaren auf Vorposten ausgestellt.

General Jellachich war gegen Lauterburg angerückt. Der auch in der gelehrten Welt berühmte Artilleriemajor Vega hatte die Stadt kanonirt, worauf die Franzosen sie unerwarteter Weise verließen. General Jellachich rückte ihnen mit wenigen Truppen nach, angeblich bis Siegen, Keidenburg und Trimbach. Hat dieses seine Richtigkeit, so bleibt es auffallend, daß von keiner seiner Patrouillen das ihm näher stehende Korps des Prinzen von Waldeck aufgefunden und damit die so wichtige Vereinigung bewirkt werden konnte. So aber kehrte der General mit 48 Gefangenen und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, gegen Abend nach Lauterburg zurück.

Die französische Division Meunier, welche in 12 Bataillonen 7829 Mann zählte, wandte sich nun nebst der Brigade Isambert, deren Bestand uns unbekannt ist, gegen Hotze, welcher zu Deckung seiner rechten Flanke am linken Ufer der Lauter 1 Bataillon Lacy, 2 Kompagnieen Kaiser, 2 Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren und die pfälzischen Chevauxlegers zurückgelassen und deßhalb nebst einiger leichten Infanterie nur

10 Kompagnieen Kaiser,
2 Eskadrons Waldeck Dragoner,
2 " Erzherzog Leopold Husaren,
und 2 " hessen-kasselsche Husaren

herübergezogen hatte. Mit diesen Truppen, die man in ihrer Gesammtzahl auf 3000, höchstens 3500 Köpfe anschlagen kann, war der General, da sich wenig Feinde gegenüber zeigten, bis zu dem eine Viertelstunde hinter der Linie gelegenen Dorfe Schleithal vorgerückt. Hier ward er um 3 Uhr Nachmittags von dem vielleicht ums dreifache überlegenen Feinde angegriffen. Das Regiment Kaiser hielt so lange Stand, bis seine Munition

verschossen war, dann aber begann es zu weichen. In diesem kritischen Momente stürzten sich die beiden Eskadrons Waldeck Dragoner und die hessischen Husaren auf die zahlreiche, aber ungeübte feindliche Infanterie und verbreiteten Unordnung und Schrecken unter derselben, indeß das Regiment Kaiser sich wieder ordnete und mit gefälltem Bajonet nochmals vorwärts ging. Um 5 Uhr Nachmittags waren die Franzosen aus dem Felde geschlagen und die Husaren von Erzherzog Leopold verfolgten die Fliehenden. Fest entschlossen, nicht über die Lauter zurückzugehen, hatte Hotze die für die Artillerie und Kavallerie geschlagene Brücke abbrechen und nur den Steg für die Infanterie stehen lassen. Auch die auf dem linken Ufer zurückgelassene, von dem Major Graf Emerich Esterhazy kommandirte Truppenabtheilung, welche eine Viertelstunde oberhalb der Bienwaldmühle bei der Ziegelhütte postirt war, scheint einen Angriff der Franzosen abgewiesen zu haben. Die Nacht hindurch bivouaquirten die Truppen in Carrés formirt. Hotze's kleine Schaar hatte 130 Gefangene gemacht, 5 Kanonen, 5 Pulverwagen mit Bespannung, 2 Fahnen, 87 Gewehre und eine Menge Schanzzeug genommen. Nebst dem schon erwähnten Hauptmann von Enzenberg waren 29 Mann todt geblieben, 5 Offiziere und 223 Mann verwundet, an Dienstpferden 17 Stück todt und 40 verwundet. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten war sehr groß. „General Hotze", heißt es in der gedruckten amtlichen Relation, „tödtete dem Feind über 2000 Mann." Wir lassen die Richtigkeit dieser unter den ersten Eindrücken des Kampfes aufgesetzten und wohl auch manchen leicht Verwundeten mitbegreifenden Angabe dahin gestellt, glauben aber aus derselben entnehmen zu dürfen, daß die französischen Bataillone auf der weiten Fläche von der vortrefflichen Kavallerie der Gegner jedenfalls viel zu leiden hatten.

Blutiger und entscheidender allerdings waren die Angriffe

der Kolonnen des rechten Flügels der österreichischen Armee, wie denn die Gesammtzahl der Todten und Verwundeten bei der österreichischen Armee 40 Offiziere und 1500 Mann betrug. Es mag auch einige Beachtung verdienen, wie der Erfolg des Tages wohl mehr durch die ausgezeichnete Bravour der Truppen als durch eine gelungene Vollziehung der taktischen Kombinationen des Generalstabes erreicht worden ist. Man hatte der kleinen Festung Lauterburg eine große Widerstandsfähigkeit beigemessen und sie ward von dem Feinde freiwillig verlassen. Man hatte gedacht, diese Stadt durch einige Bataillone einzuschließen und dennoch im Rücken der Linie mit etwa 10 Bataillonen und 16 Eskadrons gegen Weißenburg hinaufzudringen. Nun da die Einschließung wegfiel und es vielleicht möglich war, 20 Bataillone und 24 Eskadrons zum entscheidenden Schlage zu vereinigen, so kam jene Vorrückung gar nicht zu Stande. Wohl hatte man gehofft, Hotze dürfte auch ohne die Unterstützung des Prinzen von Waldeck auf die Linie gelangen. Daß er aber daselbst der Angegriffene und im Stande sein werde, sich ohne jene Hülfe zu behaupten, war kaum vorausgesetzt worden. Seiner Ausdauer war es demnach zu verdanken, daß mit einer geringen Truppenzahl ein bedeutender Theil der französischen Armee auf dieser Seite festgehalten und besiegt ward. Dieses Verdienst anerkannte sein kriegserfahrener Oberfeldherr und in glänzender Weise belohnte es sein dankbarer Monarch, denn schon vom 25. Oktober datirt das kaiserliche Patent, durch welches der General Friedrich von Hotze zum Ritter des k. k. militärischen Marien Theresien Ordens ernannt wird.

„So haben wir, heißt es in der ehrenvollen Urkunde, „das „tapfere und einsichtsvolle Betragen in Erwägung gezogen, „wodurch sich unser Generalfeldwachtmeister * Friedrich von

* Die in Urkunden u. dgl. beibehaltene ältere Benennung der Generalmajorscharge.

„Hotze in dem gegenwärtigen französischen Kriege mehrmals, „besonders aber am 13. Oktober l. J. bei dem unternommenen „Angriffe auf die Verschanzungen von Weißenburg und Lauter„burg ausgezeichnet hat. Da derselbe jene Kolonne anzuführen „hatte, welche das feindliche Zentrum zu stürmen bestimmt war, „so wurde durch seine getroffenen klugen Anstalten bereits um „9 Uhr Morgens ungeachtet des heftigsten feindlichen Feuers „die Lauter passirt, die Linie mit stürmender Hand erstiegen, „auch der Feind mit großem Verluste daraus vertrieben, und „als gegen die Mittagsstunde der Feind nach an sich gezogener „Besatzung von Lauterburg neuerdings die Kolonne mit un„beschreiblicher Wuth angriff, so behauptete besagter General„feldwachtmeister nicht nur seine eingenommene Stellung, son„dern es wurde auch der Feind nach einem von mehr als „2000 Mann erlittenen Verluste mit gänzlicher Verlassung der „Linie die Flucht zu ergreifen gezwungen, wobei 5 Kanonen „mit ihren bespannten Pulverkarren, 2 Fahnen nebst einer „Menge Gewehre und andern Kriegsrüstungen erobert worden. „Nicht mindere Beweise von seiner ganz entschiedenen Einsicht, „Tapferkeit und rastlosem Eifer für unsern Dienst hat General „von Hotze bei dem ihm anvertrauten Kommando auf den „Vorposten durch Vertheidigung der gefährlichsten und schwersten „Positionen und die rühmlichste Ausführung der mehrmals „vorgefallenen hartnäckigsten Gefechte an Tage gelegt. Wir „haben daher für gut befunden, denselben aus eigener Be„wegung noch vor Abhaltung eines Ordenskapitels zum Ritter „unsers militärischen Marien-Theresien-Ordens zu ernennen, „zu kreiren, und Kraft dieses Patents aus Großmeisterlicher „Macht und Vollkommenheit allergnädigst zu bestätigen.“

Vierter Abschnitt.

Des Feldzugs von 1793 zweite Hälfte.
Die Postengefechte bei Saverne und Reichshofen. Die Niederlage bei Freschweiler. Der Liebfrauenberg.

Der Verlust der Weißenburger Linien hatte in der französischen Armee eine große Bestürzung verursacht. In unordentlichem Rückzug eilte sie gegen Straßburg, und jetzt noch, aber zum letzten Male, bot sich den verbündeten Heeren die Gelegenheit dar, das Elsaß zu erobern, wenn ihre Feldherren vereint es wollten oder durften.

Der Herzog von Braunschweig hatte, der getroffenen Uebereinkunft getreu, mittelst einer Vorrückung im Gebirge die Unternehmung auf die Linien gedeckt und in solcher Weise zum Gelingen des Ganzen beigetragen. Am 14. Oktober rückte Graf Wurmser an die Selz vor; am 15. war Rasttag und in seinem Hauptquartier Sulz ward dem General Grafen Wurmser die Ehre eines Besuches von dem Herzog von Braunschweig. Der Herzog umarmte den Grafen und beglückwünschte ihn als den Sieger von der Lauter, der Graf nannte den Herzog seinen Retter und Befreier. Andere verglichen des Herzogs Marsch auf einigen schlechten Bergwegen der Vogesen mit Hannibals Zug über die Alpen. Man würde Unrecht thun, in diesen Aeußerungen Verstellung oder Falschheit zu suchen; solche verbindliche Redensarten waren Sitte der Zeit und gehörten zum guten Ton. Am 16. war Tedeum und auf der ganzen Linie vom Fuße des Gebirgs bis zum Rheinstrom ward aus großem und

kleinem Gewehr dreimal Viktoria geschossen. Bei der Tafel wurde des Kaisers und des Königs Majestäten, auch der ganzen Generalität Gesundheit getrunken. Die Trompeter und Hautboisten ließen sich hören und wurden vom Herzog fürstlich beschenkt. Viele tausend Menschen der Umgegend nahmen an diesem Feste freudigen Antheil. Den General Hotze hielt der Dienst auf den Vorposten von der Theilnahme an dieser Siegesfeier ab.

In der folgenden Nacht räumten die Franzosen Hagenau, die Oesterreicher folgten ihnen auf dem Fuße nach. Am 18. traf Graf Wurmser in dieser Stadt ein, wo der Herzog von Braunschweig abermals eine Besprechung mit ihm hatte. An diesem Tage defilirte General Hotze mit seiner Brigade vor dem Herzog und der höhern Generalität durch Hagenau nach dem rechten Flügel der Armee. Von den Franzosen hatte sich ein Theil in das Gebirge geworfen. Diese sollte der General beobachten, die durch das Gebirge nach dem Elsaß führenden Wege bewachen und wo möglich durch Einnahme der Schlösser Lichtenberg und Lützelstein (la petite Pierre) die Flanke der Armee von dieser Seite sichern. Am 19. Oktober bezog er mit 6 Bataillonen und 10 Eskadrons bei Buxweiler eine diesen Vorschriften entsprechende Stellung. Den 21. erhielt der General den Befehl nach Zabern vorzurücken, während Wurmser mit der ganzen Armee die Stellung an der Zorn bezog und sein Hauptquartier nach Prumpt verlegte. Durch die Wegnahme von Zabern (Elsaß-Zabern, Saverne) wäre dem Feinde die Zufuhr aus Lothringen entzogen worden, allein nun nahte von der französischen Moselarmee eine ganze Division unter General Burcy, um diesen wichtigen Punkt zu sichern, und schon an diesem Tage ward Hotze's Vorrückung durch den von dem Bataillonschef Oudinot geleiteten ausgezeichneten Widerstand einiger französischen Bataillone aufgehalten. Am 22. griff Hotze

mit Nachdruck die feindliche Stellung an. Vorerst trachtete der General, der die Straße dominirenden Höhen Meister zu werden. Eine sehr steile Anhöhe, welche die rechte Seite der von Lützelstein sich öffnenden Schlucht bildet, und auf welcher 500 bis 600 Mann und 2 Kanonen postirt waren, gab ihm viel zu schaffen. Mit großer Mühe wurde auf die dießseitigen Berge Geschütz geschafft und der Feind zur Verlassung jenes Postens gezwungen, dessen Wegnahme der Brigade Hotze 6 Offiziere und 200 Mann kostete. Oberstlieutenant Graf Gyulai rückte mit seinem Freibataillon und den Serviern bis gegen St. Johann (St. Jean des Chous) vor und setzte sich auf dasiger Anhöhe fest. In dem weitläufigen bischöflichen Park von Zabern waren diese leichten Truppen bald einheimisch und ihre Schüsse galten mitunter weniger den Franzosen als einem schmackhaften Brätchen.

Weiter als in die angegebene Stellung ist Hotze im Elsaß nicht vorgedrungen. Nach Zabern wurde einmal im Beisein des Grafen Wurmser eine militärische Promenade gemacht und durch diese Stadt marschirt, gleichsam, um sagen zu können, man sei in deren Besitz. Hingegen gestattete ihre Lage nicht, eine bleibende Stellung daselbst zu nehmen, ehe man der unter dem Namen des Zabernersteigs bekannten vortrefflich angelegten Bergstraße nach Pfalzburg völlig Meister war, wozu hinwieder die vorhandenen Streitkräfte nicht ausreichten. Größere Fortschritte machte der linke Flügel der österreichischen Armee, welcher am 26. Oktober Wanzenau eroberte, und Tags darauf mit seinen leichten Truppen bis Schiltigheim, drei Viertelstunden von Straßburg, streifte. An letzterm Tage wurden um 10 Uhr Vormittags die Thore dieser Festung geschlossen, vier Bataillone Volontärs öffneten aber auf ihrer Flucht gewaltsam das Fischerthor und rückten die Deutschen nach, so war Straßburg gewonnen, denn auf den Wällen standen die Geschütze ohne alle Bedienung und in der Stadt herrschte die größte Verwirrung.

Allein um eben diese Zeit erneuerte sich die Uneinigkeit zwischen den verbündeten Feldherren, setzte jedem weitern Fortschritt ein Ziel und rief dem traurigen Ende auch dieses Feldzuges.

Die französische Rheinarmee erhielt in diesen Tagen einen neuen Oberbefehlshaber in der Person des Generals Pichegru. Die Oesterreicher sollte er aus dem Elsaß vertreiben und das von den Preußen eingeschlossene Landau entsetzen. Einstweilen aber trat den Operationen schlechte Witterung entgegen, welche bis in den halben November andauerte.

Die Heerführer der Deutschen waren darauf bedacht, die Winterquartiere zu beziehen und eine sichere Postirung für die Armee auszusuchen, durch welche zugleich die Blokade von Landau gesichert bliebe. Große Vortheile gewährte die von dem Herzog von Braunschweig für die Wurmser'sche Armee vorgeschlagene Stellung hinter dem Surbach, eine verkürztere, durch den Hagenaue Frorst gedeckte Fronte mit festen Stützpunkten links an dem eroberten Fort Louis, rechts an dem verschanzten Liebfrauenberg, und in solcher Nähe der preußischen Stellungen, daß beide Heere sich schnell und kräftig unterstützen konnten. Den Grafen Wurmser schmerzte es dagegen, einen Landstrich, den er erobert und vom Joche der Schreckensmänner befreit hatte, unnöthiger Weise, wie er meinte, einem Feinde preisgeben zu müssen, den er verachtete, und sein Herz blutete bei dem Gedanken an das Unglück, welches über so manche mit ihm befreundete Familie und über so manchen blühenden Ort seines Geburtslandes durch diese rückwärtige Bewegung hervorgerufen wurde. Einstweilen beharrte er darauf, wenn auch mit Preisgebung der Zorn, doch nicht die Moder und damit die schöne Stadt Hagenau zu verlassen, und er hielt es für möglich, diese eilf Stunden lange Defensionslinie mittelst der angebrachten zahlreichen Verschanzungen und der noch über den Rhein herangezogenen Truppenverstärkung zu behaupten, insofern

die Preußen Landau zum Falle brächten, voraus aber die Sicherung des Postens von Lembach übernehmen würden. Dieses Lembach war in den nächsten Wochen der beständige Zankapfel, um den sich die Unterhandlungen der beiden Feldherren bewegten; das Städtchen liegt an dem obern Laufe des Surbaches im Schwarzthale, dort scheidet sich die von Zweibrücken und Bitsch herführende Straße in zwei Arme, wovon der eine über die Scheerhöhle (Pigeonnier) auf Weißenburg, der andere über das zwei Stunden thalabwärts gelegene Wörth nach Sulz führt. Ward demnach Lembach von den Franzosen genommen, so konnten sich die Deutschen im Elsaß nicht mehr halten, sondern mußten über die Lauter zurückgehen, wenn sie gesicherte Winterquartiere besitzen wollten. Die Scheerhöhle hielten die Preußen mit 3 Bataillonen besetzt, und mit 7 Bataillonen war der energische Generallieutenant von Courbiere angewiesen, die wichtigen Posten von Bundenthal und Bodenthal am obern Laufe der Lauter zu vertheidigen. Seine Stellung aber weiter vorwärts auszudehnen, ließ sich der Herzog von Braunschweig nicht bewegen. Konnte sich Graf Wurmser entschließen, den größern Theil seiner Eroberungen auf feindlichem Boden fahren zu lassen und die Stellung hinter dem Surbach zu beziehen, so fiel es ihm nicht schwer, den Posten von Lembach ausreichend zu besetzen. So lange er aber an der Moder stand und bis an die Zorn sich ausdehnte, so blieben ihm für den Posten von Lembach nur wenig Truppen übrig und im Voraus war der General zu bedauern, der die am Fuße des Gebirgs sich hinziehende Zwischenstellung zwischen der preußischen und österreichischen Hauptposition zu kommandiren verurtheilt war.

Wie Hotze sonst seines Kommandirenden Neigungen in hohem Maße theilte, so ist es hingegen ganz gewiß, daß er mit besorglichem Auge den Stand der Dinge betrachtete. Er hatte sich vorgenommen, diesen Winter seine Verwandten im

Waadtlande zu besuchen. Aehnliches beabsichtigte sein junger Freund, Lieutenant von Effinger *, und freute sich im voraus, den väterlichen Gönner mitnehmen zu dürfen. Allein gegen das Ende Novembers drang der General in den jungen Mann, die Reise allein vorzunehmen. Es thue ihm Leid, äußerte er, seinen Landsmann nicht begleiten zu können, aber noch weniger möchte er ihm rathen, bei der Armee zu bleiben, der Volontär würde wenig Satisfaktion davon haben, denn die Campagne werde mit einem Rückzug endigen. — Wir sind hier bei Betrachtung der innern Verhältnisse der Armee den Ereignissen um wenige Wochen vorausgeeilt und haben daher in der Darstellung der Kriegsvorfälle Einiges nachzubringen.

Seit die österreichische Armee wieder in die Defensive geworfen war, befand sich Hotze's Stellung auf dem rechten Flügel bei Buxweiler sehr gefährdet. Dieselbe bildete zu derjenigen der Armee eine Flanke, indem sie sich umbiegend Front gegen das Gebirge machte. Hier sah er sich am 18. November von drei Seiten her angegriffen und ungeachtet eines rühmlichen Widerstandes seiner Truppen (von Kaiser, Lazy, Huff und hessen-darmstädtische Infanterie) gewannen die Franzosen die Riedheimer Höhe, von welcher die Stadt Buxweiler beherrscht wird. Bereits war Hotze mit des Kommandirenden Absicht bekannt, die Armee hinter die Moder zurückzuführen. Es war aber dieser Abmarsch ein höchst gefährlicher, so lange der Feind im Besitze jener Höhe gelassen ward. General Hotze beschloß demnach, dieselbe mittelst eines nächtlichen Ueberfalls wieder wegzunehmen, welchen er auch mit einem Bataillon seiner Günstlinge von Huff nebst einer Anzahl Freiwilliger der andern Regimenter und den Karabinieren aufs glänzendste ausführte.

* Der im Jahr 1847 verstorbene Oberst Rudolf von Effinger, von seinen Freunden zugenannt Wurmser, welchem der Verfasser die meisten Details über diesen Feldzug verdankt.

Der französische Posten auf der Anhöhe wurde völlig überrascht und zersprengt, viele Feinde niedergestochen und 4 Geschütze nebst ihren Munitionswagen erobert. Hotze's tapfere Schaar, namentlich Huff, hatte an diesem Tage empfindlich gelitten. Von diesem Regimente war Major Francoult todt geblieben, Oberst Bader und vier Offiziere verwundet worden. Im Ganzen zählte die Brigade 61 Todte und 241 Blessirte.

Am folgenden Tage (19. November) bedrohten die Franzosen mit etwa 4 Bataillonen abermals die Riedheimer Höhe; bedenklicher noch waren ihre Bewegungen gegen Obermodern und Pfaffenhofen in Hotze's rechte Flanke, „allein", so heißt es in Wurmsers Relation, „der General Baron Hotze wußte „diesem durch geschickte Manöver immer vorzubeugen, wie denn „auch der Feind hier wie allenthalben sein Vorhaben, durchzu„brechen, aufgeben mußte." Beiläufig bemerken wir, daß diese fortan in den Relationen und wie wir sehen werden selbst in einer Zuschrift seines Monarchen dem General ertheilte Adelsstufe ihre Erklärung in dem § 37 der Statuten des Theresienordens findet, welcher vorschreibt, es soll „denenjenigen Groß„kreuzen und Rittern, welche es begehren, der Herrenstand, „nämlich das Baronat ertheilet und das gewöhnliche Diploma „ohnentgeltlich ausgefertiget werden." Hotze scheint dieses Begehren nicht gestellt zu haben, denn er ist auch später in Urkunden und amtlichen Registern einfacher Weise „Friedrich von Hotze" genannt.

Jenes dem General Baron Hotze ertheilte Lob bezieht sich auf die Geschicklichkeit, womit der an diesem Tage angetretene Rückzug hinter die Moder unter den Augen des Feindes von ihm ausgeführt ward. Hotze nahm seinen Weg über Pfaffenhofen, die Darmstädter waren zu Sicherung des Abmarsches zwischen Obermodern und Pfaffenhofen aufgestellt und machten, nachdem die übrigen Truppen defilirt hatten, die Arrieregarde.

Ein Angriff der Franzosen ward von dem zweiten Bataillon Leibregiment zurückgeschlagen und Hotze setzte ungestört seinen Rückzug über die Moder nach der Zinsel fort. Jammernd flüchteten alle rechtlichen und wohlhabenden Einwohner der von den Oesterreichern geräumten Ortschaften mit Allem was sie fortbringen konnten über den Rhein, denn ihre Habe bedrohte die Raublust des alles Nöthigen entbehrenden französischen Soldaten und ihr Leben die dieser Armee unmittelbar nachfolgende Guillotine.

An der Zinsel bildete Hotze's Stellung abermals eine Flanke und erstreckte sich von Märzweiler, zwei Stunden oberhalb Hagenau, über Reichshofen bis zu dem tief im Gebirge gelegenen Posten von Lembach, den damals noch die österreichische Armee allein zu übernehmen hatte. Viele und gut angelegte Verschanzungen sicherten diese Stellung. Die Werke waren auch mit Geschütz genügend armirt, dagegen nicht alle völlig ausgebaut und namentlich bei den meisten die rückwärtigen Facen nur von Pallisaden gebildet. Die zu deren Vertheidigung erforderliche Truppenzahl war bei Weitem nicht vorhanden. Neben sieben oder acht kaiserlichen Bataillonen, die durch Gefechte und Strapazen in ihrem Bestande schon sehr herunter gekommen waren, einigen Kompagnieen leichter Truppen und wenigen Eskadrons Kavallerie hatte Hotze nur noch über vier schwache Bataillone Darmstädter und 800 Hessen-Kasseler zu verfügen.

Diese wenigen Truppen vertheilte er in der Weise, daß dem einen Theil derselben unter dem speziellen Kommando des Generals Graf Lichtenberg die Bewachung der Gebirgspässe und namentlich die Vertheidigung der verschiedenen den Punkt Lembach sichernden Verhaue und Schanzen zugewiesen war, die übrigen Truppen zunächst zu Behauptung des Postens von Reichshofen bereit standen.

Reichshofen, ein Städtchen von 2500 Einwohnern, liegt vier Stunden oberhalb Hagenau an dem Falkenstein, einem der

Zinsel zulaufenden Bache. Eine Stunde abwärts Reichshofen auf dem rechten Ufer der Zinsel hielt ein Vorposten Hotze's bei dem Dörfchen Uttenhofen, von wo die Straße am Fuße einer rechts liegenden Anhöhe nach Reichshofen hinläuft. Am 26. November zogen sich die Franzosen auf den jenseits der Zinsel liegenden Anhöhen zusammen. Sie waren in verschiedene Kolonnen formirt und man schätzte ihre Zahl auf 12000 Mann. Das bei Uttenhofen aufgestellte Bataillon Szekler ward angegriffen und vertheidigte den Uebergang über die Zinsel beinahe eine Stunde lang. General Hotze war für seine Person auf der erwähnten Anhöhe dießseits dieses Baches eingetroffen, von wo eine 12Pfünderbatterie das Geschützfeuer der Franzosen beantwortete, welche in den Gärten bei Uttenhofen 4 Kanonen und 1 Haubitze aufgefahren hatten. Der General und seine Begleiter waren abgestiegen und beobachteten den Gang des Gefechtes. Plötzlich sah man die Szekler weichen, eine Kolonne von 7—8000 Franzosen überschritt den Bach, über welchen der Feind zwei Brücken errichtet hatte, und im nämlichen Augenblicke sprengte eine feindliche Reitermasse von drei Dragonerregimentern auf der Chaussee und am Fuße der Anhöhe vor. Die französischen Kavallerieregimenter waren damals sehr schwach, aber immer mochte diese Masse 800—1000 Pferde zählen. An ihrer Spitze ritt der Divisionsgeneral Burcy. Der österreichische Batteriekommandant, ein braver Mann, aber für sein Geschütz besorgt, kommandirte zum Aufprotzen. Rasch eilte Hotze zu seinem Pferde, riß eine Pistole heraus und „Potz Donner", rief er dem erstaunten Offizier entgegen, „ich schieße Sie wie einen . . . . nieder, wenn Sie aufprotzen. Schießen Sie auf die Dragoner hier." Der Offizier gehorchte, das Feuer von 2 Kanonen in ihre Flanke brachte die feindlichen Pferde in Unordnung, und gleichzeitig ließ sie Hotze durch die wenige Kava[illegible] er in seiner Nähe hatte, etwa 100 Husaren

von Erzherzog Leopold und 60 Kürassiere von Mack (so sagt unser Gewährsmann als Augenzeuge, in den gedruckten Quellen hingegen ist von keinen Husaren, dagegen von 2 Eskadrons Mack die Rede) in der Front chargiren. Diese Attaque hatte einen glänzenden Erfolg. General Burcy ward mit 40 seiner Reiter vom Pferde gehauen, eine große Zahl verwundet und die ganze Masse in die Flucht geschlagen; wobei auch zwei den Szeklern entrissene Kanonen wieder genommen wurden. Diese schöne Waffenthat erwarb dem Anführer der deutschen Reiter das Theresienkreuz. Mit Recht durften sich dieselben (jetzt Walmoden Kürassiere Nr. 6) der Abstammung ihres Regiments von den berühmten Reitern des Piccolomini rühmen, unter deren Streichen an dem blutigen Tage bei Lützen der große Gustav Adolph erlag, nachdem er kurz zuvor gegen sein Gefolge ein Wort des Wohlgefallens über diesen feindlichen „so schönen Squadron der Cavalleria“ geäußert hatte.

Uebrigens soll dem Obergeneral Pichegru dieser Frontangriff auf Hotze's Stellung abgerathen worden sein; namentlich will ihm Gouvion St. Cyr empfohlen haben, sich vorerst auf Wurmsers Zentrum zu werfen und von da aus in Hotze's linke Flanke zu fallen. General Burcy, der hier auf dem Bett der Ehre endigte, wird von seinen Landsleuten als ein tapferer, aber im Kriege noch wenig erfahrener Offizier bezeichnet. Auch Oberst Oudinot holte hier eine der vielen Wunden, an denen er späterhin seine Feldzüge nachzählen konnte.

Die Angriffe auf die Stellungen der Oesterreicher wiederholten sich fortan beinahe täglich, bald auf dem einen, bald auf dem andern Punkte. Es soll hier nur der bedeutendern unter denjenigen gedacht werden, welche Hotze auszuhalten hatte, so desjenigen vom 28. November, nachdem wenige Stunden zuvor eine Eskadron Hohenzollern Kürassiere bei der Brigade ihres frühern Obersten eingerückt war.

Für die Waffe, in welcher er selbst emporgestiegen war, hatte Hotze eine besondere Vorliebe. Mit Kavallerie glaubte er Alles ausrichten zu können, und kein Terrain schien ihm für dieselbe zu schwierig. An diesem Tage nun war französische Infanterie gegen seine Position vorgegangen und hatte sich am obern Rande eines Weinberges postirt, der, obschon in dieser Jahreszeit nicht belaubt, für Infanteristen gegen Reiterei ein genügendes Hinderniß schien. Allein der General kannte die Kürassiere, die er erzogen hatte, und ließ sie attaquiren. Nicht ohne Verlust gelangten die tapfern Reiter auf die Höhe, wo dann aber auch die Franzosen ihre Zuversicht empfindlich genug zu büßen hatten.

Nachdem die ersten Tage des Dezembers unter Kanonaden und unbedeutenden Plänkeleien verstrichen waren, so beschloß General Hotze, die Ungeübtheit und Nachlässigkeit im Vorpostendienste, welche ihm an dem Feinde bemerklich war, in der nämlichen Weise wie vor vierzehn Tagen bei Buxweiler zu benutzen. Der französische General Jacob hatte sich in den großen Marktflecken Ober- und Niederbronn, von denen der letztere eine halbe Stunde oberhalb Reichshofen im Thalgrunde an der Straße nach Bitsch, ersterer eine halbe Stunde seitwärts von dem andern auf der Höhe gelegen ist, festgesetzt. Kurz zuvor waren bei Hotze's Brigade das Grenadierbataillon Burger und 2 Eskadrons Kaiser Karabiniere eingerückt. Diesen nebst zwei Eskadrons Erzherzog Leopold Husaren ward die Hauptaufgabe bei dem am frühen Morgen des 4. Dezembers in der Dunkelheit ausgeführten Ueberfalle, wovon uns nicht die Anordnung, wohl aber der Erfolg bekannt ist. Die Franzosen wurden völlig überrascht, einige noch im Schlafe erstochen, aus beiden Dörfern wurden sie vertrieben und sechs Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Da aber durch die Besetzung dieser Dörfer Hotze's Stellung noch mehr sich ausdehnte, so zog der General schon

am nächsten Tage diese Posten wieder ein, und am 8. Dezember kanonirten auch die Franzosen wieder wie früher Hotze's Position bei Reichshofen. Ein ernsterer Angriff, den sie am 9. auf das Städtchen unternahmen, fiel schlecht für sie aus, denn als Hotze das unachtsame Vordringen eines ihrer Bataillone bemerkte, ließ er dasselbe bis in das Städtchen hereinkommen, dann aber durch die Karabiniere chargiren, indeß ein anderer Theil dieser Reiter rechts und links das Städtchen umging und auf die Weichenden losstürzte, welche übel zugerichtet wurden. Unter den Gefangenen befand sich ein Hauptmann, welcher aussagte, daß ihre Armee aus Paris den Befehl erhalten habe, keine Winterquartiere zu beziehen, bevor sie das Elsaß zurückerobert hätte.

General Hotze fühlte sich krank. Er übergab am 10. Dezember das Kommando seiner Brigade dem Generalmajor Funk und verfügte sich zu seiner Erholung nach Karlsruhe, wo er zehn Tage verweilte. Während dieser Zeit konnte er täglich den Kanonendonner vom Rhein herüber vernehmen, denn es verging kein Tag, ohne daß die Angriffe der Franzosen mit steigender Uebermacht sich wiederholt hätten. Der brave deutsche Soldat ertrug geduldig die größten Anstrengungen, aber in schreckhaftem Fortschreiten mehrte sich die Zahl der Kranken, deren allein die Wurmser'sche Armee jetzt schon mehr als 10000 rechnete. Auch die Offiziere ermüdeten und einigen ward vorgeworfen, daß sie Krankheit zum Vorwande nähmen, um den Beschwerden des Dienstes sich zu entziehen, indeß sie in Mannheim und Rastatt im Theater und auf dem Ball gesehen wurden. Ob und inwieweit dieser Vorwurf gegründet war, geziemt uns nicht zu untersuchen; gewiß ist, daß er den pflichttreuen Hotze nicht treffen konnte, der, kaum genesen, wieder auf seinen Posten eilte. Schon am 20. Dezember schreibt Graf Wurmser aus Hagenau an den Herzog von Braunschweig, General Hotze sei

wieder genesen, übernehme das Kommando über die Truppen auf dem Liebfrauenberge u. s. f. (die frühere Stellnng) „und „wird sich in allen Vorfallenheiten mit den königlich preußischen „Truppen genauestens einverstehen, sich aber vorzüglichst be„streben, die höchste Gnade Euer Durchlaucht zu verdienen.“

Bei seiner Brigade am 21. Dezember wieder eingetroffen, fand Hotze deren Lage und Stellung ungemein verschlimmert. In ihrem Bestande war sie in Folge der täglichen Gefechte und der harten Strapazen, die sie während seiner Abwesenheit ausgehalten hatte, sehr geschwächt, und es gab Kompagnieen, die nur noch 50 Gewehrtragende statt 180 zählten. Den auf 268 Dienstfähige zusammengeschmolzenen hessen-kassel'schen leichten Truppen hatte der Abmarsch über den Rhein gestattet werden müssen. Eben so beunruhigend als die numerische Schwäche seiner Truppen mußte für den General die gegenwärtige Stellung des Feindes sein. Die Franzosen hatten nämlich große Fortschritte gemacht und sich in den Thälern oberhalb Reichshofen, Freschweiler und Wördt, mit starken Truppenmassen festgesetzt, so daß Hotze's Vorposten ganz an seine Hauptstellung zurückgedrängt waren. Dennoch sollte diese behauptet werden, so lange Hagenau nicht verlassen wurde. Zu letzterem Schritte aber hatte sich Graf Wurmser noch nicht entschließen können. Noch hoffte er den Herzog von Braunschweig zu einem vereinten Angriff der „so unverbesserlich braven königlich preußischen „Truppen verbrüdert mit den kaiserlich königlichen gegen eine „zwar in der Zahl überlegene, aber in ihrem innerlichen Werthe „so nichtswürdige Horde von Gesindel“ zu überreden.

Ehe sich aber die beiden Feldherren über einen solchen Angriff, der eine ungestörte Beziehung der Winterquartiere bezwecken sollte, zu verständigen vermochten, kamen ihnen die Franzosen in demselben zuvor. Es hatte nämlich die in Folge der politischen Differenzen auch bei den verbündeten Armeen

in den Niederlanden eingetretene Unthätigkeit den bekannten Carnot auf die Idee gebracht, den General Hoche mit zwei Divisionen der Moselarmee unmittelbar gegen Wurmsers rechten Flügel zu verwenden, indeß andere Truppen mittelst einer von den Niederlanden ausgehenden Rechtsziehung den Abgang gegenüber der preußischen Armee ersetzten. Diese hatte sich endlich bequemt, den Posten von Lembach zu übernehmen. Dagegen war dem Grafen Wurmser eine Verstärkung von 3—4000 Mann nebst einem General für den nun der äußersten Gefahr ausgesetzten Posten von Reichshofen von dem Herzog des bestimmtesten verweigert worden.

Die Franzosen hatten bereits eine links an der von Reichshofen nach Wördt führenden Straße gelegene Anhöhe bei dem Dörfchen Nähweiler in ihrem Besitze. Ihnen gegenüber auf den Höhen zwischen Freschweiler und Wördt, welche von der gedachten Straße durchschnitten werden, war Hotze's Hauptstellung, welche mehrere gut angelegte, auch mit zwölfpfündigem Geschütz genügend ausgestattete Schanzen defendirten, allein die Truppenzahl war im Verhältniß zum Feinde wie schon bemerkt zu gering. Das Regiment Huff stand auf dem Dasberg hinter Reichshofen, um die Verbindung mit Hagenau, die Brigade des Generals Graf Lichtenberg, bestehend aus 4 Bataillonen Darmstädter, 2 Bataillonen Lacy und 2 Eskadrons Wurmser Freihusaren, stand rückwärts auf dem Liebfrauenberg und von da gegen Lembach hin, um die Verbindung mit letzterem Punkte zu unterhalten. So blieben dem General Hotze für die Behauptung seiner Schanzen ohne einige Kompagnieen leichter Truppen nur 5 schwache Linienbataillone nebst 5 Eskadrons Kavallerie übrig, vielleicht keine 3000 Mann. Nochmals bat er den Kommandirenden um Verstärkung, sie konnte ihm nicht gegeben werden, denn die österreichische Armee war auf allen Punkten zu schwach.

Der 22. Dezember, gleich dem Siegestage an der Lauter ein Sonntag, war für Hotze wohl der unglücklichste seiner ganzen kriegerischen Laufbahn. Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens zeigte sich unter den Franzosen auf den Höhen bei Nähweiler Alles in Bewegung. Es war die Division Taponnier, die sich zum Angriffe vorbereitete. Die Oesterreicher traten ins Gewehr und bezogen die ihnen angewiesenen Posten hinter den Verschanzungen und Eingängen des Dorfes Freschweiler, als ein plötzlich einfallender Nebel die Bewegungen des Feindes Hotze's Augen entzog. Gegen 11 Uhr zerrann der Nebel. Eine zahlreiche Artillerie beschoß von den jenseitigen Höhen die österreichische Position und von allen Seiten naheten sich die feindlichen Kolonnen. Wenn auch in der Zahl von 20—25000 Mann, wie die Stärke der Franzosen von einem Schriftsteller angegeben wird, eine Uebertreibung liegen mag, so kann hingegen mit einiger Zuversicht angenommen werden, daß von den 40 Bataillonen der Moselarmee wenigstens die Hälfte von ihrem Obergeneral Hoche gegen diesen Punkt herangeführt wurde, und daß selbst mit Berücksichtigung des schwachen Bestandes, auf welchen auch die französischen Bataillone herabgekommen waren, Hotze's kleine Schaar ein mindestens drei- bis vierfach überlegener Feind umfaßte. Dieser zählte in seinen Reihen eine bedeutende Zahl alter Soldaten und überdieß hatten die Franzosen den Vortheil einer überlegenen Zahl von Geschützen und von Kavallerie, von welch letzterer die beiden Regimenter Carabiniers, bekannt als die Elite der französischen Reiterei, das 14te Dragoner- und das 3te Husarenregiment in den französischen Relationen wirklich genannt sind.

Der erste Angriff traf das rechts von Freschweiler hinter einem Graben aufgestellte Bataillon Thurn und zwei am Eingange des Dorfes stehende Kompagnieen von Kaiser. Diese leisteten zwar Widerstand, mußten aber schon der feindlichen

Avantgarde weichen. Wie es heißt, traf einer der ersten Schüsse einen österreichischen Munitionskarren, dessen Auffliegen die Truppe in Unordnung brachte, und die Verwirrung vermehrte sich, als heransprengende Husaren, welche man wegen der hellblauen Uniform für hessische hielt, zu spät als französische erkannt wurden. Nun kam zwar Hotze mit Verstärkung herbei und drängte den Feind ein wenig zurück, allein jetzt rückte des letztern Hauptkolonne heran und einige Regimenter Kavallerie umgingen das Dorf, welches sich fortan nicht länger halten ließ. In noch größerer Zahl waren die Franzosen auf dessen linker Seite durch den Wald herangekommen, hatten die in demselben postirten 3 Kompagnieen Serbier und 6 Kompagnieen Szekler vertrieben und das zu deren Unterstützung herbei eilende Bataillon Preiß war ebenfalls nicht im Stande, sie aufzuhalten. Von dem überlegenen Feinde umringt, mußte Hotze den Rückzug antreten, aber schon waren die von 9 Kompagnieen des Regiments Kaiser besetzten Verschanzungen zwischen Freschweiler und dem gedachten Walde umgangen und von allen Seiten angegriffen. Der tapfere Oberst Röselmini suchte sich durchzuschlagen, seine Truppe ward aber umzingelt und zersprengt, er selbst verwundet und mit dem größten Theile seiner Mannschaft gefangen gemacht. Von einer dieser Kompagnieen konnten nur fünf Mann entkommen. Bald sah sich das Regiment Huff ebenfalls abgeschnitten. Es räumte seine Stellung bei Reichshofen und zog sich, vom Feinde hart gedrängt, thalabwärts gegen Gundershofen, indeß Hotze mit den bei Freschweiler gestandenen Truppen in entgegengesetzter Richtung über Wördt nach dem Liebfrauenberg retirirte. Ein Kavallerieangriff, durch welchen er sich den Rückzug sichern wollte, hatte für seine braven Karabiniere einen empfindlichen Verlust zur Folge und es hat den Anschein, daß Hotze, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen ward, persönlich von seiner Brigade sich getrennt gefunden habe, welche, aus einer Stellung nach

der andern vertrieben, zuletzt in völlige Auflösung gerieth. In diesem Zustande traf sie unweit Wördt der Herzog von Braunschweig, welcher persönlich herbeigeeilt war. Er sammelte die Truppen, führte sie nach dem Liebfrauenberg, zog die rechts desselben stehenden Darmstädter auf den Berg heran und ließ ihren bisherigen Platz durch preußische Truppen einnehmen. General Hotze scheint für seine Person auf dem Liebfrauenberg erst am späten Abend eingetroffen zu sein, nachdem sich der Herzog wieder entfernt hatte. Die Ereignisse des Tages, die er längst vorgesehen und nicht abzuwenden vermocht hatte, der Verlust vielleicht der Hälfte seiner treuen Soldaten (von denen sich später doch manche wieder einstellten, da der französische Bericht selbst nicht mehr als 500 gefangene Oesterreicher angibt) und von 17 Kanonen schmerzten ihn aufs tiefste *. In dieser Stimmung schrieb er dem Herzog folgende Zeilen, welche derselbe Nachts um 11 Uhr erhielt: „Die Entkräftung der Truppen, „der gänzliche Abgang von Munition aller Gattung, so wie die „feindliche Position, welche am Fischbach stehet und einerseits „nach Lembach, dann Sulz und Kleeburg zu sich ausdehnt, „macht mir unmöglich, den Liebfrauenberg und die Gebirgshöhe „zu besetzen. Euer Durchlaucht haben die Gnade, diese Gründe „in Erwägung zu ziehen und mir die Erlaubniß zu geben, mit „dem Rest meiner unglücklichen Brigade mich diese Nacht auf „die Anhöhe von Weißenburg zu ziehen.“

Der Liebfrauenberg liegt eine halbe Stunde oberhalb Wördt am linken Ufer des Fischbaches, eines der obern Zuflüsse des Surbachs. Er ist der Stützpunkt jener Stellung, welche der Herzog schon seit Monaten dem Grafen Wurmser als die Grenze der dießjährigen Operationen im Elsaß vorzeichnen wollte und

* Für verlorenes Geschütz mußte jeder k. k. General vor einem Kriegsgerichte Rede stehen.

welche, vom Standpunkt der reinen Defensive angesehen, allerdings vor denjenigen an der Zorn und Moder den Vorzug verdiente. Ward der Liebfrauenberg verlassen, so konnte von der Behauptung des Surbachs keine Rede mehr sein. Die Franzosen aber hatten den Surbach bei Wördt bereits überschritten, die eine halbe Stunde weiter aufwärts am nämlichen Bache gelegene Mühle besetzt und waren an demjenigen Abhang des Berges, der dem Rheine zugewendet ist, schon eine halbe Stunde weit bis zu dem Dörfchen Gersdorf vorgedrungen, so daß, um den Berg zu behaupten und die Verbindung mit Wurmser herzustellen, Hotze vorerst die Franzosen über den Surbach hätte zurücktreiben müssen, es wäre denn, daß er in den Verschanzungen des Liebfrauenbergs die Franzosen abermals stehenden Fußes erwarten wollte.

Der Herzog erkannte die große Gefahr, die aus der Preisgebung des Liebfrauenberges für die verbündeten Armeen entspringen mußte, und sandte gleich nach Empfang obiger Zuschrift den hessen-darmstädtischen Artilleriehauptmann Haas *, einen eben so geschickten als tapfern und pflichttreuen Offizier, in Begleitung eines preußischen Ingenieurs unverzüglich an Hotze ab, um letztern zur Zurücknahme seines Vorhabens zu bewegen.

Der Hauptmann, wie er erzählt, traf den General Hotze auf dem Hofe von Liebfrauenberg um Mitternächt auf der Streu liegend; im Zimmer waren noch 15—20 Offiziere und im Hofe die vorherige Besatzung vom Liebfrauenberg mit etwas Kaval-

* Er starb 1810 als Oberstlieutenant und ist Verfasser einer werthvollen Situationskarte der Rheingegend von Mainz bis Mannheim, namentlich auch der hessischen Lande, in 18 Blättern. Haas diente früher als gemeiner Soldat, als seine Talente von dem Landgrafen entdeckt wurden, der ihn dann in militärischen Wissenschaften unterrichten ließ.

legungen fortfuhr, und meinte, bis zum Morgen würde wohl auch einige Hülfe von Graf Wurmser eintreffen, und im unglücklichsten Falle sei es am hellen Tage noch Zeit genug, um über die Höhe nach Pfaffenbronn oder jenseits des Gebirges nach Kleeburg zu retiriren, brach Hotze in die Worte aus: „Sein „Sie mir stille! Meinen Sie dann vielleicht, ich diente heute „zum ersten Mal und ich hätte noch nie brav gehandelt oder „handeln wollen?", und nachdem er sich in seinen Einwendungen in Betreff der Möglichkeit des Entkommens nach den genannten Dörfern durch Haas abermals widerlegt fand, schloß er mit den Worten: „Was wollen Sie dann aber mit dem Wurmser, von „dem man noch nicht einmal wissen kann, ob er nicht ganz „abgeschnitten ist, welches ich eher als nicht glaube, und ihm „vielleicht gar keine Retraite mehr übrig bleibt, als im glück„lichsten Fall noch etwas nach Fort Louis bringen zu können. „Nein, ich habe mir über den verdammten Posten bei Fresch„weiler und Reichshofen Feinde genug gemacht, ich mag mir „keine mehr machen. Wer hier noch etwas thun zu können glaubt, „der mag es, ich kann nichts mehr thun, aber bei Steinselz „und in dortiger Gegend will ich wieder arbeiten." So ließ er sich sein Pferd vorführen, befahl aufzubrechen, und ritt, von Haas, der die Kolonne führen mußte, begleitet, nach Lembach, wo er am 23. um 5 Uhr früh eintraf, die Truppen halten ließ und sich zur Ruhe legte.

Ein Blick auf die Karte genügt, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß ohne einen Angriff auf den über den Surbach schon vorgegangenen Feind die Verbindung zwischen Hotze und Wurmser nicht herzustellen war, und mit Grund darf angenommen werden, daß bei dem Zustande von Erschöpfung, in welchem sich die österreichischen Truppen befanden, ein Gefecht gegen die große Uebermacht des Feindes am 23. Dezember unmittelbar nach den harten Unfällen des vorhergehenden Tages so wenig

einen guten Ausgang genommen hätte, als dasjenige nahm, welches drei Tage später bei Weißenburg geliefert worden ist. Den Feind in den Schanzen zu erwarten, reichten Hotze's Truppen offenbar nicht hin, wenn nicht genügende Verstärkung von Seite der Preußen noch eintraf, ehe es zu spät war. Daß aber selbst der Herzog von Braunschweig Hotze's mißliche Lage einsah, erhellt aus seinen eigenen Worten gegen Hauptmann Haas: „Wenn man mir nur folgt und Gott nur noch zwei Tage „über den General Hotze wacht, so hoffe ich, wir sollen glück„lich sein.“ Dessen ungeachtet mußte Hotze bei aller Tapferkeit und pflichttreuen Ausdauer, die er während des ganzen Feldzuges an den Tag gelegt hatte, die Wahrheit des alten Spruchs im vollsten Maße erfahren, daß des glücklichen Erfolges Jeder die Ursache sein will, das Mißgeschick hingegen nur Einem beigemessen wird. Die vielen Hemmnisse, welche der wirksamen Führung der Operationen am Rheine schon seit deren Eröffnung entgegengetreten waren, jene Uneinigkeit der Kabinete, jene gezwungene Unthätigkeit der Oberfeldherren und ihr einseitiges Handeln traten bei vielen Unkundigen oder auch Schuldbewußten als der Vergangenheit angehörend in den Hintergrund, dagegen sollte nun die Verlassung des Liebfrauenberges durch die beinahe wehrlosen Trümmer der Brigade Hotze hauptsächlich den unglücklichen Ausgang dieser Rheincampagne herbeigeführt haben.

Noch am Abend des 22. Dezembers trat auch Graf Wurmser, der in Folge von Pichegru's Demonstrationen sich nicht getraut hatte, Verstärkungen nach dem rechten Flügel abgehen zu lassen, den Rückzug nach Sulz an. In Schönenburg, eine Stunde weiter rückwärts, sah ihn am folgenden Tage der Herzog von Braunschweig und beredete ihn, einstweilen auf dem linken Rheinufer auszuharren. General Hotze ordnete seine wenigen Truppen auf dem Geißberg bei Weißenburg, in dessen Um-

gebungen sich auch der größere Theil der österreichischen Armee in der Nacht vom 23. zum 24. konzentrirte. Die Zahl ihrer Kranken und Verwundeten war inzwischen auf 14515 Köpfe angewachsen und die sonst so braven Darmstädter und Pfälzer desertirten schaarenweise nach der nahen Heimat, wo sich übrigens bald die meisten wieder freiwillig stellten. Am 24. Dezember wurde auf dem Schloß Geißberg ein Kriegsrath abgehalten, welchem von österreichischer Seite nebst dem Grafen Wurmser und andern Generalen auch Hotze, von preußischer neben andern der Herzog von Braunschweig und der Erbprinz von Hohenlohe beiwohnten. Man berieth, ob eine Schlacht zu wagen sei; daneben fehlte es nicht an Rückblicken auf die bisherigen Ereignisse, wobei jeder Theil die Schuld des übeln Ausgangs von sich abzuwälzen suchte. „Alles wäre jetzt anders", sagte Hotze zu einem preußischen General, „wenn Sie, wie Sie konnten, Landau genommen hätten." — „Aber sagen Sie mir doch für wen?" entgegnete ihm dieser. Hotze hat sich späterhin geäußert, „dieses schreckliche für wen?" sei für ihn der Spiegel gewesen, in welchem er alle weitern Ereignisse des Krieges gelesen habe, so lange man ihn mit Alliirten fortzuführen hätte. Wenn übrigens jeder Deutsche Hotze's Entsetzen über dieses Wort theilen muß, so darf nicht unbeachtet bleiben, daß der Vorwurf, durch welchen er den preußischen Offizier gereizt hatte, wie seither entdeckt worden ist, einseitig, daher unbillig war. In jenem Kriegsrathe beschloß man, in der Stellung vom Geißberg den folgenden Tag zu verweilen, dem Feind aber, wenn er sich nahen sollte, eine Schlacht zu liefern. Man begnügte sich jedoch am 25. mit einer Rekognoszirung, welche auch ganz gut ablief, indem die österreichische Kavallerie bei Seebach, drei Stunden von Weißenburg, zum Einhauen kam und die französische gegen Oberlauterbach zurücktrieb. Hierauf ward am späten Abend abermals ein Kriegsrath abgehalten und nach langem Für- und Wider-

reden um 9 Uhr beschlossen, den Feind des andern Morgens anzugreifen, um wo möglich die Stellung an der Sur wenigstens für so lange wieder zu gewinnen, bis Landau gefallen sein würde. Graf Wurmser scheint aber den übeln Ausgang dieses letzten Versuchs bereits vorgesehen zu haben, denn noch an diesem Abend detaschirte er den General Hotze mit 3 Bataillonen Infanterie und 2 Eskadrons Szekler Husaren über Lauterburg nach Büchelberg im Bienwald, um den linken Flügel für den Fall eines unglücklichen Ausgangs zu sichern.

Die Vorsicht war nicht überflüssig, denn ehe am 26. Dezember mit dem Angriff zur Ausführung geschritten werden konnte, kamen demselben die Franzosen mit solchem Nachdruck zuvor, daß die österreichische Armee zum Rückzug über die Lauter gezwungen wurde. Obschon dieselbe auch hier wieder einen Verlust von 1000 Mann erlitt, zeigten ihre Reserven noch eine so feste Haltung, daß die französischen Generale erwarteten, sich vor der Stellung von Barbelroth nochmals schlagen zu müssen. Aber bei dem Grafen Wurmser vermochten nun auch die eindringlichsten Zureden von Seite der Preußen, er möge doch nur mit der Hälfte der kaiserlichen Armee am linken Rheinufer unter den Kanonen von Mannheim stehen bleiben, nichts auszuwirken. Ohne Aufenthalt setzte er den Rückzug fort, um die Armee auf das rechte Rheinufer zurückzuführen. General Hotze verweilte in Büchelberg bis die von Weißenburg und Lauterburg abziehenden Kolonnen auf gleicher Höhe mit seiner Stellung sich befanden, dann folgte er mit seiner Abtheilung als Arrieregarde nach und räumte am 27. Dezember Büchelberg und den im Sommer mit so vielen Opfern errungenen Bienwald. Den nachrückenden Feind aufhaltend, bestand er einige kleine Gefechte, besonders am 28. in der Ebene von Rülzheim, und zog dann ungestört nach Germersheim. Erst am 29. Dezember, als

Wurmser mit der Armee die Uebergangspunkte bei Philippsburg und Mannheim erreicht hatte, führte Hotze, nachdem das kaiserliche Magazin in Germersheim zerstört war, die Arrieregarde aus dieser Stadt über den Rhein zurück. In so betrübender Weise ging auch für unsern Helden das Unglücksjahr 1793 zu Ende.

Fünfter Abschnitt.

Die Feldzüge der Jahre 1794 und 1795.
Ehrenhandel. Der Kordon. Briefe an Posselt. Die Rheinschanze. Erstürmung von Neckerau. Ueberrheinische Erfolge.

In den ersten Wochen des Jahres 1794 beschäftigte den General Hotze ein Federkrieg mit den Preußen, welcher den auf seinen Ruf sehr eifersüchtigen Mann wohl in heftigere Gemüthsbewegung versetzte, als die er in den verzweifeltesten Lagen den Franzosen gegenüber empfunden haben mochte. Es erschien nämlich von preußischer Seite ein „Rapport officiel über die „Kriegsereignisse vom 13. Dezember 1793 bis 4. Jenner 1794 „mit Anmerkungen eines als Augenzeugen dabei gewesenen „Offiziers“, und verschiedene Zeitungen brachten das nämliche Aktenstück mit der Ueberschrift: „Schreiben eines königlich preu„ßischen Offiziers aus dem Hauptquartier des regierenden Herzogs „von Braunschweig Durchl. Oppenheim vom 6. Januar“. In dieser Schrift ward die Verlassung des Liebfrauenbergs als eine Hauptursache des unglücklichen Ausgangs, den der vorjährige Feldzug genommen hatte, mit folgenden Worten angegeben:

„Des Herrn Herzogs Durchlaucht hatten den General von „Wurmser auf die Wichtigkeit des Postens vom Liebfrauenberg „aufmerksam gemacht und selbigem angerathen, sich von Hagenau „zurückzuziehen, sich mit dem rechten Flügel an den Liebfrauen„berg anzulehnen, den linken Flügel aber an Rhein zu appuyiren. „Alsdann wollte man gemeinschaftlich den Feind angreifen und „von Wördt, wo er sich postirt hatte, zurückschlagen, welches

„auch der General von Wurmser approbirte. Unterdeß aber hatte „den 22. der Feind die vom k. k. General Hotze besetzten Posten „von Freschweiler, Reichshofen und Wördt forcirt, auch den „Posten von Lembach attaquirt, an welchem letztern er aber von „den preußischen Truppen mit Nachdruck zurückgeschlagen wurde. „Wider alles Vermuthen aber hatte der General Hotze ohne „allen Grund den höchst wichtigen Posten vom Liebfrauenberg, „auf den er sich repliiren sollte, verlassen. Nun konnte die Position „von Lembach nicht mehr behauptet werden“ u. s. f.

Der Vorwurf, einen wichtigen Posten ohne allen Grund verlassen zu haben, war gegenüber einem verdienten General, wie Hotze, in hohem Maße verletzend. In gereizter Stimmung sprach er in einer der Mannheimer Zeitung vom 3. Februar 1794 eingerückten „Anmerkung“, welche aus Schwetzingen vom 31. Januar datirt, seine Namensunterschrift trug, jenem Berichte jede Glaubwürdigkeit ab und behandelte den „anonymischen“ Verfasser wie es scheint mit sehr unglimpflichen Worten *. Dieser, ein Offizier von großem Verdienste, säumte nicht, den General mit gleicher Münze zu bezahlen, indem er ein Schreiben an denselben in die Mainzer Zeitung einrückte, worin es unter Anderm heißt:

„Es hat sich ein niedriger Mensch erdreistet, in der öffent„lichen Mannheimer Zeitung in pöbelhaften Ausdrücken den „Namen von Euer Hochwohlgeboren schändlich zu mißbrauchen, „indem er seiner kurzsichtigen Meinung nach unter der ehr„würdigen Maske eines K. K. Herrn Generals versteckt den von „ihm so betitelten anonymischen Verfasser des Rapport officiel „u. s. f. anzutasten wähnt. Ich bin der sogenannte anonymische „Verfasser dieses Rapport officiel, und weil ich kein Bedenken „trage, meinen durch einen so seichten Scribenten gar nicht zu

* Dieses Zeitungsinserat liegt uns nicht vor.

„verunglimpfenden Namen hiemit öffentlich anzuzeigen, so habe „ich überhaupt keine andere Absicht gehabt, als Wahrheit über „Begebenheiten, wovon ich Augenzeuge war, zu sagen, so wie „es auch bei der K. K. und K. Preußischen Armee kein Ge„heimniß ist, daß ich mit dem hohen Zutrauen S. Durchl. des „regierenden Herzogs von Braunschweig beehrt und bei diesen „Verhandlungen und Operationen thätig gebraucht wurde, also „kein Unkundiger, sondern ein mit diesen verflossenen Evene„ments völlig bekannter und vertrauter Mann bin. Daß ferner „dieser Rapport officiel in jeder Silbe Wahrheit sei, weiß und „fühlt nicht allein die ganze unparteiische K. K. Generalität, „sondern ich berufe mich auch auf die eigene hohe Person von „Ew. Hochwohlgeboren als eines sachkundigen Generals öffent„lich." Liebe zur Wahrheit und die Hochachtung für Hotze, heißt es dann weiter, veranlassen den Briefschreiber, den Mißbrauch von Hotze's Namen zu entlarven. Die Schrift, welche dieses thue, lege er diesem Schreiben abschriftlich bei. Unterzeichnet: „von Kamptz, K. Pr. Kapitain in der Suite S. Maj. des „Königs und vom Generalstabe, Quartiermeister-Lieutenant und „Ritter des Ordens pour le mérite."

Die beigelegte Schrift ist nicht viel Weiteres als eine Wiederholung der Worte dieses Schreibens, dann ist noch die Erläuterung gegeben, die Rapporte seien niemals weder von dem kommandirenden General noch von dem sonstigen Verfasser unterschrieben, folglich jener Rapport officiel nicht mehr und nicht minder anonym als alle andern. Zum Schlusse wird dem Verfasser der Anmerkung in der Mannheimer Zeitung angerathen, die ihm gebührenden Schimpfwörter im Wörterbuche nachzuschlagen, da von Kamptz, als preußischer Offizier, sich nicht dazu herablasse. Von Seite Hotze's erfolgte nun eine Herausforderung. Nach der Angabe einiger Bücher sollen sich die Parteien wirklich geschlagen haben; dieß scheint aber unrichtig, indem die

nachfolgende Erklärung in der Mainzer Zeitung wohl eben diesem Akt zuvorkam:

Erklärung des K. Preußischen Herrn Kapitäns und Ritters des Ordens pour le mérite von Kamptz.

„Nachdem ich mit dem K. K. Herrn General von Hotze in „Gegenwart des Herrn General von Klinglin und des K. Preußi„schen Majors vom Generalstab Herrn von Massow, zu Darm„stadt eine öffentliche Unterredung und Explikation gehabt über „die zwischen uns beiden vorgefallene und durch meinen Rap„port officiel entstandene Mißdeutung, so erkläre ich hiemit „freiwillig bei meiner Ehre: daß ich nie daran gedacht habe, „den Herrn General von Hotze durch meinen Rapport officiel „im mindesten persönlich beleidigen zu wollen, vielmehr daß „alles in diesem Rapport Gesagte gar keinen persönlichen Be„zug auf ihn haben kann, weil er sich bei allen damals vor„gefallenen Begebenheiten als General von Distinktion benom„men hat, wovon beide alliirte Armeen und ich selbst zum Theil „persönlich Augenzeuge gewesen bin, und daß ich diesen würdigen „und braven Herrn General stets hochgeschätzt habe.“

Daß der tapfere Kapitän von Kamptz nachgeben mußte, lag schon in seiner Stellung gegenüber einem General. Beiden war beschieden, einen würdigern Tod zu finden, denn auch von Kamptz fiel vor dem Feinde als Major vom Generalstab im Jahr 1806 bei Auerstädt.

Inzwischen kam noch von österreichischer Seite eine nach der Versicherung des Publizisten Posselt von Hotze geschriebene „Kurze Geschichte des Feldzugs der Wurmserschen Armee am Oberrhein im Jahr 1793“ entweder in verschiedenen Abschriften oder vielleicht als Manuskript gedruckt in Umlauf und ging auszugsweise auch in die Zeitungen über. In späterer Zeit ist dieselbe nach des Herausgebers Vorgeben zum ersten Mal in Posselts „Lexikon der französischen Revolution“, Artikel Hotze,

im Jahr 1802 allgemein veröffentlicht worden, und seitdem hat sie auch Herr von Wagner in sein mehrerwähntes Geschichtswerk aufgenommen. Der letztere, ohne Hotze's zu erwähnen, bemerkt, sie sei augenscheinlich von Graf Wurmser selbst oder auf seinen Befehl verfaßt worden, und es gehe daraus hervor, daß der Urheber derselben sehr argwöhnischer Natur gewesen sei und die Ereignisse nicht mit einem ruhigen leidenschaftlosen Auge betrachtet habe. In der That ist diese „Geschichte“ eine einseitige, unter dem Einflusse der Tagesereignisse aufs Papier geworfene Parteischrift, nur insofern von historischem Werthe, als in derselben die damalige Stimmung der Gemüther in den verbündeten Armeen zu Tage tritt. In letzterer Beziehung ist sie in unserer bisherigen Darstellung der Kriegsvorfälle bereits benutzt worden, und indem wir daher diejenigen unserer Leser, welche jene Schrift vollständig zu kennen wünschen, auf die angeführten beiden Bücher verweisen, begnügen wir uns, nachzubringen, daß nicht nur den Preußen, namentlich dem Herzog von Braunschweig, viele seither zum Theil als ungegründet erwiesene Vorwürfe gemacht sind, indem zuweilen beinahe vergessen scheint, wie den Preußen eben auch eine besondere feindliche Armee gegenüberstand, sondern daß nebenbei Veranlassung genommen ist, über den Prinzen von Waldeck wegen seiner unterlassenen Vorrückung am 13. Oktober einen Tadel auszusprechen. Daß Hotze gegen diesen höher gestellten General der eigenen Armee sich dessen vermessen habe, möchten wir doch bezweifeln.

Bei den Armeen am Oberrhein waren mittlerweile wichtige Veränderungen vorgegangen. Am 31. Januar übergab der Herzog von Braunschweig das Kommando der preußischen Armee dem 69jährigen Feldmarschall von Möllendorf und reiste gleichen Tages von derselben ab. Nur einmal noch ist der Herzog an der Spitze einer Armee im Felde erschienen, und nicht der Ver-

lust einer Schlacht, nicht das Unglück eines Feldzugs, nein der Untergang einer großen Monarchie, für die er ruhmvoll sein Leben opferte, ist dem beklagenswerthen Fürsten zur Schuld angerechnet worden. Der Geschichte bleibt es noch vorbehalten, die Verhältnisse, deren Opfer er ward, in das wahre Licht zu stellen.

Auch Graf Wurmser hatte sein Kommando niedergelegt und war durch den Feldzeugmeister Grafen Browne ersetzt worden, welcher hinwieder nach einigen Wochen durch den Feldmarschall Herzog Albert von Sachsen-Teschen abgelöst wurde. Um die Mitte des März übernahm General Hotze den Befehl über die in Mannheim stehenden österreichischen Truppen. Kurz zuvor hatte er seinen Freund Burckhardt zum Kirschgarten in Basel besucht. Dieser, ein reicher, lebensfroher, gutmüthiger Mann, war seinem Vaterlande mit inniger Liebe zugethan und, wie in der Schweiz kaum einer, ein Feind der revolutionären Franzosen. Auch in Mannheim traf Hotze sehr angenehme Gesellschaft; hier lebte sein Freund Schenck von Schweinsberg, hier kannte er auch die aus Elsaß emigrirte Frau von Clairac und die achtungswerthe und liebenswürdige Familie Grosschlag, von welcher ein Mitglied vor der Revolution die Stelle eines französischen Gesandten beim niederrheinischen Kreise bekleidet hatte. Dieser wäre allerdings geeignet gewesen, Hotze in seiner Abneigung wider die Preußen zu bestärken, war ihm doch im Jahr 1787, als er aus Anlaß der holländischen Händel dem preußischen Kabinet das Einschreiten Frankreichs mit einer Armee von hunderttausend Mann in Aussicht stellte, die stolze Antwort geworden, dann werde Preußen fünfzigtausend Mann marschiren lassen. Ebenfalls von dieser Zeit scheint Hotze's nähere Bekanntschaft mit dem damals zu Gernsbach im Murgthale wohnhaften Posselt zu datiren.

Störender noch als im vorigen Jahre waren jetzt schon die Einwirkungen der Politik auf den Operationsplan. Einig war

man zunächst über die Aufgabe, die Franzosen vom Boden des deutschen Reiches zu vertreiben. Hiezu setzten sich am 21. Mai Feldmarschall von Möllendorf mit 48000 Preußen, von den Oesterreichern zunächst nur 15000 Mann unter dem Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe-Kirchberg in Bewegung. Die aktiven Armeen der Franzosen mochten auf den bedrohten Punkten den Deutschen in Beziehung auf die Mannschaftszahl um mehrere tausend Mann nachstehen.

Da das pfälzische Ministerium für die Festung Mannheim fortwährend eine Neutralität in Anspruch nahm, so schlugen in der Nacht zum 22. Mai die Oesterreicher bei dem außerhalb Mannheim gelegenen Holzhof eine Schiffbrücke nach der Rheinschanze, und um 7 Uhr Morgens ging General Hotze mit der Avantgarde über den Rhein. Sie bestand aus

2 Bataillonen, 2tes und 3tes Slavonier,
2 Bataillonen Erzh. Ferdinand (jetzt Kaiser Alexander Nr. 2) und
10 Eskadrons Husaren der Regimenter Vecsey (jetzt Schlick Nr. 4.) und Erdödy (jetzt Liechtenstein Nr. 9).

General Hotze war angewiesen, den Aufmarsch des Hohenlohe'schen Corps d'Armee von 12 Bataillonen und 22 Eskadrons zu decken, welcher auch im Laufe des Tages bei Oggersheim, eine Stunde jenseits der Rheinschanze, ungestört vollzogen ward. In der Nacht zum 23. brachen die Truppen wieder auf.

Eine französische Division unter General Desaix hielt in der festen Stellung hinter dem Rehbach. Auf diese wurde am 24. ein Angriff unternommen, wobei Hotze gegen den Punkt Klein-Schifferstadt dirigirt war. Ein heftiges Kartätschenfeuer hielt aber seine Kolonne auf und der Angriff wurde sowohl hier als auf der ganzen österreichischen Linie eingestellt und eine Stunde rückwärts vom Rehbach das Lager bezogen. Tags darauf zogen die Franzosen in Folge einer Schlappe, welche ihr linker Flügel von den Preußen bei Kaiserslautern erlitten hatte, auch aus der

Stellung vom Rehbach ab. General Hotze folgte ihnen mit der österreichischen Avantgarde nach und bezog am 26. jenseits Speier die Vorposten. Die ganze Gegend befand sich im kläglichsten Zustande. Das Vieh und die Weinvorräthe der Bauern hatten die Franzosen nach dem Elsaß abgeführt, die Kirchen waren beraubt, selbst die Glocken weggeschafft.

Ueber eine weitere Vorrückung vermochten sich die Verbündeten nicht zu verständigen und begnügten sich, das gewonnene Land mittelst eines Kordons zu decken.

Rechts an Hotze's Vorposten stießen diejenigen des preußischen Obersten von Blücher (des nachmaligen großen Feldherrn). Am 28. Mai griff Desaix die Vorposten der Preußen an, wurde aber von Blücher zurückgeschlagen; gleichzeitig ging General Hotze vor und vertrieb, wie die Relation sagt, so glücklich als geschickt nach kurzem Gefechte die Franzosen aus Schwegenheim, rückte auch eine halbe Stunde weiter bis an den Horbach vor. Dadurch war aber, weil der preußische Kordon sein bisheriges Alignement nicht überschritt, Hotze's rechte Flanke bloßgestellt, und im Nachmittag erfolgte von Weingarten her ein lebhafter Angriff der Franzosen gegen Schwegenheim. Dieses Dorf ward von den Serbiern und Slavoniern tapfer vertheidigt und nach einem hitzigen Gefechte, bei welchem namentlich die Husaren von Vecsey und des Wurmser'schen Freikorps thätig waren, zog sich der Feind in seine frühere Stellung zurück, indeß auch die Oesterreicher keinen weitern Vortheil aus dem Gefechte zogen, welches ihnen im Ganzen 4 Offiziere und 188 Mann gekostet hatte.

Die anhaltende Thatenlosigkeit wurde dann erst am 19. Juni durch ein Reitergefecht unterbrochen, zu welchem eine österreichische Rekognoszirung die Veranlassung lieferte, und welches außer den Gebliebenen und Verwundeten, welche sich bei den Oesterreichern auf 110 Mann beliefen, kein weiteres Ergebniß zeigte.

Ueber Hoße's Mitwirkung bei demselben fehlt uns das Detail, wohl aber belobt in seiner Relation Fürst Hohenlohe „den „Herrn General Baron Hoße, welcher Vieles zu dem so schnellen „Erfolg seines (des Fürsten) Plans dadurch beitrug, daß er den „Feind zweckmäßig zu beschäftigen wußte.“ Ein Lob dieses Vorgesetzten war nie ein unverdientes.

Die beiden Fürsten des Hauses Hohenlohe, von denen der eine ein preußisches Armeekorps, der andere ein österreichisches kommandirte, beide geschickte Heerführer, waren in ihrem Wesen und in ihrer Sinnesart sehr verschieden. Der preußische General, Sieger in verschiedenen Gefechten des vorjährigen Feldzugs, bekannt durch sein späteres Unglück bei Prenzlau, war von liebenswürdigem Charakter, feiner Sitte, schonend und mild im Umgang; der österreichische, berühmt durch die standhafte Vertheidigung der Postirung bei Trier, war in Sinn, Zucht und Sitte spartanisch, schulgerechter Soldat, nichts vom Glück erwartend: „Evenements sind willkommen“, war sein Wort, „aber sie dürfen in keinen Operationskalkul aufgenommen werden.“

Eine abermalige Pause trat ein, und am 1. Juli läßt Hoße, der fortwährend bei der Avantgarde stand, in einem Schreiben an Posselt seinem Unmuth über die Preußen freien Lauf.

„Bei der Rheinarmee“, so schreibt er, „ist außer dem 28. „Mai und 19. Juni, wo die dießseitige Avantgarde angegriffen „wurde, nichts vorgefallen. Wir stehen an der feindlichen Position „bei Germersheim so nahe als möglich. Das unter dem Erb„prinzen von Hohenlohe uns zur Seite haltende preußische „Korps — ist in Kantonnirungen * und am 28. Mai „und 19. Juni so gleichgültiger Zuschauer gewesen, daß auch „nicht einmal die Feldwachten, welche die feindliche Kolonne

* Was damals auf andauernde Unthätigkeit deutete, indem die vor dem Feinde stehenden Truppen in der Regel lagerten.

„auf meinen rechten Flügel der Avantgarde zu marschiren sahen, „zu Pferde saßen. Ich werde Ihnen mündlich Anekdoten mit„theilen, welche den Gang des französischen Revolutionskrieges „sehr begreiflich machen; es ist nothwendig, daß die Nachwelt „wisse, daß in einem Kriege, der nie seinesgleichen hatte, der „nichts Geringeres als den Sturz aller Thronen Europa's drohet, „absichtlich Handlungen geschahen, die diesen Sturz befördern. „Feldmarschall Möllendorf, der bei Kaiserslautern steht und „seine Vorposten nach Tripstadt poussirt hat, wirkt seit einiger „Zeit vermuthlich aus dem Grunde nicht, weil die Engländer „das in ihrem Sold stehende preußische Korps nach den Nieder„landen abrufen. Lord Malmesbury war vorige Woche hier, „drang ernstlich auf diesen Abmarsch und man erwartet nur „noch einen Kurier von Berlin, welches aber zu nichts dient, „als den Abmarsch aufzuschieben, und nicht aufzuheben. Die „Engländer bezahlen und fordern daß man folge; dieß scheint „mir die wahre Logik zu sein. Wie es aber nachher hier aus„sehen wird? ist Problem."

Der Vorwurf, welcher den preußischen Feldwachen gemacht wird, dürfte wohl lediglich auf den letztern der zwei genannten Kriegsvorfälle Bezug nehmen, denn am 28. Mai hatte Blücher der Arbeit genug, wofür er die von seinen braven Husaren an diesem Tage eroberten 2 Fahnen und 6 Kanonen nebst 400 gefangenen Franzosen als Zeugen stellen konnte. Ueberhaupt aber scheint Hotze nicht beachtet zu haben, daß die preußischen Generale so wenig als er selbst nach freiem Ermessen handeln durften.

Nur einen Tag nachdem Hotze diesen Brief geschrieben, schritten die in den letzten Wochen beträchtlich verstärkten Franzosen zur Offensive. Mit 70000 Mann durften sie es schon wagen, die 80—82000 Mann zählenden Verbündeten anzugreifen, denn der letztern Streitkräfte waren zu einem auf 30 Stunden Weges

sich erstreckenden Kordon ausgedehnt, welcher überdieß, da ihn zwei von einander unabhängige und an widersprechende Verhaltungsbefehle gebundene Feldherren kommandirten, keine für die Gesammtstellung verfügbare Reserve hatte. Ganz zweckmäßig richteten auch die Franzosen ihre Angriffe auf die schwächste Stelle des Kordons im Gebirge, welche die Preußen innehatten, indeß sie die andern Heerestheile, namentlich die Oesterreicher in der Thalebene des Rheins, mit Scheinangriffen hinhielten. Der Hauptschlag erfolgte am 13. Juli im Modebacherthal durch Erstürmung der preußischen Posten bei Johanneskreuz und dem Schänzel, deren Besatzung in ruhmvollem Widerstande dem überlegenen Feinde unterlag. Jener Kordon war nun gesprengt, und da jeder der verbündeten Oberbefehlshaber seine besondere Basis hatte, so zog sich Feldmarschall von Möllendorf gegen Mainz, der österreichische Kommandirende, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, auf Mannheim zurück.

Des letztern Arrieregarde befehligte Feldmarschalllieutenant Graf Wartensleben, das Detail ihrer Bewegungen aber leitete General Hotze. Die unter dem feurigen, damals erst 26 Jahre alten Desaix nachdrängenden Franzosen stießen durch Hotze's treffliche Anstalten auf solche Hindernisse, daß sie nur langsam den abziehenden Oesterreichern folgen konnten. Am 14. früh um 8 Uhr war der Rückzug angetreten worden und am 15. bei einbrechender Dämmerung traf Hotze bei der Rheinschanze vor Mannheim ein.

Der Gesammtverlust der Oesterreicher an den drei oder vier Gefechtstagen überstieg nicht 700 Mann. Bemerkenswerth ist aber in der Relation Herzog Alberts folgende Stelle: „Die „Mannschaft hat das unbeschreibliche Elend, das bei den so „unvorhergesehenen Retraiten unvermeidlich ist, mit eben so vieler „Geduld ertragen, als sie muthig gegen den Feind focht.“ Es sind nämlich in der angegebenen Zahl der eingebüßten Mann-

Diese Schritte des preußischen Kabinets steigerten das Mißtrauen zwischen den Heerführern der Verbündeten zu einer solchen Höhe, daß man in dem österreichischen Hauptquartier Heidelberg, wohin Hotze Anfangs Dezembers berufen ward, auf Maßnahmen bedacht war, die den Festungen Mannheim und Mainz von Seiten der bisherigen Alliirten drohenden Gefahren abzuwenden. Eine Folge dieser heillosen Verhältnisse war die Uebergabe der Mannheimer Rheinschanze an die Franzosen. Seit dem 15. Oktober hielten letztere das Werk eingeschlossen, ohne etwas Wesentliches dawider auszurichten, denn selbst die vorliegenden Flechen wurden von den Oesterreichern behauptet. In der Nacht zum 24. Dezember warfen sie einige Granaten auf den Brückenkopf sowohl als auf die Stadt Mannheim, und schon am folgenden Tage erfolgte eine Konvention, durch welche die Rheinschanze übergeben wurde. Die Oesterreicher waren zufrieden, eine Frist für Wegschaffung des Materiellen erlangt zu haben, welches in 64 Kanonen nebst Munition bestand. Mit der Mittagsglocke zogen am Weihnachtstage die Franzosen unter Musik und Jubel in die Rheinschanze ein und pflanzten der Stadt gegenüber die dreifarbige Fahne auf.

In Deutschland erregte diese schnelle Uebergabe großes Aufsehen, und der Rechtfertigungsgrund, daß die Verbindung mit dem rechten Ufer wegen des Treibeises nur noch durch einzelne Schiffe unterhalten werden konnte, dürfte so wenig stichhaltig scheinen als sich folgende Trostgründe bewährten, welche in einem von Posselt bekannt gemachten Schreiben Hotze's aufgeführt sind: „Was die Vorfälle mit der Rheinschanze und den Flechen vor „Mannheim betrifft, so beschränke ich mich darauf, Ihnen zu „sagen, daß, so kritisch unsererseits die Lage war, da wir auf „nichts bauen, von keiner Seite Hülfe erwarten konnten und „rückwärts nicht gesichert waren, — die Standhaftigkeit, mit „der man die fürchterlich tönende Aufforderung zurückwies, uns

„die möglichst ehrenvolle Kapitulation verschaffte. Wir haben „nicht einen Mann, nicht eine Flintenpatrone, viel weniger „Geschütz oder Munition am linken Ufer gelassen. Die Fran„zosen gestanden Alles zu, nur um diesen Fleck Erde zu er„halten.“ Hotze erzählt dann, wie der unterhandelnde französische Generaladjutant Heudelet ihn versichert habe, diese Kapitulation hätte ihm unter dem frühern, nämlich dem Schreckenssystem, den Kopf gekostet, und nur das herrschende System der Mäßigung habe ihn verleiten können, seine Vollmachten zu überschreiten. „Ich war“, so fährt Hotze fort, „in der Schanze und „in den Flechen, bis die Franzosen einmarschirten: ich glaube „im Ganzen und besonders aus einigen Unterredungen bemerkt „zu haben, daß sie alle sammt und sonders des Krieges müde „sind, daß ihre Ressourcen mehr in prahlerischen Sentenzen als „physischer Stärke bestehen.“

Daß Hotze die Wichtigkeit dieses „Flecks Erde“ nicht eingesehen haben soll, müßte uns wahrlich räthselhaft bleiben, wenn nicht die Erfahrung zeigte, daß man sich die Folgen eigener Fehler gerne auszureden sucht.

Nach Weihnachten 1794 verfügte sich Hotze wieder nach Lörrach. Von hier schrieb er am 6. Januar 1795 an Posselt Folgendes:

„Zu Basel ist der preußische Minister Graf Golz mit dem „Major Meyerinck, einem Legations- und zwei Kabinetssekretärs; „französischer Seits ist nur Herr Bacher da: Barthélemy selbst „blieb bisher noch ruhig in Baden. Golz und Bacher so wie „andere nicht charakterisirte Franzosen sehen und besprechen sich „öfters; auch sind Diners unter ihnen, wo preußischer Seits „der Toast ausgebracht wird: A la prospérité et la gloire de la „République française. Die Franzosen erwiedern solchen: A la „prospérité et la gloire du Royaume de Prusse. Der gute Wil„helm wird dabei vergessen oder nur hypothetisch angenommen

„Selten sah wohl die Geschichte noch einen Zusammentritt
„zweier kriegführenden Parteien gleich diesem, wo die übrigen
„Theilnehmer an dem Kriege so wenig Einfluß zu haben scheinen,
„und meiner Meinung nach auch wirklich keinen haben. . . .
„Zu Bremgarten, einem kleinen Munizipalstädtchen, sind der
„Herzog von Chartres, Mallet du Pan, Montesquiou u. s. f.,
„die gegen Basel intriguiren; sie gleichen in meinem Sinn den
„Goldmachern, die *arm* sterben.“

Der Herzog von Chartres, welchem Hotze hier ein armseliges Ende weissagt, ist kein anderer als der späterhin in der Würde eines Königs der Franzosen sattsam bekannt gewordene Louis Philipp von Orleans.

Am 5. April erfolgte der Basler Separatfriedensschluß, welcher auf zwanzig nächstfolgende Jahre Frankreichs Uebergewicht auf dem europäischen Kontinent begründet hat. Den moralischen Einfluß dieses Ereignisses würden wir hier unberührt lassen, wenn nicht eine von Posselt wiedergegebene briefliche Aeußerung Hotze's auf die Vermuthung leiten könnte, daß auch auf seinen entschiedenen Sinn dieser Gang der Weltangelegenheiten nicht ohne Einwirkung geblieben sei:

„Die Gährung in der Schweiz sucht man auf viele Art zu
„unterdrücken. So sitzen einige von den Urhebern gefangen,
„doch geht man mit den Kindern säuberlich um; eine Art indeß,
„die ich mehr verderblich als heilsam finde. Hat das Volk Recht,
„so geben die Väter das was Vaters Pflicht geben kann und
„muß; sind die Kinder boshaft, so strafe man mit Energie:
„man nehme die Menschen so, wie sie sind; man vergesse ja
„nicht, daß die französische Revolution das ganze Menschen-
„geschlecht in Begriffen, Beurtheilung und Erkenntniß seiner
„Menschenrechte um ein Jahrhundert vorgerückt hat.“

aens in der Hotze's treffendem Urtheile über
tnisse angehängten Phrase von Menschen-

rechten eine Anerkennung der Revolution schon darum nicht gesucht werden, weil diese bekanntlich von Hotze's Vätern und Kindern im Staate nichts wissen wollte.

Der vorjährige Feldzug hatte die Armeen und übrigen Hülfsquellen der kriegführenden Mächte in solchem Uebermaße angestrengt, daß in den Frühlings- und Sommermonaten des Jahres 1795 weder Franzosen noch Oesterreicher mit Wiederaufnahme der Feindseligkeiten sich beeilten. Den General Hotze finden wir im Juli an der Spitze von 5 Bataillonen und 14 Eskadrons im Lager bei Gernsheim am Rheine, vier kleine Stunden oberhalb Darmstadt. Erst im September zog sich im Breisgau eine Oberrheinarmee unter General Graf Wurmser zusammen, zu welcher auch Hotze mit seiner Brigade am 23. August von Schwetzingen abrückte. Es handelte sich um eine Operation nach der Franchecomté. Da wurde am 20. September die Festung Mannheim mit 471 Kanonen verrätherischer Weise durch die pfälzischen Behörden den Franzosen auf eine erste Aufforderung hin überliefert. Der größere Theil der Einwohner hielt es ohnehin mit den Franzosen. Dem Grafen Wurmser scheint ein Verdacht über das obschwebende Vorhaben erregt worden zu sein, denn er beeilte sich, den General Hotze mit einer Avantgarde gegen Mannheim zu beordern. Diesen traf aber in Schwetzingen die Kunde, daß die infame Handlung bereits vollzogen sei.

Die Wiedereroberung Mannheims war nun die nächste Aufgabe der Oberrheinarmee. In ihrem Gefolge näherte sich der schuldigen Stadt ein Belagerungspark von 114 Stücken des schwersten Kalibers.

Eine französische Armeedivision von 16000 Mann unter General Desaix hatte an der Nordseite der Stadt zwischen dem Neckar und dem Rhein ein verschanztes Lager bezogen. In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober führte Graf Wurmser 27000 Mann gegen dasselbe heran, nicht ohne Hoffnung, mit dem

Lager zugleich mittelst Ueberraschung die Stadt selbst zu gewinnen. Von den drei Angriffskolonnen der Oesterreicher befehligte die von Schwetzingen auf der Rheinstraße vorgehende General Hotze. Sie bestand aus $6^1/_3$ Bataillonen und 14 Eskadrons und hatte die Bestimmung, das Dorf Neckarau wegzunehmen. Die Nacht war sternenhell. Auf dem halben Wege zwischen Schwetzingen und Mannheim bei dem Stengelhof stieß man um 2 Uhr auf die französischen Posten. Diese gaben Feuer, die Oesterreicher rückten mit ungeladenem Gewehr in aller Stille weiter und die Franzosen zogen sich auf ihre Stellung zurück. Um diese Zeit trat ein so dichter Nebel ein, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen und die Aufstellung des Feindes nur aus dem Anrufen und dem Feuergeben der feindlichen Posten errathen mußte. Als Hotze's leichte Truppen dem Dorfe Neckarau sich naheten, empfing sie ein heftiges Kartätschen- und Granatenfeuer. Sofort ließ der General seine Truppen halten, ordnete sie zum stürmenden Angriff, und diese drangen auch von drei Seiten in das Dorf. General Oudinot, welcher hier kommandirte, gerieth mit einem Theil der abziehenden Besatzung im Nebel unter die Husaren von Erzherzog Ferdinand, welche das Dorf umgangen hatten, und ward, nachdem er drei Säbelhiebe erhalten, nebst 15 Offizieren und 300 Mann gefangen gemacht. Siebzehn Jahre später sollte dieser tapfere Franzose Hotze's Landsleute an den Ufern der Berezyna ins Gefecht führen. Neuerdings ordnete General Hotze seine Truppen, und um 4 Uhr rückte er von Neckarau weiter vor. Der Feind war auf dieser Seite bereits auf das Glacis der Festung zurückgewichen, eine von Oberst Marquis Lusignan kommandirte Sturmkolonne, mit aller zum Uebersetzen der Gräben, Ersteigen der Wälle, Aufbrechen der Thore u. s. f. erforderlichen Rüstung versehen, war in den Gehölzen längs dem Rhein so weit vorgegangen, daß sie demnächst zum Angriff des Rheinthors schrei-

ten konnte. Schon fielen um 5 Uhr von den Wällen der Festung einzelne Kanonenschüsse und von den Thürmen erscholl der Klang aller Glocken (vielleicht als Signal für die französischen Armeetheile auf dem linken Rheinufer), als unerwartet ein Befehl Wurmsers eintraf, die Angriffsbewegungen einzustellen.

Auf der weiten Ebene zwischen der Schwetzinger Straße und dem Neckar hatte nämlich von Seite der Franzosen ein lebhafter Widerstand stattgefunden, einige Kavallerieangriffe der Oesterreicher hatten zwar guten Erfolg gezeigt, allein ein Theil ihrer Infanterie hatte im Nebel die Richtung verloren und nach allen Seiten hin, zum Theil auf die eigenen Truppen gefeuert. Ueber dieser Unordnung und dem nöthig gewordenen Herstellen der Truppen war Zeit verloren gegangen, so daß von einer Ueberraschung der Festung, deren Werke in ganz gutem Stande waren, nicht mehr die Rede sein konnte. Graf Wurmser begnügte sich also, das gewonnene Terrain zu behaupten, die Franzosen hingegen zogen sich, nachdem um 10 Uhr der Nebel zu steigen begann, unter die Kanonen der Festung zurück. Den Oesterreichern hatte das Gefecht an Todten und Verwundeten 37 Offiziere, 630 Mann und 430 Pferde gekostet. Dagegen hatten sie 3 Kanonen, 1 Fahne und 600 Gefangene gewonnen.

Unverzüglich schritten sie nun zur Verschanzung ihrer neuen Stellung, deren linker Flügel unter General Hotze an das Dorf Neckarau gestützt war. Die Franzosen waren im Besitze der Galgenhöhe geblieben, einer beinahe unmerklichen, aber in dieser Ebene wirksam dominirenden Erhabenheit des Terrains am rechten Neckarufer. Ihre Wichtigkeit einsehend, befahl Pichegru, sie zu verschanzen, Wurmser dagegen ordnete einen Angriff auf dieselbe an, der am 28. Oktober Abends 7 Uhr (in dieser Jahreszeit also bei Nacht) glücklich ausgeführt ward. Auf seiner

Seite hatte General Hotze nur einen Scheinangriff zu vollziehen, indem er Geschütz auf der Schwetzinger Straße vorfahren, eine lebhafte Kanonade beginnen und die leichten Truppen längs dem Rheine gegen die Stadt vordringen ließ.

Schwieriger war die Aufgabe, die ihm am 10. November zu Theil ward. Sechs Tage zuvor waren die Batterieen auf dem rechten Neckarufer vollendet worden, jetzt sollten auch auf dem linken die Laufgraben eröffnet, zu diesem Behuf aber die französischen Posten und die dieselben deckenden Feldschanzen angegriffen werden. Feldmarschalllieutenant Graf Sztarai und General Hotze hatten die Leitung dieses Angriffs, der in drei Kolonnen um 7 Uhr Abends unternommen ward und nur theilweisen Erfolg hatte, indem der Holzhof und die nächst dem Rhein gelegenen Feldwerke von den Franzosen, welche sich nicht überraschen ließen, behauptet wurden; der Hauptzweck hingegen war von den Oesterreichern insofern erreicht, als ihre Truppen eine Stellung erlangten, welche ihnen gestattete, die Eröffnung der Laufgraben zu decken, welche alsogleich ins Werk gesetzt wurde. In dem weitern Verlauf der Belagerung findet sich in den uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln Hotze's nicht mehr gedacht. Mittlerweile ward die Stadt so nachdrücklich beschossen, daß der Abgang bombenfester Unterkunft nicht bloß für die geängstigten Einwohner, sondern auch für die Besatzung sehr fühlbar wurde. Nach ehrenhafter Vertheidigung mußte der tapfere General Montaigu am 22. November den Platz übergeben. Die 9700 Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen. Bei ihrem Auszuge am 23. stach ihr zerlumptes Aussehen gewaltig ab gegen die schöne Haltung der Oesterreicher, namentlich der Küraffiere von Hohenzollern, welche im Paradeanzug ein Spalier vom Thor bis zu dem Platze bildeten, wo die Franzosen das Gewehr streckten. In die Stadt zogen dann die österreichischen Grenadiere ein, an ihrer Spitze Graf Wurmser in Begleitung

aller Generale und eines zahlreichen Gefolges. Während Mannheim von den Oesterreichern wieder erobert wurde, hatte ihre niederrheinische Armee auch Mainz entsetzt und bewegte sich nun gegen die an der Nahe stehende feindliche Armee unter Jourdan. Zur Unterstützung dieses Unternehmens entsendete Graf Wurmser den Feldmarschalllieutenant Grafen Latour mit einem Armeekorps über den Rhein nach der Queichlinie. Dort bezog am 1. Dezember General Hotze die Vorposten in der nämlichen Gegend, wo er vor dritthalb Jahren neben den Preußen gestanden hatte.

General Pichegru, welcher die französische Rheinarmee kommandirte, begann am 9. Dezember zur Abwendung der dem General Jourdan drohenden Gefahr eine Reihe von Angriffen auf die Stellung des Feldmarschalllieutenants Latour. Ohne das Wagniß einer Schlacht zu laufen, beschränkte er sich auf ein Zurückdrängen der österreichischen Vorposten auf der ganzen Linie von Kaiserslautern bis zum Rhein, wobei am 10. General Hotze, dessen Postenkette von den vereinten Divisionen Desaix und Ferino im Gebirge umgangen und verdrängt wurde, zur Deckung von Neustadt eine konzentrirte Stellung bezog, von wo er am 11. nach eingetroffener Verstärkung dem Feinde wieder entgegenrückte und nach einem sechsstündigen Gefechte um den Besitz einiger Dörfer den General Pichegru, welcher ihm in Person gegenüberstand, wieder zum Rückzug nach Landau veranlaßte. Der im Verhältniß zur verwendeten Truppenzahl bedeutende Verlust der Oesterreicher belief sich an diesem Tage auf 14 Offiziere und 380 Mann. Zwei Tage später führte dann Hotze mit 6 Bataillonen einen kombinirten Angriff auf die französischen Posten in den obern Thälern des Speierbaches aus und gewann nach einem Gefechte, in welchem er 2 Kompagnieen Franzosen zu Gefangenen machte, die beabsichtigte Verbindungslinie mit dem bei Trippstadt stehenden General

Meszaros. Am 22. Dezember aber ratifizirte der seit acht Tagen zum Feldmarschall beförderte Graf Wurmser einen Waffenstillstand. Die Demarkationslinie sicherte den Oesterreichern die von General Hotze gewonnenen Punkte von Edesheim, Weyer, Modebach, Hochstetten, Leimen u. s. f. und bewahrte wieder für ein halbes Jahr die Bewohner der überrheinischen Pfalz vor den Erpressungen der Franzosen.

Sechster Abschnitt.

Die Feldzüge der Jahre 1796 und 1797.
Beförderung zum Feldmarschallieutenant. Kriegsoperationen. Entlassungsgesuch. Friede. Das Kommandeur-Kreuz. Geschicke eines Lieutenants.

Der kurze Feldzug des vorhergehenden Jahres hatte für die österreichischen Armeen in Deutschland, obschon sie der Beihülfe verbündeter Truppen (mit Ausnahme einiger Reichskontingente) entbehrten, ziemlich befriedigende Ergebnisse geliefert. Zwar blieben die Niederlande verloren, aber Mainz war entsetzt, Mannheim wieder gewonnen und eine zum Uebergang in eine kräftige Offensive vortheilhafte Stellung auf dem linken Rheinufer bezogen worden. Schlimmer stand es auf den Grenzen Italiens. Dort hatte noch am 23. November der französische General Scherer bei Loano einen Sieg erfochten, durch welchen die lange Reihe der glänzenden Erfolge vorbereitet ward, die in dem denkwürdigen Jahre 1796 das erste Auftreten seines Nachfolgers Bonaparte begleiten sollten.

In den höhern Armeechargen der österreichischen Armee erfolgte Anfangs März eine große Beförderung. Unter fünfundzwanzig Generalmajors der Promotionen von 1789 bis 1793, welche jetzt zu Feldmarschalllieutenants befördert wurden, befindet sich der erste von sieben des letztbezeichneten Jahres Friedrich von Hotze, seinen Rang nehmend unmittelbar nach dem Grafen Heinrich Bellegarde und vor dem Freiherrn Karl Sebottendorf. Vom 4. März 1796 beginnt seine Dienstezeit in dieser hohen Stellung.

Noch waren die österreichischen Streitkräfte am Rhein in zwei selbstständige Heere zertheilt. Am Oberrhein kommandirte fortwährend Graf Wurmser; Graf Clerfaye hingegen, der Befreier von Mainz, hatte den Kommandostab in des Kaisers Hand zurückgelegt, und am 10. Februar ward Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger bezeichnet. Der 25jährige Prinz, damals in der österreichischen Armee die Würde eines Feldzeugmeisters bekleidend und bereits durch große Kriegsthaten berühmt, seit 1793 als Sieger von Neerwinden des Theresienordens Großkreuz, wurde am 5. April auf dem Reichstage zu Regensburg zum Reichsfeldmarschall ernannt und traf am 11. April in Mainz ein. In seinem Gefolge bemerkte man besonders den Feldmarschalllieutenant Grafen Bellegarde, als Staatsmann und Militär gleichmäßig ausgezeichnet und auch von dem greisen Wurmser geschätzt.

Gleich den gegenüberstehenden Deutschen hatten auch die Franzosen zwei von einander unabhängige Oberbefehlshaber. Jourdan kommandirte am Niederrhein die sogenannte Sambre- und Maas-Armee, Moreau am Oberrhein die Rhein- und Mosel-Armee. Jourdan, 38 Jahre alt, früher Artillerieoffizier, hatte 1794 in den Niederlanden mit Glück kommandirt, voriges Jahr hingegen geringe Erfolge geliefert. Moreau, ein 35jähriger Mann von feiner Bildung, hat sich neben dem militärischen Nachruhm den wenig französischen Heerführern seiner Zeit von der Mitwelt eingeräumten Ruf eines humanen und rechtlichen Betragens in Feindes Land zu erwerben gewußt.

Der Waffenstillstand war aufgekündigt. Mit dem 1. Juni sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. Von der 70,000 Mann starken Wurmser'schen Armee standen 50,000 Mann auf dem linken Rheinufer, vom Rehbach bis Neustadt an der Hardt. Die Vorpostenkette befehligte Feldmarschalllieutenant Hotze. Sie lief von Heiligenstein vorwärts Speier an das Gebirge und über dasselbe gegen Kaiserslautern.

Einer kräftigen Eröffnung des Feldzuges sah man mit Zuversicht entgegen, da kamen die ans Fabelhafte gränzenden Nachrichten von Bonaparte's Fortschritten in Italien. Im April hatte er in Piemont gesiegt, am 7. Mai den Po, am 10. die Adda überschritten, war am 14. Mai in Mailand eingezogen und hielt in den ersten Tagen des Juni Mantua eingeschlossen. Am 31. Mai erhielt Graf Wurmser den Befehl, 25,000 Mann nach Italien abzusenden. Tags darauf ward schon die niederrheinische Armee angegriffen, und von offensiven Operationen konnte einstweilen keine Rede mehr sein. In der ersten Hälfte des Monats Juni ward die überrheinische Pfalz von den Oesterreichern verlassen und nur in den neu angelegten Feldschanzen vor der Mannheimer Brücke blieben einige Truppen aufgestellt; Feldmarschallieutenant Hotze ward befehligt, mit 6 Bataillonen und 14 Eskadrons zu der Armee des Erzherzogs abzurücken, welcher im Begriffe stand, dem mit 50,000 Mann an dem rechten Rheinufer heraufziehenden Jourdan an der Lahn zu begegnen. Hotze's 8000 Mann starke Division bestand aus folgenden Truppen:

Generalmajor Kerpen.

1 Bataillon Spleny (jetzt Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51),
3 Bataillone Erzherzog Ferdinand,
2 Bataillone Grenadiers.

Oberst Graf Rosenberg.

2 Eskadrons Erzherzog Ferdinand Husaren (jetzt Prinz Karl von Bayern Nr. 3);
6 Eskadrons Kinsky Chevauxlegers ((jetzt Liechtenstein Uhlanen Nr. 9),
6 Eskadrons Mack Kürassiere.

Mit diesen Truppen brach Hotze am 8. Juni aus dem Lager bei Schwetzingen auf und traf am 10. in Frankfurt ein. Erzherzog Karl war mit dem größern Theil seiner Armee von Mainz her in einer Flankenbewegung nach der obern Lahn

begriffen. Diese Operation zu decken, marschirte Hotze über Homburg und Usingen nach Weilmünster, und nahm am 12. oder 13. auf den Höhen zwischen diesem Flecken und dem Dörfchen Möttau (oder Mutt) eine Stellung. Zu seiner Rechten in der Gegend von Braunfels kommandirte Feldmarschalllieutenant Kray die Avantgarde, an welche Hotze das Bataillon Spleny und die zwei Eskadrons Husaren abgeben mußte. In den folgenden Tagen führte Erzherzog Karl eine kunstreiche Linksschwenkung aus, bei welcher Hotze den stehenden Pivot bildete. Des Erzherzogs Sieg bei Wetzlar und die Vertreibung der Franzosen von der Lahn waren die glücklichen Folgen dieser Bewegung. Zum Schlagen kam Hotze's Abtheilung bei diesem Anlasse nicht. Ohne auf namhaften Widerstand zu stoßen, folgte er in den nächsten Tagen den weichenden Franzosen, deren Nachhut Kleber kommandirte, bis Neuwied, woselbst Hotze am 19. Juni auf den rückwärtigen Höhen ein Lager bezog und am Rhein Posten ausstellte.

Inzwischen hatte am Oberrhein Feldmarschall Wurmser das Kommando dem Feldzeugmeister Grafen Latour übergeben und war zu seiner neuen Bestimmung nach Italien abgegangen. Graf Latour aber trat nun mit der Oberrheinarmee ebenfalls unter den Oberbefehl des Erzherzogs. Letzterer, einen nahen Angriff Moreau's voraussehend, ließ schon am 21. Juni aus der Lahngegend bedeutende Verstärkungen nach dem Oberrhein aufbrechen, bei welchen sich auch die Division des Feldmarschalllieutenants Hotze befand. In den letzten Tagen des Juni überschritt dieselbe den Main und bezog, nachdem sie in ihrem Bestande verschiedene Veränderungen erlitten hatte, am 3. Juli ein Lager bei Wiesenthal unweit Philippsburg. Bereits hatte Moreau den Rhein überschritten und Graf Latour vor der feindlichen Uebermacht an die Murg zurückgehen müssen. Feldmarschalllieutenant Hotze rückte demnach schon am 4. mit 8 Ba-

taillonen und 20 Eskadrons nach Mühlburg nächst Karlsruhe, und Tags darauf führte Erzherzog Karl persönlich die hier versammelten Truppen gegen Rastatt. Allein während er diese Bewegung ausführte, griff Moreau den Grafen Latour an, umging dessen schwache Armee durch das Murgthal und bemächtigte sich nach einem dreistündigen Kampfe des Städtchens Kuppenheim. Eben wichen die Oesterreicher auf allen Punkten über die Murg zurück, als der Erzherzog und Hotze mit der Spitze ihrer Kolonne bei Durmersheim, zwei Stunden von Rastatt, eintrafen. Die Vorrückung auf der Rheinstraße an diesem Tage fortzusetzen, wurde nicht thunlich gefunden, da die Uebergangspunkte der Murg bei Kuppenheim und höher im Thale bei Gernsbach im Besitze der Franzosen waren. Ohnehin fanden sich Hotze's Mannschaften und Pferde von den angestrengten Märschen ermattet.

Am 6. Juli zog sich die österreichische Armee in eine Stellung hinter der Alb zurück zwischen Ettlingen und Mühlburg. Es wurden Vorbereitungen zu einem Angriff getroffen, der am 10. vor sich gehen sollte. Feldmarschalllieutenant Hotze sollte bei derjenigen Kolonne, welche auf der Rheinstraße vorzugehen bestimmt und von dem Feldzeugmeister Grafen Latour befehligt war, die aus 4 Bataillonen und 12 Eskadrons bestehende Avantgarde kommandiren. Allein dem wie bemerkt auf den 10. Juli festgesetzten Angriff der Oesterreicher kam Moreau am 9. zuvor, und es erfolgte die Schlacht bei Malsch, von den Franzosen Schlacht bei Ettlingen genannt. Hotze hatte an diesem Tage sein Quartier in Bruchhäuser, eine halbe Stunde vorwärts Ettlingen, und war nebst seiner Umgebung im Lesen der eben eingelaufenen österreichischen Angriffsdisposition begriffen, als ein Allarm von den Vorposten her den Angriff der Franzosen verkündete. Sogleich ward aufgesessen und der General sprengte mit seinen Begleitern hinaus gegen Malsch, welches

etwa anderthalb Stunden von Bruchhäuser am Fuße des Gebirges gelegen ist. Die Franzosen, ihre Ueberlegenheit an Infanterie benutzend, wandten sich zunächst gegen den im Gebirge postirten linken Flügel der Oesterreicher und drangen nach Malsch vor, um diesen wichtigen Zugang in das Gebirge zu gewinnen. Dem kräftig ausgeführten Angriff zweier von General Desaix geführten Halbbrigaden (10te leichte und 10te Linie) war die österreichische Infanterie bereits gewichen und alle Bemühungen Hotze's, sie zum Stehen zu bringen, waren vergeblich. Das Dorf ging verloren; eine Husarenschwadron, welche Hotze vorsandte, um die Spitze des Feindes zurückzuwerfen, kam zur Rettung des Dorfes zu spät und mußte zufrieden sein, dem Feinde eine verlorene Kanone wieder entrissen zu haben. Erzherzog Karl ließ nun von Oberweyer aus 5 Bataillone ins Gebirge rücken, um der feindlichen Umgehung zu begegnen, Malsch aber wurde neuerdings angegriffen, von 4 Kompagnieen Karl Schröder genommen und wieder verloren, bis endlich gegen Einbruch der Nacht Hotze's Freund Oberstlieutenant Graf Max Plunquet ein Bataillon Manfredini mit klingendem Spiel in Front und ohne einen Schuß zu thun gegen das Dorf vorführte, die Franzosen daraus verdrängte und sie über dasselbe hinaus verfolgte. Im Gebirge hingegen war der österreichische linke Flügel überwältigt worden.

Es ist bereits erzählt, daß Feldmarschalllieutenant Hotze im Anfang des Gefechtes bei dem Dorfe Malsch thätig war. Da aber der Erzherzog alsogleich befahl, die Truppen in der auf den folgenden Tag vorgezeichneten Ordnung zu formiren, so muß sich Hotze für seine Person nicht lange bei Malsch aufgehalten, sondern nach der Rheinstraße verfügt haben, auf welcher seine Kolonne, deren Vorposten im Nachmittag bei Bietigheim angegriffen wurden, sogleich vorrückte, die Franzosen aus Bietigheim und Oetigheim vertrieb und bis nach Rastatt

zurückdrängte. Hotze's Kavallerie marschirte neben derjenigen der ihm zur Linken fechtenden Kolonne auf, und so vereinte sich hier eine Reitermasse von 57 Eskadrons, welche bestimmt schien, der Schlacht eine entscheidende Wendung zu geben.

Wirklich haben einige Schriftsteller geglaubt, Erzherzog Karl hätte durch einen großartigen Reiterangriff in der Ebene wo nicht den Sieg auf seine Seite lenken, doch das Gleichgewicht herstellen können. Die Franzosen selbst geben zu, beim Anblick der zahlreichen kaiserlichen Reiterei ein solches Unternehmen besorgt zu haben, und gewiß ist, daß Moreau der leichten Kavallerie seines linken Flügels befahl, sich nicht zu weit vorzuwagen, um nicht in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt zu werden; vielmehr hielt er seine wenige und der österreichischen noch in vielen andern Beziehungen nachstehende Kavallerie nahe zusammen und schützte sie durch eine ansehnliche Artillerie. Den Erzherzog, welchem schon bekannt war, daß am Niederrhein Jourdan mit verstärkter und überlegener Macht gegen das daselbst zurückgelassene Armeekorps des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben die Offensive ergriffen hatte, bestimmten höhere Rücksichten, nicht das Aeußerste zu wagen und sich als Besiegten zu betrachten.

Mit Schmerz sahen die kampflustigen Reiter den Säbel in der Scheide festgebannt, und wenn wir nicht falsch berichtet sind, so war es von diesem Tage an, da unter Oesterreichs Zentauren der Gedanke Wurzel faßte, welcher sich noch lange unter ihnen erhielt, Erzherzog Karl sei kein Freund der Kavallerie, mit andern Worten, er wisse sie nicht zu gebrauchen. Ein Feldherr aber, in dessen Hand die Geschicke einer Monarchie gelegt sind, zeigt auch darin seine Größe, daß Lob oder Tadel seiner Tapfersten, ja des ganzen Heeres, seinen auf Ueberzeugung gegründeten Entschluß nicht zu erschüttern vermögen.

Des Erzherzogs Plan ging nun dahin, sich vor Moreau's

Armee langsam zurückzuziehen und die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sich mit dem Grafen Wartensleben zu vereinigen und dann mit Uebermacht auf die Armee Moreau's oder auf diejenige Jourdans zu werfen.

Ein Rückzug aber, selbst mit einer unbesiegten Armee, wie es hier der Fall war, bleibt eine mißliche Sache, wenn ein unternehmender und feuriger Feind nachdrängt. Die Nachhut vorzüglich bedarf eines entschlossenen und geschickten Führers, welcher jede Uebereilung des Verfolgers zu benutzen weiß, um ihm eine Schlappe anzuhängen, oder welcher doch dem hitzigen Feinde einen solchen Widerstand entgegenstellt, daß derselbe eine Rückkehr des Weichenden in die Offensive besorgt und das Nachrücken der eigenen Hauptmacht abwartet, ehe er sich getraut, weiter vorzudringen.

Mit diesem wichtigen Kommando ward nun Feldmarschalllieutenant Hotze betraut, und dafür, daß er seine Aufgabe ganz in diesem Sinne erfüllte, spricht am besten das Zeugniß des Feindes.

Nachdem nämlich die Armee auf ihrem Rückzug über Pforzheim am 18. Juli bei Ludwigsburg eingetroffen war, erschien am nämlichen Tage eine von dem talentvollen Gouvion St. Cyr befehligte feindliche Heeresabtheilung in Stuttgart, welche den Marsch des Erzherzogs in der Flanke bedrohte. Hier wurde nun dem Feinde Feldmarschalllieutenant Hotze mit 8 Bataillonen und 8 Eskadrons entgegengeworfen, und in einem vierstündigen Gefechte, bei welchem sich namentlich das Regiment Karl Schröder (jetzt Prohaska Nr. 7) und die slavonischen Gränzer auszeichneten, wurde der Feind nicht nur festgehalten, sondern auch durch eine Vorrückung über die Feuerbacher Haide in St. Cyrs linke Flanke auf die Vermuthung geführt, selbst angegriffen zu werden. „Ich habe ein langwieriges Infanteriegefecht ausgehalten“, schrieb St. Cyr an Desaix, „der Feind steht mir mit Macht

„gegenüber, ich besorge sogar morgen angegriffen zu werden „und bitte dich, mich möglichst zu unterstützen.“ Eben so geschickt deckte Hotze drei Tage später den Abmarsch des Erzherzogs in der Stellung von Eßlingen, indem er mit 11 Bataillonen und 12 Eskadrons die Angriffe der beiden Divisionen St. Cyr und Taponnier zurückschlug. Zwei seiner Bataillone (1 Splenÿ und 1 Erzherzog Karl) waren von sechs feindlichen nach einem zweistündigen Waldgefecht schon in die Gärten von Eßlingen, ja bis auf die Insel im Neckar zurückgedrängt worden, als Hotze persönlich mit den zwei andern Bataillonen Erzherzog Karl und 3 Jägerkompagnieen den beim Verfolgen aus einander gerathenen Franzosen entgegenrückte und sie um 11 Uhr Vormittags aus der nächsten Waldspitze und dem Kloster Weil wieder vertrieb. Letzteres zwar mußte, nachdem es im Laufe des Nachmittags abermals verloren und wieder genommen war (wobei es von Freund und Feind viel zu leiden hatte), aufgegeben werden, aber den Hauptpunkt der Stellung, den Zollberg, behauptete Hotze bis zu einbrechender Nacht. Das Gefecht dieses Tages hatte ihn mehr als 600 Mann gekostet, sein Zweck aber war erreicht, denn den ganzen folgenden Tag getraute sich Moreau nicht, ihn anzugreifen. Erzherzog Karl hatte mittlerweile zu gesicherter Fortsetzung des Rückzugs alle erforderlichen Maßnahmen treffen können, und in der Nacht vom 22. zum 23. Juli ward derselbe nach der zu einer Vertheidigungsstellung trefflich geeigneten Bergfläche auf der rauhen Alb angetreten. Aus dem fruchtbaren Gelände des Filsthals führte auf diese ziemlich kahle Hochebene durch eine tiefe Schlucht von dem Städtchen Geißlingen hinauf eine steile Straße, die Geißlinger Steig genannt. Diese erstieg Hotze am 25. und bezog auf der Höhe zwischen den Dörfern Amstetten und Urspring mit 11 Bataillonen und 14 Eskadrons ein Lager. Der Feind folgte ihm langsam nach. Hotze's Vorposten hielten noch im Thale.

Am 26. hatte Erzherzog Karl sein Lager drei kleine Stunden rechts von demjenigen Hotze's ebenfalls auf der mehrerwähnten Bergfläche bei Böhmenkirch genommen. Ihre hier vereinten Streitkräfte überstiegen nicht 25,000 Mann, denn in den letzten Tagen waren der Armee durch den Abfall der sächsischen und schwäbischen Kontingente nicht weniger als 10,000 Mann abgegangen. Die Sachsen waren nach der Heimat berufen, die Schwaben in Folge eines Separatfriedens ihrer Regierungen mit Frankreich ebenfalls unthätig geworden. Bedenklich lauteten die Nachrichten vom Grafen Wartensleben, der in diesen Tagen das wichtige Würzburg vor dem überlegenen Jourdan nicht zu behaupten wagte. Erzherzog Karl mußte also mit gesteigerter Vorsicht zu Werke gehen. Die Auswahl der Stellung, die er jetzt innehatte, zeugte von seinem militärischen Scharfblicke. In der Front nur auf zwei steilen Straßen bei Geißlingen und Weißenstein für leichtes Geschütz zugänglich, bot sie den 11000 Pferden, welche die Armee noch zählte, den Vortheil dar, dem durch das österreichische Geschütz, wenn er die Höhe ersteigen würde, erschütterten Feind auf den weiten Ebenen mit Erfolg entgegen zu gehen. Niemand sah dieß besser ein als der vorsichtige Gegner Moreau. Dieser besorgte im Gegentheil, daß der Erzherzog sich mit seiner Gesammtstärke auf die eine oder die andere der getrennten französischen Armeehälften im Fils- oder im Remsthale werfen dürfte, und zog vorerst seine rückwärtigen Streitkräfte näher heran. Dadurch gewann der Erzherzog Zeit, den Rückmarsch seiner Artilleriereserve zu sichern, welche aus dem Filsthale den Umweg über Aalen und Heidenheim hatte nehmen müssen. Mehr als 1000 Fuhrwerke gingen in diesen Tagen durch letztere Ortschaft.

Die im Rücken der österreichischen Stellung am Fuße des Gebirgs gelegene freie Reichsstadt Ulm, welche seit bald hundert Jahren keinen Feind mehr in ihrer Nähe gesehen hatte, gerieth

über die Gefahr, welche jetzt über ihrem Haupte schwebte, in nicht geringe Besorgniß, und sandte an Feldmarschallieutenant Hotze, dessen Lager schon auf ihrem unmittelbaren Gebiete aufgeschlagen war, eine Deputation, welche mit tröstlichem Bescheid von dem geachteten Feldherrn zurückkehrte.

Ungestört hütete Hotze bis zum 1. August die Geißlinger Steig; des Erzherzogs Zweck war erreicht, der Feind zum Stillstehen gebracht worden; ruhig konnte der weitere Rückmarsch angetreten werden, und als am 2. August St. Cyr die Steig angreifen wollte, fand er sie bereits verlassen.

Nach verschiedenen Märschen des Erzherzogs, welche fortwährend Feldmarschallieutenant Hotze zu decken hatte, bezog letzterer am 8. August mit 8 Bataillonen und 12 Eskadrons eine Stellung hinter Forheim. Dieses kleine Dorf liegt zwei Stunden südlich von Nördlingen am obern Ende des nach der Donau hin führenden Kesselthals. In dieser Stellung hatte zwar Hotze vor seiner Front einige schöne, zum Reitergefechte gut geeignete Ebenen, im Rücken und in den Flanken aber Waldungen, welche seine Verbindung mit dem hinter der rechten Flanke gelegenen Möttingen, wo die Hauptarmee am folgenden Tage ins Lager rückte, wie auch seinen allfälligen Rückzug, der ihm durch das Kesselthal vorgezeichnet war, sehr erschwerten, da nur schlechte Waldwege nach diesen Richtungen führten. Sehr schwierig war also diese Stellung, aber sie war auch sehr wichtig, denn sie deckte, wollte der Erzherzog nach der Donau ziehen, diesen Flankenmarsch.

Indem nun Erzherzog Karl sich wirklich veranlaßt fand, diese Bewegung auszuführen, beschloß er, zu deren Sicherstellung vorerst den Feind von der Front zurückzudrängen. Auf den 11. August ward der Angriff auf Moreau's Armee angeordnet, und es erfolgte die Schlacht bei Neeresheim.

Noch am 10. August aber, nachdem die französische Armee

diesen Erinnerungstag an die schändlichen Ereignisse in den Tuilerieen vom Jahr 1792 in Kraft entsprechender Gesetze festlich begangen hatte, griffen Nachmittags um 4 Uhr die vom Wein erhitzten Truppen der Division Taponnier Hotze's Vorposten bei Eglingen mit Ungestüm an und es entstand ein so lebhaftes Gefecht, daß Erzherzog Karl persönlich auf den Platz eilte, wo Hotze anfänglich nur mit 2 Bataillonen Kinsky und 4 Eskadrons Levenehr Chevauxlegers (jetzt Toskana Dragoner Nr. 4) dem Feinde die Spitze geboten hatte. Ein heftiges Gewitter, welches dazwischen trat und diesem Gefechte ein Ende machte, dauerte bis in die Nacht und blieb nicht ohne Einfluß auf die Schlacht des folgenden Tages.

In dieser hatte nämlich Feldmarschallieutenant Hotze $6^1/_2$ Bataillone und 10 Eskadrons auf schlechten Waldwegen gegen die feindliche Stellung zu führen, sein Geschütz konnte wegen des Gehölzes gar nicht zum Auffahren kommen, indeß den Franzosen eine längs ihrer Front laufende Straße zu statten kam. Ueberhaupt war den Franzosen das Gelände auf dieser Seite so günstig, daß sie bis zur Mittagsstunde mit einer schwächern Truppenzahl den Aufmarsch der durch die Waldwege sich mühsam hervordrängenden Oesterreicher aufhalten konnten, und als General Desaix mit Verstärkungen eintraf, führte Hotze um 2 Uhr Nachmittags seine Truppen in die frühere Stellung bei Forheim zurück.

Zum letzten Male an diesem Tage haben sich Desaix und Hotze entgegengestanden, und es mag bei diesem Anlasse nicht unerwähnt bleiben, daß wenige Wochen nach der Schlacht bei Neeresheim ein angesehener Offizier * der österreichischen Armee aus Desaix' eigenem Munde ein Zeugniß der Achtung dieses

* Der noch am Leben befindliche nunmehrige k. k. General der Kavallerie Graf Desfours.

ausgezeichneten Gegners für Hotze's Leistungen vernommen hat. Ebenso hat ihn auch Moreau als einen „guten Vollzieher“ (**bon exécuteur**) anerkannt.

Hatte auch die Schlacht nicht den gewünschten Erfolg geliefert, so brachte sie wenigstens, da der linke Flügel der Oesterreicher siegreich gewesen war, den Vortheil, daß Erzherzog Karl die Flankenbewegung nach der Donau im Angesicht des Feindes vollziehen konnte. Zu ihrer Deckung blieb Feldmarschalllieutenant Hotze mit 16 Bataillonen und 19 Eskadrons auf dem Schlachtfelde stehen, dann sollten auch seine Truppen nach und nach durch das Kesselthal abziehen. Diese Bewegung wußte Hotze am 12. August noch am hellen Tage mit solcher Umsicht auszuführen, daß Moreau sich nicht getraute, den Abmarsch der Oesterreicher zu beunruhigen, obschon seine Kolonnen zum Angriff schon geordnet waren.

Im Lager bei Nordheim nächst Donauwerth, in welches Hotze am 14. August, nachdem er durch letztere Stadt und über ihre Brücke gezogen, einrückte, traf nun Erzherzog Karl seine ersten Vorkehrungen zu Ergreifung der Offensive gegen Jourdans Armee. Derjenigen Moreau's blieb Feldzeugmeister Graf Latour mit einem Theil des österreichischen Heeres am Lech entgegengestellt. Mit den übrigen Truppen (20,000 Mann Infanterie und 8000 Reitern) brach Erzherzog Karl am 15. auf, um bei Ingolstadt und Neuburg wieder die Donau zu überschreiten und den Marsch nach der Oberpfalz fortzusetzen. Den ganzen Operationsplan des deutschen Feldherrn begreift das große Wort, welches er zu Graf Latour sprach, als sie sich trennten: „Wenn auch Moreau bis vor Wien kommt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage.“

Die linkseitige Marschkolonne befehligte Feldmarschalllieutenant Hotze. Ihre Avantgarde, bestehend aus 3200 Kroaten und Jägern und 2400 leichten Reitern, kommandirte General Fürst

Liechtenstein. Dieser folgten die Brigaden der Generale Hiller, Schellenberg und Canisius mit 5000 Mann Infanterie und 1500 Reitern. Der erste Schlag, welcher zu führen war, galt der bei Deining zur Sicherung von Jourdans rechter Flanke aufgestellten Division Bernadotte. Noch am 20. August drängte dieselbe die ihr entgegenstehende schwache Brigade des Generals Nauendorf bis über Daswang zurück; jetzt näherten sich aber die beiden Kolonnen der Armee des Erzherzogs, von denen jede schon für sich der 9000 Mann zählenden französischen Division überlegen war. Hotze allein hatte 12000 Mann, wovon ein Drittheil Kavallerie.

General Bernadotte, damals 32 Jahre alt, vor der Revolution Sergent bei der Infanterie, war einer der schönsten Männer, die man sehen konnte, von hoher Statur und imposanter Haltung. Wie er einen französisch republikanischen Stolz zur Schau trug, hätte Niemand in ihm den einstigen Gründer einer Dynastie geahnt. Als Militär war er geachtet. „Man „schreibt ihm“, sagt ein dentscher Zeitgenosse, „viele kriegerische „Talente und eine große Gegenwart des Geistes zu.“ — Der Anmarsch des Erzherzogs war ihm nicht verborgen geblieben und er hatte Jourdan davon Kenntniß gegeben. Dieser befahl ihm, Widerstand zu leisten und im Unglücksfalle den Rückzug nach Nürnberg zu nehmen.

Zwei kleine Stunden hinter Deining, wo Bernadotte's Hauptstellung war, liegt das Städtchen Neumarkt. Hier treffen zwei Straßen zusammen, die eine von Beilngries, die andere von Hemau kommend. Auf ersterer nahte sich am 21. August die Kolonne Hotze's, auf letzterer diejenige des Erzherzogs. Ersterer ging Fürst Liechtenstein, letzterer die verstärkte Brigade Nauendorf voran, welche durch Seitenpatrouillen mit einander in Verbindung blieben. Des Fürsten Vortruppen stießen bei dem Dörfchen Pollanten auf 200 feindliche Reiter, welche ge-

worfen und über eine Stunde weit verfolgt wurden. Aus der Haltung der feindlichen Vorposten schloß der Fürst, daß Bernadotte im Zurückziehen begriffen sei.

Fürst Johann von Liechtenstein, damals im 36sten Lebensjahre, hatte seine Kriegsschule als Reiteroffizier gegen die Türken gemacht. Mit persönlicher Tapferkeit und militärischem Scharfblick vereinigte dieser kräftige General einen ausdauernden Diensteseifer. Jetzt erbat er sich von Hotze, dessen Hauptstärke am Abend des 21. August in Berching eingetroffen war, die Erlaubniß, am 22. nach Neumarkt vorzurücken. So wäre er dem von Erzherzog Karl in der Front angegriffenen Feinde in den Rücken gefallen. Der Feldmarschalllieutenant aber befahl dem Fürsten im Gegentheil, bei Pollanten stehen zu bleiben und den Feind nur durch ein nachfolgendes schwaches Streifkommando zu beobachten.

Pollanten ist drei Stunden, Berching, wo Hotze am Morgen des 22. August sich befand, vier Stunden von Neumarkt entfernt. Eine Streifpartei des Fürsten gelangte ohne Widerstand bis an den Eingang dieses Städtchens, wo Hotze im Laufe des Nachmittags mit 10,000 Mann eintreffen konnte. Durch einen unglücklichen Zufall war er nicht benachrichtigt worden, daß an diesem Tage Erzherzog Karl schon seit dem Morgen in Verbindung mit Nauendorf dem weichenden Feinde über Daßwang gegen Deining rasch nachrückte. Hotze mußte sich also in Beziehung auf des Fürsten Einfrage an seine frühern Instruktionen halten. Noch sollte aber der ritterliche Fürst eine härtere Geduldprobe bestehen.

Nachmittags um 2 Uhr am 22. August kam ihm von den Avisoposten die Meldung, daß in der Richtung rechts vorwärts ein starkes Kleingewehr- und Kanonenfeuer hörbar werde. Bald darauf beförderten die äußersten Feldwachen einen von den angeschlossenen Vorposten des Generals Nauendorf übernom-

menen offenen Zeddel, von der Hand dieses Generals geschrieben, an den Feldmarschalllieutenant Hotze, worin jener bekannt gab, daß der Angriff auf die Division Bernadotte bereits erfolgt sei, daher eine kräftige Mitwirkung dringend werde. Feldmarschalllieutenant Hotze hielt sich jedoch nicht für berechtigt, ohne ausdrücklichen Befehl des Erzherzogs von dessen frühern bestimmten Weisungen abzugehen, und untersagte jede Angriffsunternehmung. Gegen Abend zeigten sich am rechten Flügel der Vorposten die französischen braunen Husaren (vormals Chamboran), wahrscheinlich um über den bevorstehenden Rückzug zu täuschen, und es erfolgte ein nutzloses Scharmutziren. In der Nacht brachte ein Offizier vom Generalstabe des Erzherzogs die Nachricht des glücklichen Gefechtes bei Deining. Ein Theil der Division Bernadotte war geschlagen; unter Hotze's Mitwirkung hätte sie die vollständigste Niederlage erlitten.

Daß Hotze selbst jener Einladung Nauendorfs nicht Gehör gab, könnte trotz der Berufung auf des Erzherzogs frühere Instruktionen auffallend scheinen, wenn nicht alle Anzeigen zusammenträfen, daß jene Befehle in bindendster Weise auf die Vermeidung jedes Engagements gelautet haben müssen. Nicht nur ist von dem erhabenen Geschichtschreiber dieses Feldzuges Hotze's Benehmen mit keinem Tadel belegt und durch das Ausbleiben jener Nachricht vom 21. ausdrücklich gerechtfertigt, sondern die offene Darlegung der eigenen Bedenklichkeiten des Oberfeldherrn liefert den Beweis, daß dessen frühere Befehle nicht bloß nach ihrem Wortlaute, sondern auch nach dem Geiste, in welchem sie gegeben waren, von Hotze verstanden und befolgt worden sind.

General Bernadotte hatte sich am Abend des 22. August auf die waldigen Anhöhen hinter Neumarkt zurückgezogen. Um Mitternacht ließ Feldmarschalllieutenant Hotze seine Truppen aus den Lagern von Pollanten und Berching aufbrechen, und

um 6 Uhr früh traf am 23. Fürst Liechtenstein mit der Avantgarde vor Neumarkt ein. Der schwach besetzte Ort ward umgangen und mit Granaten beworfen, die abziehende Besatzung erlag den Säbeln von Kinsky Chevauxlegers; als dann aber die Oesterreicher zum Angriff auf die feindliche Hauptstellung aufmarschirten, traten die Franzosen nach einer kurzen Kanonade den Rückzug an. Ihre Nachhut hielt noch bei dem Dorfe Berg, eine Stunde hinter Neumarkt, Hotze's Vordertruppen auf, wurde aber bald vertrieben und setzte den Rückzug über Altdorf fort. Am Abend lagerte Hotze bei Berg.

Während dann am folgenden Tage Erzherzog Karl sich zur Rechten wandte und Jourdan bei Amberg besiegte, folgte Hotze der Division Bernadotte durch ein von Waldungen durchschnittenes schwieriges Gelände in der Richtung von Lauf. Die Gewandtheit der französischen Infanterie wehrte dem raschen Vordringen der Kroaten, und die nachrückenden österreichischen Kolonnen überwanden nur mit großem Zeitverlust die schlechten Waldwege, so daß der feindliche General ohne zu empfindlichen Verlust sich am 25. Jourdans Hauptarmee bei Forchheim wieder anschließen konnte.

Die Erfolge von Deining, Neumarkt und Amberg, die gleichzeitige Befreiung der angesehenen Stadt Nürnberg durch Fürst Liechtenstein erregten durch ganz Deutschland große Freude. Das Schloß Rottenberg ward am 25. August durch ein französisches Detachement von 60 Mann den Oesterreichern übergeben, welche daselbst 8 Kanonen erbeuteten, ein Vorfall, welcher als die durch Feldmarschallieutenant Hotze bewirkte Eroberung einer Festung verkündigt ward.

Bei seiner weitern Vorrückung ging Erzherzog Karls Absehen hauptsächlich dahin, in Jourdans rechte Flanke zu operiren, um ihn immer mehr von Moreau abzudrängen, welcher noch in Baiern stand. Dadurch wurde gleichzeitig Jourdans Rückzugs-

linie nach dem Rhein bedroht und derselbe gezwungen, manche gute Stellung ohne Gefecht aufzugeben.

In Folge dieser Bewegungen fügte es sich, daß am 29. August Feldmarschallieutenant Hotze mit 6 Bataillonen und 11 Eskadrons bei dem Flecken Burg-Ebrach Jourdans Armee den nächsten Weg nach Würzburg gerade in dem Augenblicke verrannte, als deren Avantgarde gegen den Ort heranrückte. Dieser folgte auf der nämlichen Straße die ganze feindliche Armee. Hotze's Lage war um so schwieriger, als am nämlichen Tage die ihm am nächsten stehenden österreichischen Heeresabtheilungen des Fürsten Liechtenstein und des Feldmarschalllieutenants Grafen Sztarai in Folge höherer Befehle auf entferntere Punkte dirigirt worden waren, namentlich war der erstere nach Eltmann am Main abgerückt, um die dortige Brücke zu besetzen.

Um 9 Uhr Vormittags erschien von Bamberg her vor Hotze's Stellung die feindliche Avantgarde, 5000—6000 Mann, unter Generaladjutant Mireur, und warf die österreichischen Vorposten zurück. Durch Hotze's geschickte Anordnungen über dessen Stärke im Irrthum, getraute sich der feindliche Anführer nicht, einen energischen Angriff auszuführen, sondern ließ sich ins Tirailliren ein. Hotze hingegen begnügte sich nicht mit bloßer Abwehr, sondern führte seine Truppen zu wiederholten Malen dem Feinde entgegen, wobei unter andern eine Eskadron Levenehr eine glückliche Attaque ausführte. Allein Abends 6 Uhr traf auch die Division Bernadotte auf dem Kampfplatze ein und Hotze, dessen kleine Schaar nur durch 8 Eskadrons Kaiser Husaren verstärkt worden war, erkannte erst jetzt die ihm drohende Gefahr, denn kurz zuvor hatte er dem Fürsten Liechtenstein geschrieben, derselbe möge nur Eltmann behaupten, sich selbst halte er für stark genug, dem Feinde bei Burg-Ebrach die Stirne zu bieten. Zum Glück waren nun Bernadotte's Truppen vom

Marsche so ermüdet, daß dieser General für diesen Tag nichts Ernstliches mehr unternehmen wollte und rückwärts ein Lager bezog.

In der Nacht stieß zu Bernadotte noch ein Theil der Division Championnet, allein mittlerweile hatte auch Hotze dem Fürsten Liechtenstein von der Lage der Dinge Kenntniß gegeben, und nach einem im heftigsten Regen in dichter Finsterniß auf schlechten Waldwegen vollzogenen Nachtmarsche stand dieser rüstige Kriegsheld mit seinen braven Kroaten und Reitern am 30. August um 5 Uhr Morgens in schönster Fassung und schlagfertig auf Hotze's linkem Flügel.

Schon eine Stunde hernach begann eine heftige Kanonade; Jourdan war persönlich zugegen und nahm eine Rekognoszirung vor. Durch Waldungen theilweise verdeckt, ließ sich die Stärke von Hotze's Truppenabtheilung nicht beurtheilen. Da aber der französische Feldherr bemerkte, daß Hotze's linker Flügel über Nacht bedeutend stärker geworden und daß eine andere Kolonne längs der Regnitz herab im Anzuge war (eine Verstärkung von 5 Bataillonen und 6 Eskadrons, welche von Feldmarschalllieutenant Sztarai hergesandt wurde), so schloß Jourdan auf die Anwesenheit des größern Theils der österreichischen Armee und gab den Angriff auf. Diese Entschließung Jourdans hat vielen Tadel erfahren, weil sie für seine Armee weitere Unfälle nach sich zog; sie gibt aber zugleich das schlagendste Zeugniß von der Geschicklichkeit, mit welcher Hotze am vorhergehenden Tage und noch an diesem Morgen seine kleine Truppenzahl aufzustellen und ihre Schwäche zu verbergen wußte, so wie von der festen Haltung, welche der General und seine braven Soldaten in dem gestrigen Gefechte gegen des Feindes große Uebermacht behauptet hatten.

Der nächste Weg nach Würzburg blieb durch Hotze verlegt, und Jourdan mußte den Umweg über Bamberg und Schweinfurt einschlagen. Von den Anstrengungen des gestrigen Tages

und der jüngsten Nacht waren Hotze's und Fürst Liechtensteins Truppen so erschöpft, daß eine Störung des feindlichen Abmarsches nicht rathsam war und Hotze sich begnügte, die Chevauxlegers von Levenehr dem Feinde nachrücken zu lassen, indeß er die übrigen Truppen für diesen Tag ausruhen ließ. Im Nachmittag traf auch Feldmarschallieutenant Sztarai mit seiner Division bei Burg-Ebrach ein.

Am folgenden Tage (31. August) setzte sich die österreichische Armee nach Würzburg in Bewegung, um den Franzosen daselbst abermals den Weg zu vertreten, und schon am 1. September drangen Hotze's Vortruppen in diese Stadt ein. Von der 1200 Mann starken französischen Besatzung wurden 200 gefangen gemacht, die übrigen eilten dem Marienberg (der Zitadelle) zu. Zum Schutze der Stadt wider deren Ausfälle aus diesem Schlosse besetzte Oberstlieutenant Graf Plunquet die Mainbrücke. Die Stadt Würzburg liegt ein wenig tiefer als das sie umgebende Gelände. Kommt man von Schweinfurt oder Bamberg gegen die Stadt, so erhebt sich rechts der Steinberg, wo der Steinwein wächst, eine weniger auffallende Hochfläche zur Linken heißt der Galgenberg. Auf letzterem ließ Hotze seine Truppen aufmarschiren. Den General Kienmayer hatte er mit 4 Eskadrons Kaiser Husaren und 2 Grenadierbataillonen bei Randersacker auf das linke Mainufer zurückgehen lassen, um die Zitadelle von jener Seite einzuschließen.

Stündlich mußte von Schweinfurt her die Ankunft von Jourdans Armee erwartet werden. Das Kommando in der Stadt, welche von 2 Bataillonen Manfredini besetzt ward, übertrug Hotze dem vortrefflichen Plunquet. Dieser ließ sogleich die Thore verrammeln und traf überhaupt zu Behauptung der Stadt die nöthigen Vorkehrungen, denn es war dieselbe der Stützpunkt des linken Flügels der von Erzherzog Karl zum Empfang des Feindes ausersehenen Stellung. Zunächst an der

Stadt, wie wir schon bemerkten, stand Feldmarschalllieutenant Hotze mit den ihm noch übrigen 4 Bataillonen und 9 Eskadrons, nämlich:

Generalmajor Hiller:

1 Bataillon Gemmingen (jetzt Degenfeld Nr. 21),
1 Bataillon Spleny,
1 Bataillon Franz Kinsky,
1 Bataillon De Vins (jetzt Fürst von Warschau Nr. 37).

Generalmajor Canisius:

4 Eskadrons Kaiser Chevauxlegers (jetzt Kaiser Uhlanen Nr. 6),
5 Eskadrons Levenehr Chevauxlegers.

Rechts an die Stellung Hotze's sollte mit 13 Bataillonen und 17 Eskadrons Feldmarschalllieutenant Sztarai aufmarschiren, welcher an diesem Tage bei Repperndorf lagerte. Hotze's Vorposten standen auf dem Steinberg und schlossen sich über die Schweinfurter Straße an diejenigen des Fürsten Liechtenstein an, welcher mit 3 Bataillonen und 16 Eskadrons Bibergau, Euerfeld und Effeldorf besetzt hielt und dadurch Sztarai's Stellung deckte. Erzherzog Karl war mit dem größern Theile der Armee noch im Anmarsche begriffen.

Die Franzosen hatten in Schweinfurt einen Tag ausgeruht; am 2. September brachen sie nach Würzburg auf. Das Land ist hier eine weite Ebene, die Kavallerie ging voraus, ihr folgte die Division Bernadotte. Um 11 Uhr wurden Hotze's Vorposten von dem Steinberg vertrieben und der Feind marschirte auf dieser Anhöhe auf. Den Steinberg trennt von dem Galgenberg eine Vertiefung, in welcher die Aumühle liegt. Auch hier setzten sich die Franzosen fest, aber den Galgenberg anzugreifen, hielt Bernadotte seine durch die frühern Gefechte sehr geschwächte Division nicht stark genug. Es blieb daher bei einer Kanonade und dem bis in die Nacht anhaltenden Geplänker der beiderseits in den Weingärten zerstreuten Infanterie, wobei namentlich die

Ungarn von De Vins die steinerne Brücke, welche über den Bach zu der Stadt führt, standhaft vertheidigten. Die Besatzung des Marienberges, welche die Verbindung mit der Armee eröffnen wollte, machte gegen den Abend einen Ausfall und drang an die Mainbrücke vor, allein das Kartätschenfeuer aus zwei österreichischen Sechspfündern hielt sie vom weitern Vorrücken ab. Einer Bewegung, welche Bernadotte nach der rechten Seite von Hotze's Stellung vornehmen wollte, begegnete dieser durch eine Detachirung in der nämlichen Richtung, und als bei einbrechender Nacht links von Bernadotte die andern Divisionen von Jourdans Armee ihren Aufmarsch begannen, rückte rechts von Hotze auch Feldmarschallieutenant Sztarai in die Linie ein.

Am folgenden Tage, 3. September, da mittlerweile auch Erzherzog Karl eingetroffen war, erfolgte die Schlacht bei Würzburg, deren wichtigste Momente auf dem österreichischen rechten Flügel vorfielen, wo Feldzeugmeister Graf Wartensleben an der Spitze von 24 Kürassierschwadronen einen Angriff ausführte, der das Schicksal des Tages entschied. Das Schlachtmanöver des Erzherzogs war eine Linksschwenkung, bei welcher Hotze's Stellung den Drehpunkt bildete; ihm war daher befohlen, sich ganz vertheidigungsweise zu verhalten. Sobald aber das Gefecht auf der ganzen Linie allgemein ward, säumte Hotze nicht, auf seiner Seite den Feind mittelst Scheinbewegungen festzuhalten, wobei er durch das Bataillon Spleny die Aumühle wegnehmen ließ. Jene entscheidenden Schläge auf dem rechten Flügel fanden etwa um 3 Uhr Nachmittags statt, und ihnen folgte gegen 4 Uhr eine allgemeine Vorrückung der österreichischen Schlachtlinie. Um diese Stunde ritt Feldmarschallieutenant Hotze durch die Stadt und wurde von den erfreuten Bürgern mit lautem Vivatrufen begrüßt. Am Abend standen seine Vorposten unterhalb Würzburg bei Veitshöchheim am Main.

Tags darauf ergab sich der Marienberg, dessen Besatzung auch nicht für einen Tag zu essen hatte, und die österreichische Armee setzte sich nach dem Rhein in Bewegung. Auf diesem Marsche sah man den Feldmarschalllieutenant Hotze nebst Generalmajor Kienmayer am 6. September zu Wertheim.

Zwei Tage später fanden sich die Festungen Mainz und Mannheim entsetzt. Erzherzog Karl war in Frankfurt am Main und Jourdans Armee hatte sich nach der Lahn gezogen. In drei Kolonnen, deren eine von Feldmarschalllieutenant Hotze befehligt war, rückte ihnen die österreichische Armee dahin nach, und so fand sich Hotze am 13. September nach drei thatenreichen Monaten wieder in der Stellung bei Möttau. Bei den Bewegungen des Erzherzogs, welche in den folgenden Tagen den weitern Rückzug des Feindes nach der untern Rheingegend bewirkten, fiel dem Feldmarschalllieutenant Hotze die zwar nicht glänzende, aber Sachkenntniß und Kriegserfahrung erheischende Rolle zu, jene Bewegungen mittelst zweckmäßiger Aufstellung seiner Truppen dem Feinde zu verbergen.

Nach wenigen Tagen aber ließ Erzherzog Karl, da von Jourdan wenig mehr zu besorgen war und Moreau hingegen in Oberdeutschland noch an der Iller verweilte, einen Theil der Armee, so auch die Division des Feldmarschalllieutenants Hotze, nach dem Oberrhein aufbrechen. Bei dieser letztern fand sich der hoffnungsvolle Prinz Friedrich von Oranien als Brigadier eingetheilt, noch zwei Jahre zuvor Hotze's Landsleuten in holländischem Dienste ein gefeierter Führer und Beschützer, für welchen auch Hotze eine besondere Verehrung gewann und dessen Zuneigung er sich späterhin in besonderem Maße zu erfreuen hatte. In der Fortsetzung des Marsches nach dem Oberrhein erhielt jedoch Feldmarschalllieutenant Hotze die veränderte Bestimmung, mit einem fliegenden Korps, bei welchem ihm die Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg (der nachmalige Sieger

von Leipzig) als Brigadiers zugetheilt waren, über den Rhein zu gehen und nach dem Elsaß zu streifen. Allein er erkrankte und an seiner Stelle führte Fürst Liechtenstein am 2. Oktober bei Tagesanbruch 1500 leichte Pferde und eben so viel Fußvolk auf der Mannheimer Schiffbrücke über den Rhein und erfüllte seine Aufgabe in den folgenden Tagen mit dem besten Erfolge.

Den kranken Hotze befiel indessen ein großer Unmuth. Unbekannt mit dessen Ursachen, würden wir unsere Vermuthung zurückhalten, wenn uns nicht einige Stellen in dem nachfolgenden Schreiben des Erzherzogs Karl und in dem spätern des Kaisers Franz in derselben bestärkt hätten. Für die schönen Thaten des dießjährigen Feldzuges waren bei der Armee Belohnungen erfolgt. Mehrere Generale, unter denen Graf Sztarai und Fürst Liechtenstein, waren zu Kommandeurs des Marien-Theresien-Ordens befördert worden. Hotze, welcher, wie wir gesehen, beinahe die nämlichen Leistungen aufzuweisen hatte, mochte sich vergessen glauben. Allerdings hätte er dann übersehen, daß die genannten zwei, und mit ihnen andere Generale, denen die nämliche Auszeichnung zu Theil ward, schon seit dem Türkenkriege Ritter des gedachten Ordens waren, in welchen Hotze drei oder vier Jahre später als jene aufgenommen ward. Dem sei wie ihm wolle, der kranke Held war des Dienstes überdrüssig und verlangte seinen Abschied. Seinem erhabenen Gönner mochte es aber nichts Neues sein, der Raschheit seines Getreuen nachsichtige Rechnung zu tragen, und Folgendes war die huldvolle Antwort:

„Beßter Herr Feldmarschallieutenant. Mit der wärmsten „Theilnahme und Leidwesen ersah ich aus Ihrem mir durch „Ihren Adjutanten überbrachten Schreiben Ihre Kränkung und „den Entschluß, den Sie gefaßt haben, um Ihre Entlassung „einzukommen. Daß Seine Majestät von denen durch Sie ge„leisteten Dienste überzeugt sind und den Werth davon fühlen,

„glaube ich Sie versichern zu können. Ich vernachlässigte keine
„Gelegenheit, Ihnen Beweise zu geben, wie sehr ich Sie schätze,
„wie sehr ich mit Ihrem Betragen bei jeder feindlichen Ge-
„legenheit zufrieden war, und immer wurden Ihnen die wich-
„tigsten Posten, immer diejenigen anvertraut, wo ich vollkommen
„auf den Kommandanten derselben zählen zu können versichert
„sein mußte. Jede Gelegenheit soll mir willkommen sein, Sie
„von dieser meiner Denkungsart zu überzeugen und Sie der
„Gnade Sr. Majestät anzuempfehlen.

„Ich glaube mir auch von der Anhänglichkeit, welche Sie
„jeder Zeit für den Allerhöchsten Dienst bewiesen haben, er-
„warten zu dürfen, daß Sie nicht die Armee in einem Augen-
„blicke verlassen werden, wo S. Majestät geschickte Generals
„nicht entbehren können. Auch bei dem mir besonders bezeigten
„Attachement bitte ich Sie, von diesem Schritte abzustehen,
„und dieß um so mehr, da dieser Feldzug noch nicht vollendet
„ist, und ich zu glücklicher Beendigung desselben auf Ihre
„Hülfe zähle.

„Seien Sie von der aufrichtigsten Hochachtung und Anhäng-
„lichkeit überzeugt, welche ich Ihnen von immer gewidmet habe.

„Offenburg, den 13. Oktober 1796.

„Erzherzog Carl, Feldzeugmeister.“

Die Schwäche des auf dem linken Rheinufer operirenden österreichischen Truppenkorps war den Franzosen nicht lange verborgen geblieben, und nachdem einige detachirte Abtheilungen vorläufig den Streifereien der österreichischen leichten Truppen Einhalt gethan, nahten sich sowohl von Jourdans als auch von Moreau's Armee bedeutende Streitkräfte. Als daher am 29. Oktober Feldmarschallieutenant Hotze bei erfolgter Genesung das Kommando wieder antrat, ließ er seine Truppen schon in der folgenden Nacht in der Nähe von Mannheim sich zusammen-ziehen. Noch blieben sie aber auf dem linken Rheinufer außer-

halb der Mannheimer Linien. Das Korps bestand aus den Brigaden der Generale Fürst Liechtenstein und Fürst Schwarzenberg, 5 Bataillonen und 12 Eskadrons, wie auch einer hessen-darmstädtischen Brigade von 5 Bataillonen unter Generalmajor Graf Wittgenstein.

Aus der angegebenen Stellung entsandte Feldmarschall-lieutenant Hotze fortwährend Streifparteien auf bedeutende Entfernung. Einige Plünderungen, welche dabei unterlaufen waren, wurden von dem General streng bestraft, wie ihm überhaupt zu jeder Zeit das Lob guter Mannszucht und eines gerechten Betragens auch von dem Feinde nicht versagt worden ist. Vielleicht hat gerade dieses Benehmen einer Verdächtigung gerufen, die in dem Briefe eines Agenten der Emigranten vom 21. November an den aus ehemaligen königlich französischen in k. k. Dienste übergegangenen General Klinglin enthalten ist: „Klinglin möge dem Erzherzog sagen, daß es mit den Generalen Lichtenberg, Hotze und Knesevich nicht ganz richtig stehe, indem ein gewisser Spion der französischen Republik mit besonderer Zuneigung von diesen Herren rede.“ Eine spätere Aeußerung Hotze's gibt den Schlüssel zu dieser Verläumdung. Hotze war den Intriguen der Emigranten abhold, und besonders ärgerten ihn solche Individuen, welche bei den österreichischen Freikorps Dienste nahmen, um Gelegenheit zur Ausübung irgend einer Privatrache zu finden. Die gerechte Bestrafung einiger solchen Subjekte durch Hotze oder einen der andern genannten Generale war genügend, um untergeordnete Werkzeuge der Espionnage zu solchen nichtswürdigen Aeußerungen anzustacheln, welche übrigens wohl schon von dem würdigen General Klinglin nach Verdienen aufgenommen wurden.

Den ganzen November und Dezember hindurch, während die Hauptarmee mit der Belagerung von Kehl beschäftigt war, hatte Hotze's Detachement zwar keine Gefechte zu bestehen, aber

dafür einen sehr strengen Vorpostendienst, da der Feind, wenn auch ziemlich entfernt, doch Hotze's Stellung gegenüber in überlegener Stärke sich zeigte. In stetem Wechsel heftiger Regengüsse und strenger Winterkälte harrten diese braven Truppen pflichtgetreu aus. Natürlich litt dabei sehr der Gesundheitszustand, und zahlreiche Kranke lagen in den Spitälern. Von feindlicher Seite erfolgten mehrmals Anträge zu einem Waffenstillstand, welcher aber vor der Bezwingung Kehls nicht eingegangen werden konnte, obschon am Niederrhein ein solcher schon vollzogen war. Die französischen Vorposten standen am Rehbache; noch am 7. November kanonirte man sich bei Mutterstadt. Vierzehn Tage später zogen sich die Franzosen freiwillig auf die Weite eines Tagmarsches zurück und Hotze's Patrouillen gingen bis Speier. Erst im Laufe des Januars 1797 nahm dieser Dienst ein Ende und konnte den Truppen die Beziehung der Winterquartiere gestattet werden.

Nicht lange genossen sie dieser Ruhe. Die Gefahr, welche von Italien her den österreichischen Erbländern und der Hauptstadt der Monarchie drohte, bewirkte noch im Januar die Berufung des Erzherzogs Karl nach jenem Kriegsschauplatze, und vom Februar zum April folgten sich in beinahe ununterbrochenem Zuge Truppenkolonnen auf den Straßen vom Rheine nach Innerösterreich. Auch der Prinz von Oranien, welchen Hotze abermals für wenige Wochen bei seiner Division in der Gegend von Heppenheim als Brigadier besessen hatte, ward ihm wieder entzogen und erhielt seine Bestimmung nach Kärnthen.

Das Kommando der Rheinarmee führte Feldzeugmeister Graf Latour. Um die Mitte des März befehligte Feldmarschalllieutenant Hotze bei derselben im Zentrum eine Division von 10,000 Mann. Bald aber ward ihm das Kommando über ein Reservekorps gegeben, welches in einer Aufstellung bei Ulm nach Umständen den Operationszwecken der Armee von Italien oder auch

der Rheinarmee dienen sollte. Mit diesen Truppen rückte er am 3. April aus den Rheingegenden nach der Donau ab. Das Korps bestand in 11 Bataillonen (wobei 2 Bataillone Grenadiere) und 22 Eskadrons (wobei 2 Kürassierregimenter), im Ganzen aus 12000 Mann, einschließlich 3000 Reiter. Bei denselben waren eingetheilt die Generalmajors Baron Bender, Burger und Graf Nobili. Am 19. April war das Korps bei Ulm vereinigt. Schon vierzehn Tage zuvor hatte man Festungsbauten bei dieser Stadt begonnen. Allgemeine Anerkennung fand auch hier die treffliche Mannszucht der, wie ein Schreiben aus Ulm sich ausdrückt, von dem „allgemein geschätzten General Hoge" befehligten kaiserlichen Truppen. Dieses Lob der österreichischen Armee ist um so ehrenvoller, als die Stimmung in derselben den Ulmern gar nicht günstig war, weil diese im vorigen Jahre das Vorrücken des Grafen Latour durch absichtliches Zaudern bei Oeffnung der verrammelten Thore aufgehalten hatten, vielleicht weniger aus Vorliebe für die Franzosen als aus Furcht vor denselben.

Noch ehe die Truppen vollständig nachgerückt waren, erlitt die Bestimmung des Reservekorps eine wesentliche Veränderung, worüber das nachfolgende Handbillet des Kaisers den besten Aufschluß gibt.

„[illegible] Feldmarschallieutenant Baron von Hoge!

„Ich [illegible] Ihnen nicht erst zu erklären, von welcher äußer-
„sten Wichtigkeit es [illegible] dem dermalen in der Verrückung gegen
„[illegible] [illegible] Feinde dadurch Schranken zu setzen, daß
„[illegible] aus der Gegend [illegible] in Tirol als aus dem Salz-
„[illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] und mit dem [illegible]
„[illegible] auf die [illegible] [illegible] vorgedrängt,
„[illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] eines großen
„Theils seiner Truppen und [illegible] [illegible] der gänzlicher
„[illegible] gegen [illegible] [illegible] oder aber wenn er sich zu

„weit und zu lange Zeit bis Wien aventurirt, das Schicksal,
„welches er verdienen würde, zubereitet werde.

„Was Ich in dieser Absicht an die beiden Feldmarschall-„lieutenants Kerpen und Vinzenz Kollowrat erlasse, werden Sie „aus den beiliegenden Abschriften, mithin auch zugleich ent-„nehmen, daß Ich Ihnen über beide Korps das Obercommando „bestimme.

„Vor allem kommt es nunmehr darauf an, daß Sie Sich „so schleunig als es nur geschehen kann, in die Kenntniß der „Umstände beider Korps zu setzen suchen, damit Sie den zweyen „Generalen, welche Sie commandiren, alle Befehle und Instruk-„tionen zu ertheilen, zugleich aber Ihr eigenes von der Rhein-„armee anrückendes Corps dahin, wo Sie es nöthig finden, „schleunigst zu disponiren vermögend seyen.

„Vielleicht wird Mein Bruder, der Erzherzog Karl, Selbst „ehestens in den dortigen Gegenden eintreffen, und da versteht „es sich von selbst, daß Er in eigener Person das Obercom-„mando führen werde; da jedoch auch bei der Rheinarmee von „Zeit zu Zeit seine Gegenwart nothwendig sein wird, so werden „Sie bei jeweiliger Abwesenheit des Erzherzogs jederzeit das „Commando darüber zu führen haben.

„Was die Verpflegung aller dieser Truppen betrifft, so ver-„nehme Ich, daß zu St. Johann * ein sehr beträchtliches Magazin „von Mehl und Haber vorhanden sein soll. Es kommt also „nur darauf an, daß es allenthalben hinterführet werde, und „da berechtige Ich Sie zu allen auch außergewöhnlichen Mitteln, „welche Vorschub geben können und bei dem Drang der Um-„stände auf so lange eintreten müssen, als diese dauern werden.

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu erinnern, daß Sie auch

* St. Johann, zwischen Salzburg und Radstadt auf der Straße nach Kärnthen gelegen.

„zu ernennen, zu creiren und Kraft dieses Patents aus Groß-„meisterlicher Macht allergnädigst zu bestätigen.“

Indeß der Friede unterhandelt ward, machte man sich wider mögliche Zwischenfälle gefaßt. Das Korps des Feldmarschall-lieutenants Kerpen in Tyrol ward von der Reservearmee abgetrennt. Mit der letztern stellte sich Feldmarschalllieutenant Hotze in Kärnthen auf, wohin die vom Rhein herbeigeführten Truppen über Landsberg und Salzburg den Weg genommen hatten. Das Hauptquartier kam nach Klagenfurt, wo Hotze mehrere Monate verweilte.

Hier stellte sich ihm eines Tages sein wackerer Landsmann Hirzel * vor, den er 1792 im Breisgau gesehen hatte. Dieser brave Offizier hatte als Kadett bei Würtemberg Infanterie nebst seinem Freunde Ziegler noch in dem nämlichen Jahre vor Lille, dann 1793 bei Aldenhofen und Neerwinden mitgefochten. Bald nach der letztern Schlacht hatte Ziegler, den wir später wieder finden werden, den Dienst verlassen, Hirzel dagegen avancirte endlich vor Valenciennes am 1. Juli zum Fähnrich und hatte das Vergnügen, am Thore Wache haltender Offizier zu sein, als die siegreichen Feldherrn in die eroberte Festung einzogen. In dem für seine Wallonen überaus ruhmvollen Gefechte bei Uckerad am 13. September 1795 hatte sich Hirzel so tapfer und geschickt benommen, daß ihn Feldmarschall Graf Clerfaye als Ordonnanzoffizier zu sich nahm. Da aber bald hernach der Feldmarschall die Armee verließ, so wurden Hirzels schönste Hoffnungen wieder vereitelt. Erst zu Ende des Jahres 1796 ward er in Folge von Empfehlungen zum Unterlieutenant bei Hohenlohe Infanterie ernannt und war jetzt auf der Reise zum Regiment begriffen. Hotze nahm den braven Landsmann freund-

* Christoph Hirzel, geb. 1768, Sohn des verdienten zürcherischen Staatsmanns und Geschichtsforschers Salomon Hirzel.

rechten gerathen sei. Jetzt noch glauben Viele, seinen Untergang hätte er schon 1797 vor Wien finden sollen. Politische Beweggründe überwogen im österreichischen Kabinete die militärischen. Volksbewaffnungen und Volksaufständen die Sicherung der Monarchie anzuvertrauen, hielt man für ein gewagtes Spiel. „Dem siegreichen Feinde“, so soll sich der Kabinetsminister Graf Colloredo geäußert haben, „stopfe ich mit einer Provinz den „Mund, aber das Volk bewaffnen hieße geradezu den Thron „stürzen.“ Schon an dem Tage der Abreise Hotze's von Ulm wurden zu Leoben die Friedenspräliminarien unterzeichnet und die Feindseligkeiten eingestellt.

Kaum waren zehn Tage verstrichen, so beeilte sich Oesterreichs umsichtige Regierung, den Völkerschaften ihrer weiten Monarchie die ersten Segnungen des Friedens angedeihen zu lassen, alle durch die augenblickliche Noth abgedrungenen außergewöhnlichen Bewaffnungen abzustellen, und jeden Stand auf die ihm nach althergebrachter Ordnung angewiesene Laufbahn zurückzuführen. Schon am 28. April erschien der Befehl zur Auflösung der österreichischen Landmiliz und des Wiener Aufgebots. „Der Kaiser versehe sich“, so heißt es darin, „daß das „Landvolk zu seiner Feldarbeit, die Studirenden in ihre Schulen, „die Gewerbsleute zu ihren Arbeiten alsogleich zurückkehren und „durch Fleiß, Folgsamkeit und Sitten sich ebenso auszeichnen, „wie sie durch ihre ruhmvolle Bewaffnung die Hochachtung der „ganzen Welt erworben haben.“ Die Getreuen wurden belohnt und auch für Hotze ging die Schlußstelle des frühern kaiserlichen Handbillets in Erfüllung.

„So haben wir“, heißt es in dem dießfälligen Patente vom 29. April 1797, „in Betrachtung des so tapfern Verhaltens „unsers Feldmarschalllieutenants Friedrich von Hotze aus aller„höchsteigener Bewegung für gut befunden, denselben zum „Commandeur unsers militärischen Marien-Theresien-Ordens

wurden die Truppen zur größern Bequemlichkeit und zur Schonung des Landes in ausgedehntere Quartiere verlegt. Die grünen Feldzeichen der Krieger verschwanden, das Kriegsgebet in den Kirchen hörte auf und die ersten Strahlen der Friedenssonne schienen den Völkern die Rückkehr ruhiger Zeiten anzukünden.

Siebenter Abschnitt.

Der Ruf nach der Schweiz im Jahr 1798. Das Incognito in Wangen. Verhandlungen mit den Emigranten, mit Graubünden und den kleinen Kantonen. Briefwechsel mit Johann von Müller.

Auch in Hotze's Vaterland, in der vom Kriege verschont gebliebenen glücklichen Schweiz war die Nachricht von dem erfolgten Abschlusse des Friedens von Tausenden in gutem Glauben mit Entzücken vernommen worden; aber düstere Besorgnisse hegten die Einsichtigern im Lande. In Paris hatte am 4. September 1797 (18. Fruktidor) ein Personenwechsel in der Regierung gefürchtete Individuen an deren Spitze gestellt. Von ihren bessern Vorgängern waren die friedlichen neutralen Staaten Italiens rein ausgeplündert worden, die neuen Regenten mußten also bei anhaltender Finanznoth ihre Augen wohl auf ein noch unausgebeutetes Land richten.

In Wien arbeitete seit 1793 Johann von Müller, der berühmte Geschichtschreiber, in dem Kabinette des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Thugut. Schon am 26. Oktober, da Müller gerade in der Schweiz auf Besuch anwesend war, berichtet ihm der Schultheiß von Steiger, letztes Standeshaupt der alten ruhmwürdigen Republik Bern, die ehrrührige Zumuthung Frankreichs betreffend die Fortweisung des englischen Gesandten Wickham, und indem Steiger dabei die Ueberzeugung ausspricht, daß die Revolutionirung der schweizerischen Aristokratieen mittelst Waffengewalt von der französischen Regierung bereits beschlossen sei, vertraut er, Bern werde

sich unter den Trümmern des Vaterlandes begraben. Dieß müsse aber erfolgen, wenn in Udine Frieden geschlossen und die Schweiz daselbst preisgegeben werde. Ebenso schreibt er am 22. November, an dem Tage da Bonaparte in Bern auf seiner Durchreise nach Rastatt erwartet war: er ahne, daß wenn die Schweiz auch nicht aufgeopfert, sie doch mit wenig Gunst behandelt worden sei. Wohl müsse nun nichts versäumt werden, was Klugheit und Politik zu Rettung des Vaterlands erheischen, am Ende aber soll das Loos des Krieges und Numantia's demjenigen von Venedig oder Genua vorgezogen sein.

Am 15. Dezember 1797 betrat General Gouvion St. Cyr mit 6 Bataillonen, einigen Eskadrons und 4 Kanonen das schweizerische Gebiet. Gewisse Rechte, welche der Bischof von Basel über das Münster- und St. Immerthal ausgeübt hatte, Landschaften, welche zum Schweizer Bunde gehörten, dienten Frankreich zum Vorwande, dieselben als auf dem linken Rheinufer gelegene deutsche Reichslande zu bezeichnen und in Besitz zu nehmen. Lebte in der schweizerischen Nation noch das Gefühl für Ehre und Vaterland, so mußte sie sich jetzt wie Ein Mann erheben. Allein die Regierungen, welche in solchen Fällen mit dem Beispiel der Unerschrockenheit vorangehen müssen, waren verzagt und griffen mit Hast nach jeder beschwichtigenden oder Hoffnung gebenden Aeußerung der französischen Generale und Diplomaten, ein Verfahren, wodurch der Muth der eigenen Getreuen gebeugt und dem Einflusse der Feigen und Böswilligen das Feld geöffnet ward, der sich in steigendem Maße bemerklich machte.

Steigers heroische Denkensart theilte nur die kleinere Zahl der Gebildeten in der Schweiz, unter diesen verschiedene Freunde Hotze's. Mit eindringlichen Worten schilderten sie dem General in ihren Briefen um diese Zeit die seinem Vaterlande drohende Gefahr und beschworen ihn, dessen Retter zu sein.

Es hat sich im Verlaufe dieser Geschichte öfter gezeigt, daß der General immer in einiger Verbindung mit der Schweiz, wenigstens mit seinen Freunden in Zürich und Basel geblieben war. — Im Jahr 1796 schien Moreau's Rückzug die Schweizer Grenze zu bedrohen. Wirklich war dem französischen Feldherrn Vollmacht gegeben, sich im Nothfall den Weg durch die Schweiz mit Gewalt zu öffnen. Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß Hotze von seinem Freunde Escher von Berg, welcher auf dem zürcherischen Neutralitätskordon ein bedeutendes Kommando bekleidete, um guten Rath angegangen wurde. Hotze entsprach mit nachfolgender von seiner eigenen Hand aufgesetzten

„Anmerkung" (so ist das Manuscript überschrieben).

„Die besten Truppen, so sie noch niemahls im Feuer ge„wesen, kommen leicht in Verwirrung das erste Mahl das „sie den Feind zu Angesicht kriegen und der Wirkung des „Cannonfeuers ausgesetzt sind. Den Folgen dieser Verwirrung „vorzukommen sind folgende Vorschriften am rathsamsten:

„1° Muß ein Stabsofficier der einem Regiment oder Ba„taillon vorsteht, seine Leute und vorzüglich die Ober- und „Unterofficiers gewöhnen, alles was sie zu kommandiren oder „zu verrichten haben mit Kaltblütigkeit zu thun, ohne Lärmen, „ohne Drohen, ohne Fluchen und soweit es möglich ist, ohne „die Stimme zu erheben, auch sogar wenn etwa eine Unordnung „im Bataillon oder dem peloton sich ereignet, es ohne viel „Zuruffen suchen wieder zurecht zu bringen. Dieses Betragen „flößt mehr Ruhe und Zutrauen ein als pochen und schimpfen.

„2tens Ist es sehr nutzlich den Leuten die im Feuer stehen „die Meinung zu benehmen, daß sie umringt oder in den Rücken „attaquirt werden können, und vielleicht ist es nicht we„niger sie zu überzeugen, daß wann sie zurückweichen, noch „mehrer Gefahr ausgestellt sind als wann sie muthig dem

„Feind wiederstehen. Deswegen muß der Commandeur eines „Bataillon niemahls unterlassen wann er gegen den Feind mar„schirt oder solchen erwartet, ein peloton von 24 oder 30 „auserlesenen Soldaten mit einem tüchtigen braven Underoffi„cier auswählen, die er wann er in Schlachtordnung steht auf „40 oder 50 Schritt hinter das Fahnenpeloton stellt, unter „dem Vorwand, daß Sie zur Beschützung der Fahnen, und um „dem Bataillon den Rücken freyzuhalten bestimmt sind. Diesen „befiehlt er mit lauter Stimme, so daß es das ganze Bataillon „hören kann, wohl Achtung zu geben, daß kein Feind dem Ba„taillon in Rücken falle, daß bey Anlaß einer Oeffnung im „Bataillon das peloton die Lücken zumache; und daß alle die„jenigen, was Namens oder Caracter sie sein mögen, die aus „den Reihen und Glieder ohne Befehl des Commandeurs tre„ten, ohne Gnade vor den Kopf geschossen werden. Auch sogar „denjenigen, die ohne Erlaubniß vom Commandeur blessirte „Officiers oder Soldaten zurücktragen wollten.“

„Der So die Ehre hat diese kleine Anmerkung dem Herrn „Gerichtsherr Escher zu übersenden kan mit Zuversicht dazu „setzen probatum est.“

Lange schien die heimatliche Regierung den aus ihrer Republik Zürich hervorgegangenen großen Helden zu ignoriren. So war noch im Anfange des Jahrs 1797 eine kleine Zahl angesehener Landleute in das Burgerrecht der regierenden Stadt aufgenommen worden. Daß dabei der berühmte Feldherr übergangen ward, kann wohl kaum etwas Anderem als einer vermeintlichen Staatsklugheit beigemessen werden, die der entferntesten Gefahr mit Hintansetzung jeder Rücksicht der Ehre und Mannhaftigkeit aus dem Wege zu gehen sucht. Allein selbst Hotze's Bruder, dem beliebten Arzt, widerfuhr die Kränkung, daß jene ihm zugedachte Ehrenbezeugung durch die Ränke eines eifersüchtigen Kollegen hintertrieben ward. Der sanfte und daneben etwas

furchtsame Mann verließ auch die Heimat bei den ersten ernstlichen Bewegungen in derselben und begab sich zu seinem Tochtermann nach Frankfurt a. M. Dergleichen Erscheinungen waren nicht geeignet, in dem General die Liebe zur Heimat zu bestärken, allein er hatte sich immer seiner schweizerischen Herkunft gerühmt, jetzt hielt er sich verpflichtet, für die Ehre des schweizerischen Namens einzustehen.

Das Jahr 1798, das letzte Jahr der alten Eidgenossenschaft, war angebrochen. Feldmarschalllieutenant Hotze, welcher fortwährend in Kärnthen kommandirt hatte, war zum Kommando einer Reservearmee berufen worden, welche, nachdem eine andere Armee zu Besitznahme des venezianischen Gebietes vorgerückt war, in den inneröſterreichischen Provinzen aufgestellt blieb. Am 16. Januar traf er zur Uebernahme dieses Kommandos in Laibach ein. Noch am 19. Februar waren unter seinen Befehlen 14 Bataillone in dieser Gegend vereinigt, die zahlreiche Kavallerie zum Theil bis nach Ungarn dislozirt. Bereits aber stand der Entschluß in ihm fest, seinem Heimatslande sich aufzuopfern. Wahrscheinlich war es die Nachricht von der in den ersten Tagen des Januars erfolgten Ankunft der Division Massena, später Mesnard, an den Grenzen des Waadtlandes, die ihn bestimmt hatte, sein Dienstanerbieten abgehen zu lassen. Am 26. Januar erfolgte das Einrücken dieser Truppen auf schweizerisches Gebiet, und am 3. Februar faßte die Regierung des Kantons Zürich in Folge der Mittheilung ihrer bedrängten Bundesgenossen von Bern den ersten Entschluß zu Vertheidigungsmaßnahmen. Sie erließ eine eindringliche Aufforderung an ihre Landesangehörigen zu Erfüllung ihrer Wehrpflichten, setzte die ersten Abtheilungen ihres Kontingentes nach Bern in Bewegung und nahm Hotze's Anerbieten mittelst folgender, allerdings eine mehr ängstliche als entschlossene Stimmung kundgebenden Zuschrift an:

„Tit. Mit inniger Rührung haben Wir aus einem Privat„schreiben Euer Hochwohlgeboren vernommen, daß Woldie„selben geneigt sind, Dero hohe Militar-Stellen in den Schooß „Sr. Kayserl. Majestät zurückzugeben um dem bedrängten „eidgenössischen Vaterland zur Beschützung seiner Freyheit und „bedroheten Unabhängigkeit beizustehen. Diese rühmlichen und „edeln Gesinnungen erkennen Wir mit dem lebhaftesten Dank, „wünschen davon sobald immer möglich Gebrauch zu machen „und zweifeln keineswegs, es werde die ganze Hochlöbl. Eid„genossenschaft es mit Uns für besonders glücklich ansehen, einen „so berühmten und erfahrnen Feldherren im Fall der Noth „an die Spitze ihrer vaterländischen Truppen setzen zu können. „Unter den vorwaltenden ungewissen Zeitumständen ersuchen „Wir daher Euer Hochwohlgeboren dringend Dero patrioti„schen Anerbieten gemäß, mit möglichster Beschleunigung an„her zu reisen und sich gänzlich überzeuget zu halten, daß Wir „es Uns zur angelegensten Pflicht rechnen, was auch immer „weitere Ereignisse mit sich bringen mögen — dennoch das „Opfer welches Wohldieselben dem Vaterland bringen, nach „möglichen Kräften auf Lebenszeit zu erkennen. Gegenwärtige „Zuschrift lassen Wir sowol durch die gewohnte Post als „durch Estaffette an Euer Hochwolgebornen abgehen um des „Empfangs desto gewisser zu seyn, und versichern schließlich „Woldieselben kräftig Unserer vorzüglichen Achtung und Unserer „auf vaterländische Verhältnisse sowol als auf Hochdero aus„gezeichnete Verdienste gegründeten ganz besondern Zuneigung.

„Geben den 3. Hornung 1798.

„Bürgermeister, Klein und Große Räthe
„des Standes Zürich.

„An den Herren General-Feldmarschall von Hotz
„in Kärnthen."

Von diesem Schritte wurde die Republik Bern wie folgt in Kenntniß gesetzt:

„Unser freundlich willig Dienst samt was wir Ehren Liebs „und Guts vermögen, zuvor.

„Fromme Fürsichtige Ehrsame und Weise, vertraut lieb alt „Eidgenossen.

„In freundeidgenössischer Vertraulichkeit ermangeln Wir „nicht, Euch U. V. L. A. E. anzuzeigen, daß unser Landes „Angehörige der K. K. Herr Feldmarschallieutenant von Hotze „in einem Privatschreiben die größte Vaterländische Bereitwil„ligkeit geäußert hat, mit Aufgebung Seiner Militarstellen und „des dermahlen über eine beträchtliche Armee in Kärnthen füh„renden Obercommando Seine Kräfte dem Dienst des dermahlen „so bedrängten Vaterlandes ausschließend zu widmen. Es haben „daher Unsere Gnädigen Herren und Obern bei den obwal„tenden gefahrvollen und ungewissen Zeitumständen einmüthig „gutbefunden, durch bereits abgegangene Estaffete besagten „Herren Feldmarschallieutenant, unter bester Verdankung seines „rühmlichen Anerbietens angelegentlich zu ersuchen, dasselbe „schleunig in Erfüllung zu setzen und so bald möglich anhero „zu reisen. Wir sind gesinnet, dieses dem Vaterland dar„bringende Opfer eines so verdienstvollen Officiers unter allen „Umständen durch lebenslängliche Traktament möglichst zu er„kennen, und stehen in der angenehmen Hoffnung die An„herokonft werde Euch U. V. L. A. E. so wie gesammter Eid„genossenschaft angenehm zu vernehmen sein, die Wir schließ„lich Euch sammt Uns der Obhut des Höchsten kräftig empfehlen.

„Geben den 3. Hornung 1798.

„Bürgermeister, Geheimen Räthe und Zugeordnete
„der Stadt Zürich.“

Bern verdankte diese Anzeige am 6. Februar und versprach sich den besten Erfolg von den Diensten des Feldmarschallieutenants Hotze, worauf von Zürich noch mit Zuschrift vom 8. Februar die Erläuterung gegeben wurde, daß man dem General

noch kein bestimmtes Kommando aufgetragen habe, sondern lediglich erwarten wolle, „auf was für eine Weise unter den „bei seiner Ankunft vorwaltenden Umständen Unsere gnädigen „Herrn und Obern oder auch gesammte Lobliche Eidgenossen„schaft sich seiner erfahrnen und geschickten Dienste bedienen „wolle.“ Auch diese Sprache verräth wenig Kriegsfreudigkeit. In Bern wurde übrigens, als der Drang der Umstände die sofortige Aufstellung eines Oberbefehlshabers erheischte, der General von Erlach an diese Stelle ernannt, jedoch mit dem Vorbehalt, eintretenden Falls das Kommando an Feldmarschalllieutenant Hotze zu übertragen.

Bekanntlich unterhielten die Schweizer Kantone damals so wenig als jetzt stehende Truppen, die Vertheidigung des Landes beruhte demnach einzig auf einer zwar zahlreichen und nicht übel ausgerüsteten aber indisziplinirten und des Kriegs unkundigen Landmiliz.

Inzwischen fehlte es nicht an Elementen zu Bildung eines tauglichen Kriegsheeres, wenn ein tüchtiger Mann an die Spitze stand und guter Wille ihm entgegenkam. Noch gab es eine große Zahl kriegserfahrener oder doch im Dienste wohl unterrichteter Offiziere der ehemaligen französischen und holländischen Schweizer Regimenter, ebenso mehrere tausend alte Soldaten, die den Krieg gesehen hatten. Aus diesen hätten sich Stämme von Linienbataillonen bilden lassen, welche den Milizen zum Vorbild und Anhaltpunkt dienen konnten, wie denn auch im folgenden Jahre in der Schweiz bei den Oesterreichern nahe an 3000 Mann, bei den Franzosen die doppelte Zahl Schweizer Linientruppen gefochten haben. Die Zeughäuser der Schweiz waren sehr gut versehen und durch die Festungswerke der Hauptorte, in denen jene standen, mindestens gegen einen Ueberfall gesichert. An dem Nerv der Kriegführung, an Geld gebrach es nicht, da gerade dieses der Magnet war, der die

Franzosen nach dem stillen Lande hinzog. Beträchtliche Summen, die Ersparnisse von Jahrhunderten, lagen in den Schatzkammern einiger regierenden Städte; geistliche und weltliche Korporationen besaßen ansehnliche Reichthümer. Diese und der Ueberfluß vieler Privaten konnten für die Kriegführung während längerer Zeit wesentliche Unterstützung liefern und die Kriegslasten für die Gesammtheit erleichtern.

Mit Zuversicht kann angenommen werden, daß Hotze mit den Verhältnissen seines Vaterlandes und dem Charakter seiner Landsleute ziemlich vertraut war, und sich in dieser Beziehung keiner Selbsttäuschung hingab. Von der Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit einer Landesvertheidigung durch bloße Milizen hatte er noch im jüngsten Kriege ein trauriges Beispiel vernommen, als ein Theil des vorarlbergischen Landsturmes bei Annäherung der Franzosen in zuchtlose Auflösung gerathen war und am 10. August 1796 drei der angesehensten Magistrate von einem rasenden Haufen des Landesverraths beschuldigt und in grausamer Weise aufgeopfert wurden. Konnte dieß in einem monarchischen Staate bei einem an Zucht und Ordnung gewöhnten Volke geschehen, wie viel mehr ließen sich ähnliche Auftritte bei der Schweizer Miliz erwarten. Weniger vielleicht vermochte der General den Einfluß politischer Parteiung zu würdigen, und ganz fern war ihm wohl der Gedanke, daß ein Theil der Nation niedrig genug denken sollte, um sich mit dem fremden Unterdrücker wider des Vaterlandes eigene Selbständigkeit zu verbünden. Wirklich scheint ihm diese schlimmste Seite der damaligen schweizerischen Zustände von seinen eigenen Freunden nicht in ihrer vollen Blöße aufgedeckt worden zu sein; vielleicht hoffte er auch durch seine persönliche Erscheinung zur Vereinigung der Gemüther beizutragen, denn in der That konnte es so gar übel nicht ausfallen, wenn seine Landsleute ihn zum Vorbild nahmen. Jedes Bedenken aber

und jede Berechnung beseitigte in ihm die hohe Idee der ihm gegen sein Vaterland, welches er nie verläugnet hatte, obliegenden Pflichten. Seine Dienstesanerbietungen hatte dasselbe angenommen, die seitdem in demselben zu Tage getretene Zwietracht, der Abfall des Waadtlandes und andere bedenkliche Erscheinungen waren für den edeldenkenden Mann kein Grund, um das gegebene Wort zurückzunehmen. In seiner hehren Entschließung bestärkte ihn ein Schreiben Johann von Müllers, welcher derselben die gebührende Anerkennung widmet. Bei Hofe hingegen ward Hotze's Vorhaben nicht unbedingt gebilligt, und die Entlassung aus kaiserlichem Dienste, um welche er in Folge des augenblicklichen Friedenszustandes mit Frankreich einkommen mußte, war, wenigstens so lange dieser Friede dauerte, nicht als eine bloß formelle anzusehen. Auf eine Unterstützung der Schweiz von Seite des österreichischen Hofes war durchaus nicht zu rechnen. Dem Schultheißen von Steiger hatte man zwar die Zusicherung gegeben, daß Oesterreich keinerlei gefährliche Absichten gegen die Schweiz habe, eine Dienstwilligkeit für die Zukunft aber nur mit dem Beding ausgesprochen, daß die Ruhe der eigenen Staaten nicht gefährdet werde. Dem Feldmarschalllieutenant Hotze ward die nachgesuchte Entlassung bewilligt, und Sonntags den 4. März traf derselbe mit Postpferden zu Schaffhausen ein und betrat den Boden seines Vaterlandes.

Hier vernahm er die ersten Nachrichten von dem bereits erfolgten Angriffe der Franzosen und von den ersten Unfällen der bernerischen Milizen. Vergeblich hatte schon einige Wochen zuvor deren Befehlshaber, General von Erlach, seine Regierung gebeten, die damals noch ziemlich gute Stimmung seiner Völker und deren damalige numerische Ueberlegenheit zu benutzen, um den erst in geringer Zahl gegenüberstehenden Franzosen eine Schlappe anzuhängen. Ein solches Ereigniß würde das Selbst-

vertrauen der Nation gehoben und auf den Gang der Dinge einen günstigen Einfluß ausgeübt haben. Allein Verzagtheit und Unschlüssigkeit mehr noch als Verrath standen jedem kräftigen Beginnen im Wege und verzögerten den Kampf bis zu dem Augenblicke, da er den feindlichen Heerführern genehm war. Am 2. März war der rechte Flügel der schweizerischen Aufstellung überrascht und nach einem kurzen Gefechte bei Lengnau zersprengt worden, die Stadt Solothurn hatte sich den Franzosen ohne Widerstand ergeben. Ebenso war auf dem linken Flügel Freiburg von den Schweizern geräumt worden. Der Fall zweier Hauptstädte machte einen gewaltigen Eindruck durch das ganze Schweizerland. In Eglisau, der Zwischenstation von Schaffhausen nach Zürich, kamen Hotze mehrere Bekannte aus letzterer Stadt entgegen, welche ihm diese Vorfälle bestätigten und von denen er auch über die üble Stimmung des zürcherischen Landvolkes berichtet ward. „Das sind allerdings „schlechte Berichte“, war Hotze's Antwort, „aber so lange man „einen Fuß breit Erde unter sich fühlt, müssen wir nicht ver„zagen.“ Er gehe, fügte er hinzu, nach Bern und werde sehen was zu thun sei. Aber schon in Zürich, wo Hotze noch desselbigen Tages anlangte, verzweifelte er an dem Schicksale des unglücklichen Heimatlandes.

Im Gasthofe zum Schwert war er abgestiegen, mit dessen Besitzer, dem durch seine großmüthigen Aufopferungen für unglückliche französische Ausgewanderte in dem Andenken jedes Mannes von Gefühl in hoher Achtung fortlebenden Rittmeister Ott, auch Hotze befreundet war. Am folgenden Morgen machte der General im einfachen Oberrocke von einem Freunde begleitet den Standeshäuptern seinen Besuch. Diese sowohl als andere angesehene Männer, deren Ansichten ihm von Gewicht schienen, fand er in gedrückter Stimmung, unschlüssig, rathlos, von der wirklichen und von eingebildeten Gefahren

übermannt (des ames affaissées sous le poids de leurs disgraces tant réelles que chimériques, schrieb er an Müller).

Zwar wußte man, daß die Stadt Bern noch nicht in Feindes Hand gerathen war, im Gegentheil trug man sich mit der irrigen Nachricht eines Sieges der Berner bei Murten und einer bevorstehenden Kraftanstrengung der Volksmassen in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn. Desto schlimmer sah es in Zürich selber aus. Anstatt 7000 Mann brauchbarer Zürcher Miliz waren im Ganzen nur 1400 ins Feld gerückt, die Regierung war bereits zu einer provisorischen geworden, und neben ihr hatte sich auf dem Lande ein Ausschuß aufgeworfen, welcher seine Befehle bei dem französischen Gesandten einholte. Nicht nur stand keinerlei Möglichkeit in Aussicht, in der östlichen Schweiz ein Reservekorps zu Behauptung dieses Landestheils oder zur Unterstützung des bedrängten Bern zusammenzubringen, sondern man mußte auf Maßregeln zur Sicherung der Stadt wider einen Angriff der mit dem Feinde verbündeten eigenen Unterthanen Bedacht nehmen, wie denn in den den nächsten Stunden wirklich zur Armirung der Wälle geschritten ward.

Bei Gümmenen, so hieß es, und bei Neueneck wollen die Berner den Feind erwarten. Dort sei ein schweizerisches Korps von 20,000 Mann beisammen. Mitten in dem Gedränge der sich kreuzenden und widersprechenden Berichte war diese vereinzelte Sage genügend, den General zu einem letzten Versuche anzuspornen. Dieses Lager bei Gümmenen wollte er noch sehen und am Abend des 5. März setzte er sich wieder in den Wagen zur Reise nach Bern. In der Schweiz gab es keine Posten, keinen vorbereiteten Pferdewechsel, die Reise zur Nachtzeit ging daher langsam. In den Vormittagsstunden des 6. März mochte der General im Berner Gebiete bis Aarwangen gekommen sein, als er einer Schaar entwaffneter Berner Milizen begegnete,

welche von den französischen Generalen nach Hause entlassen waren gegen das Versprechen, nicht mehr wider die französische Republik zu dienen. Von diesen Leuten vernahm nun Hotze die gänzliche Auflösung der bernerischen Armee, die Ermordung des Generals von Erlach und anderer hohen Offiziere durch die eigenen Truppen, und die Uebergabe der Hauptstadt. Der linke Flügel der Berner, welcher sich noch behauptet und das ruhmvolle Gefecht bei Neueneck geliefert hatte, war nun abgeschnitten und mußte sich ebenfalls auflösen.

Bereits war es dem General Hotze eine ausgemachte Sache, daß in den aristokratischen Kantonen nichts mehr auszurichten sei, dennoch scheint es, daß der brave Mann entschlossen war, zur Rettung des schweizerischen Namens noch Weiteres zu versuchen. Allein, als er am folgenden Tage bei seiner Rückkunft nach Zürich bemerkte, daß man darauf bedacht war, an die Franzosen Deputirte abzuordnen, um mit ihnen auf der Kantonsgrenze zu kapituliren, entschloß er sich zur schleunigen Abreise, denn er wollte, das sind seine Worte, nicht Zeuge einer erniedrigenden Handlung sein, noch die Franzosen die Ursachen seiner Ankunft errathen und von den Unzufriedenen im Lande sich beschimpfen lassen.

Aus Augsburg berichtete er am 17. März an Johann von Müller den ganzen Hergang, die Geschichte dieses Feldzuges von fünf Tagen, welche nicht löblich, wohl aber lehrreich für die Regierungen sei. Die Schweiz sei für immer verloren, fügt er hinzu, ihr Sturz werde andere nach sich ziehen und man sollte im Ernst daran denken, diesem Waldstrom einen Damm entgegenzusetzen. Hier in Augsburg wolle er sein Schicksal abwarten, sei es, daß mit dem Untergang seines Vaterlandes auch seine militärische Laufbahn enden müsse, oder daß ihm neuerdings die Wohlthat des Wiedereintritts in die Dienste Sr. Majestät des Kaisers zu Theil werde. Letztere Aeußerun

beweist, daß der Austritt aus k. k. Diensten von Hotze nicht als ein Scherz angesehen worden war. Er hatte daher für den Nothfall von der Zürcher Regierung die Zusicherung einer auf die Wiener Bank angewiesenen lebenslänglichen Rente von viertausend Gulden angenommen, jedoch eingewilligt, daß das Kapital nach seinem Tode wieder jener Regierung zur Verfügung bleiben sollte, denn wie der Held nichts besaß als seinen Degen, so verlangte er auch nichts Weiteres als sein tägliches Brod.

Müllers Antwort auf dieses Schreiben ist wahrscheinlich verloren gegangen. Da Hotze's Briefe an Müller mit des Generals Vorwissen zur Einsicht des leitenden Staatsministers Baron Thugut gelangten und Müllers Antworten theilweise auch die jeweilige Stimmung und Anschauung jenes großen Staatsmannes ausdrücken, so ist der Briefwechsel zwischen Hotze und Müller um so bedeutungsvoller *. Baron Thugut war einer der seltenen Männer, welche entschlossen genug sind, im Sturme beharrlich am Steuer zu bleiben und unter den schwierigsten Umständen ihr Ziel zu verfolgen. Oesterreichs Größe und Ruhm waren sein stetes Dichten. „Erst als die Hoffnungen“, so schrieb er am Ende seiner Laufbahn, „mit welchen ich mich „während der acht Jahre meines Ministeriums getäuscht habe, „verschwunden waren, bin ich von der sonderbaren Sucht abgekommen, das Gute wider den Willen derer thun zu wol„len, welche dabei am meisten betheiligt sind.“

Den Franzosen war inzwischen Hotze's Reise kein Geheimniß geblieben, und in Wien ward von ihrem Gesandten General Bernadotte Beschwerde geführt, daß der kaiserliche Hof den

* Diese kostbare Sammlung liegt in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen, deren zutrauensvoller Liberalität der Verfasser den wesentlichsten Theil der ganzen Arbeit zu verdanken hat.

General Hotze der Schweiz überlassen habe. Die Antwort war, der Feldmarschalllieutenant Hotze habe seine Stelle zuvor förmlich niedergelegt und sei eben so frei gewesen dieses zu thun als nachher was er wollte. — Die Ereignisse in der Schweiz und in Italien, wo die Franzosen den Kirchenstaat eingenommen und zu einer Republik (so hießen sie ihre auswärtigen Provinzen) umgemodelt hatten, ließen an dem baldigen Wiederausbruch eines großen Kontinentalkriegs kaum zweifeln. Schon Anfangs März war die österreichische Armee wieder auf den Kriegsfuß gesetzt worden, noch thätiger war man auf dem Felde der Diplomatie. Der König von Neapel, welcher seine Staaten zunächst bedroht fand, sah sich nach Hülfe um. Auch dort gab es eine zahlreiche Armee, viele uniformirte Leute, alles aber ohne Kriegserfahrung und eines tüchtigen Generals bedürftig. So kam man auf den Gedanken, das Oberkommando derselben dem außer Dienst befindlichen Feldmarschalllieutenant Hotze anzubieten.

Mittlerweile scheinen diesem auch von andern Seiten her Vorschläge gemacht worden zu sein. Der unerwartete Widerstand, welchen die Franzosen in den ersten Tagen des Mai bei dem Angriff auf die Urkantone getroffen hatten, belebte wieder die Hoffnungen manches guten Schweizers. Wohl hatte sich das Gebirgsland der von Frankreich eingesetzten Einheitsregierung unterwerfen müssen, aber es blieb doch von Truppenbesetzung verschont und ein Anhalt für künftige Befreiungsversuche. Dieses Verhältniß war auch von Bedeutung für alle von Frankreich bedrohten Staaten. Großbritannien insbesondere, diese von jeher für die äußere Selbständigkeit der Schweiz sich verwendende Macht, wandte den altgesinnten Schweizern seine Aufmerksamkeit zu und setzte sich mit ihrem Haupte, dem ausgewanderten Schultheißen von Steiger, in Verbindung. Mit diesem dürfte in eben diesen Tagen auch Hotze in Augsburg

beweist, daß der Austritt aus k. k. Diensten von Hotze nicht als ein Scherz angesehen worden war. Er hatte daher für den Nothfall von der Zürcher Regierung die Zusicherung einer auf die Wiener Bank angewiesenen lebenslänglichen Rente von viertausend Gulden angenommen, jedoch eingewilligt, daß das Kapital nach seinem Tode wieder jener Regierung zur Verfügung bleiben sollte, denn wie der Held nichts besaß als seinen Degen, so verlangte er auch nichts Weiteres als sein tägliches Brod.

Müllers Antwort auf dieses Schreiben ist wahrscheinlich verloren gegangen. Da Hotze's Briefe an Müller mit des Generals Vorwissen zur Einsicht des leitenden Staatsministers Baron Thugut gelangten und Müllers Antworten theilweise auch die jeweilige Stimmung und Anschauung jenes großen Staatsmannes ausdrücken, so ist der Briefwechsel zwischen Hotze und Müller um so bedeutungsvoller *. Baron Thugut war einer der seltenen Männer, welche entschlossen genug sind, im Sturme beharrlich am Steuer zu bleiben und unter den schwierigsten Umständen ihr Ziel zu verfolgen. Oesterreichs Größe und Ruhm waren sein stetes Dichten. „Erst als die Hoffnungen“, so schrieb er am Ende seiner Laufbahn, „mit welchen ich mich „während der acht Jahre meines Ministeriums getäuscht habe, „verschwunden waren, bin ich von der sonderbaren Sucht ab„gekommen, das Gute wider den Willen derer thun zu wol„len, welche dabei am meisten betheiligt sind.“

Den Franzosen war inzwischen Hotze's Reise kein Geheimniß geblieben, und in Wien ward von ihrem Gesandten General Bernadotte Beschwerde geführt, daß der kaiserliche Hof den

* Diese kostbare Sammlung liegt in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen, deren zutrauensvoller Liberalität der Verfasser den wesentlichsten Theil der ganzen Arbeit zu verdanken hat.

General Hotze der Schweiz überlassen habe. Die Antwort war, der Feldmarschallieutenant Hotze habe seine Stelle zuvor förmlich niedergelegt und sei eben so frei gewesen dieses zu thun als nachher was er wollte. — Die Ereignisse in der Schweiz und in Italien, wo die Franzosen den Kirchenstaat eingenommen und zu einer Republik (so hießen sie ihre auswärtigen Provinzen) umgemodelt hatten, ließen an dem baldigen Wiederausbruch eines großen Kontinentalkriegs kaum zweifeln. Schon Anfangs März war die österreichische Armee wieder auf den Kriegsfuß gesetzt worden, noch thätiger war man auf dem Felde der Diplomatie. Der König von Neapel, welcher seine Staaten zunächst bedroht fand, sah sich nach Hülfe um. Auch dort gab es eine zahlreiche Armee, viele uniformirte Leute, alles aber ohne Kriegserfahrung und eines tüchtigen Generals bedürftig. So kam man auf den Gedanken, das Oberkommando derselben dem außer Dienst befindlichen Feldmarschallieutenant Hotze anzubieten.

Mittlerweile scheinen diesem auch von andern Seiten her Vorschläge gemacht worden zu sein. Der unerwartete Widerstand, welchen die Franzosen in den ersten Tagen des Mai bei dem Angriff auf die Urkantone getroffen hatten, belebte wieder die Hoffnungen manches guten Schweizers. Wohl hatte sich das Gebirgsland der von Frankreich eingesetzten Einheitsregierung unterwerfen müssen, aber es blieb doch von Truppenbesetzung verschont und ein Anhalt für künftige Befreiungsversuche. Dieses Verhältniß war auch von Bedeutung für alle von Frankreich bedrohten Staaten. Großbritannien insbesondere, diese von jeher für die äußere Selbständigkeit der Schweiz sich verwendende Macht, wandte den altgesinnten Schweizern seine Aufmerksamkeit zu und setzte sich mit ihrem Haupte, dem ausgewanderten Schultheißen von Steiger, in Verbindung. Mit diesem dürfte in eben diesen Tagen auch Hotze in Augsburg

oder München persönlich bekannt geworden sein. Eine Reise nach Hamburg, wo Hotze in der ersten Hälfte des Mai eintraf, und welche, wie es heißt, nach England fortgesetzt werden sollte, mag auch eher eine Besprechung der schweizerischen Angelegenheiten als den Eintritt in königl. großbritannische Dienste, wie Einige vermutheten, zum Ziel gehabt haben. Seine Ankunft in Hamburg trifft daselbst mit derjenigen des aus London angelangten englischen Obersten Craufurd zusammen. Auch den Prinzen Friedrich von Oranien, welcher ebenfalls aus England kam, muß Hotze in Hamburg getroffen haben, und nach den Verhältnissen zu schließen, in welchen er zu diesem Prinzen stand, scheint dieses Zusammentreffen nicht ohne Einfluß auf Hotze's spätere Entschließungen gewesen zu sein. In der zweiten Woche des Juni befand sich Hotze in Wien, wo er in Folge eines Winkes unter Beobachtung des strengsten Inkognito eingetroffen war. Hier wurde ihm nun durch Baron Thugut der Oberbefehl über die neapolitanische Armee angetragen. Große Vollmachten und ein bedeutender Gehalt wurden ihm nebst der Beibehaltung seines Rangs und seiner Gebühr im kaiserlichen Heere zugesichert.

Der General schwankte. Unthätigkeit war ihm verhaßt, er sehnte sich nach baldiger Wirksamkeit. Auf der andern Seite war ihm durch die Annahme dieses Rufes die Möglichkeit abgeschnitten, zur Befreiung der Schweiz unmittelbar mitzuwirken. Und schlug er ihn aus, so trat die Frage ein, ob der Minister nicht über solchen Abschlag unwillig, jeder Wiederanstellung und somit auch Hotze's heißestem Wunsche, das Vaterland persönlich von seinen Drängern zu befreien, entgegen treten dürfte.

Inzwischen kam Thugut selbst auf andere Gedanken. Weniger vielleicht die Verwendung der schweizerischen Ausgewanderten als diejenige des Prinzen von Oranien und die

Aussicht auf einen baldigen Ausbruch des Krieges vermochten ihn zu einer vorläufigen Zusicherung, in Folge welcher Hotze sich getraute, den Ruf nach Neapel abzulehnen. Diese Zusicherung ging dahin, daß Hotze im Fall des Kriegs das Kommando über die Schweizer und die zu ihrer Unterstützung bestimmten Truppen erhalten solle.

Von den schweizerischen Ausgewanderten, welche sich in Wien befanden, war der bedeutendste der Schultheiß von Steiger. Dieser greise Staatsmann stand auch am preußischen Hofe in großem Ansehen und war früher mit der hohen Auszeichnung des schwarzen Adlerordens beehrt worden. Bereits war er in Berlin erwartet, wo der Untergang eines neutralen Staates nach dem andern einige Unruhe erweckte. Bei seiner Ankunft um die Mitte Juli nahm ihn nun zwar König Friedrich Wilhelm III., welcher seit einem halben Jahre die Regierung führte, mit allen äußern Zeichen von Achtung auf und hörte ihn aufmerksam an, die nämliche Partei aber, welche vier Wochen früher die Anerkennung des berüchtigten Sieyes als französischen außerordentlichen Gesandten und ebenfalls vor kurzer Zeit das Verbot des Tragens der altköniglich französischen Ordenszeichen in der preußischen Monarchie erwirkt hatte, wußte den geraden Sinn des jungen Monarchen auch dießmal irre zu führen. Schonung seines Volkes, schreibt der Schultheiß, sei des Königs Hauptaugenmerk, gleichzeitig bestrebe sich der zwar nicht geachtete aber gefürchtete Sieyes, dem König Mißtrauen gegen die Absichten der beiden Kaiserhöfe einzuflößen. So konnte auch Steiger nie dazu gelangen, den Monarchen ohne Zeugen zu sprechen. Ueber die Unterredungen mit dem dirigirenden Minister wird bemerkt, in Betreff der Thatsachen habe derselbe dem Schultheißen beigestimmt, auch dessen Folgerungen zugestanden, „allein man verschanzte sich hinter „„wenn und aber““; Alles scheint mir auf eine bereits ergriffene Partie hinzudeuten.“

Vor seiner Abreise von Wien hatte der Schultheiß in förmlicher Audienz von Kaiser Franz folgende bestimmte Zusicherung erhalten: „Man empfinde die unausweichliche Noth-„wendigkeit einer Befreiung der Schweiz, um sie wieder selb-„ständig herzustellen; eine ihre zukünftige Selbständigkeit und „Unabhängigkeit gewährleistende Proklamation sollte den Truppen „des Kaisers vorangehen, die Schweiz werde man mit Ge-„wehren und Munition versehen. General Hotze werde wieder „angestellt werden, sobald der Krieg beschlossen sei; in der „Zwischenzeit sollte sich derselbe auf die Grenze begeben, um „zu den einleitenden Verfügungen behufs der militärischen Be-„setzung Graubündens mitzuwirken.“

Schon der Einnahme des Waadtlandes war von französischer Seite die Verdächtigung gegen das österreichische Kabinet vorausgegangen, es beabsichtige das letztere die Besetzung Graubündens. Damals stand in dem vom Kriege ausgesogenen Tyrol nur die für die Sicherheit der Grenzen nothdürftigste Truppenzahl, in Vorarlberg kaum ein Bataillon. Erst als nach der Bezwingung Berns auch die kleinen Kantone von den Franzosen angegriffen werden sollten, drohte Oesterreich mit der Besetzung Graubündens, als der unmittelbaren Grenze der Erblande. Darauf hatten die Franzosen betheuert, daß sie in die kleinen Kantone nicht einrücken, ja die ganze Schweiz verlassen wollten, wenn dieses möglich scheine, ohne ein allgemeines Blutbad der Parteien befürchten zu müssen. Unterdessen fand man es in Oesterreich an der Zeit, auf die Sicherstellung der Grenzen Bedacht zu nehmen, und im Mai waren 3 Bataillone in Vorarlberg eingerückt, indeß 12 Bataillone zur Verstärkung des Korps im Tyrol in Marsch gesetzt wurden. Obschon die Schwäche dieser Truppenaufstellung auf bloße Abwehr hindeutete, so bewirkte sie doch, daß die Franzosen gegen Graubünden einstweilen keine Gewalt brauchten. Dagegen wand-

ten sie alles Mögliche an, um dieses Land nach ihrer Weise zu revolutioniren und zur Vereinigung mit der neuen helvetischen Republik zu ermuntern. Hinwieder arbeiteten auch die Altgesinnten in der Schweiz an der Organisirung eines allgemeinen Aufstandes wider die Franzosen. In Wien wurde nun beschlossen, diese Verhältnisse durch Hotze in der Nähe beobachten zu lassen. Er sollte gemäß seiner geheimen Instruktion im Einverständniß mit Baron Cronthal, kaiserlichem Residenten in Graubünden, das Volk der drei Bünde mit Umsicht bewegen, eine bewaffnete Hülfeleistung des Kaisers gemäß der Schutzrechte, welche diesem als Besitzer der Herrschaft Räzüns zustanden, anzusprechen, um das Land gegen einen Einfall der Franzosen zu sichern. In Beziehung auf die Gebirgskantone hingegen scheint Hotze zunächst angewiesen gewesen zu sein, dieselben von einem voreiligen Ausbruche abzuhalten. Hotze, der feurige Mann, der stolze Schweizer, sollte den Eifer seiner gedrückten Landsleute mäßigen. Hier siegte das Herz über den Kopf, als der Held diese heikle Aufgabe übernahm. Aber wo würde in der Welt die Ehre bleiben, wo die Tugend, wenn jeder Selbstaufopferung eine kalte Berechnung des eigenen Wagnisses vorangehen müßte?

Die Schwierigkeit dieser quasi-diplomatischen Mission vermehrte sich durch das von dem österreichischen abweichende System, welches die Agenten Englands in dem Kampfe gegen das revolutionäre Frankreich zu befolgen hatten. Nachdem Frankreich einmal die allgemeine Militärpflicht eingeführt und den Krieg zur Nationalsache gemacht hatte, gewann in dem energischen Pitt und seinen Freunden die Idee je länger je mehr die Oberhand, daß nur mittelst Herbeiführung nationaler Kämpfe auf dem Kontinent der französischen Herrschaft Eintrag zu thun sei. Was dann hintendrein für die Kontinentalstaaten daraus entstehe, scheint die Britten weniger bekümmert zu haben. Die Franzosen hatten in der Schweiz ausgestreut,

Oesterreich habe ihnen die Theilung des Landes angeboten, und obschon die Altschweizer dieses Gerede zu würdigen wußten, so hielten es doch viele für weniger gefährlich, dem fernen England als dem mächtigen östlichen Nachbar zu Dank verpflichtet zu sein. Schon ehe also Hotze an seinem neuen Bestimmungsorte Wangen in Oberschwaben eintraf, hatten sich die englischen Agenten mit den Häuptern der altschweizerischen Verbindungen ins Einverständniß gesetzt und sich bereit erklärt, die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden mit Geld zu unterstützen, falls die Franzosen dieselben angreifen oder den eingegangenen Vertrag brechen würden. Waffen und Lebensmittel hoffte man, wenn auch einstweilen nur im Geheimen, von Oesterreich zu erhalten. Inwiefern über diesen Punkt in Wien Hotze vor seiner Abreise sich Gewißheit verschafft habe, wissen wir nicht, wohl aber, daß die Worte, welche er bei diesem Anlasse vernahm, ihm einen hohen Grad von Zuversicht für den Erfolg seiner Mission einflößten. Im voraus war ihm auf den Fall eines Krieges der Befehl über diejenigen k. k. Truppen zugesichert, welche nach der Schweiz hin zu agiren hätten. Was die englischen Gelder anbetrifft, so waren diese für den Fall zugesagt, daß Oesterreich den Krieg erklären würde. Kleinere Unterstützungen mögen aber schon um diese Zeit, vielleicht ohne Hotze's Vorwissen, links und rechts an thätige und kühne Führer ausgegeben und so im voraus Planlosigkeit und Vereinzelung in das Unternehmen gelegt worden sein.

In Ueberlingen bestand ein Komite französischer Royalisten unter dem Vorsitz des Grafen Precy, welcher 1793 Lyon vertheidigte. Auch diese scheinen ihre Intriguen über die Schweiz erstreckt zu haben. Man kann sich denken, daß von all diesem Treiben den französischen Generalen nicht das mindeste verborgen geblieben ist, da die frechsten der untergeordneten Werkzeuge ihre Dienste in der Regel beiden Parteien widmen.

Wangen, damals eine schwäbische freie Reichsstadt, liegt etwa vier Stunden von Lindau, fünf Stunden von Bregenz entfernt. Der freundliche, stille Ort zählte beiläufig 1500 Einwohner und war seit einer Feuersbrunst im Jahr 1793 zum Theil neu aufgebaut. Hier bezog Hotze zu Ende Juli oder zu Anfang August seine Wohnung in dem Ritterschaftsgebäude nebst seinem Adjutanten, einem Bedienten, einem Kutscher und einem Koch. „Seine Lebensweise", sagt eine Mittheilung eines achtungswürdigen Greisen jener Stadt, „war dahier sehr ein„fach, übrigens sehr human, und wirklich recht gesellschaftlich, „so daß er dahier in besonders freundlichem Andenken ver„blieb." — „Er lebte auf noblem Fuße", schreibt ein Anderer, was sich mit der ersten Angabe ganz gut verträgt, und fügt ebenfalls hinzu: „Hotze war sehr beliebt".

Einen vortrefflichen Gehülfen sowohl als Gesellschafter besaß Feldmarschallieutenant Hotze in der Person seines Adjutanten Johann Nestor oder, wie er sich auch schrieb, Nestorovich. Dieser talentvolle Offizier, ein Slavonier, aber so schwarz, daß man ihn vielfach für einen Neger oder Mulatten hielt, war Fähnrich im serbischen Freikorps gewesen. Schon im Anfang des Feldzuges von 1793 hatte ihn Hotze in sein Gefolge aufgenommen, und nachdem Wagner geblieben war, wurde Nestor des Generals Adjutant. In allen Relationen über ernste Vorfälle belobt der General dessen Dienste, so namentlich 1793 an der Lauter und bei Niederbronn; 1795 bei Edisheim, 1796 bei Würzburg. Mit persönlicher Tapferkeit verband er schöne Kenntnisse, er sprach deutsch, ungarisch und verschiedene slavische Dialekte, als das Polnische, Böhmische sehr geläufig. Daneben war er ein vortrefflicher Arbeiter, gewandt in der Feder, und in dieser Beziehung von Hotze viel gebraucht. In der Gesellschaft war er unterhaltend und heiter.

In Vorarlberg führte Hotze's Freund (an Talent ihm nach-

stehend), Generalmajor Baron Auffenberg, das Kommando über ein Truppenkorps bestehend aus

3 Bataillonen Brechainville (jetzt Wocher Nro. 25),
2 „ de Vins,
1 „ Ungarisches Regiment Nro. 60 (jetzt Wasa),
4 Eskadrons Erzherzog Johann Dragoner.

Derselbe hatte am 30. Juli dem in Bregenz versammelten vorarlbergischen Landtag persönlich eröffnet, daß er zufolge einer höhern Instruktion die Vorarlberger zu erinnern hätte, unverweilt Maßregeln zu einer standhaften Landesvertheidigung zu ergreifen. Die Landesbewaffnung ward auch sogleich an Hand genommen, und gleichzeitig begann der Bau der sehr ausgedehnten und starken Befestigungen in den Umgebungen von Feldkirch. Einstweilen aber war man in allen diesen Maßnahmen auf bloße Abwehr bedacht, wie denn auch General von Auffenberg angewiesen war, seine Befehle bei dem im fernen Botzen stationirten Feldmarschalllieutenant Grafen Sporck, einem besonnenen und mit den Hof- und Staatsangelegenheiten vertrauten Obern, einzuholen.

In der Schweiz begannen nun auch viele Anhänger der Franzosen ernste Besorgnisse über die Absichten der vermeinten Befreier zu empfinden. Die Gebildeten erschracken über der von der Mutterrepublik beliebten Offensiv- und Defensivallianz, und der gemeine Mann vernahm mit großem Mißtrauen den Befehl des französischen Kommissariats zu Eingabe genauer Tabellen über die Zahl der in jeder Gemeinde vorhandenen Menschen, wie aller einzelnen Arten von Vieh und Lebensmitteln. Der französische Kommandirende in Helvetien, General Schauenburg, fand nothwendig, dem Gerüchte einer Vereinigung der Schweiz mit Frankreich offiziell zu widersprechen. Um so thätiger waren die Altgesinnten. Bereits am 24. Juli hatten in Feldkirch Abgeordnete aus Uri, Schwyz und Unterwalden nid

dem Wald auf Anregung des Kapuziners Paul Styger eine Erklärung ausgestellt, daß sie mit dem ihnen von den ausgewanderten Schweizern vorgelegten Plane einverstanden seien. Sie versicherten 6000 Bewaffnete, wovon 3800 Scharfschützen, aufbieten zu können, und glaubten auch für den ersten Anlauf genug Munition zu besitzen. In Folge dieser und ähnlicher, nicht wenig übertriebener Berichte nährte Hotze die Hoffnung eines glücklichen Erfolges für den Augenblick, da die Kriegesoperationen beginnen würden. Er empfahl übrigens einigen dieser Volksführer, welche er persönlich zu sprechen bekam, daß sie den Leuten zusprechen möchten, ihren Eifer zu mäßigen und denselben auf die Zukunft zu sparen.

Wie zwei Jahre zuvor in Deutschland, so zeigte sich auch jetzt in der Schweiz der entschiedenste Widerwille gegen die französische Revolution in denjenigen katholischen Landestheilen, welche entweder wirkliche Unterthanen geistlicher Gewalt oder durch privatrechtliche Verhältnisse in Abhängigkeit von denselben standen. Weit entfernt letztere abschütteln zu wollen, wußte der gemeine Mann das Milde der geistlichen Herrschaft vollständig zu würdigen und sah gar wohl ein, daß nichts Besseres nachkommen dürfte. Wurde er augenblicklich durch einzelne Ehrgeizige irregeführt, so besann er sich bald wieder eines Bessern. Der freie Zutritt, welchen das neue Repräsentativsystem zu seinen Ehrenstellen zu eröffnen verhieß, war in den geistlichen Ländern keine Lockspeise. Nicht erst seit dem ersten Jahre der Republik, sondern seit Jahrhunderten bestand bei ihnen jene mächtige repräsentative Verfassung der Kirche, in welcher nicht eine einzige Bauernfamilie ohne Stellvertreter sich befindet und des ärmsten Mannes Kind zu den höchsten Würden emporsteigen kann. So behielt auch in der östlichen Schweiz das Stift St. Gallen, nachdem Einsiedeln seit dem Frühjahr verödet war, einen bedeutenden Einfluß und ward zum Mittelpunkte

der altschweizerischen Bestrebungen. Zwar hatte der Fürstabt sich entfernen müssen, allein einige andere Stiftsbeamte waren zurückgeblieben und zeigten sich thätig. Des Fürsten Soldaten, ließ ihm Hotze scherzweise sagen, seien ganz in den guten Grundsätzen und arbeiten mit Unverdrossenheit.

Auf dem Gebiete der Intrigue wird der Deutsche gegenüber dem Franzosen immer ein Lehrling bleiben. Sobald diese bemerkten, daß das Treiben der Altgesinnten in der Schweiz von Folgen sein könnte, gingen sie selbst auf die Beförderung des Ausbruchs aus. Es wurde von den helvetischen Behörden eine allgemeine Eidesleistung auf die damalige Verfassung angeordnet, das sicherste Mittel, um den frommen Hirten des Gebirges zum Aeußersten zu treiben. Einem Aufstande der Gebirgsbewohner sah man so zuversichtlich entgegen, daß sich die französischen Truppen 10,000 Mann stark im voraus in drei Kolonnen bei Luzern, Zürich und Winterthur zusammenzogen, von denen die zwei erstern gegen die Urkantone, die letztere gegen Appenzell und Rheinthal bestimmt waren. Daß diese auch gegen Graubünden operiren sollte, wo von der Mehrheit der Gemeinden die Vereinigung mit Helvetien bereits verworfen war, ward damals allgemein vermuthet, so auch von Hotze.

Unterm 22. August berichtet er nach Wien jene Truppenbewegung und die Aeußerung des französischen Obergenerals Schauenburg, er wolle seinem Familiennamen entsagen, wenn er nicht siegreich zurückkehre und Helvetien nicht in eine einzige Republik vereinigt und mit Frankreich verbündet werde. Hotze weist in seinem Berichte auf die Nachtheile hin, welche dieses Bündniß auf den Fall eines Krieges für die Operationen der Oesterreicher nach sich ziehen müßte, und fügt hinzu: in den kleinen Kantonen, in Wallis und Graubünden stehe es gut, aber es sei jetzt keine Zeit zu verlieren, nichts sei veränderlicher als die Stimmung eines Volkes, welches von der einen Seite

aufs äußerste bearbeitet werde, indeß von der andern es bei bloßen Worten, und auch dieß nur im Verstohlenen, sein Bewenden habe. „Eine Proklamation in dem von uns besprochenen Sinne würde tausende von Anhängern bringen.“ Noch sei er immer im Frack und verkehre mit General Auffenberg in Bregenz nur als Freund. „Wann werde ich ihn kommen „sehen, den glücklichen Tag, da ich mich in das Kleid werfen „darf, welches mir zu geziemen scheint?“

Gleich nach Abgang dieses Briefs erhielt Hotze ein Schreiben Müllers vom 15. August mit der Anzeige, Baron Cronthal sei mit Schriften ausgerüstet worden, welche, wenn die Bündner noch einige Thatkraft besitzen, dieselben bewegen sollen, des Kaisers Beistand anzurufen, der ihnen unverzüglich werde bewilligt werden. „Die Bündner sind durch ihre besondere Ver„fassung berechtigt, ihn zu verlangen und sie werden ihn haben. „Lassen Sie durch die Salis oder Andere wo möglich ein„wirken, daß sie schleunigst das Begehren stellen. Wir bedürfen „nur noch dieses legalen Titels. — Uebrigens scheint die Wen„dung der Dinge unsern Wünschen je länger je günstiger zu „werden, und ich hoffe, daß man diese Gelegenheit benutzen „wird.“

Für Hotze und seine Schweizer Freunde war diese Mittheilung nichts weniger als befriedigend. Jene Einleitungen in Graubünden hatte er in Folge der in Wien stattgefundenen Besprechungen längst getroffen, und es befremdete ihn, daß man sich mit deren Wiederholung begnügte, indeß eine thatsächliche Handbietung noch in weiter Ferne lag. Bereits hatte er nämlich durch General Auffenberg (und zwar, um keine Eifersucht zu erregen, in dessen eigenem Namen) den Feldmarschalllieutenant Sporck um Gewehre und Schießbedarf für die Bündner ersuchen lassen. Graf Sporck aber hatte das Gesuch abgeschlagen und dem General Auffenberg den Wink gegeben, sich nicht in

diese Dinge zu mischen. Unter diesen Umständen mußten selbst jene offiziellen Schriften, namentlich ein Schreiben des Barons Thugut an Cronthal vom 15. August, welches den Bündnern des Kaisers Beistand in Aussicht stellte, eher Gefahr bringen, weil die Hülfe noch nicht vorbereitet und doch vorzusehen war, daß im Vertrauen auf dieselbe das durch die Eidesforderung der helvetischen Regierung aufgeregte Volk in den kleinen Kantonen demnächst losschlagen würde. Wirklich verbreitete sich die Kunde von naher Hülfe wie ein Lauffeuer durch die Schweiz, wo man sich schon seit einigen Wochen über den nahen Ausbruch eines Krieges des Kaisers gegen die Franzosen unterhielt; jetzt versicherte man im Lande, die Oesterreicher seien am 17. August wirklich in Chur eingerückt.

Als nun vollends am 23. August beinahe in der nämlichen Stunde mit Müllers Zuschrift ein Expresser aus dem Kanton Schwyz mit der Nachricht in Wangen eintraf, daß ein Haufe von 800 Männern die Oeffnung des Zeughauses in Schwyz von den helvetischen Lokalbehörden erzwungen und letztere abgesetzt habe, daß Aloys Reding, welcher bisher die geheimen Kriegsrüstungen geleitet hatte, entflohen sei, weil er sich vorstelle das Zutrauen des Volkes verloren zu haben, so sah sich Hotze in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Einstweilen ließ er an einen jungen Schweizer Offizier, Eugen von Courten * aus Wallis, welcher sich damals in Feldkirch befand, die Einladung ergehen, sogleich nach den kleinen Kantonen zu reisen, den Eifer des Volkes zu mäßigen und den Leuten das aus einem Bürgerkrieg entstehende Unheil vorzustellen. Würde aber ein Angriff der Franzosen erfolgen, so sollen sich die Schwyzer auf die Vertheidigung der Päße beschränken, ohne selbst bei Verfolgung

* Der nachmalige General in französischen, später in römischen Diensten.

des Feindes die Kantonsgrenze zu überschreiten. Diejenigen, welche keine Feuergewehre haben, sollen sich mit Morgensternen bewaffnen. Daß Hotze diesen Abgeordneten der Schwyzer nicht ohne Aussicht auf Unterstützung gelassen habe, ist sehr wahrscheinlich, zumal der General benachrichtigt war, daß von einer Mehrheit der bündnerischen Gemeinden ein Begehren um Hülfe an den kaiserlichen Gesandten bereits gestellt worden sei.

Um so nachdrücklicher drang er in einem Schreiben an Müller vom 24. August, welchem auch ein ausführlicher amtlicher Rapport an Baron Thugut beigeschlossen war, auf Maßregeln, durch welche die Schweizer beruhiget und des kaiserlichen Schutzes versichert würden. Wer zuerst anfange, werde Sieger bleiben. Aus allen diesen Volksbewegungen könne kein wahrer Nutzen gezogen werden, wenn man nicht Truppen nach den kleinen Kantonen sende oder mindestens Graubünden ungesäumt besetze. Dieß sei das einzige Mittel, das Zutrauen herzustellen und den guten Willen zu befestigen. Wünschenswerth wäre es auch, daß Feldmarschalllieutenant Sporck bestimmte Weisungen für den Fall erhielte, daß die Franzosen auf der Linie von Graubünden sich aufstellen würden.

In Hotze's Nähe verweilte der damals 66jährige, früher französische, später neapolitanische General Anton von Salis-Marschlins, ein Hofmann der alten Zeit, gegen welchen Hotze bei Zeiten eine Abneigung empfunden zu haben scheint, denn gleich das erste Mal, da Salis bei Hotze in der Meinung sich einstellte, von letzterem über die Schweizer Angelegenheiten berathen zu werden, beging Hotze die kleine Bosheit, ihn ausschließlich über die Verhältnisse des Königreichs Neapel zu befragen. In einer folgenden Zusammenkunft besprach er sich dann freilich mit ihm des ausführlichen über Graubünden, aber bei dieser Unterhaltung scheint sich Hotze's Widerwille gegen den Andern noch vermehrt zu haben. Die Zähigkeit des Cha-

rakters, die hervorstechende Eigenschaft so vieler Männer des edlen Geschlechtes der Salis, war bei diesem nicht zu finden, und die Selbstsucht, welche aus allen seinen Entwürfen durchschimmerte, ließ Hotze so ziemlich an dem Einfluß zweifeln, welchen Salis über seine Landsleute ausüben sollte. In hohem Maße theilte diese Abneigung gegen Salis der Oberst Ferdinand von Roverea aus der Waadt, welcher schon seit Anfang Juli von Wangen aus die Verbindungen mit der Schweiz leitete. Auch er stand mit Müller in lebhaftem Briefwechsel. Am 25. August bestätigte er ihm die drohenden Bewegungen von drei französischen Kolonnen, zusammen in der Stärke von 14000 Mann, und berichtete die Bildung einer 30000 Mann starken Reserve in Oberelsaß. Diesem Schreiben ist ein Postskript von Hotze's Hand angehängt, worin es zum Schluß heißt: „Die „Türken haben sich als Nation gezeigt. Und wir Deutsche, „bilden wir nicht auch eine große Nation!!"

In den ersten Tagen des September machte Hotze einen kurzen Besuch in Chur und überzeugte sich von der guten Gesinnung der großen Mehrzahl der Landesbewohner. Seine Ansicht war, der Besitz Graubündens eröffne den Oesterreichern die günstigste Operationslinie, indem ein Vorrücken auf der Verlängerung der Gebirgskette die Franzosen veranlassen müsse, das flache Land zu räumen. Er glaube, schreibt er am 6. September, mit einiger Gewißheit annehmen zu dürfen, daß, sobald die Schweiz Hülfe und Beistand erblicken werde, sich 15—20000 Landesbewohner an die Oesterreicher anschließen werden; eine kräftige, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Schweiz zusichernde Proklamation würde auch einen Theil der ebenen Schweiz gegen die Franzosen in Aufstand setzen. Er wünscht sehr, daß man den günstigen Moment ergreife, versichert übrigens, wie er beständig den Schweizern sage, daß, wo es sich um die Interessen aller Nationen handle, man sich nicht ausschließlich

nach den besondern Ansichten eines kleinen Landes richten könne. „Melden Sie mir, lieber Freund, wie lange ich noch dieses langweilende Incognito beibehalten muß.“

In Wien konnte man nach allen eingehenden Berichten gar nicht zweifeln, daß der Aufstand in den kleinen Kantonen unverweilt ausbrechen und, falls er ohne Unterstützung bliebe, zum Verlust der Gebirgspässe führen werde. Allein gerade um diese Zeit hatte die bei Brest in Lithauen sich versammelnde russische Armee wegen einiger Mißverständnisse zwischen den beiden Kaiserhöfen in Betreff der Verpflegung ihre Vorrückung eingestellt, und diesem Ereignisse ist es vielleicht beizumessen, daß Müllers bis zum 8. September verzögerte Antwort auf Hotze's Zuschriften eine ganz andere Sprache führt als dessen Brief vom 15. August, obschon er sich erschöpft in Artigkeiten für den General, welcher, mit den Waffen und den Staatsgeschäften gleichmäßig vertraut, nicht, wie manche Andere es thun (dieses galt dem Obersten Roverea), dem Hofe Vorwürfe über ein Zaudern machen werde, welches unfreiwillig sei. Um sicher zu treffen, müsse man wohl vorbereitet sein. Ferner gibt er zu verstehen, daß man die Ankunft der Russen abwarte, von Preußen hingegen nichts zu hoffen sei und Steiger einen Wink erhalten habe, nach Wien zurückzukommen. Allerdings sei Müller mit Hotze überzeugt, daß der zuerst Anfangende den Vortheil habe, allein „ich bemerke, daß derjenige, von welchem das Meiste abhängt, nicht die nämliche Ueberzeugung hegt“. Hotze möge also nur beständig darauf zurückkommen; kein Wort, das er darüber privatim an Müller schreibe, gehe verloren. Die offiziellen Rapporte mögen die Thatsachen liefern, welche auf solche Betrachtungen leiten. Obgleich schon im Eingange des Briefes versichert wird, daß Hotze's Beischluß an Baron Thugut einen sehr guten Eindruck hervorgebracht habe, so mag aus diesem letztern Winke doch zu schließen sein, daß Hotze dem Staats-

minister auch mit ungebetenem Rath gekommen war. Den Namen Graubünden wagt Müller gar nicht auszusprechen, sondern umschreibt dieses Wort mit: „Nachbarn der kleinen Kantone“. — Man solle, fährt er fort, bei den Leuten das Zutrauen zu denjenigen Führern zu erhalten suchen, welche mit guter Gesinnung auch die mehrern Talente verbinden. Da nämlich Hotze unter Aufstellung der von uns berührten Zweifel über den Einfluß des Generals von Salis gemeldet hatte, wie er auch mit Umgehung des letztern auf die bündnerischen Gemeinden einzuwirken suche, so gab ihm jetzt Müller zu verstehen, daß man in Wien mit Salis zufrieden, mit andern Worten: daß die Verzögerung des Hülfsgesuches gerne gesehen sei. Noch einen andern Punkt berührte dieser Brief, dessen wenn auch zarte Behandlung den fühlenden Hotze sehr verletzen mußte. Schon am 15. August hatte Müller eines Wiener Stadtgeschwätzes erwähnt, Hotze sei verheirathet oder stehe auf dem Punkte es zu werden. Er, Müller, verspare sein Urtheil, der General möge aber wohl ganz andere Entwürfe hegen, übrigens können die einen und die andern nach einander ausgeführt werden. Darauf hatte Hotze scherzend erwiedert, allerdings wolle er Hochzeit halten und zwar in der Schweiz, die Violine werden daselbst zurecht gemacht, man möge ihm aus Wien die Baßgeigen zukommen lassen, dann verspreche er die Quäler des Vaterlandes zum rechten Tanzen zu bringen. Uebrigens möge es hintennach und in Augenblicken der Muße an einem Mann von Gefühl verzeihlich gefunden werden, wenn er eine Bekanntschaft unterhalte, welche durch ihre Liebenswürdigkeit im Umgange Enpfindungen der Achtung und Freundschaft eingeflößt habe. Dennoch kommt Müller am 8. September abermals auf diesen Punkt in ernster Sprache zurück. In mehr als einer Beziehung haben jene Gerüchte diejenigen befremdet, welche daran glaubten. Er sei überzeugt, Hotze denke jetzt einzig an

die Rettung des Vaterlandes, an den Dienst ihres gemeinsamen Herrn und an die Befestigung des erworbenen Kriegsruhmes.

Und während nun aus Wien dieser troz einer Verschwendung von Lobeserhebungen und Schmeicheleien die Mißbilligung alles seines bisherigen Thuns enthaltende Brief dem geraden offenen Helden die widrigsten Gefühle bereiten mußte, kam ihm aus der Schweiz die niederschmetternde Nachricht von dem Unglück der Unterwaldner.

Schon am 5. September hatte man vernommen, daß der Kantonstheil Unterwalden nid dem Wald allein stehe, und ein verständiger Schweizer berichtete, in drei Tagen werde die Unterwerfung der kleinen Kantone erfolgt sein, wenn ihnen die Oesterreicher nicht helfen. Am 12. übersendet Hotze dem Staatsminister die ersten Nachrichten über den eröffneten Kampf und schreibt gleichzeitig an Müller, die Unterwaldner seien angegriffen und haben sich während vier Tagen tapfer gewehrt; es sei aber zu fürchten, daß sie unterliegen werden. Auch Schwyz und Glarus, welche schwerlich einen ähnlichen Widerstand leisten dürften, seien von 20,000 Mann bedroht, und durch den Verlust der kleinen Kantone sei auch der Zugang nach Bünden den Franzosen geöffnet. Jetzt sei es an der Zeit, sich deutlich auszusprechen, um den huldvollen Absichten Seiner Majestät gegen die Bündner und Schweizer ein Gelingen zu verschaffen. Gehe dieser Augenblick verloren, so werde es Mühe kosten, ihn wieder zu finden. Diesem Schreiben ist folgendes Postskript in deutscher Sprache beigefügt:

„Noch muß ich Sie präveniren, daß wo in dem kopeylich eingeschickten Aufruf mein und General Auffenbergs Name vorkommt, keiner jemals etwas schriftliches von sich an die kleinen Cantons erlassen hat, sondern diese Zusicherungen wurden denen Abgeordneten zu ihrem Trost und zur Beharrlichkeit mündlich gesagt und dieses nur immer im Fall es zum Krieg kommen werde.“

Dieser, wie es scheint, in den kleinen Kantonen erschienene Aufruf ist uns nirgends vorgekommen, vielleicht hat er bloß in Handschrift bestanden.

Zwei Tage später erschien bei Hotze ein Kapuziner und berichtete ihm die Einzelnheiten der Katastrophe von Nidwalden, deren Augenzeuge derselbe gewesen war.

Ohne Zweifel war dieser Berichterstatter kein anderer als der oben erwähnte Pater Paul Styger aus Rothenthurm. Dieser merkwürdige Volksführer war damals ein 34jähriger kleiner magerer Mann mit gebräuntem blatternarbigem Gesicht und dunkelbraunem Haar und Bart. Bei dem Landvolk und als Feldpater bei den Soldaten war er sehr beliebt, unerschrocken im Feuer, liebreich gegen die Verwundeten, Kranken und Sterbenden ohne Ansehen der Konfession, denn auch die reformirten Soldaten hatten ihre Freude, wenn der muntere Kapuziner an ihr Krankenbett trat. Leider aber ergab er sich im Soldatenleben dem Trunke, entehrte seinen Stand und bereitete hie und da seinen Gönnern viele Unannehmlichkeiten. In späterer Zeit sah man ihn in Malta und Sizilien ohne andere Beihülfe als diejenige widerspenstiger Galeerensklaven die Pestkranken besorgen, deren er sich, ohne die mindeste Furcht vor Ansteckung zu äußern, mit bewundernswerther Liebe und Sorgfalt annahm. Einige Schweizer, welche im Jahr 1815 in Livorno zufällig mit ihm zusammentrafen, fanden damals in ihm einen zwar immer noch lebhaften, aber milden und anspruchslosen Mann.

Seine Berichte über den Kampf der Unterwaldner, wie sie Hotze von ihm vernahm, mögen von derjenigen Uebertreibung, welcher man bei solchen Anlässen unter den Eindrücken des Augenblicks selten entgeht, nicht ganz frei geblieben sein. Den Verlust der Franzosen, welche an jenem Tage mehrere Halbbrigaden gegen ein Häufchen von 1500—2000 bewaffneten

Bauern ins Feuer führten, schlug er auf 1800 Mann an *. Aber dieser Verlust der Franzosen sei ein Nichts, bemerkt Hotze ganz richig in einem Briefe vom 14. September, gegen die militärischen und politischen Folgen der Einnahme der kleinen Kantone. „Was soll das Bündnervolk von allen den Versprechen „denken, welche ihm letzlich der Kaiserliche Minister in Chur „gegeben hat, wenn einmal die Franzosen sich der Bündnerischen „Päße und eines Theils des Gebietes bemächtigt haben?“ Es sei hohe Zeit, diesem Lande zu helfen und dessen Vertheidigern einige kaiserliche Bataillone beizugeben, ja der Kaiser sei es wie den Bündnern so auch dem Tyrol schuldig, welches sonst bald angefallen würde. Diesen Morgen haben Abgeordnete der Bündner Gewehre und Schießbedarf von ihm verlangt. Gewehre könne er ihnen keine geben, weil er deren keine besitze, hingegen habe er ihnen aus eigener Macht einige in Lindau angekaufte Zentner Pulver und Blei verabfolgt. Die Leute seien nun zufrieden verreist, und er habe ihnen einige Anleitungen und das Versprechen gegeben, man werde ihnen bald Gewehre schicken; dieser Stand der Dinge erheische einen kräftigen Entschluß. Dann beklagt er sich, daß ein französischer Spion, welchen Auffenberg wohl verwahrt und in Begleit eines einläßlichen Rapports nach Botzen abgeliefert habe, von dem Grafen Sporck oder seinem Auditor unschuldig gefunden und entlassen worden sei, jetzt aber in Herisau sein Unwesen forttreibe. Wenn das so fortgehe, so möchte es ihn wahrlich gereuen, nicht nach Neapel gegangen zu sein. Er verstehe nicht sich zu verstellen, wo es sich um das allgemeine Wohl und den

* Zur Stunde noch ist dieser Verlust der Franzosen nicht ausgemittelt. An Todten 150—200 Mann, an Verwundeten 600—800, scheint der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen und verträgt sich ganz gut mit Schauenburgs bulletinsmäßiger eigener Angabe von 350 Verwundeten.

Ruhm des Monarchen handle. Wiederholt bittet er, dieses alles dem Staatsminister vorzustellen.

Tags darauf beantwortete er noch im Einzelnen jenes inhaltschwere Schreiben Müllers, das verdeckt Gehaltene verdeckt lassend, aber mit Offenheit erklärend, er wolle nur das Gute und werde die Ereignisse jederzeit so berichten, wie sie sich darstellen. „Derjenige, von welchem Alles abhängt, wird dann am „besten das Ganze mit richtigem Blick zu umfassen und zu „würdigen wissen.“ Nun wiederholt er, man solle Bünden unverzüglich besetzen, er berichtet auch eine Aeußerung des helvetischen Direktors Ochs, wodurch jener geheime Artikel des französisch-helvetischen Bündnisses ausgeschwatzt ward, welcher der Schweiz die Einverleibung des Vorarlbergs in Aussicht stellte. „Stehen unbekannte Gründe“, so fährt Hotze fort, „meinem „öffentlichen Auftreten entgegen, so schicken Sie den Prinzen „von Oranien. Neben seinen persönlichen Eigenschaften hat der „Prinz den Vortheil, von sehr vielen (schweizerischen) Offizieren „und Soldaten gekannt zu sein, welche in Holland gedient „haben, und der brave General Auffenberg, welcher vollkommen „die Oertlichkeiten des Landes und die Bedürfnisse kennt, wird „besser unterstützt sein, wenn ein Feldmarschalllieutenant das „Commando hat, denn die Entfernung von hier nach Botzen „ist allzu groß und dürfte bald schädlich werden. Ich bitte Sie, „dieses Sr. Excellenz vorzutragen.“ Die Gräuel in Unterwalden messe man den Befehlen des helvetischen Direktoriums bei. „Glaubten diese Nichtswürdigen, die Urheber alles dieses Un„heils, an einen gerechten Gott, den Rächer der Frevelthaten, „wahrlich sie müßten zittern vor der Rechenschaft, welche sie „von allem durch ihre Schuld vergossenen Blute geben müssen.“ Schultheiß Steiger und Müller selbst möchten doch bald hergeschickt werden mit guten Instruktionen zu Besorgung der Staatsgeschäfte und um der Schweiz eine neue Verfassung zu

geben. Er selbst sei betäubt von den Klagen des Schweizer Komite. Die Heirath betreffend, habe er nicht geglaubt, daß man einem Mann auf seinem Alter so ernsthafte Absichten beimesse. „Verlassen Sie sich auf meine Erfahrung.“

Dieser letzten Versicherung Hotze's entgegen ist in den neulich erschienenen Denkwürdigkeiten Roverea's, welcher bald nach des Generals Tode im Hause der Frau von Aichelburg eine gastfreundliche Aufnahme fand, dieser Heirath als einer beiderseits einverstandenen Sache gedacht, welche gleich nach beendigtem Feldzuge zur Vollziehung kommen sollte. In einem Briefe, welchen Hotze in Zürich wenige Wochen vor seinem Tode erhielt, trägt selbst Johann von Müller kein Bedenken, das Lob dieser liebenswürdigen Wittwe auszusprechen. „Ich hatte das Vergnügen, die persönliche Bekanntschaft der Frau v. A. zu machen, „und ich bin davon entzückt. Sie hat viel Verstand und Geist, „viele liebliche Eigenschaften. Die schönste aber scheint mir ein „Herz voll Anhänglichkeit für Sie und eine wahrhaft achtenswerthe Denkensart.“ — Dennoch möchten wir Hotze's Verneinung einer solchen Absicht nicht als Verstellung auslegen. „Eine solche Verbindung (diese Dame gehörte einer israelitischen Familie an) würde Hotze's großem Stolze widerstrebt haben“, schreibt ein vor wenigen Jahren verstorbener, mit Hotze's Charakter wie mit dem Treiben der großen Welt in Wien gleichmäßig vertrauter Militär und Hofmann.

Den betäubenden Schrecken benutzend, welchen das Schicksal der Unterwaldner verbreitete, besetzten und entwaffneten die Franzosen sofort alle Gebirgskantone. Gleichzeitig dehnten sie ihre Kantonnirungen nach der bisanhin verschont gebliebenen Ostgrenze der Schweiz aus.

Am Lech stand seit dem Frieden von Campoformio fortwährend zum Schutze des deutschen Reiches, so lange dessen besonderer Friede mit Frankreich noch verzögert bliebe, eine be-

deutende österreichische Armee. In Friedberg unweit Augsburg war das Hauptquartier des Erzherzogs Karl. Die Zeitungen berichteten in der Mitte Septembers von einem Besuche, welchen Hotze in dem Hauptquartier abgestattet habe. Diese Angabe war irrig, denn noch mehrere Wochen später sah der General in der Farbe seines Kleides ein Hinderniß gegen solche Aufwartung. Hingegen zeigte er sich so häufig in Bregenz, daß sein Inkognito bei Freund und Feind längst ein Ende hatte und alle Welt jetzt schon in Feldmarschalllieutenant Hotze den künftigen Kommandirenden in Vorarlberg erblickte.

Da die Graubündner des Kaisers Beistand noch nicht ansprechen durften, so mußten sie auf eine eigene Landesvertheidigung Bedacht nehmen. Die Sache war um so schwieriger, als ihr Land, ein Staatenbund von beiläufig zwei Dutzend souveränen Gerichten oder kleinen Landschaften bisher weder eine organisirte Miliz noch eine ordentliche Bundeskasse, noch Mittel zu Bildung einer solchen besaß. Nun hatte auch Hotze über keinen Kreuzer zu verfügen, indem selbst die Estafetten, durch welche er zwei Mal dringliche Nachrichten nach Wien sandte, von dem englischen Agenten Tindal bezahlt wurden, und General von Auffenberg war von Feldmarschalllieutenant Grafen Sporck, welcher sich genau an die erhaltenen Befehle hielt, neuerdings des bestimmtesten angewiesen worden, die strengste Neutralität zu beobachten und den Bündnern weder Munition noch Gewehre zu verabfolgen, wenn sie auch derselben noch so sehr bedürftig wären. Inzwischen wandte sich General von Salis an Hotze und Tindal mit dem Entwurfe zu Bildung von sechs durch England zu bezahlenden graubündnerischen Kompagnieen, jede zu 100 Mann, welche bis zum Einrücken der Oesterreicher in Graubünden die Pässe des Landes bewachen und die Uebelgesinnten im Zaume halten sollten. Auf Hotze's Anfrage, ob er diese Maßregel geeignet glaube, Graubünden wider einen Einfall der Franzosen

vor Ankunft der Oesterreicher zu schützen, gab Salis zur Antwort: Wenn die Franzosen einrücken, ehe jene Freikompagnieen gehörig mit Waffen und Munition versehen seien und ehe er dem Bündner Volke die Zusicherung schleuniger Hülfe durch kaiserliche Truppen geben könne, werde er sich nicht unterfangen, das Volk zur Landesvertheidigung anzumahnen, weil er es doch nur einem unnützen Blutbad aussetzen würde, vielmehr werde er in diesem Falle das Land verlassen. Salis, der Bündner Landmann, trug Bedenken, den Landsturm seiner eigenen Heimat zu kommandiren, des unglücklichen Generals von Erlach Schicksal mochte ihm vorschweben. Eher schien er auf die Errichtung und den Besitz eines Bündner Regiments in kaiserlichen Diensten auszugehen. Hotze hingegen, der kriegserfahrene Feldherr, ließ jetzt schon vor seiner schweizerischen Sinnesart die militärischen Bedenken zurücktreten und beauftragte den Obersten Roverea, nach Feldkirch zu gehen und Salis zu bereden, daß man jeden Schein von fremdem Einfluß zu vermeiden suche und jene Truppen als Landesbewaffnung organisire, für welche ihm durch Tindal sogleich drei- bis vierhundert Louisd'or bezahlt werden sollten. Fest entschlossen, Graubünden auf eigene Faust wider die Franzosen zu vertheidigen, veranlaßte Hotze am 19. September seinen Freund Auffenberg, einen Theil seiner Streitkräfte bei Balzers zusammenzuziehen, um sich im Nothfall sogleich des Luziensteigs zu versichern. Er ging aber noch weiter, denn als am 23. der Bericht einlief, wie der französische General Nouvion mit bedeutender Truppenmacht das Land Glarus und die Landschaften am Wallensee okkupirt habe, so reiste Hotze ohne Instruktionen, ohne Hülfsmittel, nur in Begleit seines treuen Nestor nach Bünden, um dem in Jlanz versammelten Landtag durch sein persönliches Erscheinen Muth zu machen und den höchsten Willen des Kaisers, wie derselbe in der Depesche des Staatsministers an Baron Cornthal vom 15. August klar aus-

gesprochen sei, zu bestätigen. Wenn dieses Betragen, so schreibt Hotze an Müller, vor dem Minister nicht Gnade finde, „so „hat doch meine Absicht sich nach denjenigen Winken gerichtet, „welche den Bündner Landschaften ertheilt worden sind.“ Wenn die Franzosen angreifen, so gedenke er einen Haufen Landesbewohner zu vereinigen und die Pässe zu vertheidigen, dabei erwarte er aber Hülfe und bestimmte Befehle.

Die Reihe der schönen Waffenthaten in dem Leben unsers Helden erwirbt ihm die Anerkennung der Militärs, aber bei jedem ächten Schweizer wird diese Entschließung Hotze's den Vorrang vor allen seinen Waffenthaten erhalten. Der Feldherr, welchem noch vor einem Jahre 30000 auserlesene Krieger und verdienstvolle Generale gehorchten, ist bereit, seine hohe Würde zu vergessen und sich der Ungnade seines hochverehrten Monarchen auszusetzen, um an der Spitze eines bloßen Landsturms von ein paar tausend schlecht bewaffneten Bauern für die Ehre des schweizerischen Namens einzustehen.

Der General kam nach Graubünden, ging aber nicht bis Ilanz, sondern traf mit den damaligen Häuptern des Freistaats, Ruedi, Capretz und Salis-Soglio in Räzüns zusammen. Von diesen mußte er sich vorerst die rein auf Herkommen beruhende Landesverfassung erklären lassen, „qui, entre nous soit dit, est monstrueuse, bizarre et intenable“. Nach solchem Herkommen hatte jede Gemeinde für die Bewachung der in ihrem Gebiete gelegenen Pässe selbst zu sorgen. Hotze bewies ihnen, daß das nicht angehen könne, und veranlaßte, daß dem eingesetzten Kriegsrathe Vollmachten gegeben wurden, um die Bewachung des Kunkels und des Passes gegen Ursern, jede durch 2—300 Mann, besorgen zu lassen und im Nothfall die Landesvertheidigung zu leiten, da dann die Sturmglocken durch das ganze Land ertönen sollten. Die Mannschaft vom 16ten bis 60sten Altersjahr war in drei Klassen eingetheilt: 1. Leute, welche

mit Gewehr umgehen können; 2. Leute, welche Prügel, Gabeln, Morgensterne mitbringen; 3. die Alten und Schwächlichen. Die dritte Klasse sollte zu Hause Ruhe und Ordnung erhalten, die erstern nach Gutbefinden des Kriegsrathes ausmarschiren. Das Ganze war also nichts Weiteres als ein regelloser Landsturm, und selbst die Zahl von 6000 Mann, zu welcher dieses Aufgebot angeschlagen ward, erlitt voraussichtlich eine mächtige Reduktion nicht nur durch die aus Zaghaftigkeit oder üblem Willen Zurückbleibenden, sondern auch durch den offenen Widerstand einiger für die Vereinigung mit Helvetien, folglich für die Franzosen gestimmten Landestheile, deren Häupter von dem französischen Geschäftsträger in Chur angeleitet wurden. Wie Hotze erwartet hatte, fand der Entwurf des Generals von Salis, „die Arbeit eines Theoretikers oder Projektmachers“, keinen Eingang, sie paßte nicht auf des Landes Verhältnisse. Auch wollten die Landeshäupter das für die kleine Truppenaufstellung bestimmte englische Geld nicht annehmen. Da aber eine Entschädigung der für die andauernde Bewachung jener Päße bestimmten Milizen rathsam schien, und man den Leuten nicht zumuthen wollte, sich besolden zu lassen, so gab man der Sache einen andern Namen, „nicht Löhnung oder Besoldung“, schreibt Hotze. „Es ist ein Trinkgeld, so jeder Abtheilungs-Commandant dem auf Posten abgehenden W ä c h t e r austheilet“.

Hotze's Urtheil über die Landesverfassung Graubündens trifft mit demjenigen des Duc de Rohan zusammen, welcher 150 Jahre früher sich also äußerte: „Wie die Alten versucht „haben, uns erdichtete Beschreibungen einer vollkommenen Re„publik zu geben, als ein Muster, welchem man sich möglichst „zu nähern hätte, so bedürfte es heutzutage zur Darstellung „des Begriffs einer vollendeten Anarchie als einzige Autorität „eine genaue Beschreibung der bündnerischen Republik.“ Dennoch hat diese Verfassung zwischen Rohan und Hotze anderthalb-

hundert Jahre fortgedauert, und seitdem in wenig veränderter Form troß ihrer vermeintlichen Unhaltbarkeit abermals ein halbes Jahrhundert glücklich zurückgelegt.

Als Hotze wieder in Wangen eintraf, hatte er einen Brief Müllers vom 19. September zu beantworten, in welchem sich derselbe in Klagen über die kleinen Kantone und namentlich die Unterwaldner ergießt. Sie hätten besser gethan, meint er, den Eid zu schwören, der im Grunde nichts Verwerfliches enthalte und von welchem man sich hinterdrein hätte lossagen können; „ein gezwungener Eid ist Gott leid“, schaltet er in deutscher Sprache seinem französischen Briefe ein. Mitten unter ernsten Warnungen gibt dann Müller mit Hinsicht auf Graubünden in feiner Weise zu verstehen, daß dessen Besetzung eine ausgemachte Sache sei; er schreibt nämlich, wenn man ausspreche, wir wollen die Franzosen aus Wesen verdrängen oder in die kleinen Kantone einrücken, oder wir gehen über den Krispalt * nach Uri vor, so sage man gleichzeitig, wir stehen von Mantua bis Böhmen in Verfassung, den Feind zu empfangen, wir sind mit den andern Höfen im Reinen, wir haben Alles. — „Können Sie das sagen? Ich für meine Person weiß „es nicht. Und da diejenigen, welche es wissen, sich noch nicht „aussprechen, so darf man annehmen, es liege noch ein Stein „des Anstoßes im Wege. Dieser einfache Gedanke sollte doch „alle diejenigen, welche auf die Schweizer Einfluß haben, be„stimmen, sie zurückzuhalten, bis das große Wort: Jetzt ist es „Zeit — ausgesprochen wird. Welch ein Einfall von fünf „Pfarreien, kaum der Hälfte Unterwaldens, ohne Aussicht auf

* Obschon der Name Graubünden nicht ausgesprochen wird, ist dieß für Jeden, der die Karte kennt, verständlich genug. Müller hatte sich übrigens diese diplomatische Art, zu schreiben, in solchem Maße angeeignet, daß ihn sogar Thugut einmal ersuchte, weniger Dunkelheit in seine Briefe zu legen.

„Unterstützung den Unterdrückern der ganzen Schweiz den Krieg „zu machen.“ Er meint dann, man hätte den Leuten die Sache besser erklären können, und wiederholt, man werde die Schweiz nicht im Stiche lassen.

In seiner Antwort vom 29. September erklärt sich Hotze ganz mit Müllers Ansichten einverstanden, jedoch mit dem Beifügen, daß es schwer halte, die Leute von vorgefaßten Meinungen abzubringen. Unterwaldens Unglück schmerze ihn tief. „Es gereicht mir zum Troste, nichts gesagt noch gethan zu haben, „um die Bewohner jenes Cantons zu einem so unklugen, „wenn auch in gewisser Hinsicht sehr lobenswerthen Wider„stand aufzureizen.“ Dann berichtet er über seine Reise nach Graubünden, welche nothwendig gewesen und bei welcher es ihm gelungen sei, die Gemüther zu beruhigen. Es sind diejenigen Verhandlungen und Anordnungen, deren wir bereits zum Theil mit Hotze's eigenen Worten gedacht haben. Uebrigens fügt er in deutscher Sprache hinzu: „Da ich weiß, daß Se. Excellenz „der Herr Pr. Ministre Baron Thugut von dem Ministre Cron„thal von allen Ereignüssen, die dort vorgefallen, detaillirten „Bericht erhalten hat, so darf ich nicht wagen Hochdieselben — „mit dem meinen beschwerlich zu fallen — ich ersuche Sie, „Freund, Seiner Excellenz meinen gehorsamsten Respect zu „unterlegen, und erwarte nichts mit so unbegränzter Sehnsucht, „als in die glückliche Lage zu kommen, Hochdenselben durch „genaue Vollziehung jener Aufträge, so mir anvertraut würden, „die Beweise meiner wahren Verehrung an Tag zu legen.“ Von Müllers Freundschaft erwarte er noch eine Antwort auf die von demselben noch unerwiederten Fragen (betreffend sein Verhalten gegen die Graubündner). Um nützen zu können, müsse er Instruktionen haben.

Ehe dieser Brief beendigt war, erhielt Hotze von Auffenberg die Nachricht, daß die Franzosen mit 400 Mann den Grenzort

Ragatz besetzt haben. Hotze gab ihm zur Antwort, er möchte mit dem bündnerischen Kommandanten in Maienfeld, von Gugelberg, Abrede treffen, daß derselbe mit einiger Mannschaft den Luziensteig besetze. Würden sich die Franzosen bei Ragatz verstärken, so soll General von Auffenberg ein Bataillon nach Balzers marschiren lassen.

Am folgenden Tage kam der Bericht, die Franzosen stehen mit 4000 Mann in St. Gallen, 1000 Mann in Rorschach und ebenso haben sie einen starken Posten nach Vettis vorgeschoben. „Dieses Vettis", läßt Hotze durch Nestor an Müller schreiben, „ist auf dem äußersten Grenzpunkt der Schweiz gegen „Graubünden, auf dem Passe Kunkel genannt, und wegen den „Zugang nach Reichenau eben so als wegen den Umstand einer „der wichtigsten, weil durch die Behauptung desselben der Obere „Bund von dem Gottshause-Bund gänzlich abgeschnitten ist." Weiter bemerkt er: „Es kann Ihren Einsichten nicht entgehen, „daß in Betracht der noch herrschenden guten Gesinnung in „diesem Lande es für unsere Sache äußerst nachtheilig wäre, „wenn der französische Einfall früher geschähe als der Beistand „des Kaisers daselbst angelangt ist, weil dieses Zuvorkommen „die jetzige Stimmung zu unserm Nachtheil verändern würde." Eigenhändig fügt Hotze hinzu, er werde von den schweizerischen Ausgewanderten und Abgeordneten mit Begehren um Hülfe gedrängt, er könne ihnen aber nichts als schwache Räthe geben und sie auf das geheiligte Wort des Kaisers verweisen; Müller möchte doch selbst herkommen, um mit eigenen Augen die Größe der Gefahr zu beurtheilen, oder er solle bewirken, daß der Prinz von Oranien geschickt werde, aber mit deutlich ausgesprochenen Instruktionen, denn weder Auffenberg noch sonst Jemand habe militärische Verhaltungsbefehle.

In Wien ward die obwaltende Krise durchaus nicht mißkannt, allein nicht der Prinz von Oranien, noch Feldmarschall-

lieutenant Hotze zur handelnden Person bestimmt. Die Wahl des Monarchen fiel auf den Feldmarschallieutenant Grafen Heinrich Bellegarde, dessen wir schon bei Eröffnung des Feldzuges von 1796 gedacht haben, ein Fabius Cunctator im edelsten Sinne des Wortes, so nennt ihn ein den österreichischen Generalen sonst wenig Lorbeeren gönnender Schriftsteller. Und in der That, wenn den Namen dieses Feldherrn nicht glänzende Siege verherrlicht haben (obschon sich deren mehrere in seiner thatenreichen Laufbahn aufzählen lassen), so werden seine Leistungen um so größere Anerkennung bei denjenigen finden, deren Aufmerksamkeit beachten wird, wie dieser General meist in sehr kritischen Situationen zu handeln hatte, wo entweder eine durch die Verhältnisse gebotene Defensive oder die Verbindung militärischer Operationen mit diplomatischem Wirken einen ruhigen, vorsichtigen Charakter, Kenntniß der Menschen und der Höfe und ein auf gründlichen Studien beruhendes Wissen erheischten. In einem offiziellen Empfehlungsschreiben, welches dem Grafen Bellegarde selbst mitgegeben ward, meldet Müller unterm 7. Oktober dem getäuschten Hotze diese Ernennung mit dem Auftrag von Seite des Ministers, sich darüber keine Unruhe zu machen, als wäre es ein Zeichen kaiserlicher Ungnade, une marque de quelque changement dans les gracieuses intentions de S. M. à votre égard. Im Gegentheil werde ihm die Versicherung erneuert, daß im Fall eines Krieges ihm der Befehl über die nach der Schweiz bestimmten Truppen zufallen solle. Da Graf Bellegarde beauftragt sei, sich an Ort und Stelle eine genaue Kenntniß der Verhältnisse zu verschaffen, so werde ihm Hotze mit den bereits gesammelten Notizen gerne an die Hand gehen. Es folgen wiederholte gehäufte Lobsprüche und Zufriedenheitsbezeugungen von Seite des Staatsministers, doch mit dem bedeutungsvollen Schlusse, Seine Exzellenz sei vollkommen überzeugt, daß Hotze jederzeit den Entschluß Seiner Majestät ge-

billigt habe, nicht unnützer Weise und vor der Zeit loszuschlagen (que vous n'avez jamais qu'approuvé la résolution de S. M. de ne pas éclater inutilement et avant le tems).

Gleichzeitig wurde in den Zeitungen einer frühern Nachricht, daß Hotze Befehl habe, im Fall die Franzosen Graubünden angreifen würden, daselbst einzurücken, widersprochen, indem Feldmarschalllieutenant Hotze nicht mehr in kaiserlichen Diensten sei und sich mit öffentlichen Angelegenheiten nicht abgebe. Um die Mitte Oktobers traf Graf Bellegarde in Feldkirch ein, von wo er das erwähnte Schreiben an Hotze nach Wangen abschickte. Bei einer spätern persönlichen Zusammenkunft beruhigte diesen Graf Bellegarde ebenfalls über die Absichten des Ministeriums, indem er ihm versicherte, daß, sobald der Krieg ausbreche, Hotze den Befehl über diejenigen Truppen erhalten werde, welche vereint mit den Schweizern agiren sollen.

Der Bundestag in Ilanz hatte sich schon in den letzten Tagen des Septembers aufgelöst und einem Kriegsrathe die höchste Gewalt übertragen. Dieser ließ Anfangs Oktobers einige Milizen in die Herrschaft Maienfeld einrücken, die französisch Gesinnten entwaffnen und Grenzwachen ausstellen. Der französische Resident verließ am 13. die Stadt Chur, am 17. traf Graf Bellegarde daselbst ein, und erst jetzt erging an die Bündner die von ihnen längst ersehnte offizielle Aufforderung, den kaiserlichen Schutz anzurufen. Noch am nämlichen Tage kam die Uebereinkunft mit der österreichischen Generalität in Ordnung, und am 19. Oktober rückte Generalmajor von Auffenberg mit 6 Bataillonen, 2 Eskadrons und 12 Geschützen über den Luziensteig in Bünden ein. Diesem General übergab auch die Bündner Regierung den Befehl über ihre Landesbewaffnung, und er hatte die Artigkeit, sich dafür die Assistenz des von uns bereits gekannten Generals von Salis zu erbitten.

Alle Welt (wenige Eingeweihte vielleicht ausgenommen)

erwartete nun einen unmittelbaren Ausbruch der Feindseligkeiten. In Bünden war zu Rechtfertigung des österreichischen Truppeneinmarsches das Gerücht ausgestreut worden, die Franzosen seien von Ursern her in das Tawetsch eingerückt. Selbst Hotze glaubte an diese Nachricht, die er in Wangen am 19. erhielt, und sandte sogleich seinen Adjutanten an Graf Bellegarde, um sich zu erkundigen, ob dieß als ein Friedensbruch anzusehen sei, in welchem Falle er sich bereit erkläre, an der Spitze der österreichischen Truppen und der Bündner das Land zu vertheidigen. Gleichzeitig beeilte er sich, vertraute Leute nach den kleinen Kantonen und andern Theilen der Schweiz abgehen zu lassen, mit Instruktionen für die Parteihäupter, worin es unter Anderm heißt: „Dem Herrn N. N. ist ausdrücklich an„empfohlen, sich bis zu dem Augenblicke, da ihm von Seite „des Generals eine bestimmte Nachricht von dem erfolgten „Bruche zukommen wird, auf die Voranzeige zu beschränken, „daß man sich bereit halte, und vorher keinerlei Aufgebot weder „anzuordnen noch zu dulden.“ Allein schon am 24. Oktober machte in Zürich General Schauenburg bei der Parole bekannt, daß durch den Einmarsch der österreichischen Truppen in Graubünden das gute Vernehmen zwischen Frankreich und dem Kaiser nicht gestört worden sei. Die Franzosen begnügten sich, alle Zugänge nach Bünden auf deutscher und italienischer Seite mit Respektirung der Landesgrenze zu besetzen. Die Oesterreicher verzweigten ihre Außenposten ebenfalls in die entlegensten Thäler, so namentlich wegen politischer Rücksichten nach Puschlav und Misox, indem in diesen italienischen Gerichten die französische Partei das Uebergewicht hatte.

Daß Frankreich sich die Besetzung Graubündens gefallen ließ, nahmen Viele als ein Geständniß der damaligen innern Schwäche dieses Reiches auf, und da die Zerstörung der französischen Flotte bei Abukir einen gefürchteten General und

eine beträchtliche Armee von dem europäischen Kriegstheater entfernt hielt, auch ein bedeutender Theil der französischen Streitkräfte zu Bekämpfung eines Bauernaufstandes in Belgien verwendet werden mußte, so sah man mit Schmerz, daß Oesterreich seine eigene, weit vorgerückte Schlagfertigkeit nicht zu Ergreifung einer Initiative benutzte, welche in diesem Augenblicke die schönsten Erfolge hoffen ließ. Die Franzosen dagegen säumten nicht, diese Frist zu benutzen, indem sie die Hülfsmittel der eroberten Länder für die eigenen Kriegszwecke möglichst zur Verwendung brachten und diese sogenannten Töchterrepubliken namentlich zu der Bekleidung und Ausrüstung einer jüngst dekretirten großen Aushebung von 200,000 Rekruten in fühlbarer Weise mitwirken ließen.

Zu Ende Oktobers wurde in der Schweiz die Organisirung der Miliz begonnen, bereits wußte man aber, daß in Gemäßheit der Allianz mit Frankreich auch über die Stellung stehender Hülfstruppen ein Vertrag im Werke war, und bei dem obwaltenden Mißtrauen fiel es nicht schwer, unter dem Volke der Sage Glauben zu verschaffen, daß auch für dieses Linienmilitär eine Zwangsaushebung stattfinden werde, ja daß es eben der Zweck der an Hand genommenen Milizorganisation sei, die Leute, wie man sich ausdrückte, den Franzosen zu verkaufen. Keine das Gegentheil betheuernden Proklamationen und Warnungen der Behörden, keine Drohungen wider Uebelgesinnte, auch nicht die Polizeimaßnahmen zu Bewachung der periodischen Presse vermochten die Verbreitung jener Besorgniß zu verhüten. Mit Einem Male ergriff der Gedanke, sich durch Auswanderung diesem Dienste der Franzosen zu entziehen, eine Masse junger Leute, besonders in dem untern Aargau und im Kanton Solothurn; sie ergriffen den Wanderstab und entwichen nach dem benachbarten österreichischen Frickthal. Einen altgesinnten Schweizer, Franz Salomon Wyß von Bern (Vater des 1849 bei

Csorna gebliebenen k. k. Generals), brachte diese Erscheinung auf die Idee, man sollte die Leute zur Emigration ermuntern, um aus denselben eine besondere alt-schweizerische Truppe zu formiren, und er säumte nicht, sich darüber mit Hotze zu berathen.

Der General erklärte sich aufs entschiedenste gegen diesen Gedanken; die Erfahrung habe bewiesen, wie schädlich die Auswanderung dem Lande selbst sei, wie solche Emigrantenkorps der operirenden Armee noch zur Last fallen und durch ihre Ausschweifungen, Zuchtlosigkeit und Ausübung von Privatrache die Zahl der Feinde vermehren. „Niemand wünscht inniger als „ich das Glück der Schweiz“, so schreibt Hotze am 20. November an Müller, „das Opfer, eine Reservearmee zu verlassen, „welche ich damals zu kommandiren die Ehre hatte, die Leiden „eines zehnmonatlichen Incognito bezeugen es, aber ich habe „die Gewißheit, daß die Wiederherstellung der Schweizerischen „Unabhängigkeit nur durch die auswärtige Macht bewirkt wer„den kann, welche sich damit befassen wird. Ich möchte also, „daß die Schweizer sich ruhig zu Hause verhielten bis zu dem „Augenblicke, da die fremde Macht unter Voraussendung von „überzeugenden, kräftigen und den Willen des für das Wohl „der Schweiz sich verwendenden Gebieters deutlich aussprechen„den Manifesten das Land betreten wird.“ Den ehrwürdigen Steiger ausgenommen, welcher die Perle der Nation sei, gleichen die Schweizer Emigrirten den französischen wie ein Tropfen Wasser dem andern, und wenn man sie bei ruhigem Blute anhöre, so bemerke man bei jedem ein ihn beherrschendes Privatinteresse.

Auch Schultheiß von Steiger sah die Auswanderung ungern. In Wien hatte man die beruhigendsten Zusicherungen in Hinsicht auf das künftige Schicksal der Schweiz, zugleich aber auch die Bitte gegen ihn ausgesprochen, sein Möglichstes zu thun, daß vereinzeltes Handeln unterbleibe. Ueberdieß lagen

keine Mittel zum Unterhalt einer solchen Truppe vor, indem England ausgesprochen hatte, vor erfolgter Kriegserklärung keine Vorschüsse leisten zu wollen.

Die Leiter der Auswanderung befanden sich nun in nicht geringer Verlegenheit. Zwar hatten die k. k. Zivil- und Militärbehörden im Frickthal erlaubt, jene Leute bei den Bauern unterzubringen, und die gutmüthigen Bewohner des Schwarzwaldes hatten sie gerne aufgenommen. Da aber die Feldarbeit ihrem Ende nahete, so war dieses nur eine vorübergehende Aushülfe. Die Zureden der auf der Grenze stationirten österreichischen Werbunteroffiziere konnten die Ausgewanderten auf den Verdacht führen, welchen schon die Behörden der Heimat ihnen beizubringen suchten, man wolle sie an die österreichische Armee verhandeln. Bewog sie aber eine solche Besorgniß zur Rückkehr, dann war aller Einfluß der Leiter dahin. Letztere boten daher alle ihre Kräfte auf, um bei den englischen Agenten und am Wiener Hofe ihrem Plane Eingang zu verschaffen.

Schon am 22. November schreibt Hotze wiederholt an Müller, wie sehr ihn all dieses kontrerevolutionäre Treiben langweile; besonders aufgebracht war er über die taktlose Aeußerung eines seiner Schweizer Freunde, daß das zu errichtende Emigrantenkorps ausschließlich aus Schweizern zu bilden sei „wegen des Widerwillens der Schweizer gegen den Kaiserlichen Dienst“. Er meint auch, die Auswanderung werde von selbst aufhören, wenn man sie nicht anrege. Würde sie aber wider alles Erwarten zahlreich, so wäre sein Gedanke dieser, daß man die Leute nach ihren Kantonen in Abtheilungen von höchstens 100 Mann formire, daß man aufs strengste vermeide, Paradesoldaten aus ihnen zu machen, sondern daß die Organisation sich darauf beschränke, sie den Sturmangriff zu lehren (leur apprendre de *courir à l'assaut*), ihre Vaterlandsliebe anzufachen und sie durch reguläres Militär wirksam zu unterstützen. Diese Idee

habe er gegen Roverea und Wyß laut ausgesprochen, allein man wolle einmal regulirte Regimenter, und vielleicht forsche man schon in den genealogischen Almanachen nach einem zweiten Paul *, der sie aufnehmen könne, nachdem sie durch ihre Unklugheit das Vaterland unglücklich gemacht haben. Er fürchte, die Franzosen ziehen aus der Schweiz ab und lassen den Einwohnern nichts als ihre Augen, um ihre Dummheiten zu beweinen. In diesem Falle sollte der Kaiser sogleich Truppen einrücken lassen, um die Heftigkeit der Parteien zu beschwichtigen und dann eine wahrhaft helvetische Verfassung ausarbeiten lassen, durch welche das Glück der Nation gesichert, den Franzosen aber der bisherige Einfluß entzogen würde. „Hüningen muß „geschleift werden, sonst wird die Schweiz immer von Frank„reich abhängig bleiben. — Lachen Sie nicht, mein Lieber, „über meine politischen Betrachtungen. Sind sie nicht anwend„bar, so gehen sie doch aus redlicher Gesinnung hervor."

Aus Hotze's Vorschlägen erhellt, daß er das Schweizer Volk besser kannte als Jene, die sich ihres Einflusses auf dasselbe rühmten. Hätte seine tief durchdachte und praktische Idee durchgedrungen, so ließen sich im Jahre 1799 seinen Milizstämmen in den altgesinnten Theilen der Schweiz Junge und Alte mit Leichtigkeit einreihen, und es bildete sich eine ächt nationale Landwehr. Ebenso zeigt sich aus seinem Vorschlage, daß Hotze über manche damalige Vorurtheile seines Standes hinaus war, und wir wagen die Vermuthung, daß er Beerenhorsts im Jahr 1796 erschienene Arbeit gekannt habe. Hotze's Bruder, der Arzt, war des berühmten militärischen Reformators, welcher ihn einst in Begleitung des Prinzen Hans Jürge von Dessau besucht hatte, vertrautester Freund. Von einer persönlichen Bekanntschaft

* Bekanntlich hatten die französischen Emigranten sich zuletzt entschließen müssen, in Kaiser Pauls I. Dienste zu treten.

des Generals mit Beerenhorst besitzen wir hingegen keine Angaben. Im Gegentheil wissen wir, daß zu der Zeit, da Hoțe in Sachsen sich aufhielt, Beerenhorst auf Reisen war. Des letztern zahlreiche Verehrer hat in neuester Zeit die Herausgabe seines Nachlasses durch den geistvollen Schriftsteller Herrn Eduard von Bülow aufs freudigste überrascht.

Erzherzog Karl war am 12. November nach längerer Abwesenheit wieder im Hauptquartier Friedberg eingetroffen. Hoțe beklagt in dem letzterwähnten Briefe, daß sein Inkognito und die Farbe seines Kleides ihm nicht gestatte, dem Erzherzog seine Aufwartung zu machen. Doch scheint man ihn dazu ermuntert zu haben, denn am 28. November war Hoțe in Augsburg. Drei Wochen später reiste Graf Bellegarde wieder nach Wien zurück, und Feldmarschallieutenant Hoțe ward im Vorarlberg, obgleich sein Inkognito in Wangen fortdauerte, als der Kommandirende angesehen. Von dieser Zeit an sollen ihm auch tägliche Rapporte aus Bregenz übersandt worden sein. Aus Graubünden waren ein paar kaiserliche Bataillone wieder herausgezogen worden, andere waren vom Lech her in Vorarlberg eingetroffen. Das Brigadekommando in letzterer Landschaft übernahm Generalmajor Franz Jellachich, bisheriger Kommandant eines Grenzscharfschützenkorps, mit welchem er auf Vorposten in den Niederlanden und am Rhein die besten Dienste geleistet und viele Erfahrung im kleinen Kriege erworben hatte. Auch die untere Landesgrenze bei Bregenz und Weiler wurde nun durch Verhaue und Feldschanzen befestigt und ein System von Hochwachten mit Lärmkanonen und Feuerzeichen (Kreyschüsse und Kreyfeuer sind die noch landesüblichen alten Ausdrücke) zu Aufbietung der Milizen angeordnet.

Daß mit dem Frühjahr der Krieg beginnen werde, stand jetzt schon außer Zweifel, denn die ersten russischen Kolonnen trafen bereits in Mähren ein. In Beziehung auf die Schweiz

wurde von Baron Thugut die Erklärung gegeben, daß es den Personen, welche sich für Herstellung der Schweizer Angelegenheiten interessiren, freistehe, sich mit England nach ihren besten Einsichten über die Mittel zur Kriegführung zu verständigen; Oesterreich werde sich zur Stunde nicht darein mischen, wohl aber bei stattfindendem Kriege den Operationen eine mehrere oder mindere Ausdehnung geben, je nachdem zu Sicherung des Erfolges sich mehr oder weniger Mittel vorbereitet finden. Diese Entschließung wird dem Feldmarschalllieutenant Hotze am 1. Dezember durch Johann von Müller auftragsgemäß mitgetheilt und im weitern von letzterm bemerkt, auch er wünsche nicht, daß ein kleines Koblenz * entstehe; eben so wenig, daß man Aufstände errege, welche besser unterbleiben. Brechen solche aber dennoch aus in Folge einer Unmöglichkeit den Eifer der Völker zurückzuhalten, so müsse man sie allerdings begünstigen. Dem General aber rathe er als Freund, auch dannzumal keinen Theil daran zu nehmen, ohne der Zustimmung des Hofes versichert zu sein. Menschlich gesprochen könne auch die Schweiz nur von Oesterreich wahre Theilnahme hoffen. „Man verständige sich mit England wegen Belgien und überlasse jenem „das Kap, so wird es um der Schweiz willen den Krieg nicht „fortsetzen. Man gebe den Preußen eine bedeutende Arrondirung „und sie werden sich über den Untergang der Kantone trösten. „Nur Oesterreich hat ein höheres Interesse an der Unabhängig„keit und Ruhe des Grenzstaates, und nichts vermöchte Oester„reich dafür zu entschädigen“.

In der dritten Woche des Dezember erfolgte in Mindelheim eine Konferenz über die Schweizer Angelegenheiten, zu welcher auch Hotze eingeladen ward und über welche er am 22. De-

* Die Stadt Koblenz war bekanntlich im Jahr 1792 der Sammelplatz der französischen Ausgewanderten.

zember an Müller berichtet: Anwesend waren Schultheiß von Steiger, der Fürstabt von St. Gallen, Venner Kirchberger, Oberst von Roverea und Tindal. Man habe Politik und Finanzen berathen, in welche er sich nie habe mischen wollen, hernach sei von einem allgemeinen Aufgebot und der Bildung von Schweizer Regimentern, sobald der Krieg beginnen würde, gesprochen worden und über diesen Gegenstand habe man von Hotze einen Gedanken und einen vorläufigen Plan verlangt. Er habe erwiedert, vorerst müsse man genau den Umfang der militärischen Wirksamkeit kennen, welche die der Schweiz sich annehmende fremde Macht den Schweizern gestatte, sonst könnte man auf falsche und schädliche Schlüsse gerathen. Für jetzt sei es von höchster Nothwendigkeit, sich mit Tindal über die Mittel zu vereinigen, um vorläufig ein Magazin von Tuch, Schuhen, Ueberstrümpfen und Hemdenleinwand zu errichten. — Darauf habe Tindal die Fonds für Bekleidung von 1500 Mann zugesichert, sobald die Mannschaft zusammengebracht werde. Endlich habe Hotze erklärt, noch über sein eigenes Loos ungewiß, könne er nur die Versicherung beifügen, daß die Wohlfahrt der Schweiz ihm immer theuer und heilig sein werde, daß er gerne seine Dienste anbiete für Herstellung der guten Ordnung, wofern die Absichten der Hersteller der schweizerischen Freiheit, wie er nicht zweifle, mit den Interessen Sr. M. des Kaisers sich verbinden nnd vertragen. Auf das letztere sei eine zusichernde Antwort erfolgt und nun habe er sich in kein weiteres Detail eingelassen. Dem Grafen Bellegarde, welcher gestern auf der Durchreise ein Paar Stunden bei ihm verweilt, habe er den Hergang berichtet.

Um diese Zeit scheinen einige Aristokratischgesinnte in der Schweiz an die Vereinigung mit den einsichtigsten und daneben der französischen Herrschaft abholden Anhängern der neuen Ideen gedacht und die Hoffnung nicht aufgegeben zu haben, sei es mit-

telst diplomatischer Künste oder einer Nationalanstrengung Frankreich zu Räumung der Schweiz und Wiedergestattung der Neutralität zu veranlassen. Diesen Zweck im Auge haltend betrieben in den helvetischen Behörden mehrere einflußreiche Männer mit Eifer die Bildung einer schlagfähigen Nationalarmee, allein bald hatten die Franzosen diese Plane durchschaut und ihre Maßregeln dagegen ergriffen. So war namentlich die Berufung der in Piemont dienenden Schweizer Truppen nach der Schweiz, wo sie den Stamm einer Nationalarmee bilden konnten, durch den Einfluß der französischen Aufsicht verhindert worden und die Zutheilung jener Truppen an die französische Armee in Italien erfolgt. Nicht glücklicher waren jene im Sinne eines Vereinigungsversuches arbeitenden Aristokraten, welche darauf ausgingen, die Schweiz auch dem österreichischen Einflusse zu entziehen. Ihre, wie es scheint, etwas ungeschickt eingeleiteten Schritte wurden von den Ausgewanderten entdeckt und in der ersten Aufwallung dem General als ein Verrath der eigenen Freunde geschildert, welche es darauf abgesehen hätten, sowohl ihn als den Schultheißen von Steiger auf die Seite zu stellen. Unter den Angeschuldigten befanden sich solche, welche den General im Frühjahr zu der Reise nach der Schweiz veranlaßt hatten. „Diese sind es“, schreibt er in seiner gereizten Stimmung, „welche mich durch falsche Berichte hintergangen und in die „gegenwärtige peinliche Lage hineingestoßen haben, wo ich au„genscheinlich zwischen Thür und Angel stecke. — Meine Lauf„bahn geht zu Ende, ich ahne es; der beste Wille von der „Welt, die größten und uneigennützigsten Opfer müssen weichen „vor den verborgenen Schlichen einiger Intriganten“. Nur Ein Mittel gebe es, die Schweiz zu retten; ein Oberhaupt aus mächtigem Hause müsse man ihr geben, daneben könne eine Bundesregierung von Aristokratie und gemäßigter Demokratie fortbestehen. Von allen möglichen Volksaufständen wolle er nichts

mehr wissen, niemand gewinne etwas dabei und der rechtschaffenste, der verständigste Mann müsse am Ende gestehen, daß man ihn hintergangen habe. — Im nämlichen Sinne schreibt er seinem Freunde noch am letzten Tage des Jahres 1798, diese Schweizer Emigranten seien mit Einem Wort Franzosen, wenn auch nicht moderne Franzosen, nur Steiger dürfe nicht zu dem Haufen gezählt werden. Uebrigens könne man sicher sein, daß in der Schweiz kein Ausbruch erfolgen werde. Noch in Mindelheim habe er sich über die Mittel verbreitet einen solchen zu verhüten.

Wir haben Hotze's hartes Urtheil über die Schweiz und über eine Vereinigung höchst achtbarer Männer ohne Scheu mitgetheilt, weil es die Stimmung ausspricht, welche eine schiefe und unpassende Stellung in ihm erzeugt hatte. Der Schatten des Edeln wird uns auch nicht zürnen, wenn wir Schweizer ihm entgegnen, daß es keiner großen Einsicht bedarf, um den gordischen Knoten mit dem Schwerte zu zerschneiden, wie dieses durch die Aufstellung eines Oberhaupts geschehen würde. Daneben vergißt der General, daß eben jeder Schweizer als solcher sich von Alters her berechtigt hielt, ein Wort zu den Angelegenheiten seines Vaterlandes zu reden. Hotze's eigene redliche Absicht ward schon damals nicht mißkannt, denn in allen uns zu Gesicht gekommenen Briefen der unter einander in Zwiespalt stehenden Altgesinnten wird Hotze's immer mit Achtung und Liebe gedacht. Ueberdieß liefern wiederholte Züge der Geschichte seines letzten Lebensjahres sattsame Beweise nicht nur seiner schonenden Sinnesart gegen das Vaterland, sondern auch seines unausgesetzten Hinwirkens nach Herstellung einer auf eigenen Kräften beruhenden schweizerischen Nationalität.

Die Verlegenheiten, welchen jene Auswanderung nach dem Fricktbal gerufen hatte, waren inzwischen gehoben worden. Man hatte jene Leute veranlaßt, allmälig nach Hause zurück zu kehren,

und für beiläufig 200 Individuen, welche sich zu weit herausgelassen und Strafe zu gewärtigen hatten, sorgte Tindal einstweilen mittelst eines Vorschusses von 200 Louisd'or.

Das neue Jahr 1799 eröffnete sich mit schlechten Aussichten für die Sache der wider Frankreich Verbündeten. Zu voreilig hatte Neapel den Krieg gegen das Ende Novembers 1798 begonnen und gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde hatten die theils kriegsungewohnten, theils an sich aus unkriegerischen Elementen geschaffenen neapolitanischen Truppen vor kleinen französischen Abtheilungen ihre innere Schwäche verrathen. Bald folgte eine Niederlage der andern und am 22. Januar zogen die Franzosen in die Hauptstadt Neapel ein. In Wien hatte sich diejenige Ansicht geltend gemacht, welche den Kampf so lange zu verziehen wünschte als noch neue Verbündete zu hoffen waren. Abermals war von einem Beitritte Preußens die Rede; als aber Schultheiß von Steiger, welcher sich um diese Zeit in Augsburg befand, davon sprach, seine Familie zu besuchen, welche er, wohl nicht absichtlos, in Berlin zurückgelassen hatte, so war Müller anderer Meinung und rieth ihm, eher nach Wien zu kommen. Früher schon hatte die von Steiger hingeworfene Idee eines europäischen Kongresses bei Müller keinen Anklang gefunden. Gegen Hotze scheint der letztere in einem uns abgehenden Schreiben vom 5. Januar ebenfalls im Sinne des Hinhaltens sich geäußert zu haben, denn am 12. antwortet der General: Man müsse die Ereignisse abwarten, mehr als je sei er dieser Ansicht, und alle seine Mühen (bei den Schweizern) gehen auf Besänftigung der Gemüther, auf Anerkennung ihres individuellen Unvermögens und auf Vermeidung aller Bewegungen aus, welche Verdacht erregen könnten. Massena in Zürich und Nouvion in Sargans sprechen von nichts Geringerem als einem Einfall in Schwaben und Bünden, er aber sei innigst überzeugt, daß die Franzosen kei-

nen dieser beiden Punkte angreifen werden, „ehe sie den Baum ihrer infamen Freiheit in Neapel gepflanzt haben“.

Am 18. Januar erhielt Hotze einen Besuch des Abts von St. Gallen. Des Generals trübe Stimmung ward von seinem geistlichen Freunde den üblen Nachrichten aus Neapel beigemessen. Allein ihren wahren Grund hatte sie in der Besorgniß, noch länger in der bisherigen unangenehmen Stellung ausharren zu müssen. Der Augenblick nahe heran, schreibt er am 20. an Müller, in welchem er bei einem kaiserlichen Truppenkorps nützlicher sein könne als in der gegenwärtigen gleichsam nicht anerkannten Stellung. Sein heißester Wunsch gehe dahin, das Kommando über die Truppen in Graubünden und Vorarlberg zu erhalten, er ersuche seinen Freund, diese Bitte dem Minister vorzutragen und bei demselben zu unterstützen. In seiner jetzigen Lage bedürfe es eines außerordentlichen Gleichmuths, um nicht die Ansichten seiner Umgebungen offenbar zu verletzen und daneben die Pflichten im Auge zu behalten, die ihn an den Dienst Sr. Majestät binden; jene neue Stellung würde ihm auch in dieser Beziehung mehr Sicherheit geben.

In der Schweiz wurden die sehr herabgekommenen Hülfsquellen des Landes von den Franzosen besser benutzt, als es vor einem Jahre unter günstigern Verhältnissen von den bethörten Bewohnern geschehen war. Zehntausend französische Rekruten wurden aus den schweizerischen Zeughäusern bewaffnet und auf Kosten der Schweiz gekleidet. Auch an der Bildung des helvetischen Linienmilitärs wurde eifrig gearbeitet. Kraft eines Vertrags vom 30. November 1798 sollte im französischen Solde ein hevetisches Truppenkorps von 18,000 Mann Hülfstruppen * in sechs Halbbrigaden errichtet werden, „aus frei-

* Diese helvetischen **Auxiliaires** sind nicht zu verwechseln mit den fran-

„willigen, in der Schweiz ungezwungen angeworbenen Rekru„ten“ (§ 2 des Vertrags). Es fiel aber sehr auf, als es in der dießfälligen Kundmachung der helvetischen Behörden hieß, Frankreich wolle sich mit freiwilligen Rekruten „begnügen“. Wirklich hat der Vertrag bei seiner Vollziehung verschiedene Stöße erlitten. So z. B. sollten diese Schweizer nie über's Meer geschickt, nie französischen Korps einverleibt werden, und doch wurde ein paar Jahre später ein ganzes Bataillon nach St. Domingo gebracht und, nachdem das gelbe Fieber seine Reihen gelichtet hatte, der Ueberrest einer französischen Halbbrigade einverleibt, freilich um auch in diesem Verband nur eine kurze Zeit ein sieches Dasein zu fristen. Eine zweite helvetische Linientruppe waren die oben berührten piemontesischen Schweizer Regimenter, welche nun zwei Legionen (auf den Fuß der Halbbrigaden) bildeten, deren Gesammtstärke zwischen 3—4000 Mann betragen mochte. Dieser wird unsere Arbeit weiter nicht gedenken. Sie haben in Italien tapfer gefochten und viel gelitten; durch die Uebergabe Mantua's und anderer italienischer Festungen wurde ihre völlige Auflösung herbeigeführt. — Eine dritte Linientruppe war die in unmittelbarem Dienste der helvetischen Regierung stehende helvetische Legion von 1000 Mann Infanterie, 100 Artilleristen und einem Detachement Husaren. Dieser Legion war auch eine früher errichtete stehende Truppe Lemaner (Waadtländer) beigegeben, bestehend aus 2—300 Mann in 6 schwachen Kompagnieen, wovon 1 Dragoner und 1 Artillerie. Neben dem Linienmilitär wurde die Organisation der Milizen, der schon erwähnten sogenannten Eliten, mit Nachdruck betrieben, unter den Betheurungen der Behörden, daß diese Miliz mit der freiwilligen Anwerbung der 18,000 im ge-

zösischen Auxiliaires (oder Conscrits), d. h. den Rekruten der von uns bereits erwähnten Aushebung von 200,000 Mann.

ringsten nichts gemein habe. Taktloser Weise aber wurde die bei den Eliten allmälig einzuführende Uniform derjenigen des Linienmilitärs gleich gemacht und dadurch der rückhaltige Gedanke der französischen Generale, aus diesen Milizen gelegentlich das Linienmilitär zu ergänzen, so ziemlich verrathen.

Um diese Zeit verlautete Verschiedenes von einer angebahnten Revolutionirung der schwäbischen Lande; namentlich sollten einige der nach der Schweiz ausgewanderten Graubündner mit Deutschen in Verbindungen stehen. „Wie soll diese Pest aufgehalten werden, welche den Kontinent verwüsten wird?" frägt Hotze in einem abermals sehr düster gehaltenen Briefe vom 29. Januar und fügt hinzu, den schreckhaften Nachrichten aus Neapel könne er kaum Glauben beimessen, er vermöge sich nicht vorzustellen, wie eine Armee von 80,000 Mann in so feiger Weise die Sache ihres Herrn preisgeben und sich auf solch einen Grad entehren könne. — Ueber die Schweizer Angelegenheiten und seine eigene Lage bemerkt er, er lasse sich in diese Parteien unter den Schweizer Emigrirten nicht ein, kenne kein anderes Interesse als dasjenige seines Gebieters, und wenn er vor den unglücklichen Schweizer Ereignissen sich gerne zu jedem Opfer hergegeben habe, um das Vaterland zu retten, so sei es aus einer Bewegung geschehen, über welche er nie erröthen werde, die aber in ihren Folgen ihm beweise, daß die beste Handlung nicht immer die klügste sei.

Nach wenigen Tagen aber schlug endlich die Stunde seiner Erlösung aus dem peinlichen Inkognito. Eine Einladung des Erzherzogs Karl nach seinem Hauptquartier Friedberg und ein Schreiben Müllers vom 29. Januar verkündeten ihm gleichzeitig seine Ernennung zum Kommandirenden in Vorarlberg und Graubünden. Fortan, so meldet ihm Müller, habe Hotze seine militärische Korrespondenz mit dem Erzherzog zu führen. Unverzüglich verfügte sich der General nach Friedberg, wo ihm

Erzherzog Karl seine neue Bestimmung eröffnete und den Auftrag ertheilte, alsogleich wieder abzureisen und die Vorpostenkette wie auch die Kantonirungen der Truppen und die Vertheidigungsstellungen zu besichtigen. Am 13. Februar befand sich Feldmarschallieutenant Baron Hotze in Feldkirch.

Achter Abschnitt.

**Des Feldzugs von 1799 erste Hälfte.
Vertheidigung des Vorarlbergs. Hotze's Einmarsch in die Schweiz und seine Siege auf heimatlichem Boden.**

Die Landschaft Vorarlberg war damals keineswegs ein Theil von Tyrol, sondern sie hatte ihre selbständige Verwaltung und ihre eigenthümlichen Einrichtungen. Geistlichkeit, Adel, Städte bildeten in Vorarlberg keine besondern Stände, sondern jedes der 24 Gerichte, in welche das Land eingetheilt war, ward auch als ein Stand bezeichnet. Der Unterschied zwischen obern und untern Ständen galt bloß der geographischen Lage; Feldkirch, Bludenz, Montafun gehörten zu den 12 obern, Bregenz, Bregenzer Wald zu den 12 untern Ständen. An den Landtagen erschien die erste Magistratsperson jedes Standes, nämlich der Landammann nebst dem Schreiber, das Präsidium führte der Beamtete des Kaisers. Nur die Abgeordneten der 24 Stände gehörten von Rechts wegen auf den Landtag. In gefährlichen Zeiten machte man Ausnahmen und so wurden im Jahr 1799 auch alle Dekane, der Prälat von Mehrerau und ein in Montafun angesehener Gutsbesitzer, Baron von Sternbach, zu dem Landtage eingeladen, dessen Versammlungsort entweder Bregenz oder Feldkirch war. Vorberathungen wurden von den 12 bedeutendern Ständen in Konferenzen gepflogen, für welche man in dem Dorfe Bauren, ungefähr auf dem halben Wege von Feldkirch nach Bregenz, zusammenkam.

Auch die Landesvertheidigung Vorarlbergs war von der-

jenigen Tyrols durchaus unabhängig und beschränkte sich auf die eigene Landschaft. Das kleine Land, höchstens 85000 Seelen enthaltend, stellte in 35 Milizkompagnieen 6000 Mann auf, deren eine Hälfte den ersten, die andere den zweiten Ausschuß bildeten, und welche im Nothfall durch den aus allen übrigen Mannspersonen vom 16ten bis 60sten Jahre bestehenden Landsturm unterstützt wurden. Die Miliz hatte noch ihre alten Einrichtungen, die Offiziere bis aufwärts zum Hauptmann wurden von der Mannschaft gewählt: letztere wurde durch zwei in den Kirchspielen jeder Kompagnie abwechselnd eintreffende Unteroffiziere an Sonn- und Feiertagen in den Waffen geübt, zwei Mal im Jahr vom Hauptmann versammelt und im Feuer exerzirt. Man unterschied zwischen gewöhnlichen Militioten und den Schützen, welche letztern mit Stutzern bewaffnet waren. Dann gab es noch besondere Kompagnieen von Freiwilligen, welche an der Mannschaftszahl der Kontingente abgerechnet wurden. Die Kontingente vertheilten sich nach einem Typus vom Jahr 1699 wohl nach der damaligen Bevölkerung, und daß in der Mannschaftsskala auch Bruchtheile sich ergeben, kann weder auffallend noch lächerlich erscheinen, sobald man weiß, daß je zwei oder mehrere Nachbarbezirke sich über die Stellung des Mannes verglichen und daß es bei der Bruchzahl hauptsächlich auf eine genaue Vertheilung der Geldleistungen, denen die Mannschaftsskala ebenfalls zur Grundlage diente, abgesehen war. Die Löhnung, ebenfalls auf altem Herkommen beruhend, war für den gemeinen Mann sehr hoch angeschlagen, nämlich bei den Scharfschützen zu 44, bei den übrigen Militioten zu 40 Kreuzer täglich. Es reduzirte sich aber dieser Sold gewaltig durch die Verfügung, daß nur dessen Hälfte ausbezahlt, die andere Hälfte gutgeschrieben und an Abgaben abgerechnet ward. So verblieben dem Mann 20 Kreuzer. Erhielt er aber Brod und Fleisch in natura, so gingen noch 16 Kreuzer ab. Ohne

den letztern Ausweg hätte man vom Herkommen abweichen müssen, was man mit Recht scheute. Die Hälfte der Löhnung trug das Land, die andere Hälfte ward auf dessen Bitte vom Kaiser übernommen. Von Uniformstücken war nur ein kurzer hechtgrauer Rock mit grünen Aufschlägen vorgeschrieben.

An der Landesvertheidigung nahmen auch das anstoßende Fürstenthum Liechtenstein mit 120 Mann für jeden Ausschuß, sodann die von dem vorarlbergischen Lande eingeschlossenen Gebietstheile auswärtiger Besitzer mit ihren Kontingenten Theil, nämlich die Herrschaften Blumenegg, St. Gerold, Hohenembs und der Reichshof Lustenau *.

Die Miliz hatte im Jahr 1796 tapfer gefochten; ja als eines Tages das wenige Militär in Folge Befehls nach dem Adlerberg sich zurückzog, widersetzten sich die Bauern ohne dessen Beihülfe bei Götzis dem weitern Vordringen der Franzosen und veranlaßten durch ihre Ausdauer auch das eigene Militär wieder zum Vorrücken, worauf mit vereinten Kräften der Feind vertrieben wurde. Den Oberbefehl der Landesbewaffnung hatte man nach altem Herkommen den höchsten Zivilbeamten übertragen. Nachdem aber jener entsetzliche Auftritt erfolgt war, dessen wir früher gedacht haben **, so begnügte sich die Regierung nicht mit der Bestrafung des Frevels, sondern sie veranlaßte die Stände, den Oberbefehl der Miliz dem kommandirenden General zu übergeben. Dieser bestellte dann zwei tüchtige Offiziere von der Armee zu Kommandanten, nämlich für die unterständischen Kompagnieen den Rittmeister Loy von Erzherzog

* Mit Ausnahme von Liechtenstein gehören diese Gebiete heutzutage zu Vorarlberg, dagegen ist im untern Lande ein Bezirk von 9000 Seelen an Baiern gefallen. Die Stände bestehen nicht mehr und das Land hat eine veränderte, den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßte politische Eintheilung erhalten.

** Oben S. 161.

Johann Dragoner, dessen Tapferkeit im Jahr 1796 bei Fußach und Bregenz den Beifall der braven Landschützen erworben hatte, und für die oberständischen den bei dem Landmann ebenfalls beliebten Hauptmann Gerbert von Brechainville Infanterie.

Milizen oder Landsturm in ihrer eigenen Heimat vor dem Feinde zu kommandiren ist eine schwierige Aufgabe. Der Militär, welchem dieselbe übertragen ist, muß über allfällige Vorurtheile seiner Standesgenossen erhaben sein und mit ausdauernder Thätigkeit eine wohlwollende Gesinnung gegen die geringere Volksklasse und ein reiches Maß von Geduld und Selbstbeherrschung verbinden. Letztere Eigenschaften zumal haben oft eine harte Probe zu bestehen, weil die Verstöße der unwissenden und ungeübten Untergebenen meist auf Rechnung des sich opfernden Anführers gebracht werden. Von eigentlicher Kriegszucht konnte bei diesen Leuten, in deren Kompagnieen Vater, Sohn, Bruder bei einander standen, der eine als Hauptmann, der andere vielleicht als Korporal, der dritte als Gemeiner, keine Rede sein, und viele gute Offiziere von der Armee erschracken, wenn ihnen Abtheilungen von Vorarlberger oder Tyroler Milizen zum Dienst auf den Vorposten beigegeben wurden. Ihrem guten Willen und auch ihrer Tapferkeit ließ man alle Gerechtigkeit widerfahren, aber sie verursachten viele Ungelegenheit und selten konnte man die ihnen übergebenen Posten als gesichert betrachten. War ruhiges Verhalten geboten, so fiel es ihnen ein zu plänkeln und dadurch Freund und Feind in Allarm zu bringen. War irgend ein Fest in der Nähe, so gingen sie ohne anzufragen nach der Kirche oder auch nach dem Wirthshause; trat schlechtes Wetter ein, so suchten sie ohne Umstände ein Obdach, so daß, wenn der Feind angriff, der Posten zuweilen ganz verlassen war. Ueberdieß äußerte dieses Beispiel von Unordnung, Nachlässigkeit und Eigenwillen auch

zuweilen seinen schädlichen Einfluß auf das ihnen beigegebene Militär. Alle diese Umstände mußte der kommandirende General bei seinen Dispositionen berücksichtigen und zum bösen Spiel öfter gute Miene machen, um diese Streitkräfte wenigstens einigermaßen für den Dienst zu verwenden und zu erhalten. Wir werden später vernehmen, daß Hotze nicht nur diese Aufgabe mit vielem Glücke gelöst hat, sondern daß auch jene Uebelstände seine Ueberzeugung von dem großen Nutzen, welchen eine organisirte Miliz in Verbindung mit Linienmilitär gewähren kann, keineswegs geschwächt haben.

Wie Feldmarschalllieutenant Hotze wußte damals auch Generalmajor Jellachich sich das Vertrauen des vorarlbergischen Landmanns zu erwerben. Eben so beliebt waren die mit den Befestigungsarbeiten beauftragten kaiserlichen Ingenieurs und Artillerieoffiziere. Ihre ungemeine Leutseligkeit, Geduld und Unermüdlichkeit wußte den Eifer des Volkes für diese das arme Ländchen oft sehr drückenden Leistungen zu erhalten. Großes Verdienst erwarb sich dabei auch ein Baumeister aus Feldkirch, Namens Häußle. Dieses freundliche Zusammenwirken von Militär und Zivil ist bei jeder Landesvertheidigung eine mächtige Bürgschaft für einen erfreulichen Ausgang. Jene Befestigungen nächst Feldkirch waren bei Hotze's Ankunft vollendet und auch armirt. Bei Bregenz war seit Anfang des Jahres eine Flottille zusammengezogen und ausgerüstet worden, zu welcher die Umgegend die Schiffleute stellte, deren Kopfzahl an dem Ausschusse der betreffenden Stände abgerechnet wurde.

Von den Milizen nahm man einstweilen nur kleine Abtheilungen zu Beziehung minder wichtiger Wachen am Rheine in Anspruch; hingegen wurden die Offiziere der 21 oberständischen Kompagnieen einberufen und der Kommandant Gerbert zeigte ihnen die Posten, welche jede Kompagnie für den Fall eines Allarms zu beziehen hatte.

Das Linienmilitär in Vorarlberg scheint um die Mitte Februars in zwei Brigaden bei Feldkirch und Bregenz abgetheilt gewesen zu sein. Verstärkungen waren vom Lech her im Anmarsch, indeß zu Hotze's großem Bedauern verschiedene seit längerer Zeit im Lande gestandene und mit den Oertlichkeiten bereits vertraute Regimenter nach dem Tyrol beordert wurden, so Michael Wallis und Neugebauer Infanterie, Erzherzog Johann Dragoner und das leichte Bataillon Munkatsi. Noch im Februar erfolgte über sämmtliches Militär im Vorarlberg die Kommissariatsmusterung. Am Lech war sie schon vollzogen. Die österreichische Armee vom Jahr 1799 war eine der schönsten, welche je ins Feld gerückt sind.

Aus Feldkirch schrieb Hotze am 13. Februar an Müller, jetzt befinde er sich einmal in der Lage, für das Wohl seines lieben Vaterlands mitzuwirken, so weit es ihm möglich und mit dem Vortheil seines erhabenen Gebieters verträglich sei. Von dem Bündner Volke verspricht er sich nicht viel Gutes, es werde von den nach der Schweiz Ausgewanderten (den französisch Gesinnten) sehr bearbeitet und die Landeshäupter zeigen nicht genug Energie in ihren Rathschlägen. Allerdings liege die Hauptursache der halben Maßregeln in der großen finanziellen Entblößung dieses Staates. Er bittet Müller, die Sache dem Staatsminister zu eröffnen. Wenn auch des Kaisers Majestät die Errichtung eines Bündner Regiments verschieben wollte, so wäre vielleicht England bereit, einstweilen Subsidien für diejenigen Bündner Milizen zu liefern, welche mit den Oesterreichern nach der Schweiz ziehen wollten.

Am folgenden Tage verfügte sich Hotze nach Chur. Sein Kommando erstreckte sich nur über den längs der Zuflüsse des Rheins gelegenen Landestheil, da hingegen das Engadin und die nach Italien sich öffnenden Thäler zu der Defensionslinie des in Tyrol kommandirenden Feldmarschalllieutenants Grafen

Bellegarde gehörten. Die Vertheidigung von Graubünden war für Hotze eine um so schwierigere Aufgabe, als er von Erzherzog Karl angewiesen war, sein Hauptaugenmerk auf die Behauptung der Gegend von Bregenz zu richten, um die linke Flanke der vom Lech vorrückenden Hauptarmee zu decken.

In der Schweiz war die Besorgniß vor einer gezwungenen Einstellung in die 18,000 bei dem Volke mit erneuerter Stärke eingetreten, seit am 13. Februar eine Proklamation der Regierung die Werbung angekündigt und in gebieterischem Tone empfohlen hatte. Die Auswanderung junger Leute begann von neuem. Noch befand sich eine Anzahl der im November ausgezogenen in Schwaben und Vorarlberg und diente einstweilen bei den Bauern oder ward durch kleine Unterstützungen unterhalten. Gegen die Mitte Februars stellten sie sich zahlreicher ein und die Häupter der Altschweizer kamen in große Verlegenheit, weil der englische Agent seinen Versprechungen nicht nachkommen wollte, sondern erklärte, vor Ausbruch des Krieges nichts leisten zu können. In dem Kloster Mehrerau nächst Bregenz (dessen schöne Kirche im Jahr 1808 unter baierischer Herrschaft auf den Grund geschleift worden und dessen Name selbst von den Landkarten verschwunden ist), sah am 23. Februar Feldmarschalllieutenant Hotze den Abt von St. Gallen und bewog diesen Fürsten, jenen Auswanderern, welche sich in der Zahl von etlichen hundert Mann zu Dogern unweit Waldshut versammelten und dort einem feindlichen Ueberfall zu sehr ausgesetzt waren, in seiner Herrschaft Neu-Ravensburg einstweilen Quartier zu geben. Dieses Dorf liegt landeinwärts vom Bodensee, dritthalb Stunden von Lindau. Das war der Anfang der altschweizerischen Legion oder des Regimentes Roverea. Eine kleinere Zahl dieser Mannschaft befand sich seit längerer Zeit in Frastenz nächst Feldkirch. Hotze drang inzwischen sehr in den Hauptleiter der Emigration, die Sache eher

zurückzuhalten als zu begünstigen, ein braver und treuer Schweizer in seinem Lande sei mehr werth als zehn ausgewanderte.

In Wien, wie allerwärts in gefährlichen Zeiten, gab es eine Zahl ängstlicher Gemüther, bei welchen das Vertrauen auf die eigene Kraft des Staates und der Armee sehr gesunken war. Die Unfälle der österreichischen Generale in den italienischen Feldzügen der Jahre 1796 und 1797 hatten dieser Partei, welche hauptsächlich in den Reihen der Diplomaten, vielleicht selbst in einigen alten Generalen ihre Organe fand, eine Bedeutung verschafft. Von den Franzosen und ihren allerwärts eingedrungenen Vertretern wurde natürlich diese Stimmung möglichst ausgebeutet und unterhalten. Jetzt rühmten sie sich, die Hälfte der österreichischen Armee revolutionirt zu haben. Die gleichzeitige Errichtung der polnischen Legionen, deren Mannschaft zum Theil aus Kriegsgefangenen und Deserteurs der in den kaiserlichen Regimentern eingestellten Polen des neu erworbenen Landestheils bestand, ließ jenes Gerücht nicht als völlig beachtungslos erscheinen. So wünschte auch Johann von Müller Hotze's Meinung darüber zu vernehmen und ob nicht der Armee ein besserer Geist durch rücksichtsloses Vorwärtsgehen und Siegen (allant en avant et ayant des succès à tout prix) beizubringen wäre. Darauf antwortet der Soldat seinem gelehrten Freunde, es sei ihm nicht möglich, sich über diese wichtige Frage ins Einzelne zu verbreiten, aber das könne er versichern, daß weder die Hälfte noch der Drittel der Armee revolutionirt sei. „Unsere Soldaten, unsere Offiziere, wenigstens „deren Mehrzahl, sind gut, vortrefflich. Man darf ihnen den „Weg des Ruhms nur zeigen (on n'a qu'à leur montrer le „chemin de la gloire)". Wenn es Ansichten gebe, die von denen der alten Zeit abweichen, so müsse man solches andern Ursachen beimessen und sie nicht sehr weit suchen. Nach einer bald vierzigjährigen Erfahrung in verschiedenen Armeen finde er,

das einzig wahre Verfahren in Kriegszeiten bestehe darin, das menschliche Herz und die Bedürfnisse von Offizieren und Soldaten zu kennen, sie nicht mit unnützen Plackereien zu belästigen und jedem in seiner Laufbahn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In eben diesem Briefe vom 25. Februar äußert sich Hotze über seine dermalige militärische Lage: „Der Wechsel der „Truppen, welche von hier abziehen, um ein Armeekorps in „Tyrol zu bilden, und die neuankommenden, welche mit den „Oertlichkeiten noch unbekannt sind, geben mir viel zu schaffen. „Wollte der kühne Massena von dem Augenblick Nutzen ziehen, „so könnte ich ihm nur einen entschlossenen Muth entgegen„stellen, um wenigstens mit Ehre zu unterliegen.“

Am 1. März überschritt eine französische Armee unter Jourdan im Elsaß den Rhein und setzte sich nach dem Schwarzwald in Bewegung. Den kaiserlichen Generalen kam diese frühzeitige Eröffnung des Feldzugs unerwartet, denn in Tyrol und Italien waren die österreichischen Streitkräfte noch nicht vereinigt. Die Armee in Deutschland hingegen führte Erzherzog Karl am 3. März über den Lech dem Feinde entgegen. Dieselbe war 78,000 Mann stark, ohne das ebenfalls von des Erzherzogs Befehlen abhängige Corps d'Armee des Feldmarschallieutenants Baron Hotze, welches in 24 Bataillonen und 8 Eskadrons 24,600 Mann Infanterie und 1400 Reiter zählte. Eine Ordre de Bataille desselben besitzen wir nicht. Folgende Zusammenstellung aus vereinzelten Angaben dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

3 Bataillone Bender (jetzt Sivkovich Nro. 41),
3 „ Kaunitz (jetzt Welden Nro. 20),
2 „ Nro. 60 (jetzt Wasa),
1 Bataillon Broder,
2 Bataillone Peterwardeiner,
1 Bataillon St. Georger,

4 Eskadrons Modena Dragoner (1801 reduzirt),
2 „ Uhlanen Nro. 2 (jetzt Schwarzenberg),
unter den Generalmajors Hiller und Jellachich bei Lindau, Bregenz und Dornbirn.

3 Bataillone Stain,
3 „ de Vins,
1 Bataillon Gradiskaner,
1 „ Strozzi (früher Odonnell Freikorps),
1 Eskadron Modena,
unter Feldmarschalllieutenant Hotze's unmittelbarem Befehl bei Feldkirch und Balzers.

3 Bataillone Brechainville (jetzt Wocher Nro. 25), nebst 2 Grenadier-Kompagnieen,
1 Bataillon Nro. 60,
1 Eskadron Modena,
unter Generalmajor Auffenberg in Graubünden.

Nicht begriffen ist in dem angezeigten Truppenbestand die Vorarlberger Landesbewaffnung.

Am Abend des 4. März vernahm Feldmarschalllieutenant Hotze, daß Massena seine Truppen zu einem Angriff gegen Bünden zusammenziehe. Von Zürich war am 2. die 76ste Halbbrigade mit Ausnahme eines nach Ursern abgegangenen Bataillons nach Ragatz aufgebrochen und das 13te Dragonerregiment nach St. Gallen durchmarschirt. Gleichzeitig fanden von Schaffhausen durch das Thurgau und weiter rheinaufwärts Truppenmärsche statt. Da nun Hotze, wie wir wissen, befehligt war, den größern Theil seines Armeekorps bei Bregenz stehen zu lassen, so mußte er sich begnügen, mit den wenigen bei Feldkirch stehenden Truppen auf die Behauptung dieses Postens Bedacht zu nehmen. Weil ferner vorzusehen war, daß für die Vertheidigung Graubündens General von Auffenbergs Streitkräfte kaum ausreichen dürften, so mußte eine Mithülfe

der in Tyrol stehenden Armee ein unumgängliches Erforderniß sein. Wirklich läßt uns eine spätere Aeußerung Hotze's vermuthen, daß er an den Grafen Bellegarde das Ansuchen gestellt habe, einige Bataillone nach dem Engadin vorgehen zu lassen.

Von den Truppen Auffenbergs befand sich eine Kompagnie in Dissentis zu Unterstützung der sehr gut gestimmten Landleute des obern Bundes, mit deren Hülfe man den von Ursern einbrechenden Feind abzuhalten hoffte. Im Uebrigen war das Regiment Brechainville von Reichenau bis Maienfeld vertheilt und hielt Posten bei Tamins und der untern Zollbrücke (Rheinbrücke auf der Schweizer Grenze). Flesch und den Luziensteig hielt das Bataillon des 60sten Regiments besetzt. Feldmarschalllieutenant Hotze sandte noch 1 Bataillon Gradiskaner nach Balzers, theils um die Verbindung mit Graubünden zu unterhalten, theils um nöthigenfalls die Besatzung des Luziensteigs zu verstärken. Für den erstern Zweck ward auch 1 Bataillon De Vins zwischen Balzers und Feldkirch aufgestellt. Auch mag abwärts von Feldkirch, bei Hohenembs, 1 Bataillon detaschirt geblieben sein, denn zur Vertheidigung der Hauptstellung blieben dem Feldmarschalllieutenant Hotze nur 5 Bataillone übrig.

Feldkirch, damals ein Städtchen von 1500 Einwohnern, liegt an der Ill, auf der aus dem Tyrol nach der Schweiz führenden Heerstraße. Diese trifft in der Stadt mit der von Chur nach Bregenz führenden zusammen. Westwärts von Feldkirch und von der Churer Straße erhebt sich ein mit der letztern parallel laufender Höhenzug. Diesen durchbricht die durch eine Schlucht dem Rheine zuströmende Ill und theilt den Berg in zwei Hälften. Die nördliche, längere, heißt der Ardetzen, die südliche der Blasenberg. An dem mittäglichen Abfall des Blasenbergs, etwa eine halbe Stunde von Feldkirch, liegt das Dorf Tisis. Von hier führt nach dem auf fünf Viertelstunden vom

Rhein gelegenen Bendern ein Weg durch die Dörfer Mauren und Eschen. Beide letztern liegen an dem Fuße des zwischen dem Blasenberg und dem Rhein gelegenen Schellenbergs. Ostwärts von der Churer Straße erhebt sich ein hohes Gebirge, der Royenberg; an dieses lehnte sich unweit Tisis die Reihe der Feldschanzen, zog sich dann über den Blasen- und Ardetzenberg nördlich bis Rankweil und stand auch dort mit dem Gebirge in Verbindung. Der verschanzte Raum der Feldkircher Stellung bildete in solcher Weise ein Rechteck, dessen lange Seiten von Süd nach Nord eine Länge von anderthalb Stunden, die schmalen Seiten von einer Viertelstunde haben mochten. Die Werke hingen aber nicht allenthalben zusammen, sondern es war ein den Lokalitäten wohl angepaßtes gemischtes System von zusammenhängenden und unterbrochenen Linien. Nur trat der Uebelstand ein, daß zu ihrer Besetzung dem Feldmarschalllieutenant Hotze, wie schon bemerkt, nur 5 Bataillone und einige Milizkompagnieen zu Gebote standen, indeß dieselbe auf 15 Bataillone berechnet war. Die Vorarlberger Milizen hatte er noch am 4. März nicht mittelst Allarmzeichen, sondern durch Ordonnanzen aufbieten lassen.

Bei Ragatz vereinigten sich am Abend des 5. März die 37ste, 103te und 2 Bataillone der 76sten Halbbrigade. Letztere trat noch am nämlichen Abend durch das Taminathal aufwärts den Marsch nach Vettis an, um von da über den Kunkels nach Reichenau hinabzusteigen und demjenigen Bataillon, welches aus Ursern über die Oberalp nach Disentis vordringen sollte, über Ilanz die Hand zu bieten. In der Nacht zog sich auch bei Gams unter General Oudinot eine Kolonne zusammen, bestehend aus der 14ten leichten Halbbrigade, mehrern Grenadierkompagnieen und dem 13ten Dragonerregiment, und bei Azmoos erwartete die 109te Halbbrigade ihre Bestimmung.

Schon um 4 Uhr früh gab dann am 6. März Massena

das Zeichen zum Vorrücken, und erst etliche Stunden später ließ er an General Auffenberg eine Aufforderung zur Räumung Graubündens abgehen. General de Mont, ein geborener Bündner, ging mit 2 Bataillonen der 76sten Halbbrigade über den Kunkels. Ein Wachposten von 24 Mann auf der Höhe des Passes ward aufgehoben, dann gelangten die Franzosen ohne einen Schuß zu thun bis Tamins. Dort wurde eine kleine Abtheilung der Bündner Miliz zersprengt, und dann der Marsch bis Reichenau fortgesetzt. Ein Bataillon Brechainville hatte sich hier zusammengezogen; dieses brannte die Brücken ab, postirte sich auf dem rechten Rheinufer und hinderte die Franzosen am weitern Vorrücken. General von Auffenberg scheint persönlich hier eingetroffen zu sein, auch die beiden Grenadierkompagnieen hieher geführt und diesen Angriff für die Hauptattaque gehalten zu haben. Hingegen können wir die Angabe, daß die Franzosen bereits bis Ems vorgedrungen gewesen und von Auffenberg zurückgeworfen worden seien, nicht für die richtige halten.

An den Quellen des Vorderrheins wurde der Angriff des über die Oberalp eingedrungenen, von General Loison angeführten französischen Bataillons durch die von Hauptmann Schöllhaimb kommandirten wenigen Oesterreicher in Verbindung mit den wackern Bergbewohnern, deren sich sogleich ein paar tausend versammelt hatten, kräftig zurückgeschlagen. Die Entscheidung sollte aber auf einer andern Seite erfolgen.

Die einzige Fahrstraße aus der Schweiz nach Graubünden geht von Ragatz auf dem linken Ufer des Rheins zur untern Zollbrücke, allein zu ihrer rechten Seite von Felswänden begränzt, bildet die Straße ein Defilé, in welchem eine Marschkolonne dem Feuer des am jenseitigen Ufer placirten Geschützes unterliegen müßte. Darum trachtete Massena mittelst eines weiter abwärts auszuführenden Rheinübergangs der aus Vorarlberg nach Graubünden führenden Straße, voraus aber des

dieselbe sperrenden Luziensteigs Meister zu werden, wodurch zugleich die Verbindung zwischen Auffenberg und Hotze getrennt wurde. Massena's Absichten gingen aber noch weiter, denn in seinem Auftrage lag es, auch Feldkirch zu erobern und seiner Armee eine Stellung zu sichern, aus welcher sie die linke Flanke der Armee des Erzherzogs bedrohen konnte.

Der Rhein sollte demnach gleichzeitig auf drei Punkten überschritten werden, unweit Haag, dem Dorfe Bendern gegenüber, von General Oudinot, welcher auf Feldkirch operiren sollte; bei Trübbach, um den Luziensteig von vorn anzugreifen, und unweit Ragatz, Fläsch gegenüber, um denselben im Rücken zu nehmen. Ein Versuch, auf der Landstraße nach der untern Zollbrücke vorzudringen, ward ebenfalls begonnen, aber bald als unausführbar eingestellt. Zwischen 6 und 7 Uhr früh begannen die Angriffe. Bei Fläsch wurde auf einigen requirirten Kähnen Infanterie eingeschifft; sobald sie aber die Mitte des Flusses erreicht hatte, wo ohnehin das hohe Wasser die Fahrt aufhielt, empfing die Franzosen das Kartätschenfeuer des österreichischen Geschützes, welches ihnen gegen 100 Mann kostete und sie zurücktrieb. Der französische General Chabran ermunterte seine Mannschaft zu einem nochmaligen Versuch, ließ die Musik spielen und unter großem Geschrei wurde die zweite Ueberfahrt wirklich vollzogen. Ein paar Kompagnieen des 60sten Regiments unter Major Mocsary und die Bündner Milizkompagnie des Hauptmanns von Gugelberg standen hier, von Artillerie zweckmäßig unterstützt, in verschanzter Stellung. Ihr Widerstand war so nachdrücklich, daß die Franzosen sich in den Gesträuchen am Ufer in eine Plänklerkette auflösten und nichts Weiteres unternahmen, bis die Oesterreicher am Abend in Folge des Verlustes des Steigs auch diesen Punkt räumen mußten.

Den Uebergang bei Trübbach gedachten die Franzosen in Folge einer Tags zuvor bewerkstelligten Untersuchung des Fluß-

bettes mittelst bloßen Durchwatens auszuführen. Allein noch am Abend war ein Südwind eingetreten und hatte eine Schneeschmelze bewirkt, wodurch der Wasserstand bedeutend erhöht wurde. Die Plänkler der 109ten Halbbrigade, welche voranschritten, verloren den Grund, einige ertranken, und eine Schwadron des 7ten Husarenregiments mußte den übrigen eiligst heraushelfen. Inzwischen wurde der Bau einer Bockbrücke begonnen, und nachdem sich Massena persönlich überzeugt hatte, daß der Bau ohne Schwierigkeit bis zur Mitte des Flusses vorgeschritten war, so ließ er auch einen Theil der bei Ragatz stehenden Truppen links abmarschiren, und Nachmittags um 2 Uhr standen sie an der beendigten Brücke zum Uebergang bereit.

Auffallender Weise war dieser durch seine Fähre der ganzen Umgegend wohl bekannte Uebergangspunkt ohne Vertheidigung, indem es scheint, daß einige hiefür bestimmte Kompagnieen Gradiskaner zur Verstärkung des Postens am Luziensteig abberufen worden, hingegen die zu ihrer Ablösung beorderten Kompagnieen von De Vins aus Feldkirch noch nicht eingetroffen waren. Einer Nachricht zufolge sollen diese noch angelangt sein, als eben die Brücke vollendet war, mußten nun aber vor dem überlegenen Feinde weichen. Der Uebergang war also auch hier vollzogen, und um 3 Uhr waren die Franzosen im Angesicht des Luziensteigs.

Die Straße von Feldkirch nach Chur geht hier an einem mäßigen Abhang in beinahe gerader Linie zwischen Wiesen aufwärts. Dieser Abhang bildet ein zu beiden Seiten von unersteiglichen Felsen begrenztes Thal. Der Paß hat an der Stelle, wo ihn die Schanze sperrt, eine Breite von 300—350 Schritten, allein schon auf 150 Schritte vor der Front ist das Thal [illegible] breiter, und an der nämlichen Stelle gestattet auf dem [illegible] freien Schußfelde ein kurzer Abfall dem Angreifer eine ve[illegible] Aufstellung. Die Schanze bestand in einer bastionirten F[illegible]

die Facen der beiden Halbbastionen lehnten sich an die den Paß einschließenden Felsen; der Wall und der trockene Graben, über welchen aus dem in der Mitte der Courtine angebrachten Thore eine Zugbrücke führte, hatten die für ein sturmfreies Werk ausreichenden Dimensionen; doch soll, wenn wir recht berichtet sind, die im Laufe der Zeit verfallene Brustwehr nicht hergestellt gewesen sein; die äußere Brustwehrverkleidung, Escarpe und Contreescarpe, waren von Mauerwerk. Der bedeckte Weg trat über die engste Stelle des Passes hervor und war deßhalb durch Traversen gegen Enfilirschüsse gesichert; vor dem Ausgang des Werkes war ein Waffenplatz angebracht. Zu beiden Seiten der Schanze hatte man schon im 17ten Jahrhundert auf natürlichen Felszinnen kleine Redouten von Mauerwerk aufgeführt, deren jede auf beiläufig 30 Mann berechnet war. Die Treppen, welche zu denselben hinaufführten, deckte eine krenelirte Mauer. Diese zwei Flügelredouten sicherten nicht nur die Seiten des Werkes, sondern es wird von dieser Höhe hinab auch jener durch den oberwähnten Abfall verdeckte Theil des Schußfeldes wenigstens eingesehen und einigermaßen defendirt, wenn auch wegen des tiefen Gewehranschlags von einer wirksamen Bestreichung keine Rede sein kann. Der Plan, welchem unsere Beschreibung enthoben ist, datirt höchst wahrscheinlich vom Jahr 1795. Das Emplacement für das Geschütz ist darin nicht eingezeichnet. Im Oktober 1799 ist die Schanze zerstört und erst 1831 wieder vollständig hergestellt worden.

An der Westseite des Passes erhebt sich der Fläscher Berg, an der Ostseite der Gyrenspitz, ein Vorsprung der Guscheralp. Wenn sich auch zwischen den Felsblöcken beider Berge schmale Fußpfade ausfindig machen lassen, so bietet sich doch keine Stelle dar, von welcher gegen die Schanze etwas auszurichten wäre. Wichtiger ist der Umstand, daß man bei der weitern Verfolgung jener Pfade in den Rücken des Werkes gelangen

konnte. Es war versäumt worden, dieselben mittelst Verhauen zu sperren und es fehlte ebenfalls an einer ausreichenden Truppenreserve, welche von Mayenfeld her einer solchen Umgehung hätte entgegenwirken können.

Die Besatzung der Schanze bestand aus 6 Kompagnieen, theils vom 60sten Regimente, theils von Gradiskanern, nebst 4 Geschützen. Kommandant des Postens war Oberstlieutenant Haßlinger, wie es heißt ein bald 80jähriger Greis.

Von den Franzosen erstiegen 2 Grenadierkompagnieen unter dem Bataillonschef Arnouil die Guscheralpen und 1 Bataillon den Fläscher Berg. Ein frisch gefallener Schnee setzte den Bewegungen dieser Truppen die größten Hindernisse entgegen. Mittlerweile ward auch gegen die Front des Steigs ein Bataillon (der 109ten Halbbrigade) herangeführt, und es erfolgten nach einander vier Angriffe, welche jedes Mal zurückgeschlagen wurden. Allein um 7 Uhr Abends, als es bereits finster war, erstürmten die Franzosen die rechte Flügelredoute und das Werk war eingenommen. Nach Massena's Bericht hätte die französische linke Seitenkolonne über Guschen die Werke umgangen und wäre von der Seite oder von hinten in dieselben eingefallen. Auch wurde ihr Kommandant, Arnouil, auf dem Platz zum Obersten befördert. Betrachtet man aber die Oertlichkeit, so scheint eine andere Angabe, daß nämlich der weiche Schnee die Seitenkolonnen gar nicht habe vordringen lassen und die Erstürmnng unter dem Schutz der Dunkelheit durch einen raschen Frontalangriff nach der rechten Flügel b a s t i o n hin ausgeführt worden sei, einige Wahrscheinlichkeit für sich zu gewinnen.

Die Besatzung wurde zersprengt, das Geschütz erobert, der tapfere Postenkommandant wollte sich nicht ergeben, und tödtlich getroffen fiel der greise Held in feindliche Gefangenschaft, u wenige Tage später seine Pflichttreu mit dem Tode zu besie Von der Mannschaft entkam ein Theil nach Mayenfeld

übrigen waren gefangen. Massena rückte nach Mayenfeld vor und vereinigte sich mit den bei Fläsch übergesetzten Truppen, indeß sich die Oesterreicher über die Landquart zurückzogen. Noch am späten Abend ließ der französische Feldherr von Ragatz aus eine Kolonne von 1500 Mann den Marsch durch das Margarethenthal aufwärts gegen den Strillserberg antreten, um am folgenden Tage über Untervatz in die linke Flanke des Feindes zu fallen.

In Graubünden war schon im Vormittage Sturm geläutet worden, allein es dauerte mehrere Stunden, bis vom Landsturm nur 60 Mann in der Gegend von Chur beisammen waren. Die nächst der Schweizer Grenze gelegenen Ortschaften hielten es zum größern Theil mit den Franzosen. Ueberhaupt geht der Aufbruch eines Landsturms in einer schwach bevölkerten Berggegend, wo die Dörfer weit aus einander liegen, wenn nicht ein Rachegefühl über bereits erlittene Bedrückung die Volksmassen antreibt, sehr langsam von statten. Es beginne z. B. das Geläute im untern Theile des Landes, um sich thalaufwärts fortzusetzen, so kann unterwegs in einzelnen Orten eine Zufälligkeit oder der üble Wille einzelner Widerspenstigen eine Verzögerung des Läutens bewirken, so daß die höher gelegenen Ortschaften vom Sturme noch nicht benachrichtigt sind, indeß die Mannschaft der untern sich versammelt hat und vergeblich die Ankunft der obern, ohne welche sie nicht ausziehen will, erwartet. Dann wird das müßig stehende Volk mißmuthig oder läuft in die Schenken; man hört Stimmen, es sei keine Ordnung, es sei eine gefehlte Sache, und unter Zänkereien aller Art unterbleibt der Ausmarsch oder verzögert sich so lange, bis die Ereignisse bereits eine entscheidende Wendung genommen haben. So stellte sich auch hier der Landsturm aus dem Prättigau erst am folgenden Tage ein, als es zu spät war.

Nach dem Verlust des Steigs konnte General von Auffen-

berg, wofern er nicht durch Befehle gebunden war, wohl nichts Besseres thun, als sogleich den Rückzug gegen Lenz anzutreten. Erhielt er dann Verstärkungen von der Armee in Tyrol, so behauptete er die Engpässe von Oberhalbstein und Bergün und schützte das Engadin. Blieb jede Hülfe aus, so zog er sich ohne zu empfindlichen Verlust auf jene Armee zurück. Es scheint aber, daß der brave General auf Unterstützung von Hotze rechnete und in dieser Voraussetzung, wo nicht in Gemäßheit seiner Instruktionen, vorerst den Versuch machen wollte, sich an der Landquart zu behaupten.

Allein am 6. März war auch Hotze angegriffen worden. Etwa eine halbe Stunde oberhalb Bendern befindet sich im Rhein eine Stelle, wo der in zwei Arme sich theilende Fluß ziemlich seicht ist. Hier begann Oudinot um 6 Uhr früh den Versuch, das Flußbett zu durchwaten. Nach französischen Berichten soll ein plötzliches Steigen des Wassers das Unternehmen aufgehalten, bei 80 Mann gekostet und den General, der seinen Soldaten mit dem eigenen Beispiel voranging, in persönliche Lebensgefahr gebracht haben. Mit Hülfe einiger herbeigeschafften Wagen wurde endlich der Flußübergang vollzogen und auf vier platten Fahrzeugen auch das Geschütz hinüber gebracht. Der Posten war von einer Kompagnie De Vins vertheidigt. Diese vermochte aber das Vordringen der feindlichen Bataillone und der gleichzeitig durch das Wasser setzenden Dragoner nicht aufzuhalten. Bald war sie auch von Feldkirch abgeschnitten und mußte sich mit Einbuße ihres halben Bestandes gegen Blanken zurückziehen. Eine unweit Bendern auf einer Höhe placirte Lärmkanone verkündetete den österreichischen Truppenabtheilungen den Anmarsch des Feindes.

Anf dieses Signal rückten 2 Bataillone Stain und das Bataillon Strozzi in die Position bei Tisis, und in die dasigen Schanzen wurde Geschütz aufgeführt. Mit zweien dieser Ba-

taillone setzte sich Hotze sogleich gegen den Luziensteig in Marsch; als aber die Franzosen von Bendern her die Flanke dieser Kolonne und die Stellung von Feldkirch bedrohten, führte der General die Truppen nach der letztern zurück. Hinwieder begnügte sich Oudinot, nachdem aus den Schanzen einige Kanonenschüsse gefallen waren, die Dörfer Bendern und Eschen durch kleine Detachements zu besetzen und rheinaufwärts die Verbindung mit Massena aufzusuchen. Mit seiner Hauptstärke blieb er bei Gamprin hinter dem Schellenberg gelagert.

Auch rheinabwärts bei Oberried hatten die Franzosen die österreichischen Posten allarmirt, und da für Feldmarschalllieutenant Hotze seinen Instruktionen zufolge die Verbindung mit Bregenz noch wichtiger war als diejenige mit Graubünden, so wollte er vielleicht, bevor er etwas Weiteres versuchte, nähere Berichte von jener Seite her abwarten. Dann aber entschloß er sich, mit dem frühesten Morgen des folgenden Tages zur Rettung des Luziensteigs, dessen Verlust ihm noch nicht bekannt war, einen Angriff zu unternehmen.

Zur Ausführung seines Vorhabens blieben ihm, da die Werke nicht allzu sehr entblößt werden durften, nur 14 Kompagnieen Linientruppen, 2 Kompagnieen Landesschützen und 2 Eskadrons Dragoner (im Ganzen 2500 Mann) verfügbar, mit welchen er am 7. März in früher Morgenstunde seine Bewegung begann. Die Schützen von Rankweil und Bludenz, letztere von dem entschlossenen Riedmüller kommandirt, 2 Kompagnieen Strozzi und 1½ Eskadrons Modena zogen am linken Ufer der Ill nach dem Schellenberg. Diesen umgingen die Reiter über Novels und wandten sich nach Rugell, um die Flanke der Infanterie zu sichern, welche auf dem Kamm des Schellenbergs gegen Bendern vordringen sollte. Ebenfalls gegen Bendern bewegten sich von Tisis über Mauren 4 Kompagnieen Strozzi nebst 2 Kanonen. Auf der Churer Straße rückten 4

Kompagnieen Stain mit 2 Kanonen über Rendeln gegen Schan und diesen folgten als Reserve noch 4 Kompagnieen Stain mit 2 Kanonen, welche von der Rendlermühle aus nach Bedürfen gegen Schan oder gegen Mauren verwendet werden sollten. Der bei Blanken am Gebirgsabhange oberhalb Rendeln mit etlichen Landeskompagnieen wie auch einigen Detachements von Stain, De Vins und Gradiskanern postirte Kommandant Gerbert war angewiesen, gegen Schan herab zu gehen und den Rückzug des Feindes zu erschweren. Offenbar ging Hoze darauf aus, Oudinot über den Rhein zurückzuwerfen und, nachdem die Flanke frei war, den Luziensteig zu entsetzen.

Bereits wußte aber Oudinot, daß der Luziensteig gewonnen war, und für den Rückzug über den Rhein fortan außer Sorge, hatte er Bendern ebenfalls am frühen Morgen verlassen und sich der Churer Straße genähert, auf welcher ihm vom Steig her General Lorge eine Halbbrigade zur Unterstützung herbeiführte. Unbekümmert um die über den Schellenberg und an dessen Westseite heranziehenden feindlichen Abtheilungen warf sich der französische General mit seinen 6 oder 7 Bataillonen auf die beiden gegen Eschen und Rendeln vorgehenden österreichischen Kolonnen. Ein starkes Schneegestöber verbarg diesen des Feindes Uebermacht; sie wurden überrascht, zersprengt, verloren ihr Geschütz und mußten mit Hinterlassung von 500 Gefangenen nach der Position retiriren. Die auf dem Schellenberg vorgegangene Kolonne, welche nun ebenfalls den Rückzug antreten mußte, vollzog diesen ohne Hindernisse.

Um 10 Uhr Vormittags war das Gefecht bereits beendigt. Hoze, welcher um diese Zeit, vielleicht durch Gefangene, den Verlust des Luziensteigs erfuhr, hatte bemerkt, daß die Feinde sich der Position keineswegs näherten, sondern nach ihrer frühern Stellung zurückgingen. Der General ritt also nach der Stadt zurück, ließ die Ordnung unter den Truppen herstellen und

wollte ihnen, da sie ganz durchnäßt waren, einige Ruhe gönnen, als kurz nach der Mittagsstunde sowohl auf der Churer Straße als vom Schellenberg her ein eben so unerwarteter als energischer Angriff des Feindes erfolgte. Der leichte Sieg im Vormittage hatte in dem unternehmenden Oudinot die Hoffnung erregt, Feldkirch zu überrumpeln, und mit überraschender Schnelligkeit schritten seine Franzosen zu dem kühnen Unternehmen. In dem Städtchen selbst veranlaßte die Erscheinung einiger daherjagenden Reiter einen Lärm, die Franzosen haben durchgebrochen und werden gleich einrücken. Alles stürzte nach dem entgegengesetzten Thore, Alt und Jung, Bürger und Bauern, Fuhrleute und Offiziersbediente, und so verbreitete sich in der Umgegend und durch alle Zeitungen bis Paris die Nachricht, Feldkirch sei im Besitz der Franzosen.

Feldmarschallieutenant Hotze hatte sich auf sein Pferd geworfen und war hinausgesprengt nach dem Letzebühel. Dieser liegt zwischen dem Abhang des Royenbergs und der Churer Straße und ist der Schlüssel der Feldkircher Position vom linken Illufer. Der General hielt bei dem Kreuze auf der Spitze dieses Hügels und beobachtete den Stand des Gefechtes. Schon waren die Franzosen am Fuße der Position bei Tisis eingetroffen, und am Abhang des Royenberges bewegte sich durch den Wald, der damals noch nicht verhauen war, eine ihrer Kolonnen gegen Fällegatter. Offenbar wollten diese die Straße von Bludenz gewinnen und die Position im Rücken nehmen. Bereits hatten ihre behenden Tirailleurs die Letze erreicht und fanden sich in dem Besitze einiger verlassenen Schanzen; schon fielen ihre Flintenschüsse in den Rücken der österreichischen Batterieen.

In diesem kritischen Momente trafen drei Kompagnieen Montafuner Schützen ein (die Unterwaldner des Vorarlbergs). Unter ihren Anführern war Landammann Battlogg, der schon 1796 die goldene Medaille erhalten hatte. Diese braven Leute

marschirten bei der alten Schweizerschanze, Lanzengast genannt, links rückwärts der Letze in einer Linie auf, und schlossen sich an 41 Mann von Stain, den Ueberrest einer der am Vormittage verunglückten Kompagnieen an, welche unter Hauptmann Klein auf diesem Punkte dem Vordringen des überlegenen Feindes gewehrt hatten. Die feindlichen Tirailleurs wurden auf ihre nachrückende Kolonne zurückgetrieben, und das Gefecht kam auf dieser Seite zum Stehen.

Man hatte es hier mit der 14ten leichten Halbbrigade zu thun. Diese eben so tapfere als durch ihre Zuchtlosigkeit verrufene Truppe hatte gleich in den ersten Revolutionskriegen in verschiedenen Freikorps als Légion des Francs, Chasseurs de Cassel u. s. f. bei der Expedition Custine's nach Deutschland, besonders bei der Vertheidigung von Mainz durch beispiellose Kühnheit und Gewandtheit sich hervorgethan; dann aber war sie in der Vendee sowohl in Folge des Charakters der dasigen Kriegführung als der Aufnahme verworfener Subjekte in einen Zustand von Verwilderung gerathen, der sie bei Freund und Feind in den übelsten Ruf brachte. Mehr noch diesem als ihrer braunen Uniform mag sie den Zunamen der schwarzen Legion (Légion noire, auch Armée noire) verdankt haben. Bis zum Jahr 1797 blieben die Schwarzen in den unruhigen westlichen Departements der Republik, und wurden von dort unmittelbar nach der Schweiz beordert. Lange noch haben die Ruinen von Unterwalden das Andenken an diesen heillosen Besuch bewahrt. Unter ihren Offizieren gab es übrigens sehr achtungswerthe Männer, namentlich hatte Oberst Müller in Unterwalden wenigstens das Niederbrennen des Hauptortes verhütet; aber ihre Bemühungen für Herstellung der Disziplin blieben öfter ohne Erfolg. In spätern Jahren hat Bonaparte den größern Theil dieser Halbbrigade nach St. Domingo gesandt und ihm dadurch das Todesurtheil gesprochen. Der in Europa zurückgebliebene

Stamm erhielt dann seine Ergänzung aus den piemontesischen Departements, und so hat man in den spätern Feldzügen des 14ten leichten Infanterieregiments wenigstens nicht vernommen, daß seine Aufführung schlechter als diejenige anderer gewesen sei.

Oberst Müller, welcher an diesem Tage die Attaque auf Oudinots rechtem Flügel leitete, hatte seine Truppen in zwei Kolonnen getheilt. Neben der schon erwähnten war nämlich eine andere, bei welcher sich auch 2 Eskadrons Dragoner befanden, auf der Heerstraße herangerückt. Auch diese drang zwischen einigen verlassenen Feldschanzen hindurch, und kam in die Flanke des Hauptwerkes auf dem Letzibühel. Hier aber gerieth sie in ein Kreuzfeuer aus 6 Geschützen, welche man aus den vorgelegenen Werken zurückgezogen und zweckmäßig placirt hatte. Die Kolonne begann zu weichen und ihrem Rückzug folgte auch derjenige der ersten, welche sich gleichmäßig durch ein gegen ihre Flanke thätiges Geschütz belästigt fand.

Bei der Rendler Mühle stellte Oberst Müller seine Truppen wieder her, ein paar frische Bataillone verstärkten dieselben, und nach 3 Uhr rückte er abermals vor. Dieses Mal hielt er seine Kolonnen, deren er drei formirt hatte, näher beisammen, denn die erste stieg nicht wie das erste Mal in den Wald hinauf, sondern folgte dem Saum des Waldes am Fuße des Berges. Die Hauptkolonne führte der Oberst auf der Straße vor und eine dritte wandte sich von der Straße links in den Rücken der nächsten Feldschanze. Nur mit empfindlichem Verluste entkam die in derselben aufgestellte Kompagnie.

Die südliche Front der vorgelegten Werke war nun ganz eingenommen. Müllers rechte Flügelkolonne drang bis Galmist vor, vermochte sich aber gegen das Feuer der Artillerie und der Montafuner Schützen nicht zu behaupten. Die mittlere Kolonne hatte sich raschen Schrittes der Hauptschanze auf dem Letzibühel genähert. Wie sie aber die Stelle erreichte, auf welcher sie bei

dem frühern Angriff die Wirkung des feindlichen Geschützes empfunden hatte, begann ihr Marsch langsam und unsicher zu werden. Oberst Müller ritt voraus und suchte die Leute anzufeuern, indem er nach der damaligen Sitte der französischen Generale mit dem Hute winkte. Ein kaiserlicher Kanonier Namens Sichert hatte sich ihn zum Ziele ersehen, und beim dritten Schusse ward der Held nebst seinem Pferde zu Boden geschmettert. Auf beiden Seiten erhob sich ein lautes Geschrei. Die Franzosen gaben jeden weitern Angriff auf und zogen sich nach Nendeln zurück, wo sie im Angesichte der österreichischen Stellung in fünf Linien bivouakirten.

Dem letzten Angriff war Feldmarschallieutenant Hotze mit sehr wenigen Truppen, einigen Kompagnieen Strozzi, Stain, De Vins und Landesschützen begegnet, und man verwunderte sich höchlich, daß nicht Ein Mann aus der Position am rechten Illufer, aus den Schanzen am Ardetzen und bei Rankweil weggezogen wurde, und dort der größere Theil seiner Streitkräfte unthätig blieb. Man vermuthete, er habe von jener Seite her noch einen Hauptangriff besorgt. Sobald man aber in Betrachtung zieht, daß für den Nothfall Hotze's Rückzug nicht nach Bludenz, sondern nach Bregenz vorgezeichnet war, so wird man sein Verfahren ganz erklärlich finden, denn da mußte beim Abmarsch die Linie des Ardetzenberges Hotze's Flanke sichern.

Nendeln war im Laufe des Tages durch Hauptmann Gerbert wiederholt genommen und verloren worden. Zuletzt aber hatten ihn die französischen Reserven so nachdrücklich angegriffen, daß er am Abend die Straße gänzlich räumen und sich nach Blanken hinauf ziehen mußte.

Den Verlust des österreichischen Militärs bei Feldkirch an Todten und Verwundeten geben unsere Quellen nicht an. Die Landesschützen hatten 1 Offizier und 6 Mann todt, 14 Mann blessirt und 1 Mann gefangen.

Indeß Feldkirch behauptet wurde, ging Graubünden verloren. Um 8 Uhr früh war Auffenberg an der Landquart angegriffen worden. Bei gewohntem Wasserstande ist dieser Waldstrom kein Hinderniß. Die Schloßbrücke in der Klus, wo der Weg nach Prättigau durchgeht, mag ohnehin nicht zerstört worden sein, denn über diese Brücke ging Auffenbergs Verbindung mit dem bei der Klus aufgestellten Prättigauer Landsturm. Der General hatte 2 Bataillone Brechainville und die von Fläsch und dem Steig entkommenen Reste des Bataillons vom 60sten Regiment und von Gradiskanern nebst einer halben Eskadron Modena vereinigt. Mit 6 Bataillonen und dem 7ten Husarenregiment rückte Massena gegen die Front der Oesterreicher an. Die Husaren setzten durch das Wasser, die Infanterie verjagte den Landsturm von der Klus und mag die Schloßbrücke passirt oder auch den Fluß durchwatet haben. Der Rückzug der Oesterreicher gegen Chur geschah in Ordnung und, wie es heißt, fechtend von Stellung zu Stellung. Zu einem ausdauernden Widerstand ließen ihnen die raschen Fortschritte des überlegenen Feindes nirgends Zeit. In welcher Weise jene Tags zuvor über den Strilserberg beorderte französische Kolonne von Untervatz her in Auffenbergs linke Flanke operirt und seine Niederlage befördert habe, finden wir nicht angegeben, wohl aber daß, als er bei Masans, nächst Chur, zum letzten Male sich aufstellte, sein Geschütz bereits eingebüßt war. Hier sah sich auch seine Truppe bei einigem Verweilen plötzlich von allen Seiten durch die feindliche Uebermacht überwältigt und leistete nicht weitern Widerstand. Von Brechainville war 1 Offizier todt, 3 Offiziere blessirt, 3 Stabs- und 40 Oberoffiziere gefangen, ferner vom 60sten Regiment 20 Offiziere mit Einschluß der am Steig gefangenen, so auch der General. Die bei Reichenau postirt gewesenen 8 Kompagnieen entkamen durch das Domleschg nach dem Engadin nicht ohne Verlust, indem

ein Theil dieser Truppen der von Bellenz über den Bernhardin eindringenden Division Lecourbe in die Hände fiel. Jene nach Disentis detachirte Kompagnie war abgeschnitten und mußte sich am 8ten ergeben. Diese braven Leute hatten zwei Tage zuvor den ergrimmten Bauer verhindert, die gefangenen Franzosen todt zu schlagen. In gerechter Anerkennung ward nun den Offizieren der Degen, den Soldaten der Tornister belassen. Die Gesammtzahl der kriegsgefangenen Mannschaft von der Brigade Auffenberg belief sich auf 2800 Mann.

Folgender Brief Hotze's an Johann von Müller aus Feldkirch vom 8. März früh 4 Uhr ist in deutscher Sprache geschrieben:

„Ich habe nur einen Augenblick Zeit — Sie, liebster Freund, „zu sagen, daß die Franzosen ohne vorgegangener Aufkündigung „des Waffenstillstandes mich am 6. dieß früh 6 Uhr attaquierten, „nachdeme sie bei Benderen und Balzers über den Rhein giengen und meine Vorposten verdrängten. Ich sammelte sogleich „alle meine Kräfte, die in der Position vertheilt waren, ohne „jedoch die Redouten ganz zu entblößen, gienge dem Feind „entgegen und beabsichtigte hauptsächlich, die Communication „mit Graubünden zu erhalten. Meine Colonne aber war zu „schwach und nach einem heftigen Gefecht und erlittenem Verlust mußte ich mich in die Position retiriren. Am 7. griff der „Feind mich neuerdings an, versuchte auf meinen Flanken durchzudringen, es gelange ihme aber nicht. Zu eben der Zeit erhielte ich die höchst traurige Nachricht, daß Massena mit einer „sehr überlegenen Macht den General Auffenberg auf 3 Puncten „attaquirte, am Paß von Reichenau, an der Zollbrücke und am „Steig, und daß Auffenberg nach einem hartnäckigen Widerstand „endlich habe weichen müssen. Der General Auffenberg solle „gefangen sein und Bündten ist nun verloren. Ich habe noch „kein Detail über dieses Ereigniß — ich will es Sie nachtragen, „indessen mögen Sie von denen Empfindungen urtheilen, die

„ich im innersten meines Herzens fühle. Meine Beruhigung „ist, daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Leben Sie wohl, ich „umarme Sie und bin Ihr wahrer Freund

„Hotze, Feldmarschallieutenant.“

„Der Feind neckt mich den ganzen Tag, und bei denen „neuen in dieser Gegend ganz desorientierten Truppen muß „ich den ganzen Tag selbst auf den Vorposten sein, weil keiner „die Gebürgsstege, die Thäler und die vielen Schluchten, wo„durch der Feind sich meiner Position nähern kann, kennt. Es „ist ein wahres Ellend, wenn man mit eigenem und seiner „Mitgehülfen bestem Willen doch nichts gutes richten kann. „**Vale et (me) ama.**“

Auffallend, aber nicht unerklärlich, und historisch lehrreich ist es, wie Hotze den ersten Theil der Ereignisse des gestrigen Tages auf den 6. März verlegt, da es doch sattsam herausgestellt bleibt, daß er am 6. kein heftiges Gefecht bestanden hat. Wahrscheinlich ließ ihm der Umstand, daß er an beiden Tagen in der nämlichen Richtung ausrückte, im Wirrwarr des Augenblicks die Erinnerung an die beiden Momente durch einander kommen. Vierzehn Tage später fügte er über die nämlichen Vorfälle hinzu:

„Was ich vorausgesehen habe, was nicht fehlen konnte, ist „erfolgt. — Der Widerstand des braven General Auffenberg „verdient alles Lob, aber was vermögen 4 Bataillone auf einer „Linie von 16—20 Stunden gegen 20,000 Feinde, von denen „sie auf drei Punkten angegriffen sind. — Ich habe Verluste „gehabt als die natürlichen Folgen einer gleichsam am Vor„abend des Angriffs eintretenden Ablösung durch Truppen, die „das Land nicht im mindesten kennen.“

In Beziehung auf das laue Benehmen der Bündner äußerte er sich späterhin in folgender Weise: „Der Verlust Graubündens „rührt nicht von der schlechten Gesinnung einer Mehrzahl der

„Einwohner her. Was dort begegnete, wird uns auch ander-„wärts begegnen. Das Volk ist allenthalben gleich. Man muß „ihm eine Streitmacht zeigen, und dann wird es Stand halten. „Zwei Bataillone Verstärkung nach dem Engadin hätten „Massena's Sieg erschwert; drei Tage nach seinem Einzug in „Chur hätte er seine Beute müssen fahren lassen.“

Von Männern, auf deren Beurtheilung damaliger Zeitverhältnisse und Persönlichkeiten einiges Gewicht gelegt werden darf, wird Hotze's Urtheil über Auffenberg als ein sehr schonendes angesehen. Nach ihrer Meinung gehörte derselbe zu einer damals in den deutschen Armeen nicht selten bemerklichen Klasse von Generalen. Noch als Obersten waren sie durch Tapferkeit und Gleichmuth vor dem Feinde achtbar, so lange sie unter den Augen ihrer Vorgesetzten als bloße Vollstrecker der ihnen anf dem Platze gegebenen Befehle zu handeln hatten; als Generale hingegen besaßen sie für selbstständiges Handeln in schwierigen Lagen weder angeborenes Talent noch erworbenes Wissen, und verriethen öfter vor den eigenen Offizieren Blößen, deren Entdeckung ihrem Ansehen und dem Dienste Schaden brachte. Ohnehin bedurfte das Regiment Brechainville einer guten Führung, da es eines derjenigen war, bei welchen die Unfälle der letzten Kriegsjahre in Italien einen nachhaltigen Eindruck zurückgelassen hatten.

Feldmarschallieutenant Hotze säumte nicht, diejenigen Stellen der Feldkircher Position, welche in den jüngsten Gefechten sich als schwach erzeigt hatten, zu verstärken. Dem Werke am Letzebühel wurde eine größere Vollendung gegeben, besonders aber am Abhang des Royenberges ein ausgedehnter Verhau angelegt. Für diese Arbeiten wurde vorzüglich die Mitwirkung der Landesschützen angesprochen.

Den Franzosen war das Verweilen des Hauptmanns Gerbert bei Blanken in ihrer Flanke nicht gleichgültig, und am

9. März griffen sie ihn mit Uebermacht an. Seiner Bestimmung gemäß nahm er seinen Rückzug über die Blankener Alp Gavadura nach dem Royensattel hinauf, woselbst er in den folgenden Tagen einen Verhau und eine Schulterwehr für seine Schützen anlegte. Dieses ist der wichtige Paß, dessen Vernachlässigung 300 Jahre früher für die Oesterreicher den Verlust der Schlacht bei Frastenz nach sich gezogen hat, indem 2000 Schweizer unter Heinrich Wolleb über die Alp Gavadura den Royensattel erstiegen und bei Frastenz in den Rücken der Feldkircher Stellung gelangten.

Die Unfälle in Graubünden wie den gänzlichen Verlust dieses Landes bestätigten am 9. März einige durch das Prättigau entkommene kaiserliche Soldaten. Die Montafuner Schützen gaben nun die Erklärung, daß sie ihr eigenes Land gegen Bünden zu bewachen hätten, und marschirten unverweilt ab. Ihren Posten am Fällegatter bezog fortan die Kompagnie der Herrschaften Blumenegg und St. Gerold. *

Seit dem 8. März hatte Erzherzog Karl sein Hauptquartier zu Mindelheim. Noch standen sich die beiden Hauptarmeen unthätig gegenüber.

„Ich sammle meine Armee an der Iller", schreibt der Erzherzog noch am 14. einem seiner Brüder, „Jourdan die seinige „zwischen Geisingen, Doneschingen und Engen. Unsere beider„seitige leichte Cavallerie steht und streift in dem Raum herum, „der sich zwischen beiden Armeen befindet. Wenn jeder seine „Armee wird gesammelt haben, so wird es wohl bald zu einer „entscheidenden Schlacht kommen. — Ungeachtet Massena Grau„bünden erobert hat, so behauptet Feldmarschalllieutenant Hozze „noch immer Feldkirch. — Die Kälte ist hier so stark, daß wir „noch nicht campiren können."

* St. Gerold zählte 800 Einwohner und gehörte dem Stift Einsiedeln.

Es scheint, daß Oudinot nun mit dem Plane umging, die Stellung von Feldkirch auf dem rechten Ufer der Ill zu überraschen, denn am 11. März entdeckte man bei Mainingen, daß die bei Oberried stehenden Franzosen den Bau einer Brücke über den Rhein begonnen hatten. Die Oesterreicher säumten nicht, Geschütz dagegen aufzufahren. Die Brücke ward zertrümmert und so das feindliche Vorhaben vereitelt.

Inzwischen hatte Feldmarschalllieutenant Hotze mehrere Truppen nach Feldkirch herangezogen; am 10. war die Brigade des Generalmajors Jellachich eingerückt, am 14. noch eine Brigade nachgefolgt. Auf der Position, vor welcher die Franzosen fortwährend stehen blieben, fiel während vierzehn Tagen nichts Bemerkenswerthes vor und die aus damaligen Zeitungen auch in kriegsgeschichtliche Werke als Thatsachen übergegangenen Gerüchte von Gefechten bei Feldkirch am 11. und 14. März sind falsch, und hatten wahrscheinlich ihre Veranlassung in jener Kanonade bei Oberried und den so eben erwähnten Truppenbewegungen.

Graf Bellegarde hatte aus Wien den Befehl erhalten, Graubünden wieder zu erobern; der 19. März war der zur Ausführung angesetzte Tag. Es standen sich in Beziehung auf die Operationen dieses Feldzuges überhaupt zwei Systeme entgegen. Daß die Schweiz erobert werden müsse, ehe von einer Unternehmung nach der Franche Comté, welche man eigentlich bezielte, die Rede sein könne, darüber waren die Verbündeten einverstanden. Nach der einen Ansicht aber sollte dem Einrücken in die Schweiz die Besiegung des Feindes in Schwaben und selbst ein Rheinübergang nach dem Elsaß vorangehen, sodann der entscheidende Schlag in der ebenen Schweiz geführt werden, in der Voraussetzung, daß der von Lebensmitteln und Munition im Gebirge bald entblößte Feind dasselbe ohne Schwertstreich zu verlassen gezwungen wäre. Erzherzog Karl und viele hellsehende Generale

waren dieser Ansicht; auch verschiedene Schweizer Militärs, welche Anlaß fanden über diesen Gegenstand sich zu äußern, unterstützten dieselbe mit Hinweisung auf örtliche Verhältnisse. In der östlichen Schweiz waren damals die meisten Straßen in einem Zustande der Kindheit. Erst auf der Grenze des alten Kantons Bern unweit Brugg betrat man eine wahre Heerstraße. Man möge sich doch nicht durch die halsbrechenden Fußstege der Alpen bemühen, um nach Bern zu kommen, bemerkten einsichtige Männer, es genüge die kleinen Kantone in Nord und Süd zu maskiren, so werden die Franzosen bald hinaus müssen durch den mächtigen Grund, der den Wolf aus dem Walde treibt. Betrete man durch das Frickthal die Schweiz, so befinde man sich mit dem ersten Schritte auf der schönsten Chaussee und in denjenigen Landestheilen, deren Bewohner am besten gesinnt seien. Für die Verproviantirung der Armee biete die Operation in der Ebene ohnehin die mehrere Leichtigkeit dar.

Nach der andern Meinung hingegen war es den Franzosen unmöglich, die ebene Schweiz und theilweise auch die Lombardei gegen eine Armee zu behaupten, welche durch Graubünden über den Gotthard, die Furka, Grimsel u. s. f. nach dem Berner Oberland und Wallis vordringend, nach Belieben links oder rechts dem in der Tiefe stehenden Feind in die Flanke fallen konnte. Daß auch Hotze in diese Ansicht einging, haben wir früher schon angedeutet. Die englischen militärischen Agenten, deren Einfluß auf die Operationsplane sich nicht selten fühlen ließ, neigten sich sehr zu diesem Systeme hin, hatte es doch früher ihr Landsmann, der gepriesene Lloyd, in genialer Weise vertheidigt, wo nicht förmlich gegründet. Den kühnen Mann reizen die Hindernisse, so daß er sie eher noch aufsucht als umgeht. Das Ersteigen der Alpenpfade und das Erstürmen der Gebirgshöhen schien daher, wie dem originellen Britten, der auf seinen Vergnügungsreisen den gefährlichsten Pfaden

den Vorzug gibt, so auch den ächten Heldennaturen eines Suwarow und Hotze die wahre Strategie zu sein. Solche und ähnliche theoretische Fragen entscheiden sich im Laufe der Kriege abwechselnd zu Gunsten der einen oder der andern Ansicht. Das aber hat sich in allen Kriegen gezeigt, daß es am Ende auf die Ausführung ankommt. „Ein minder guter Plan“, hat Ney gesagt, „kräftig ausgeführt, kann gelingen, und ein besserer „mißlingt durch schlaffe Vollziehung.“

Einen entscheidenden Einfluß auf die zu treffende Wahl mag der französische Operationsplan ausgeübt haben, von welchem anzunehmen ist, daß ihn die verbündeten Kabinete kannten. „Es ist“, heißt es in demselben, „für den Erfolg des „Feldzugs durchaus nothwendig, daß sich die Armee (Masse„na's) des Innthals und der Stadt Innsbruck bemächtige.“ Diesem Vordringen der Franzosen in Tyrol und einer Diversion in die linke Flanke oder den Rücken des Erzherzogs Karl glaubte man durch unmittelbares Entgegenstellen großer Streitkräfte in dem Gebirgslande wehren zu sollen, mit welchen man hinwieder sich in Stand setzen wollte, eine Offensivoperation durch die Schweiz in die Flanken des Feindes auszuführen. Allein gleich Anfangs sprach der Gang der Ereignisse keineswegs zu Gunsten der Operationen im Gebirge. Um von Tyrol her zu agiren, mußten, da man dieses arme Bergland der eigenen Monarchie nicht mit Requisitionen zu Grunde richten wollte, sehr weitschichtige Anordnungen bezüglich der Verpflegung getroffen werden, und nicht selten stießen diese in ihrer Ausführung auf Hindernisse, welche einen Rückruf der bereits angeordneten militärischen Bewegungen unausweichlich machten.

So mußte bereits jene Vorrückung Bellegarde's vom 19. März auf den 2. April hinaus verschoben werden.

Die beiderseitigen Hauptarmeen in Oberschwaben waren sich näher gerückt; Erzherzog Karl bewegte sich gegen Saulgau, und

Jourdan schien in des Erzherzogs linke Flanke operiren zu wollen. Feldmarschallieutenant Hotze ward befehligt *, der Division Ferino entgegen zu gehen, welche längs dem Bodensee gegen Buchhorn (heutzutage Friedrichshafen) anrückte. Der Gedanke Feldkirch aufzuopfern war ihm entsetzlich, allein er mußte gehorchen. In der Position blieb Generalmajor Jellachich zurück mit

1 Bataillon Broder,
1 » St. Georger,
1 » Peterwardeiner,
1 » Kaunitz, } von diesen war ein Theil gegen
1 » de Vins, } Bludenz hin dislozirt.
4 Eskadrons Modena

und 8 Kompagnieen Landschützen. Mit diesen Truppen sollte Jellachich, so hoffte Hotze, die Stellung für 24 Stunden bis zum Eintreffen von Verstärkung behaupten können, im Nothfall den Rückzug auf Bregenz nehmen. Ein Bataillon blieb bei Dornbirn aufgestellt. Alle übrigen Truppen nebst vieler Artillerie führte Feldmarschallieutenant Hotze den 19. März am späten Abend von Feldkirch nach dem Bodensee ab. Am folgenden Tage nahm er sein Hauptquartier in Lochau auf dem halben Wege zwischen Bregenz und Lindau und ließ 8 Bataillone, 6 Eskadrons zwischen Lochau und Hohenweiler ins Lager rücken, um die Stellung an der Leiblach zu vertheidigen. Mit 5 Bataillonen und 2 Eskadrons blieb Generalmajor Hiller bei Bregenz aufgestellt. Am 21. zeigten sich Ferino's Vortruppen unweit Lindau, und Hotze rückte Abends 7 Uhr nach Reuttin, einem nächst dieser Stadt gelegenen Dorfe vor, wo er in dem Landhause des Kaufmanns Porzelius abstieg. Die Truppen

* »Son Altesse Royale *m'ordonna* de marcher contre Férino« u. s. f., schreibt Hotze.

marschirten zum Schlagen auf, denn der Feind war nur auf zwei Stunden entfernt. Tags darauf lief die Meldung ein, Ferino habe sich von Buchhorn gegen Osterach gewendet, gleichzeitig hörte man von Feldkirch her kanoniren, und Hoze ordnete vorläufig eine Verstärkung von 2 Bataillonen dahin ab. Stärker erschallte von den Gebirgen her der Kanonendonner am 23. März seit 11 Uhr Mittags, der General gerieth darüber in die größte Unruhe. Seine Verlegenheit ward durch die ungewissen Verhältnisse, in denen er sich zu Graf Bellegarde befand, noch gesteigert. „Leider, schreibt Hoze an Müller, kenne „ich weder die Erörterungen, noch die Plane, welche man denjenigen Personen vorgetragen hat, von welchen sie gutzuheißen sind. — Feldkirch ist angegriffen, ich hoffe der Platz könne „sich halten; sollten wir diesen Theil des Vorarlbergs verlieren, „glauben Sie mir, das würde großen Eindruck machen. — — „Ein jeder, der seine Ansichten aus einander setzt, ein jeder der „Pläne vorlegt, sollte sie auch vollziehen. Und ich gebe Ihnen „mein Wort als Schweizer, daß sich unsere ersten Minister da„durch viel Unruhe ersparen würden. Verzeihen Sie meinem „Alter diese Offenheit; in meiner Lage darf man sich eine so „vielfach bestätigte Wahrheit erlauben“.

Jene erste Kanonade bei Feldkirch vom 22. März war durch den Bau einer französischen Batterie nächst den österreichischen Schanzen an der Churer Straße veranlaßt worden. Diesem Kampf hatte am Abend eine mündliche Besprechung der Generale Oudinot und Jellachich ein Ende gemacht, wobei jeder Theil den andern überlistet zu haben glaubte. In der Nacht aber traf Massena mit bedeutenden Verstärkungen ein, und am folgenden Tag ward unter seiner persönlichen Leitung ein neuer Angriff auf Feldkirch unternommen.

An diesem 23. März 1799 feierte die Feldbefestigungskunst ihren glänzendsten Triumph. Drei Bataillone Grenzer, wenige

Kompagnieen de Vins und Kaunitz und ein paar tausend Mann von Milizen und Landsturm der Gerichte Feldkirch, Bludenz, Rankweil, Sonnenberg, Jagdberg und der geistlichen Herrschaften Blumenegg und St. Gerold widerstanden den Entwürfen des Siegers von Rivoli und den stürmenden Angriffen der versuchtesten Halbbrigaden der französischen Republik. Wir wissen, wie Hotze abgehalten war den Ruhm des Tages zu theilen, und es würde daher ein Eintreten in die lehrreichen Einzelnheiten * dieses Gefechts die der gegenwärtigen Arbeit vorgezeichneten Grenzen überschreiten. Auch dieses Mal fand auf dem rechten Ufer der Ill wenigstens kein Hauptangriff statt; der Scheinangriff eines kleinen französischen Detachements ward von den Oesterreichern unter Mitwirkung der Kavallerie bald abgeschlagen. Auf dem linken Ufer der Ill hingegen griffen die Franzosen sowohl die südliche als die westliche Front der Position an. Ihre Stürme auf den Blasenberg geschahen mit solcher Beharrlichkeit, daß einzelne Tirailleurs auf dem Bauche kriechend die Landschützen bei den Füßen zu packen suchten. Diese hielten aber standhaft aus und als auf den Ruf der Glocken auch der Landsturm herbeigeeilt war, wußten die Franzosen den Steinwürfen von der nicht hohen aber sehr schroffen Bergwand nicht zu begegnen und stellten den Angriff auf dieser Seite ein. Auf der südlichen Front zeigte sich der Nutzen des seit dem 7. März am Royenberg angelegten Verhaues. Die Franzosen wurden durch denselben so lange aufgehalten, daß eine Anzahl Vorarlberger sie mittlerweile über den Berg umgehen und auch hier mit Steinen und Baumklötzen abtreiben konnte. Die kaiserlichen Truppen fochten mit großer

* Diese findet man in: Bitschnau, Darstellung der merkwürdigern Begebenheiten der letztern französischen Kriege von den Jahren 1796, 1800 bis 1805 in Hinsicht auf das Land Vorarlberg. 2 Bde. Bregenz 1807.

Tapferkeit, indem sie auf verschiedenen Stellen den schon zwischen den Werken eingedrungenen Feind mittelst Bajonetangriffen zurückschlugen. Wirklich kostete den braven Grenzern dieser Tag ungefähr ein Fünftheil ihrer Mannschaft, 3 Stabs- und 24 Oberoffiziere nebst 800 Mann; sehr gering dagegen war der Verlust der zweckmäßig meist in gedeckter Stellung verwendeten Landesvertheidiger. Für die Franzosen war es sehr nachtheilig, daß der weiche Boden dem Auffahren der Artillerie zu zweckmäßiger Unterstützung der Angriffe an verschiedenen Stellen hinderlich blieb. Ihren Verlust geben sie selbst auf 1500 Mann an.

Am Abend des Sieges, dem Vorabend der heiligen Osterfeier, ließen sich die Milizen nicht abhalten, ihre Posten zu verlassen und zur Kirche zu gehen. Bereits soll Massena, dem diese Unordnung nicht verborgen blieb, noch die Ausführung eines nächtlichen Ueberfalls beabsichtigt haben, als das Geläute aller Glocken ihn davon abwendig machte. Den Gebräuchen der Christenheit längst entfremdet, hielten die Franzosen das Festgeläute für ein Sturmzeichen und der Ueberfall unterblieb. Im Gegentheil ließ Massena, welchem wohl Jourdans erster Unfall bei Osterach schon bekannt sein mußte, am 24. März den Rückzug theils über den Rhein, theils nach dem Luziensteig antreten, und mit gesteigerter Rührung beging das fromme Bergvolk seine christliche Festfeier.

Inzwischen hatte Feldmarschallieutenant Hotze einen Theil seiner Truppen von Bregenz wieder rheinaufwärts marschiren lassen, und am 26. März nahm er sein Hauptquartier in Hohenembs. An eben diesem Tage begab er sich persönlich nach Feldkirch und erschien nebst General Jellachich, welcher in dem Treffen vom 23. viele Geistesgegenwart und Entschlossenheit gezeigt hatte, in der Versammlung des Landtags. Beide Generale äußerten ihren wärmsten Dank und ihr lebhaftes Vergnügen

über die Anstrengungen der Vorarlberger, und versprachen dieselben höhern Ortes besonders anzurühmen und zu empfehlen.

Seinerseits erhielt Hotze aus Wien die bündigsten Zusicherungen, daß die Unfälle, welche die Eröffnung des Feldzuges begleitet hatten, keineswegs auf seine Rechnung seien gesetzt worden. „Sie selbst", schreibt ihm Thuguts Vertrauter, „beklagten sich ja in einem Ihrer frühern Briefe über gewisse „Maßregeln, welche nur Nachtheil bringen konnten. — Ich weiß, „daß der Herr Erzherzog Ihnen besonderes Lob ertheilt, wie „Ihre Truppen voll Eifers und Muthes seien und wie deren „Mannszucht und Ihre Tugenden Ihnen die Liebe und das „Zutrauen des ganzen Landes erworben haben." Müller fügt hinzu, daß er selbst sich gerne für die Anordnung der schweizerischen Angelegenheiten würde verwenden lassen. Eine andere Stelle des Briefes mag dem Helden ein Lächeln abgenöthigt haben, wo nämlich sein gelehrter Freund folgenden militärischen Rath geben will: „Man huldigt bei uns immer mehr (auch „Suwarow ist dieser Ansicht) dem Grundsatz, mit der blanken „Waffe zu fechten. Das scheint gelungen zu sein, sie flohen „beim bloßen Anblick unserer Grenadiere."

In Schwaben hatte Erzherzog Karl bei Osterach und Stockach gesiegt; auf der Grenze von Tyrol hingegen hatte die bei der Armee des Grafen Bellegarde eingetretene Zögerung die Franzosen veranlaßt, selbst zum Angriffe vorzugehen, und es erfolgten die empfindlichen Unfälle der Oesterreicher bei Martinsbruck und bei Taufers.

Die Bildung von Schweizer Truppen bei der österreichischen Armee war in dieser Zeit noch nicht weit vorgerückt. Neben den zu Neu-Ravensburg in der Formation begriffenen waren zu Frastenz 2 Kompagnieen organisirt worden. Letztere sollen schon am 7. März bei Feldkirch einige Dienste geleistet haben, dann marschirten sie mit Hotze's Armee an die Laiblach und scheinen

auch damals zum Bataillon gestoßen zu sein. Noch war diese kaum 600 Mann starke Truppe eine rein schweizerische. Selbst die ersten Gelder für ihren Unterhalt gab nicht das Ausland, sondern ein eidgenössischer Stand, der Abt von St. Gallen. Von Dauer konnte dieses Verhältniß freilich nicht bleiben, und nachdem der Krieg begonnen hatte, erfolgten auch die ersten englischen Unterstützungen. Den Oberbefehl als Generalinspektor über alle von England zu besoldenden Schweizer Truppen sollte Feldmarschalllieutenant Hotze führen. Er nahm denselben an auf Tindals bestimmte Zusicherung von Subsidien für den Unterhalt dieser Truppen auf ein ganzes Jahr. Das Korps sollte aber ein nationales bleiben; in seinem Pflichteid war nur des Vaterlandes und der militärischen Obern, „unsern würdigen „und durch so viele glorreiche Thaten ausgezeichneten General, „Freiherrn von Hotze“ u. s. w., keiner auswärtigen Macht gedacht. Seine Mannschaft zählte damals keine Geworbenen, sondern lauter Freiwillige. Zum Kommandanten derselben ernannte Hotze den früher erwähnten Obersten von Roverea.

Durch die nördliche Schweiz hatte eine Abtheilung von Jourdans rechtem Flügel nach der Schlacht bei Stockach in größter Unordnung retirirt. Von einem bei Schaffhausen über den Rhein zurückgehenden Artilleriepark war ein Theil eigenmächtiger Weise bis Zürich gefahren. Am Abend des 30. März ward Schaffhausen von den Franzosen geräumt, nur an den Thoren blieben einige Wachposten. Viele vereinzelte Flüchtlinge, von denen einige das Gewehr weggeworfen hatten, durchzogen das Land unter dem Vorgeben, ihre Korps zu suchen. Erst jenseits der Reuß wurden sie von dem die innere Schweiz überwachenden General Nouvion gesammelt. Da sich die Anzeichen bevorstehender Volksbewegungen erneuerten, so veranlaßte Massena die helvetischen Behörden zu Gewaltsmaßregeln. Die tüchtigsten und beliebtesten Männer der alten rechtmäßigen

Obrigkeiten wurden in den ersten Tagen des April festgenommen und nach Frankreich abgeführt. Gegen Hotze war schon unterm 12. März ein Dekret erlassen worden. Es wird darin nach Anhörung der Botschaft, „laut welcher der General Hotz die „Waffen gegen sein Vaterland geführt hat“,

„beschlossen:

„Der General Hotz in kaiserlichen Diensten ist des helvetischen „Bürgerrechts verlustig und des Schweizernamens unwürdig „erklärt.“

Bei der Berathung fiel es auf, wie einige Mitglieder, welche sonst dem Terrorismus entgegen gestanden hatten, mit Heftigkeit über Hotze losbrachen. Es war ihnen aber darum zu thun, einen bösartigen Antrag, welcher alle ausgewanderten Schweizer umfaßte, in den Hintergrund zu drängen, und deßhalb erhoben sie sich in gewaltigen Phrasen über die Unwürdigkeit dieses einzelnen „Verräthers“ und drangen auf die angegebene, wie sie sich wohl vorstellten, in ihrer Wirkung ganz unschuldige Fassung des Beschlusses. Hotze schreibt darüber an Müller: „Sie wissen wohl, daß mich das Direktorium in Luzern vogel„frei und verlustig des Helvetischen Bürgerrechts“ (diese Worte schreibt er deutsch) „erklärt hat; ich behalte mir vor, „ihnen bei meinem ersten Eintreffen in der Schweiz dafür zu „danken.“ Uebrigens hatte Hotze keine Ursache, in dieser Schlußnahme etwas Herabwürdigendes zu finden, da jene Behörde in der nämlichen Sitzung dekretirt hatte, „daß General Massena „und die fränkische Armee nicht aufgehört haben, sich um Hel„vetien wohl verdient zu machen“.

Zu Ende des März wurden die helvetischen Milizen, die sogenannten Eliten, aufgeboten. Ungern folgten die meisten diesem Rufe, aber dem Widerspenstigen war Todesstrafe angedroht. In wenigen Tagen standen 12000 Mann helvetischer Truppen auf der Grenze. Von diesen konnten jedoch höchstens

800 Mann der stehenden Legion als kriegstüchtig gelten, alles Uebrige war für Mehreres als zum Figuriren kaum verwendbar, schlecht bewaffnet, ohne Uebung und ohne Gehorsam. Bei dem Geschütz, welches durch Requisitionspferde zu den Wachposten auf der Grenze geschleppt wurde, war nicht einmal für einen Allarmschuß Pulver vorhanden. Ihre Befehle empfingen diese Milizen von allen möglichen Militär- und Zivilbehörden, zunächst aber verfügte über sie nach Willkür jeder in ihrer Nähe kommandirende französische General oder Stabsoffizier, so daß öfter ein Bataillonskommandant nicht anzugeben wußte, wohin die eine oder andere seiner Kompagnieen entführt worden waren.

Massena hatte die zwischen Graubünden und dem Bodensee stehenden Truppen großentheils gegen Schaffhausen gezogen. Da Jourdan bei Kehl über den Rhein zurückgegangen war, so erwartete Massena, von Erzherzog Karl und von Hotze gleichzeitig über Schaffhausen und St. Gallen angegriffen zu werden. Am 30. März Abends 7 Uhr erhielt die Stadt Zürich den Befehl, Arbeiter und Geräthe zu liefern zu Erbauung einer verschanzten Linie von 12—15 Redouten auf den die Stadt ostwärts zwischen dem See und der Limmat umschließenden Anhöhen. In Zeit von 5 Tagen sollten diese auf eine Division von 6000 Mann berechneten Werke beendigt sein. Schon am 31. erfolgte die Absteckung von 11 Redouten; eine Kompagnie Sapeurs rückte am 2. April ein, und neben 200 Arbeitern, welche die in Zürich stehende erste helvetische Halbbrigade täglich zu stellen hatte, wurden Leute aus der Umgegend zur Arbeit aufgeboten. Unter Massena's Befehle war auch Jourdans bisherige Armee gestellt worden, worauf jener am 6. April durch Zürich nach Straßburg reiste, um das Heranziehen von Verstärkungen nach der Schweiz durch seine Gegenwart zu befördern.

Vorher erließ er noch einen kräftigen militärischen Aufruf an die Schweizer, man wolle sie österreichisch machen, er werde

aber mit seiner ganzen Armee das Land vertheidigen, die Schweizer sollen an der Seite der Franzosen mitfechten. Weniger praktisch als dieser Befehl war in einem gleichzeitigen Aufruf der helvetischen Behörden die Zumuthung, daß der Schweizer in jedem Franken einen Bruder sehen und ihn umarmen möge.

Erzherzog Karl war von der Lage der Dinge in der Schweiz auf das genaueste unterrichtet. Er erkannte vollkommen die günstige Gelegenheit und ordnete auf den 10. April den Angriff auf die Schweiz an. Zwischen Dießenhofen und Stein wollte er mit der Hauptarmee den Rhein überschreiten, Feldmarschalllieutenant Hotze ward befehligt, mit seinem verstärkten Corps d'Armee bei Lustnau nach Monstein überzugehen und auf St. Gallen und Winterthur zu operiren, und da Feldmarschalllieutenant Graf Bellegarde geschrieben hatte, er werde eine Vorrückung durch das Engadin und Prättigau unternehmen, so war dem Generalmajor Jellachich, welcher die Stellung von Feldkirch besetzt hielt, von Hotze der bestimmte Befehl gegeben, jene Bewegung von Vadutz aus gegen die Flanke des Luziensteigs zu unterstützen. Eine Proklamation des Erzherzogs vom 30. März aus dem Hauptquartier Stockach verkündigte den Schweizern seinen bevorstehenden Einmarsch und gab im Namen des Kaisers die Zusicherung, die Schweiz bei ihrer Unabhängigkeit ohne allen Abbruch zu erhalten.

Noch am 8. April verließ vollends die Division Oudinot das Rheinthal und zog sich nach Frauenfeld, um als Reserve gegen beide Enden des Bodensee's verwendet zu werden. So konnte Hotze hoffen, beinahe ohne Widerstand bis an die Töß zu gelangen. Am Abend des 9. April, indeß Massena gerade in Straßburg angelangt war, wurden in Lindau 26 Schiffe mit Truppen befrachtet, welche in der Nacht an das schweizerische Ufer hinüber gebracht werden sollten, der größere Theil aber

der im Vorarlberg stehenden Truppen zog sich bei Lustnau zusammen, wo Feldmarschalllieutenant Hotze am 9. persönlich eintraf, um am folgenden Morgen den Rhein zu überschreiten. Gegenüber führt hart am Flusse vorbei die Landstraße, welche an dieser Stelle seit einigen Wochen kein Feind mehr zu passiren wagte, da eine österreichische Batterie und die Bregenzer-Wäldler-Schützen den Weg gefährlich machten. Die Franzosen hatten deßhalb eine neue Kommunikation über die Höhe des Berges, an dessen Fuße die Straße hinläuft, eröffnen müssen.

„Ich glaubte mich“, schreibt Hotze, „wenn nicht schon in „Winterthur, doch wenigstens in St. Gallen, als ich einen „Gegenbefehl erhielt, gegründet auf die Unmöglichkeit, in welcher „sich die Armee von Tirol befinde, mitzuwirken. Urtheilen Sie „von dem Eindruck, den dieses auf unsere braven Schweizer „machte, die uns mit offenen Armen erwarteten. Ich will hoffen, „der Aufschub werde nicht von langer Dauer sein. Die Mei„nung der Mehrheit ist in der Schweiz entschieden für uns, „aber es ist Zeit, den Augenblick zu benutzen.“

Und über den nämlichen kritischen Zeitpunkt äußert sich der französische Oberfeldherr: „Man darf es nicht aussprechen, wie „wenig Truppen wir (auf der Linie von Engadin nach Basel) „hatten. Der geringste Erfolg des Feindes am Luziensteig hätte „die Armee in zwei Theile zerschnitten und den rechten Flügel „gezwungen, Hungers zu sterben oder sich zu ergeben; der linke „Flügel aber wäre in der weiten Strecke, die er zu vertheidigen „hatte, dem Auge verloren gegangen.“

Die Verbindungen der Altgesinnten in der Schweiz bestanden noch immer fort, allein seit Hotze, wie wir früher erwähnten, ihren Häuptern im Allgemeinen ein ruhiges Verhalten anempfohlen hatte, unternahmen es ohne sein Vorwissen einige Ungeduldige, auf eigene Faust einen Operationsplan zu schaffen, dessen Hauptgrundzüge folgende waren:

1. Zerstörung der Teufelsbrücke und Vertreibung der wenigen Franzosen, die sich in den kleinen Kantonen befinden;

2. Zerstörung der Bergpässe des untern und obern Hauensteins, ferner der Reuchenette im Immerthal und des Passes les Roches im Münsterthal;

3. Wegnahme des Schlosses Lenzburg, wo sich Kanonen und Munition ohne Bewachung befinden;

4. Wegnahme des Schlosses Aarburg, wo ebenfalls Artillerie ist und die Besatzung nur aus 44 Franzosen besteht;

5. Ueberfall von Luzern durch einige tausend Mann, welche theils vom See her, theils vom Entlibuch, ferner von Willisau, endlich vom Freiamt her eintreffen sollen.

Nun war in der ganzen Schweiz bis nach der Waadt hinein zu den biedern Bergbewohnern der Ormonds und den Getreuen des alten Berns in Granson und Orbe vielleicht nicht Ein Altgesinnter, welchem das Vorhaben des Erzherzogs unbekannt geblieben wäre. Mit Entzücken bemerkte man die damalige Zersplitterung der französischen Streitkräfte, die Verlegenheit der helvetischen Behörden, man berechnete nach Tag und Stunde die Ankunft der Oesterreicher, schon sah man in Gedanken ihre Fahnen wehen, und glaubte deßhalb den Kopf höher tragen zu dürfen. In Glarus widersetzten sich eine Zahl Landleute der Räumung des Zeughauses, in mehrern Gemeinden des Aargau's weigerten sich die Eliten geradezu des Ausmarsches, und im Kanton Luzern setzte sich ein Haufe von Bauern gegen die Stadt in Bewegung. Allein die Oesterreicher blieben aus, die partiellen Aufstände wurden durch helvetische Truppen, welche von kleinen französischen Detachements beaufsichtigt waren, unterdrückt und die jungen Leute, welche den Dienst in der Miliz verweigert hatten, mit Gewalt in die Auxiliarbrigaden eingestellt. Das letztere Loos traf im Aargau allein gegen 300 junge Bursche und eine noch größere Zahl aus den Thälern des bernischen Oberlandes.

Man hatte in Wien eine Unternehmung in die Schweiz unterhalb des Bodensee's zu gewagt gefunden. Ihre zweifelhafte Folge, so meinte man, könnte das deutsche Reich und die eigenen Erblande in Gefahr bringen. Allerdings konnte Massena, wenn Erzherzog Karl die schweizerische Nordgrenze überschritt, mit den Truppen der bisherigen Jourdan'schen Armee von Basel her auf die österreichischen Kommunikationen und Magazine in Schwaben sich werfen. Jede Kriegsunternehmung hat ihre Wagnisse, und Massena hat sich in bedenklichern Lagen als seine damalige es war, zu helfen verstanden, aber auch Zeitverlust und Zögerungen sind Wagnisse und bleiben nie ohne störende Folgen. „Das Geld ist kostbar", schrieb wenige Wochen später der geniale Suwarow, „das menschliche Leben noch kostbarer, aber das Kostbarste ist die Zeit."

Nun kam noch der unglückliche Umstand hinzu, daß Erzherzog Karl erkrankte und schon dadurch außer Stand gesetzt war, seinen persönlichen Einfluß in die Waagschale zu legen. Der einzige militärische Nachhall des unausgeführten Planes war die am 13. und 14. April erfolgte Vorrückung der österreichischen leichten Truppen an die nördliche Rheingrenze der Schweiz und die Besitznahme der Punkte Eglisau, Schaffhausen und Konstanz. Die Ueberschreitung des Flusses aber war den Truppen untersagt.

Feldmarschallieutenant Hotze hatte am 10. April seine offensiven Zurüstungen eingestellt, jene Truppen in Lindau wieder ausgeschifft, und am 11. kehrte er nach dem frühern Hauptquartier Hohenembs zurück. An eben diesem Tage traf das für die eingestellte Operation zu Hotze's Verstärkung bestimmt gewesene Regiment Oranien (jetzt Nassau Nr. 15) aus Tyrol in Vorarlberg ein. Es erfolgten nun neue Verhandlungen mit dem Grafen Bellegarde und dem Hauptquartier des Erzherzogs. Ueber das gegenseitige Verhältniß zwischen den drei Feldherren

gibt Erzherzog Karl in seinem berühmten Geschichtswerke folgenden Aufschluß: „Oesterreich vermißte in diesem Jahre den Vor„theil der Einheit, dem es das Glück seiner Waffen im Feldzug „von 1796 verdankte. Der Erzherzog, dem die Vertheidigung „von Schwaben, Hotze, dem jene von Vorarlberg, Bellegarde, „dem die von Tyrol oblag, betrachteten jeden Vorschlag als „Nebensache oder unthunlich, der nicht ausschließlich ihrem End„zwecke entsprach oder wohl gar ihn zu benachtheiligen schien.“

Uebrigens darf man sich nicht vorstellen, es seien für die österreichischen Generale solche Momente der Unthätigkeit ihrer Armeen eine Zeit eigener behaglicher Trägheit gewesen. Im Gegentheil ist es ganz gewiß, daß sie gerade während des Stockens der Operationen mit Schreibereien aller Art auf den Tod geplagt waren. Für Hotze waren derlei Arbeiten um so peinlicher, als er den Kombinationen, auf welche sie ausgingen, keinen großen Werth beimaß. Ein rasches Auffassen des günstigen Moments und entschiedenes Handeln hatte für ihn höhern Werth; so äußert er sich über jene frühere Bewegung nach Bregenz: „Jener militärische Calcul, jener Wille, sich rasch „nach dem Orte zu bewegen, wo die Gefahr am größten ist, „rettete Vorarlberg und zwang Ferino und Rubi *, nach Kon„stanz und Schaffhausen zu retiriren. Diese Taktik nebst dem „Studium der Feldzüge großer Feldherren und der geographi„schen Wissenschaft ist mehr werth als alle Denkschriften und „Abhandlungen unserer Gelehrten.“

Wenn unter diesen Gelehrten, wie kaum zu bezweifeln steht, zunächst Graf Bellegarde gemeint ist, so dürfte eine unparteiische Nachwelt bei aller Gerechtigkeit, die sie Hotze's Tapferkeit und militärischem Blicke wird widerfahren lassen, denn doch heraus-

* Die Brigade Rubi von Massena's Armee hatte sich der Division Ferino von Jourdans Armee angeschlossen.

finden, daß jener Gelehrte durch seine auf tiefe Einsicht sich stützende Gelassenheit in kritischen Lagen Vieles zu erhalten wußte, was in ähnlicher Stellung Hotze durch seine Raschheit vielleicht verloren hätte.

Ein neuer Angriff ward auf den 22. April abgeredet; dieß Mal sollte Graubünden unter gemeinsamem Zusammenwirken Bellegarde's und Hotze's erobert werden. Zu diesem Behufe ward des letztern Corps d'Armee um den 20. April durch mehrere aus Oberschwaben nach dem Vorarlberg dirigirte Regimenter verstärkt. Bereits aber war der günstigste Augenblick zu einer Unternehmung nach der Schweiz verstrichen, die große Rechtsbewegung eines Theils der französischen Armee aus dem Elsaß war ausgeführt, und schon standen die nachgerückten Massen an der Reuß und der Limmat.

Der 22. April erschien; abermals wußte die ganze Schweiz was er bringen sollte, und im Vertrauen auf das baldige Eintreffen der Befreier erhob sich am 25. das Volk von Uri und Livenen, am 28. dasjenige von Schwyz, am 29. Lugano. Kleinere Aufstände erfolgten in einigen Thälern des bernischen Oberlandes und im deutschen Freiburger Gebiet. Allein die Hülfe blieb aus und die Aufgestandenen traf harte Strafe und erneuerter Druck. Nur in dem Walliser Land erhielt sich die Insurrektion längere Zeit und konnte, da die Insurgenten sogar Martinach besetzt hatten, der von Suwarow beabsichtigten Operation über den großen Bernhard nach dem Genfer See bedeutenden Vorschub leisten. „Unglücklicher Weise“, so schreibt sein Generalquartiermeister, Marquis Chasteler, an Müller, „haben einige „Personen, welche meine Ansichten nicht theilen, mich verhindert, „zu rechter Zeit drei Bataillone hinzuschicken, und die braven „Schweizer sind Opfer ihres Eifers geworden.“

Den Grafen Bellegarde hatte am 22. April ein frisch gefallener Schnee zu abermaligem Aufschub der Operationen

bewogen. Eine bereits aus einem entlegenen Thale in Bewegung gesetzte Kolonne erhielt den Gegenbefehl zu spät, sie erschien am 22. vereinzelt im Engadin, gerieth in die Mitte der französischen Quartiere und unterlag der feindlichen Uebermacht. Auch von Hotze's Armeekorps war eine Kolonne, bestehend in $2^1/_2$ Bataillonen Infanterie und den 3 Montafuner Schützenkompagnieen im Begleit des Montafuner Landsturms, schon an den Fuß des Slapiner Jochs gelangt, als sie der Gegenbefehl noch zu rechter Zeit ereilte.

Die helvetische Regierung hatte das Kommando über ihre sämmtlichen Truppen dem bisherigen Chef der Legion, einem gewissen Augustin Keller, übergeben, welcher sich in Frankreich vor einem Jahre bei einem unbedeutenden Landungsversuch der Engländer vor Ostende durch einen lügenhaften Bericht eine Reputation und den Grad eines Obersten in der französischen Armee verschafft hatte. Jetzt erhielt er den Generalsrang. Er besaß einige praktische Kenntnisse im Kriegsfache, allein er war von lasterhafter Aufführung, häufig betrunken und von grenzenloser Frechheit im Lügen. Chef des Stabes war der achtungswürdige Salis-Seewis, der liebliche Dichter, welchem es aber für die Dienstesgeschäfte an praktischem Sinne fehlte. Tüchtige Offiziere waren die Generaladjutanten Weber, Vonderweid und Clavel, allein das schon berührte Verhältniß zu den Franzosen stand jedem selbstständigen Wirken entgegen. Es gab auch bei den helvetischen Truppen einen Chef der Artillerie, Haas, und einen Commissaire-Ordonnateur, Mehlem, allein jener hatte für die Bewegung seiner Geschütze keine Pferde und über die Magazine des letztern verfügte jeder französische Truppenkommandant. Der Chef des Geniewesens, Mesmer, war, da ihm weder ein Offizier noch ein Soldat zu Gebote stand, das einzige Individuum seiner Waffe.

Die Hauptperson bei der helvetischen Armee war der Re-

gierungskommissär Kuhn von Bern. Zwar der Revolution ergeben, aber für des Vaterlandes Ehre besorgt, hatte er voriges Jahr unter der Fahne des alten Berns pflichttreu gefochten. Der Allianz mit Frankreich hatte er sich in der helvetischen Behörde widersetzt und auch jetzt war sein stetes Augenmerk des Vaterlandes Selbstständigkeit, aber die Parteileidenschaft hielt ihn, oft wider Willen, an die Franzosen gefesselt und führte ihn zuweilen auf Abwege. Als in späterer Zeit Schweizer aller politischen Farben, darunter hochgepriesene Demokraten, in Paris zu Bonaparte's Füßen sich krümmten, entwich Kuhn von dort nach Hause und zog sich von den öffentlichen Geschäften zurück. Zuletzt verfiel er in Wahnsinn und endigte unglücklich, aber sein Andenken darf von guten Schweizern in Ehren gehalten bleiben.

Am 20. April schreibt Kuhn an die Regierung: „Unsere „Miliz, so wie sie an die Grenze marschirt, taugt im Ganzen „genommen nichts, und wenn Sie 50,000 derselben auf die „Beine stellen, so wird es immer das Nämliche sein, sie wer„den vor einer geringen Anzahl geübter Truppen allemal den „Reißaus nehmen.“ Darum schlägt er vor, die tauglichere Mannschaft auszusuchen, diese in neue Bataillone zu formiren, den Rest zu entlassen, jene aber in einem Uebungslager im Innern vorerst auszubilden. In Zeit von 6—8 Wochen möge auf diese Weise ein Korps gebildet werden, das, wenn auch nur 6—8000 Mann stark, bessere Dienste leisten soll als 30000 Mann ungeübte Milizen. Dieser Vorschlag fand keinen Eingang, da Massena keine vereinte schweizerische Nationaltruppe innerhalb seiner Schlachtlinie dulden wollte.

Graf Bellegarde hatte nun den 30. April zum Tage der längst besprochenen Vorrückung bestimmt, und am 1. Mai sollte von Feldmarschalllieutenant Hotze der Luziensteig angegriffen werden, zu welchem Behufe auch $6^1/_2$ Bataillone der Armee

von Tyrol unter seine Befehle gestellt wurden. Bei diesen Truppen befand sich auch der Oberst Graf Joseph St. Julien, welcher mit den Lokalitäten in Vorarlberg und Graubünden wohl vertraut war, weßhalb schon im März seinen Abgang Feldmarschallieutenant Hotze schmerzlich vermißt hatte. Von diesem Stabsoffizier ging hauptsächlich der zum Angriff des Luziensteigs entworfene Plan aus. Die Befestigung dieses Passes war von den Franzosen verbessert, namentlich die Verhackung des Gehölzes auf den Gebirgsabhängen nachgebracht worden. Erst um diese Zeit scheint auch der hinter dem rechten Flügel des Werkes gelegene und dessen Kehle defendirende Kavalier erbaut worden zu sein. Noch ungünstiger war für den dießmaligen Angreifer der Umstand, daß den Rücken des Passes eine angemessene Reserve sicherte, denn bei Maienfeld und Ragatz standen die Franzosen mit ansehnlichen Streitkräften.

Der Angriffsplan ging demnach dahin, mittelst Umgehung des Steigs in dessen Rücken eine Masse von 6000 Mann zu vereinigen, welche einerseits die feindlichen Reserven über die Landquart und den Rhein zurückwerfen, anderseits das Werk selbst in der Kehle angreifen und der in der Front nachrückenden eigenen Reserve den Weg bahnen sollte. Auf diesen Plan fußten die nachfolgenden Dispositionen.

Die erste Kolonne, 1½ Bataillon unter Major Vukassovich, brach schon am 29. April von Nenzing hinter Feldkirch auf, begleitet von den Nenzinger Schützen. Die Kolonne sollte durch das Gamperthonthal hinauf über den Berg nach dem Ganyerbad, dann rechts über den Seewiser Berg am Morgen des 1. Mai unweit Jenins eintreffen und sich mit der vierten Kolonne vereinigen.

Die zweite Kolonne, 1 Bataillon Peterwardeiner unter Major Quelf, ging in der Nacht vom 30. April über die Triesener Alp Lavena gegen Guschen, von wo sie auf die rechte

Flanke des Steigs hinabsteigen sollte. Die Schützen von Rankweil und Sulz begleiteten dieselbe.

Die 3te Kolonne unter Generalmajor Jellachich sollte mit 1 Bataillon und 1 Eskadron die Besatzung des Steigs in der Front beschäftigen, rückwärts bei Balzers stellte sich eine Reserve von 2 Bataillonen und 1 Eskadron auf.

Die 4te Kolonne unter Oberst Graf St. Julien von 3½ Bataillonen versammelte sich in der Nacht bei Klein-Mels (Bschis-Mels), um über den Fläscher Berg nach Mayenfeld vorzugehen und im Verein mit der 1ten Kolonne den Steig im Rücken anzugreifen.

Ueberdieß ging aus dem Montafun Major Graf Starhemberg mit 1½ Bataillon Neugebauer (Nr. 46, im Jahr 1809 reduzirt) über das Slapiner Joch nach dem Prättigau, um sich über Davos mit der Armee des Feldmarschallieutenants Bellegarde, die durch das Engadin operirte, in Verbindung zu setzen. Der gesammte Montafuner Landsturm begleitete diese Kolonne theils bewaffnet, theils um die Lebensmittel und Munition nachzutragen, wozu selbst Weiber und Kinder mithalfen.

Bei solchen kombinirten Angriffen ist die Berechnung des Zusammentreffens der Kolonnen eine schwierige Aufgabe, da man die Hindernisse nicht alle voraussehen, noch die Stunden abzählen kann, welche über deren Ueberwindung verfließen werden. So vertrieb zwar Major Quelf die Franzosen von der Guscher Alp, dann blieb es aber auf dieser Seite bei einer Plänkelei, gleichwie auf der Front des Werkes, gegen welche Generalmajor Jellachich angerückt war, indeß Hotze bei Balzers mit Ungeduld des Ausgangs harrte.

Graf St. Julien war um 2 Uhr früh von Klein-Mels aufgebrochen. Zuerst gelangte er über die in der Einbiegung zwischen dem Ellnhorn und Fläscher Berg gelegenen Weiden zu den nach dem Rhein abfallenden Felswänden. Hier scheint eine vom

Ufer des Flusses herauf zugängliche Stelle zu sein, denn der Oberst fand angemessen, daselbst 1 Bataillon zur Beobachtung des Rheins zurückzulassen. Hier mußten wohl auch die Pferde zurückbleiben, was später beim Eintreffen im Thale und vor dem Feinde den Dienst des Obersten und der übrigen Stabsoffiziere in empfindlicher Weise störte. Mit 1½ Bataillon Oranien und 1 Bataillon de Vins erstieg Graf St. Julien den Fläscher Berg, drang durch den Verhau, vertrieb einige französische Posten und gelangte auf den schwierigen Pfaden, welche über die längs dem Rhein sich erhebenden Felsen führen, um 8 Uhr in die Fläscher Weinberge, an deren Fuße in einer kleinen Thalebene am Rhein das Dorf Fläsch gelegen ist. Drei Kompagnieen Franzosen (in der Regel war eine französische Kompagnie nicht viel mehr als die Hälfte einer österreichischen) wurden hier zersprengt und entflohen zum Theil durch den seichten Rhein. Eine Batterie ward genommen, und zwei Kanonen nebst einem Munitionswagen erbeutet. Das Bataillon de Vins blieb zu Bewachung des Rheins und Sicherung der Flanke hier aufgestellt, die 9 Kompagnieen Oranien rückten nach Mayenfeld vor, wo sie um 10 Uhr Vormittags eintrafen, dann aber zwei Stunden lang vergeblich die Ankunft der ersten Kolonne erwarteten.

Die Vertheidigung des Luziensteigs hatte Massena der Division Mesnard übertragen, welche von Chur bis Mayenfeld dislozirt war. Von Ragatz rheinabwärts stand die Division Lorge. Indeß nun Mesnard sich beeilte, seine rückwärtigen Truppen heranzuziehen, ließ Lorge durch den Brigadegeneral Suchet Triesen gegenüber, sei es zu bloßer Festhaltung oder zu wirklichem Angriff der österreichischen Reserven, mit einigen hundert Grenadieren und einigen Schweizer Milizen (aus Toggenburg und Werdenberg) einen Rheinübergang versuchen. Wirklich gelangten einige Franzosen auf das rechte Ufer und

ein bei Balzers aufgefahrner unbewachter Geschützespark stand in Gefahr genommen zu werden, als die Hälfte der Feldkircher Schützenkompagnie herbeieilte und den Feind verjagte. Auch weiter abwärts scheint am Rhein eine Demonstration stattgefunden zu haben, denn nach der Darstellung des Erzherzogs Karl war es die Besorgniß vor einer Bewegung in den eigenen Rücken, welche den Feldmarschalllieutenant Hotze nebst der Ueberzeugung, daß das Unternehmen fehlgeschlagen habe, veranlaßte, dem Obersten St. Julien den Rückzug zu befehlen. Als nun dieser um 12 Uhr angetreten ward, erfolgte auch von allen Seiten der Angriff der französischen Reserven. Mit großer Mühe entkam Graf St. Julien mit den Ungarn von de Vins fechtend über die Pfade des Fläscher Bergs. Den über das Fläscher Feld retirirenden 9 Kompagnieen Oranien aber folgte von Mayenfeld her General Chabran mit 1 Bataillon der 109ten und den Karabiniers der 14ten leichten Halbbrigade auf dem Fuße nach, andere Bataillone kamen bei Fläsch über den Rhein und schnitten unterstützt von einer Abtheilung Husaren den Oesterreichern den Rückzug ab. Nach tapferm Widerstand, als bereits 92 Mann getödtet, 258 Mann verwundet waren, mußte sich der Ueberrest, Oberstlieutenant Fürtenburg, 27 Offiziere und 939 Mann dem Feinde ergeben.

Verschieden lauten die Angaben über das Ausbleiben der in die östliche Seite des Steigs dirigirten beiden Kolonnen. Es scheint, daß Major Bukassovich von Seewis aus einen Theil seiner Truppen an die Landquart hinabgehen ließ und die Franzosen aus der Klus vertrieb, und daß er mit einem andern Theil über die Seewiser Alp gegen Jenins sich bewegte; ja es hieß sogar, er habe schon am frühesten Morgen nur auf eine Stunde Entfernung hinter dem Steig gestanden, dann aber sich nicht getraut anzugreifen. Nach andern Angaben war er durch den tiefen Schnee aufgehalten worden oder hatte sich

in demselben verirrt, so daß er erst Nachmittags 3 Uhr eingetroffen sei, als St. Julien's Unternehmen bereits gescheitert hatte. Auch Major Quelf scheint auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen zu sein. Es genügt am Luziensteig, den Blick an die Wände der Guscher Alp hinauf zu richten, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß ein Angriff auf dieser Seite durch wenige umgeschlagene Tannen ins Unendliche verzögert werden kann. Durch Quelf's Ausbleiben mag auch Bukassovich unschlüssig gemacht worden sein.

Die Kolonne des Grafen Starhemberg, welche ihre Bestimmung erfüllt und ganz Prättigau eingenommen hatte, verweilte daselbst bis am folgenden Tage. Alle übrigen vollzogen ihren Rückzug noch im Nachmittag des 1. Mai auf den nämlichen Wegen, auf welchen man vorgegangen war. Ein Theil der Kolonne des Major Quelf getraute sich aber nicht auf die Landstraße hinabzusteigen, sondern wandte sich vom Triesener Berg nach dem Saminathal, um auf diesem Umwege nach Feldkirch zu gelangen.

Wie folgenreich das Gelingen der Unternehmung gewesen wäre, zeigt ein Blick auf den damaligen Stand der Dinge im Gebirge. Am 1. Mai waren die Franzosen aus allen vom St. Gotthard auslaufenden Thälern von dem Volke verjagt. War nun der Luziensteig genommen, und wurde von der österreichischen Hauptarmee am Rheine nur einigermaßen der Feind auf jener Seite beschäftigt, so konnten Hotze's Truppen beinahe ohne einen Schuß zu thun bis an den Vierwaldstädtersee gelangen. In Uri war, wie wir wissen, der Aufstand bereits am 25. April ausgebrochen. Dort standen 1 Bataillon Franzosen und ein halbes Bataillon Lemaner Milizen, von denen ein Theil zur Nachtzeit in seinen Quartieren überrascht und 2 Geschütze vernagelt wurden; dann kam es am 26. nahe bei Altorf zu einem Gefechte, in welchem die Truppen weichen mußten. Sie

Märsche nach Chur abzuhalten. Ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Den Bauern waren die Keller des Schlosses Reichenau geöffnet worden, und den nämlichen Mann, welcher im ruhigen Alltagszustande ein bedeutendes Quantum Wein erträgt, kann, wenn er aufgeregt und bewaffnet ist oder wenn er vollends gefochten hat, jedes Glas in erhitzten Taumel versetzen. Viele dieser Leute hatten auch ihrer Lebtage nie so viel Volk bei einander gesehen; sie hielten sich daher für unüberwindlich, und da jetzt die stämmigsten Raufer das große Wort führten, so ward der Marsch auf Chur beschlossen, und jeder, welcher davon abrieth, galt für einen Feigling oder Verräther.

Am 3. Mai bewegte sich der Landsturm gegen Chur. Vor dem Dorfe Ems stieß man auf 1 Bataillon Franzosen, welches zurückgetrieben ward, und in den Gassen des Dorfes überraschten die Bauern 2 Geschütze. Ein Dienstmädchen Anna Maria Büler hatte des einen Fuhrmann erschlagen. Jenseits aber auf der weiten Ebene beim Plantahof befanden sich 2000 Mann Infanterie mit 6 Kanonen und einiger Reiterei. Mesnard hatte den General Chabran mit diesen Truppen gegen die Insurgenten detachirt. In wilder Unordnung warfen sich die Bauern auf die feindliche Schlachtlinie, allein die Kavallerie (100 Husaren des 7. Regiments) brach in den Landsturm ein, zersprengte den Haufen und hieb eine große Zahl nieder. Noch suchten die Bauern die Brücken von Reichenau zu behaupten und das Gefecht scheint hier ein hartnäckiges gewesen zu sein, da es den Franzosen 22 Todte und 150 Blessirte kostete (wofern nicht unter dieser Angabe der Verlust des vorhergehenden Tages zu verstehen ist). Erst Abends 6 Uhr wurden die Bauern auch hier vertrieben. Die Zahl der todten Bündner soll sich auf 350 belaufen haben; die Verwundeten befahl Mesnard, wie er selbst verkündete, ohne ärztliche Hülfe in ihrem Blute auf dem Felde liegen zu lassen.

Solche Abscheulichkeit läßt sich kaum anders erklären, als daß man annimmt, der General sei bereits von der Ermordung der gefangenen Franzosen in Disentis benachrichtigt gewesen. Nach vielem Flehen hatten daselbst die Geistlichen den erhitzten Landsturm von seinem blutigen Vorhaben zurück-

ärts „zur
it Disentis
st 1792 in
rablaufend
ckung, aus
ehend, ließ
grausame
loos. Am
owohl das
ehl nieder-
erdieß eine

och hat er
ndauernden
spiele nicht
digen Ge-
r auf dem
edlung der

es zunächst
Verdienst
ihre Ver-
icht durch
e über sich
ie entsetz-
liche Katastrophe, welche er für die Gebirgsbewohner nach sich zog, warf der große Haufe auf niemand anders als den sonst

so gefeierten Hotze. Ein Vorarlberger schrieb in sein Tagebuch, Oberst St. Julien habe, nachdem er bis Mayenfeld vorgedrungen, weder Munition noch Unterstützung erhalten: „General „Hotze stand inzwischen auf dem Schlosse Guttenberg und „schien mit einem Perspektiv die Bewegungen seiner Truppen „zu beobachten. Aus kleinlicher Eifersucht opferte er den Oberst „St. Julien und dessen Korps!“

Klatschereien sind eine menschliche Schwäche, von welcher selbst der ernste Kriegerstand sich nicht frei zu erhalten vermag. Einer solchen mag auch diese Aufzeichnung ihren Ursprung verdanken; wer aber Geschichte schreibt, soll dergleichen nicht blindlings aufhaschen. Daß Hotze absichtlich den Obersten St. Julien im Stich gelassen habe, ist, auch abgesehen von Hotze's ehrenwerthem Charakter, schon darum nicht anzunehmen, weil ihm gewiß mehr daran lag, seinen Ruf durch einen Sieg, welcher die Befreiung der ganzen Schweiz zur Folge haben konnte, zu erhöhen, als eine Eifersüchtelei zu befriedigen. Am wenigsten aber hätte Hotze dieselbe gerade den Grafen St. Julien fühlen lassen, welchen er persönlich schätzte. Im Februar war er als Kommandant des Regimentes Neugebauer mit demselben aus Vorarlberg nach dem Tyrol beordert worden, zu Hotze's großem Bedauern, welcher vergeblich um seine Beibehaltung nachgesucht hatte, und kaum ist zu zweifeln, daß seine nunmehrige Detachirung zu Hotze's Corps d'Armee auf des Feldmarschalllieutenants ausdrücklichen Wunsch geschehen war. Daß Hotze dem Grafen St. Julien keine Verstärkungen nachsandte oder seine Reserven nicht zu einem Frontalangriff auf die Schanze am Steig heranführte, dazu dürfte ihn die Besorgniß eines Angriffs der Franzosen über den Rhein von Trübbach herüber, vielleicht auch ein allzu ängstliches Festhalten an den erhaltenen Instruktionen verleitet haben.

In den nächsten Tagen verdrängte Feldmarschalllieutenant

Graf Bellegarde die Division Lecourbe aus dem Engadin. Zu einer weitern Operation in Bünden verlangte er abermals Hotze's Mitwirkung. Lecourbe, von Massena durch 3 Halbbrigaden verstärkt, nahm seine Stellung bei Lenz und hielt den Julier und Albula besetzt.

Noch hatten Erzherzog Karls einsichtige Vorschläge, die Schweiz vorerst von der Ebene her anzugreifen, keinen Eingang gefunden. Der edle Feldherr unterzog sich demnach der andern Meinung, damit doch wenigstens auf Einem Punkte mit Nachdruck gehandelt werden könne. Neuerdings verstärkte er Hotze's Corps d'Armee durch eine Kolonne von 10,000 Mann, welche am 9. Mai durch Wangen nach dem Vorarlberg zog. Am 10. traf in Feldkirch Graf Bellegarde's Operationsentwurf ein. Der Angriff auf den Luziensteig ward auf den 14. Mai vertagt, die Disposition wich von derjenigen des 1. Mai namentlich darin ab, daß man dießmal die Umgehungen über den Fläscher Berg und über die Guscher Alp fallen ließ und desto mehr Streitkräfte durch das Gamperthonthal gegen Mayenfeld und die Landquart dirigirte. Im voraus wurden während mehrerer Tage bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln und auch die Reservemunition in die Seitenthäler des Montafun gebracht und von requirirten Landleuten bis auf die Höhen der Pässe getragen; gleichzeitig wurden die Bergpfade, so weit es sich thun ließ, zu Kolonnenwegen zugerichtet.

Feldmarschalllieutenant Hotze hatte über 34 Bataillone und 26 Eskadrons zu gebieten. Der rechte Flügel blieb in der Stellung von Feldkirch bis Bregenz; der linke, $18^2/_3$ Bataillone und $8^1/_2$ Eskadrons, wurde zum Angriff auf Graubünden bestimmt. Mit 6 Bataillonen und 8 Eskadrons (Kerpen, Kaunitz, St. Georger Infanterie und einzelne Divisionen von Modena und Waldeck Dragoner und von Uhlanen Nro. 2) stellten sich Feldmarschalllieutenant Hotze und Generalmajor Graf Bey bei

Balzers auf. Zur Sicherung des Rückens wider einen Rheinübergang der Franzosen, welcher bei des Feindes örtlicher Uebermacht auch am 1. Mai kein bloßes Hirngespinst gewesen war, und zur Sperrung der jenseits des Rheines von Werdenberg nach Ragatz führenden Straße waren 21 Geschütze in Batterieen aufgefahren. Die Kolonne war zu Ersteigung des Walls am Luziensteig mit Leitern versehen.

Schon am 12. Mai war eine bedeutende Truppenmasse nach dem Gamperthonthal aufgebrochen, von wo die 2te und 3te Kolonne zu debouchiren hatten. Die 2te unter Kommando des Generalmajor Jellachich, bestehend aus 3 Bataillonen (von Peterwardeinern und Brodern), erstieg noch am 13. die Mayenfelder Alp, und die 3te unter Generalmajor Hiller, von 5 Bataillonen (Bender und Gemmingen), war bestimmt über Seewis nach der Klus zu rücken. Die 2te Kolonne begleiteten auch die Hauptleute Grieß und Riedmüller mit ihren aus oberständischen Freiwilligen gebildeten Schützenkompagnieen.

Im Montafun war am Abend des 13. die 4te Kolonne versammelt; sie bestand unter Kommando des Obersten Graf Plunquet aus $4^2/_3$ Bataillonen (der Regimenter Stain, Neugebauer und Nro. 60) nebst den bereits die Pässe bewachenden Montafuner Schützen der Hauptleute Keßler, Battlogg und Bonier und einem Flügel Modena Dragoner. Diese Kolonne trennte sich in 3 Abtheilungen, von denen die 1te unter Plunquets persönlicher Führung über das Slapiner Joch nach Klosters, von da zum Theil nach Davos zur Vereinigung mit der Tyroler Armee, zum Theil thalabwärts zum Anschluß an die andern Abtheilungen rücken sollte. Die 2te Abtheilung hatte Major Graf Hieronymus Colloredo (der nachmalige berühmte Feldzeugmeister) von Gargella über St. Antonien nach Küblis, die 3te Oberst Caraccioli aus dem Relser Thal über das Schweizerthor nach Schiers zu führen. Aus Prättigau sollte dann die vereinte 4te Kolonne nach der Zollbrücke vorgehen.

Solche Zurüstungen konnten den Franzosen nicht verborgen bleiben, und man sagt, sie hätten wirklich den Hauptangriff von Prättigau her erwartet. Wenigstens hatten sie bei Seewis einige Verschanzungen angelegt. Dem General Chabran wird zum Vorwurf gemacht, daß er den Wegarbeiten der Oesterreicher keine Hindernisse entgegengestellt habe; es heißt auch, der französische Soldat sei der Anstrengungen des Gebirgskriegs und der schlechten Quartiere in den ausgesogenen Thälern Graubündens überdrüssig und in mißmuthiger Stimmung gewesen. Die Schanze am Steig war mit 2 Bataillonen der 14ten leichten Halbbrigade besetzt und die Zahl der Geschütze hatte man auf acht vermehrt.

Der 14. Mai war erschienen und am frühen Morgen erfolgten die Angriffe. Während Hotze's Batterieen die feindlichen zum Schweigen brachten und kein Feind sich dem Rheine zu nähern wagte, traf General Jellachich, welcher mit seinen Slavoniern im tiefen Schnee die Nacht zugebracht hatte, von den Bergen herab bei Malans und Jenins ein. Major Eöttvös mit 6 Kompagnieen von den slavonischen Bataillonen und den 2 Kompagnieen Vorarlberger Landschützen wandte sich rechts gegen den Steig, mit den übrigen Truppen besetzte General Jellachich Mayenfeld und bewegte sich nach der untern Zollbrücke. Kaum sah der tapfere Major Eöttvös seinen Rücken gesichert, so eilte er den Angriff auf den Steig auszuführen, indem er seine Mannschaft auf einem schmalen Pfade gegen den bereits erwähnten Kavalier vorgehen ließ. Obschon ihn nun das Feuer der umgewandten Geschütze empfing, drangen die Truppen rasch in das feindliche Lager und öffneten das Thor des Hauptwerks, durch welches Hotze und Graf Wey mit 2 Eskadrons Uhlanen sogleich im Galopp einritten. Von der Besatzung wurden 700 Mann gefangen, 6 Kanonen, 2 Haubitzen und 9 Munitionswagen erobert. Der Ueberrest von 300

Mann retirirte über den Fläscher Berg, fiel aber dort einer in jener Richtung detachirten Abtheilung von Kaunitz in die Hände. Major Göttvös rückte nach Fläsch, wo abermals drei Kanonen erbeutet wurden, Hotze eilte nach der untern Zollbrücke und vereinigte sich daselbst mit Jellachich. Beide Brücken wurden von den Franzosen in Brand gesteckt, die untere von den Oesterreichern dennoch forcirt und der Feind verjagt; bei der obern setzten die Uhlanen durch die Landquart und holten ein feindliches Detachement ein, von welchem 2 Kompagnieen durch die schnellen Reiter abgeschnitten und gefangen gemacht wurden.

Auch die Bewegung nach dem Prättigau war vollkommen gelungen. General Hiller, welcher mit seinen Truppen um Mitternacht bei dem Ganyer Bad eingetroffen war, ließ durch ein Bataillon Bender die Franzosen aus ihrem Verhau und den vor Seewis angelegten Verschanzungen vertreiben. Bei der Schloßbrücke, welche in der Klus über die Landquart führt und nicht umgangen werden kann, hatten sich die Franzosen wieder aufgestellt, der Kommandant jenes Bataillons Bender, Hauptmann Bach, ward erschossen, allein eine Zahl Freiwilliger erstürmte die Brücke und nun waren alle in Prättigau befindlichen Feinde abgeschnitten, 26 Offiziere und 1100 Mann wurden gefangen.

Die zur Kolonne Plunquets gehörenden Abtheilungen waren über die bezeichneten Pässe herabgestiegen. Indem sie sich nun auf diesen steilen Pfaden nur langsam bewegen konnten und aus dem Thale auf weite Ferne entdeckt wurden, trafen die Franzosen sogleich Vorkehrungen, dem überlegenen Feinde das Feld zu räumen und zogen nach Schiers. Ohne Zweifel waren es diese, welche sich an General Hillers Kolonne ergeben mußten. Als Graf Plunquet in das Thal gelangte, war dem Feinde auch der Rückzug nach Schalfick abgesperrt und ein französisches Bataillon, welches sich nach Furna hingedrängt

fand, mußte dort das Gewehr strecken. Bei der Schloßbrücke rückte Oberst Plunquet zur Brigade des Generalmajors Hiller ein. Major Graf Starhemberg war mit 1 ½ Bataillon nach Davos zur Armee des Feldmarschalllieutenants Grafen Bellegarde marschirt, deren vorderste Abtheilungen über den Scaletta, Flüela u. s. f. in dieser Landschaft eintrafen.

Feldmarschalllieutenant Hotze nahm sein Hauptquartier in Mayenfeld in dem von Gugelbergischen Hause. Generalmajor Hiller rückte nach Zizers vor, eine Avantgarde bis Chur, wo schon um 2 Uhr Nachmittags zwei Uhlanen eintrafen und den Freiheitsbaum umzuhauen befahlen. Den Oesterreichern kostete dieser ruhmvolle Tag nur 4 Offiziere und 67 Mann. Der Raschheit und der Uebereinstimmung ihrer Bewegungen verdankten sie neben der Erreichung des Operationszweckes an Trophäen 3000 Gefangene, 15 Geschütze und 22 Munitionswagen.

Am folgenden Tage (15. Mai) zog Feldmarschalllieutenant Hotze mit 2 Bataillonen Bender, 2 Eskadrons Modena in Chur ein und führte persönlich eine Rekognoszirung gegen Reichenau. Diesen wichtigen Punkt, wohin alle in dem Thal des Hinterrheins und dessen vielfachen Verzweigungen zerstreuten Abtheilungen von Lecourbe's linkem Flügel ihren Rückzug zu nehmen hatten, hielt General Suchet mit 3—4000 Mann besetzt; die Brücke bei Feldsperg hatte er abbrechen lassen. Als Hotze's Truppen sich näherten, empfing sie ein heftiges Geschützfeuer und die Brücken von Reichenau standen in Flammen. Suchet erreichte seinen Zweck, indem er seine Stellung für diesen Tag behauptete und jene sonst abgeschnittenen Truppen, welche aus Davos, Oberhalbstein u. s. f. vor Bellegarde's Armee retirirten, aufnahm.

Eine andere Rekognoszirung ließ Feldmarschalllieutenant Hotze am 16. Mai durch Major Jakobi gegen Ragatz ausfüh-

ren. Die Franzosen, 2000 Mann stark, steckten die Taminabrücke an (hier eine zwecklose Grausamkeit), das Feuer ergriff auch die unglückliche Ortschaft, von welcher ein großer Theil abbrannte. Es entstand ein heftiges Gefecht, einige Uhlanen durchritten den Taminabach, zersprengten eine den Uebergang wehrende feindliche Kompagnie und machten 30 Gefangene. Von Fläsch aus soll ebenfalls eine Abtheilung österreichischer Reiterei durch den Rhein gegangen sein, jedenfalls muß ein nicht unbedeutendes Reitergefecht stattgefunden haben, denn am folgenden Tage trafen Flüchtlinge vom 1ten französischen Dragoner- und 12ten Chasseurregiment in St. Gallen ein, manche mit blessirten Pferden, auch Reiter ohne Pferde und Pferde ohne Reiter. Die Oesterreicher schoben nun ihre Vorposten rechts bis Sargans und links über Vettis an den Kunkelspaß vor.

Feldmarschalllieutenant Hotze behielt sein Hauptquartier in Mayenfeld. Dem Hauptheil seiner Truppen gönnte er in diesen Tagen die nöthige Erholung von den Anstrengungen der Bergreise, General Jellachich mußte sich zu Bette legen. Für ältere Offiziere, welche sich gewöhnt sind, nur zu Pferde zu reisen, ist eine solche Fußtour durch den tiefen Schnee eine beschwerliche Fatigue. Auch die bejahrteren französischen Militärs äußerten unverholen ein Grauen, wenn der Befehl kam, in die Gebirge zu marschiren. Für jüngere Offiziere hingegen muß der Gebirgskrieg den höhern Reiz haben. Die Mannigfaltigkeit der Situationen, die freiere Bewegung, die selbständige Stellung, welche den Kommandanten kleinerer Abtheilungen eingeräumt werden muß, erheben das Gemüth, verleihen das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit und nähren den Diensteseifer und die Begierde nach Auszeichnung.

Die treuen Vorarlberger hatte Hotze schon am 15. nach der Heimat entlassen, und im Triumphe kehrten die tapfern Landesvertheidiger zu ihren Hütten zurück. Am 17. Mai sandte

der General an die Stände ein sehr verbindliches Dankschreiben, und entließ zugleich bei der glücklich geänderten Lage der Dinge die sämmtlichen Landschützen aus dem fernern Dienste. Einige Tage später übermittelte er den Ständen ein dieselben sehr erfreuendes eigenhändiges Billet des Erzherzogs. „Von „dem Feldmarschalllieutenant Baron Hotze", heißt es in demselben, „ist mir die besondere Tapferkeit der Landschützen so wie „die treue Mitwirkung der Einwohner von Vorarlberg und „Montafun in den stärksten Ausdrücken angerühmt worden, „womit sich dieselben bei dem neuerlichen Angriff auf Graubünden ausgezeichnet" u. s. w. — Es wurden nun in Vorarlberg nur noch für Wach- und Transportdienste 2 Kompagnieen Freiwilliger unter den Waffen gehalten, doch sollten die übrigen Milizen jederzeit zum Ausrücken bereit bleiben.

Nachdem der Kunkels von den Oesterreichern gewonnen war, konnte sich Suchet bei Reichenau nicht länger halten; er trat also am 16. Mai den Rückzug nach Disentis und Ursern an. Das Geschütz und die Munition ließ er ins Wasser werfen, denn auf den damaligen Wegen konnten bis Disentis kaum Zweipfünder geführt, und weiter aufwärts mußte Alles demontirt und von Pferden oder Menschen getragen werden. Um seine Kräfte nicht allzu sehr zu zersplittern, ließ Hotze die Franzosen nur durch wenige Truppen bis Ilanz verfolgen.

Es ist ein großer Irrthum, in welchem aber viele Schriftsteller befangen scheinen, wenn man sich vorstellt, die Wege in den Bergthälern gehen immer an den Ufern des Wassers hin, und gleichsam im ebenen Thale fort oder doch nur allmälig ansteigend, und das rechte Bergsteigen nehme erst am obern Ende des Thales seinen Anfang. Dieser Irrthum verleitet gerne zu unbilligen Urtheilen über die Kriegsoperationen im Gebirge. Es waren aber vor Erbauung der jetzigen Straßen gerade in Graubünden die Wege nicht nach einem auf Verbindung ganzer

Länder oder ihrer Hauptstädte berechneten Systeme angelegt, sondern zunächst darauf eingerichtet, je zwei Nachbargemeinden mit einander zu verbinden. Noch weniger hatte man die Mittel, da wo die Thäler stufenartig sich erheben, durch gesprengte Kunstwege die Naturhindernisse zu überwinden, sondern man begnügte sich, diese auf weiten Umwegen zu umgehen. So führte z. B. der Weg von Reichenau nicht dem Rheine entlang nach Ilanz, sondern zuerst rechts einwärts auf einen steilen Berg in ein hoch gelegenes Seitenthal nach Flims und von da wieder heraus tief in das Hauptthal hinab nach jener Stadt, und so ging es bis Disentis in mehrerm und minderm Maße immer auf- und abwärts, der Störungen nicht zu gedenken, welche das Wegreißen einzelner Stellen durch den Fluß und die Waldbäche jährlich verursachte. Wer an Ort und Stelle diese Verhältnisse einsieht, muß bald die Ueberzeugung gewinnen, daß für Operationen auf solchen Wegen ein ganz anderer Maßstab anzulegen ist als für diejenigen im Thüringer Wald oder Fichtelgebirge. In unsern Tagen freilich hat sich Manches geändert, und darum könnten und müßten jetzt auch die Kriegsoperationen in diesen Gebirgsgegenden mit weit mehr Leichtigkeit als im Jahr 1799 geführt werden.

Massena befand sich um diese Zeit über die Bewegungen und Stellungen des Feindes in einiger Ungewißheit, er drang in Kuhn, man solle ihm gute Spione verschaffen. Dieser wandte sich an die Regierungsstatthalter. Es halte schwer, meint Schmid in Basel, Spione zu finden, da die bisherigen von den Franzosen schlecht bezahlt worden seien. Fuchs in Glarus hingegen stellte ein paar „sichere Bürger". In Aargau, antwortete Fehr, sei kein Spion zu finden, in der Schweiz überhaupt möchte niemand tauglicher sein „als der Jud Wolf Dreifuß von Endingen, wenn er nicht den Oesterreichern ebenfalls als Spion „dient". Diesen erbat sich später Massena mit dem Beifügen,

wenn er mit dem Juden zufrieden sei, soll es diesen nicht gereuen, ihm gedient zu haben.

Von Erzherzog Karl erhielt Feldmarschalllieutenant Hotze den Befehl, seine Vortheile mit Thätigkeit zu verfolgen und sich die Vereinigung aller österreichischen Streitkräfte zum vorzüglichsten Ziel seiner Bewegungen zu setzen. Hotze ließ daher in Bünden zur Sicherstellung gegen Uri und Glarus nur die nothwendigsten Truppen stehen und rückte am 18. Mai, sobald die zerstörten Brücken einigermaßen hergestellt waren, mit einem Theile seines linken Flügels über Ragatz in die Schweiz hinaus; Generalmajor Graf Bey bewegte sich mit einer Kolonne gegen Azmoos, Oberst Graf Gavassiny mit einer andern gegen Wallenstadt.

Dießseits Azmoos führte die Straße durch den Engpaß des Schollbergs, welchen nebst einigen französischen Kompagnieen auch das helvetische Milizbataillon Legler besetzt hielt. Die Angabe, daß der Paß zerstört worden sei, scheint uns nicht die richtige. Eher ist anzunehmen, es habe von Balzers her ein österreichisches Detachement bei Trübbach den Rhein überschritten, eine in dieser Gegend angelegte Fleche eingenommen und dadurch die am Schollberge stehenden Truppen zu Räumung dieses Postens veranlaßt. Das Bataillon Legler war aus dem Kanton Linth (Glarus, Gaster, Sargans, Obertoggenburg), die Mannschaft großentheils altgesinnt. Ihrem Führer blieben, als der Feind sich näherte, bald nur 10—12 Offiziere und 15 Gemeine übrig, mit denen er nach Toggenburg retirirte.

Bei Werdenberg, wo Graf Bey am 19. Mai eintraf, standen nebst einigen Kompagnieen Franzosen mehrere helvetische Bataillone unter andern eines vom Kanton Sentis, zwei von Thurgau. Diese thaten keinen Schuß, sondern zogen, als sie die heranziehenden Oesterreicher aus der Ferne erblickten, aller Mahnungen der Offiziere ungeachtet der Heimat zu, die von

Säntis über Wildhaus, die Thurgauer in einem wirklich forcirten Marsche, der wenigstens ihren Beinen Ehre macht, über den Kamor nach Appenzell, wo sie schon Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr eintrafen. Als Ursache ihres Abzuges gaben sie an, sie haben im Oberland nichts mehr zu essen und „zu trinken“ bekommen. Die wenigen französischen Truppen retirirten ebenfalls, doch erst nachdem sie bei Werdenberg aufs tapferste sich gewehrt hatten und 30 Mann von den Säbeln der deutschen Reiter gefallen waren. Jene zogen sich größtentheils thalabwärts nach dem Hirschensprung. Graf Bey, welcher 5 Kanonen erbeutete, deckte nun den Bau einer Brücke, welche bei Balzers über den Rhein geschlagen wurde; seine leichten Truppen streiften über den Grabser Berg bis alt St. Johann.

Die Kolonne des Obersten Gavassiny scheint anfänglich nur aus einigen Kompagnieen Kerpen, 2 Kompagnieen Brodern und 1 Eskadron Uhlanen bestanden zu haben. Mit diesen rückte der Oberst am 18. Mai bis Wallenstadt, wo er im Nachmittag eintraf und seine Vorposten bei Muls aufstellte. Ihm gegenüber bei Kerenzen stand General Chabran. Am frühen Morgen des 19. Mai brach dieser von Kerenzen gegen Quarten auf, 2 Kompagnieen detaschirte er rechts nach der Mürtschenalp. Durch letztere sahen sich die österreichischen Vorposten bei Muls umgangen und zogen sich, als sie um Mittag angegriffen wurden, gegen Flums zurück. Unterdessen hatte Oberst Gavassiny von Sargans her seine Reserve an sich gezogen, bei welcher sich auch die altschweizerische Legion befand. Es waren etwa 600 Mann in 6 Kompagnieen (2 andere waren bei der Hauptarmee in Schwaben), aber erst die Hälfte der Mannschaft war bewaffnet.

Durch den Pfarrer von Quarten, Georg Effinger, auf den Bergpfad aufmerksam gemacht, auf welchem die Franzosen der linken Flanke der Oesterreicher beizukommen suchten, nahm

Oberst Gavassiny seine Stellung bei der sogenannten Reinscheiben zwischen Muls und dem Schlosse Gräplang. Bei Berschis blieb eine Reserve aufgestellt für den Fall, daß die Franzosen aus dem Flumser Thal herausbrechen sollten. Im Sarganser Land läuteten die Sturmglocken, die Bauern eilten herbei, um den Deutschen zu helfen, und aus dem einzigen Dorfe Mels verlangten 50 Mann, Junge und Alte, in die Schweizer Legion einzutreten.

Das Gefecht ward lebhaft und es scheint, daß man nicht nur bei der Reinscheiben, sondern auch bei Flums sich geschlagen hat. Kerpen und die Broder leisteten ausdauernden Widerstand. Oberst von Roverea führte zwei seiner Kompagnieen ins Feuer, in den vordersten Reihen focht mit lachendem Muthe sein kaum ins Jünglingsalter getretener Sohn; freudig sahen auf denselben die Soldaten und vernahmen die Worte des Beifalls, welche zu ihm der glückliche Vater sprach *. Alexander von Rovera, geboren 1783, betrat später in der königlich großbritannischen Armee eine seinen ausgezeichneten Talenten Raum bietende Laufbahn, welche sein in der Schlacht bei Vittoria erfolgter Tod frühe, aber ruhmvoll beendigt hat.

Die Abtheilung des Obersten Gavassiny behauptete ihre Stellung bis in die Nacht. Noch beim Schein des Mondes aber bewegte sich eine Abtheilung über Bergpfade in die Flanke des Feindes gegen Quarten, worauf die Franzosen bis Murg zurückgingen. Der Verlust der Oesterreicher war im Verhältniß zu der kleinen Truppenzahl bedeutend, denn er belief sich an Todten und Verwundeten auf beiläufig 300 Mann, wovon 3 todte und 5 verwundete Offiziere. Roverea hatte 2 Offiziere (die Hauptleute Real de Chapelles von Milden und du Verger

* Roverea, der Vater, gedenkt in seinen Memoiren dieses Umstandes nicht, er ist uns aber von einem glaubwürdigen Augenzeugen mitgetheilt worden.

aus Delsperg) und 1 Grenadier todt, 30 Mann blessirt. Daß an diesem Tage auch in den Reihen der Franzosen Schweizer gefochten haben, bezweifeln wir und glauben, die dießfällige Angabe beruhe auf einer Verwechslung mit dem spätern Gefechte bei Näfels.

Massena hatte beschlossen, seine Streitkräfte hinter der Thur zu konzentriren, die helvetischen Milizen sollten auf dem Rheinkordon zu Bewachung der Uebergangspunkte stehen bleiben. Diese Punkte bezeichnet sein Chef des Stabes, General Cherin, in einem Schreiben vom 19. Mai dem helvetischen Kriegsminister. Es sind erstlich alle Rheinübergänge von Basel bis Konstanz, von da geht die Postenstellung über Bischofzell (en force), St. Gallen, Appenzell, Schollberg, Wallenstadt (en force), Lichtensteig, Wesen, Glarus, Schwyz, Altorf, Ursern. In Folge dieser Verfügung wurden einige Milizbataillone von der Thur her nach Glarus beordert. Die Stellung der helvetischen Truppen ausschließlich der 6 von Frankreich besoldeten Halbbrigaden gibt ein von General Keller aus dem Hauptquartier Zürich unterm 21. Mai ausgestellter Situationsetat in folgender Weise an:

Generaladjutant Clavel: in Berneck.

1stes Bataillon Linth, Legler,	800	Mann,	bei Werdenberg *.
2tes und 3tes, Säntis, Wetter,	1606	"	von Montlingen bis Rheineck.
4 Geschütze; Kanoniere	25	"	
1stes Leman, Fabre	433	"	Gais **.
2 Kanonen; Kanoniere	16	"	
2tes Leman, Guex	817	"	Rorschach und Umgegend.
Kanoniere	70	"	
Wallis, Guex	400	"	Goßau.
Kanoniere	50	"	

* Wie wir wissen, an diesem Tage bereits aufgelöst.

** Von diesem Bataillon waren überdieß 1 Kompagnie in Aarau und 4 Kompagnieen im Kanton Luzern.

Generaladjutant Vonderweid: in Arbon.

1stes Bataillon Bern, Künzli	729	Mann,	in Salmsach u. s. f.
Halbes Bataillon Linth, Staub	359	"	Keßwyl, Güttingen, Altnau.
4 Geschütze.			
Helvetische Legion,	400	"	Herisau.
Kommandant de Bons	400	"	Romanshorn u. s. f.
3 Geschütze	30	"	
Kavallerie, de Bons, der jüngere	75	"	Münsterlingen und auf der Operationslinie.
4tes Bataill. Thurgau (Bischofzell). Kommand. Bär (früher Muralt)	874	"	Rheineck.
Jäger zu Fuß (der Legion). Hauptmann Knusert	391	"	Rickenbach.
Bataillon Luzern, Barth	540	"	St. Gallen.
3tes Bataillon Thurgau (Arbon) Kommandant Sulzer (früher Travers)	731	"	in Reserve bei Arbon und Berneck.
2tes Bataill. Thurgau (Frauenfeld) Kommand. Meyerhofer (früher Reding)	713	"	Landschlacht, Altnau und Güttingen.
1stes Bataill. Thurgau (Steckborn). Kommandant Landolt (früher Holzhalb)	704	"	Münsterlingen.
Artillerie der Legion. Lieutenant Dapples	50	"	Bottighofen u. Romanshorn
Artillerie von Bern, Pauli *	65	"	Münsterlingen.

Generaladjutant Weber: Schloß Goldenberg (unweit Andelfingen).

1stes Bataillon Zürich, Müller von Elgg	925	Mann	Dießenhofen u. s. f.
3 Geschütze	30	"	
8tes Bataillon Zürich, Burkhard	860	"	Berg, Flaach u. s. f.
3 Geschütze	36	"	
2tes Bern, Roth	752	"	am 19. Mai von Zürich nach Glarus abgegangen.
3tes Zürich, Müller von Flaach	899	"	Langwiesen, Feuerthalen u. s. f.
5 Geschütze	40	"	
4tes Zürich, Bodmer	931	"	Nußbaumen, Kaltenbach u. s. f.
7 Geschütze	66	"	

* Welcher 1812 zu Paris die Perkussion erfand.

6tes Zürich, Wiser	689 Mann.	Seglingen, Bülach.
2 Geschütze	25 „	
2tes Zürich, Bleuler	883 „	aus dem Lager von Rorbas nach Glarus abmarschirt.
5tes Zürich, Weber	858 „	Stadel u. s. f.
7tes Zürich, Hausheer	714 „	im Lager bei Weiach.
2 Geschütze	27 „	
Halbes Bataillon Aargau	500 „	nach Rapperschweil aufgebrochen.

Generaladjutant Bourcard * in Basel.

Eliten des Kantons Basel, 1309 Mann (einschließlich 63 Artilleristen), theils in Garnison zu Basel, theils an beiden Rheinufern in Lagern oder Kantonnirungen.

Rekapitulation.

Brigade.	Infant.	Kav.	Art.	Geschütze.	
Clavel	4056		161	6	im Rheinthal.
Vonderweid	5841	75	145	7	am Bodensee.
Weber	5876		224	22	an der Zürcher Rheingrenze.
Bourcard	1309				in Basel.
Kompon. Detachement	2135				auf dem Marsche nach Glarus.
Mann	19217	75	530	35	

Dieser Etat hat verschiedene Unrichtigkeiten und ist auch nicht vollständig, beides aus den früher angedeuteten Ursachen, welche auch dessen Berichtigung unmöglich machen. Es gab noch 3 oder 4 Bataillone Lemaner, von denen eines im Wallis stand und öfter zum Schlagen kam, 2 andere in den kleinen Kantonen thätig waren. Ein Bataillon des Kantons Baden wurde zu den Schanzarbeiten bei Zürich verwendet, welche seit dem 14. Mai auch auf dem Zürichberg, Adlisberg und Burghölzli begonnen hatten. Auch gab es 1 Bataillon von Freiburg und 1 Bataillon von Solothurn; dasjenige von Schaffhausen hingegen war aus einander gegangen, seit der Kanton von den

* Er hieß Burckhardt, schrieb sich aber Bourcard. Dieß war in jener Zeit bezeichnend.

Oesterreichern besetzt war. Einige Scharfschützenkompagnieen, meist aus freiwilligen, der Revolution ergebenen, begüterten jungen Männern zusammengesetzt, welche zuweilen gute Dienste leisteten, scheinen in obigem Etat ebenfalls nicht mitbegriffen zu sein, so die Lemaner Kompagnie Roch, die Thurgauer Kompagnie Gonzenbach, die Zürcher Kompagnie Bleuler. Die helvetische Regierung hatte am 18. Mai einen Beschluß in französischem Stile gefaßt, daß Helvetien in ein eigentliches Lager umgebildet werden solle, und wollte wirklich noch mehr Leute marschiren lassen, allein Massena verbat sich diese Hülfe. Er halte, schrieb er am 21. Mai, dieses Aufbieten der Massen für unnöthig und habe solches auch nicht verlangt.

In der That flößte schon das Aussehen der bisher aufgebotenen Milizen wenig Zutrauen ein. Bei den Bernern z. B. hatte ein Theil der Mannschaft nicht einmal Hüte, sondern erschien in den in ihrer Heimat üblichen baumwollenen weißen Mützen. Die Berner, die Aargauer und die Luzerner verriethen wenig guten Willen. Auch mit der taktischen Ausbildung war es übel bestellt, die Infanterie kannte nicht einmal die nöthigsten Aufmärsche, die Artilleristen verstanden von der Bedienung des Geschützes kaum einige Griffe, die Reiter waren zu gering an Zahl, als daß die bessern, nämlich die Jäger zu Pferd der Legion und die rothen Lemaner Dragoner, zu Mehrerm als dem nöthigsten Korrespondenzdienst ausgereicht hätten. Von ihren 75 Dienstpferden waren am 25. Mai 26 Stück krank; man mußte daher noch eine Zahl Reiter der ehevorigen Kantonsmiliz zum Staffettenritt aufbieten.

Wie von solchen Truppen keine wirksame Hülfe zu erwarten ist, so liegt es überdieß im Interesse der operirenden Armee, daß der Kriegsschauplatz von Mannspersonen des Bürger- und Bauernstandes nicht allzu sehr entblößt sei, da man ihrer für vielerlei Dienste bedarf, so für Straßenbau, Schanzenarbeiten

und die zahllosen Requisitionsfuhren. Im Kanton Zürich waren Wochen lang alle Pferde, Ochsen, sogar viele Milchkühe fortwährend auf der Straße, alle Wagen und Schiffe für den Transport von Lebensmitteln und Blessirten in Anspruch genommen. Fehlt es nun an Handwerkern, Handlangern, Fuhrknechten, überhaupt an rüstigen Männern, so leidet darunter dieser für die Armeen höchst wichtige Theil des Dienstes und noch mehr der durch den Krieg ohnehin hart gedrückte Nährstand.

Kaum hatte Massena am 19. Mai seine Bewegung nach der Thur begonnen, so stieg bei den helvetischen Milizen, welche sich nun allein auf dem Rheinkordon befanden, der Gedanke auf, man wolle sie preisgeben. Dazu hatten sie keine Lust. Schon am folgenden Tage waren die Posten im Rheinthal verlassen und einigen Vorarlberger Schützen von Götzis wurde dadurch Gelegenheit verschafft, bei Koblach über den Rhein zu schiffen und zwei bei Muntlingen stehende Kanonen zu erbeuten, womit dann Hotze den Vorarlbergern ein Geschenk machte. Am 21. Mai setzten 1 Eskadron Waldeck Dragoner und 1 Kompagnie Brechainville Grenadiere bei Rheineck über den Strom, gingen nach Rorschach vor und nahmen hier ebenfalls einiges helvetisches Geschütz nebst mehrern auf französischen Befehl im Bau begriffenen Kanonierschaluppen. Auch ein Militärspital hatte sich daselbst befunden, ohne Kranke zwar, aber mit einem Oekonomen und andern französischen Angestellten, welche den requirirten Spitalbedürfnissen schon eine Verwendung zu finden wußten.

Erst am 22. Mai erfolgte dann der Eintritt des Haupttheils von Hotze's Armeekorps in die Schweiz in 2 Kolonnen, welche zusammen im Bestande von 18 Bataillonen und 13 Eskadrons auf den Brücken von Balzers und Mainingen den Rhein überschritten. Die leichten Truppen gingen auf den verschiedenen Straßen von Wildhaus, Gais und Rorschach nach

St. Gallen und längs dem Bodensee vor, und begegneten denjenigen der Hauptarmee des Erzherzogs Karl, welche über Konstanz, Stein und Büsingen in die Schweiz eingezogen waren. Alles auf dem Grenzkordon vertheilt gewesene helvetische Geschütz, welches, wie schon bemerkt, keine eigene Bespannung hatte, fiel den Oesterreichern in die Hände, namentlich ein bei Goßau aufgefahrener Park, so daß Hotze's leichte Truppen im Ganzen 55 Geschütze erbeuteten. Große Besorgnisse erregte bei den Franzosen eine andere Streifpartei, welche unmittelbar nach der verwundbarsten Seite der französischen Stellung in der Schweiz ihre Richtung nahm, und wenn ihr eine bedeutende Masse nachrückte, eine bedrohliche Lage in Aussicht stellte.

Generalmajor Fürst Schwarzenberg bewachte nämlich mit leichten Truppen den Rhein auf der Strecke von Eglisau bis Waldshut. Am 22. Mai ließ er Kavalleriepatrouillen bei Eglisau, Kaiserstuhl, Zurzach und Koblenz den Rhein überschreiten. Die wenigen zürcherischen Milizen, welche den Rheinkordon bildeten, zogen schleunigst ab oder kehrten zu ihren nächst gelegenen Wohnungen zurück. In Zurzach lag die 1ste helvetische Halbbrigade, den Bestand eines schwachen Bataillons kaum übersteigend. General Tharreau, der auf dieser Seite befehligte, befahl ihr den Rückzug nach Baden. Man hatte ihn im Verdacht, er wolle Zurzach absichtlich preisgeben oder dessen Bewohner zu Unbesonnenheiten verleiten, nachdem ein durch seine Winke hervorgerufenes Geschenk auf den Betrag von 30 Louisd'or eingeschränkt geblieben war. Jene österreichischen Reiterpatrouillen kamen von Eglisau bis Unter-Embrach, von Zurzach bis nahe an Baden. Der letztern folgte, wie es scheint durch ein Mißverständniß, eine Abtheilung von etlichen hundert Pferden. Massena maß der Erscheinung jener Reiter anfänglich keine Wichtigkeit bei. Nur die dringlichen Vorstellungen der helvetischen Behörden bewogen ihn, zwei Offiziere nach Baden zu schicken,

in förmlich abgehaltener Gemeinde das Gewagte ihres Vorhabens vorgestellt; sie verlangten, daß er sie anführen solle. Major Ziegler, welcher ganz wohl einsah, daß das Dorf nicht in die österreichische Vorpostenkette hineingezogen werden wollte, veranlaßte nun die Bauern, ihre Weiber und Kinder nebst Vieh und der besten Habe über den Rhein zu flüchten. Seinen militärischen Dispositionen folgten sie willig, nur wollten sie anfänglich nicht begreifen, daß auch die rückwärtigen Eingänge des Dorfes verrammelt werden sollten. Einige Nachbargemeinden, auf deren Hülfe diese Leute gezählt hatten, blieben, als es nun Ernst galt, still zu Hause, nur von Buch trafen ein paar Bewaffnete ein.

Schon am Abend des folgenden Tages (23. Mai) nahmen die Franzosen das Dorf wieder ein. Das kleine Häufchen wackerer Schweizer Bauern gab ihnen doch so viel zu schaffen, daß sie ein ganzes Bataillon der 84sten Halbbrigade nebst Geschütz zum Angriff auf das Dorf verwendeten, nachdem einige Husaren vergeblich versucht hatten, demselben auf der Rückseite beizukommen. Ein Zug Meszaros Husaren stand dem Major Ziegler treu zur Seite, hingegen blieb der Kommandant einer kleinen Abtheilung leichter Infanterie, die nächst dem Dorfe aufgestellt war, ziemlich theilnahmlos und zog sich auch bald nach einer andern Seite hin. Den tapfern Neftenbachern, welche schon 2 Todte und ein Dutzend Blessirte zählten, ging inzwischen die Munition aus, und da auch alle Hülfe ausblieb, so waren sie freilich genöthigt, das Dorf zu räumen. „Man hat sich“, schreibt Generaladjutant Weber am 24. Mai, „gestern Abends bei „Neftenbach eine Stunde lang mit Gewehr- und Kanonenfeuer „gerauft, les Jeanf...... de paysans ayant fait Chorus avec les „Autrichiens.“ — Die Franzosen nahmen im Dorfe 9 Bauern fest, meist alte Männer, von welchen nur 2 oder 3 das Gewehr getragen hatten. Man sprach vom Erschießen, einige helvetische

Beamtete bewirkten Verzögerung, die Franzosen schafften die Geängstigten nach Basel und ließen sie dort nach einigen Wochen auf erneuerte, mit Geschenken im Betrag von 37 Louisd'or begleitete Fürsprache laufen. Die Wohnung des Majors Ziegler hingegen ward am 24. Mai auf Befehl niedergebrannt.

Der Leser entschuldige diese Abschweifung. Es geschah in alter Zeit zuweilen, daß im Kriege der Bauer aus Verzweiflung zu den Waffen griff, wenn ein zuchtloses Heer im Lande übel hauste. Dem Feind aber gleich Anfangs den Eingang in das Land zu verwehren, bleibt immer das Bessere.

Inzwischen war Feldmarschallieutenant Hotze am 23. Mai in St. Gallen eingetroffen; an diesem Tage stand seine Avantgarde bei Bischofzell und an der Bürenbrücke; am 24. blieb er gegen den Wunsch des Erzherzogs einen Tag lang stehen, eine Zögerung, welcher die Unfälle des 25. Mai beigemessen worden sind. Es ist berichtet, Hotze habe die Franzosen noch in Lichtensteig vermuthet und nebenbei habe er für seine Kommunikation mit Vorarlberg, besonders mit Bregenz, in übertriebener Besorgniß gestanden. Wir möchten aber mit Berücksichtigung der damaligen Beschaffenheit der Straßen in der östlichen Schweiz jene Verzögerung in folgender Weise erklären. Durch das Rheinthal abwärts von Azmoos nach dem Hirschensprung war damals (und noch viele Jahre später) die Straße streckenweise ein schlechter Fahrweg, auf welchem schwere Fuhren kaum fortzubringen waren. Eben so wenig eignete sich für solche die Bergstraße über Gais nach St. Gallen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß Hotze's Stillestehen bei St. Gallen ein nothgedrungenes war, um die Ankunft eines Theils seiner Streitkräfte, namentlich der Kavallerie, des Geschützes und die Annäherung des Armeefuhrwesens abzuwarten, welche den großen Umweg von Altstätten über Rheineck und Rorschach zu nehmen hatten. Allerdings wurde auch auf die Herstellung der Ver-

bindung mit Bregenz Bedacht genommen und zu diesem Ende hin noch eine Schiffbrücke bei St. Johann Höchst erbaut.

Zur Beruhigung der Schweizer über die Zwecke der kaiserlichen Armeen erschienen verschiedene Proklamationen. Für den ungebildeten Theil des Volkes wurden in St. Gallen viele tausend Zeddelchen gedruckt, welche man unter die Leute austheilte. Auf der einen Seite las man: „Für Gott und Vaterland, Hotze, K. K. Feldmarschalllieutenant“, auf der andern: „Freundschaft und Liebe dem gutgesinnten Volk“. Für Alle, welche die Herstellung der alten Schweiz wünschten, waren diese wenigen Worte genügend; die Uebrigen vermochten die freundlichsten Zusicherungen, die gründlichsten Erörterungen, die erhebendsten Aufrufe von ihrer Ansicht nicht abzuziehen. Wer auf den gemeinen Mann einwirken will, wird immer wohl thun, sich der Kürze zu befleißen.

Obschon Hotze seit längerer Zeit von aller Theilnahme an Aufstandsentwürfen sich zurückgezogen hatte, so scheint von den Anstiftern und Leitern der Volksaufstände doch immer sein Name gebraucht worden zu sein. Sogar in einer Relation aus dem österreichischen Hauptquartier über die Vorfälle dieser Tage heißt es, den Franzosen sei der Rückzug über den Gotthard nur mit Noth gelungen, „da Feldmarschalllieutenant Hotze die Bewohner des Oberwallis insurgirt hatte“. Solches Lob scheint Hotze, wenn eine Insurrektion wirklich gelang, eben nicht beharrlichst abgelehnt zu haben. Wie soll aber auch ein langes Abwägen der Worte oder das Hinterhalten der Unterschrift in solchen Nebendingen von einem Militär in Tagen zu fordern sein, wo er von früh bis spät nicht vom Pferde kommt und kaum Zeit findet, das Nöthigste in Dienstesangelegenheiten zu lesen und zu schreiben.

Die Vereinigung von Hotze's Armeekorps mit der Hauptarmee sollte in der Gegend von Winterthur erfolgen. Drei

Straßenzüge trafen bei dieser Stadt zusammen, von Schaffhausen und Stein über Andelfingen, von St. Gallen über Elgg und von Konstanz über Frauenfeld. Auf dem erstern bewegte sich die Armee des Erzherzogs, anf dem zweiten die Kolonne des Feldmarschallieutenants Hotze, auf der Konstanzer Straße hingegen nur ein kleines Detachement der Armee des Erzherzogs, bestehend aus 1 Bataillon Deutschbanater unter Oberst Rakithevich und 1 Eskadron Grenzhusaren. Ging also Massena von Winterthur aus mit Macht nach Frauenfeld vor, so war die Verbindung zwischen Erzherzog Karl und Hotze unterbrochen. Einer solchen Bewegung des Feindes zu begegnen, entsandte Feldmarschallieutenant Hotze am 24. Mai Abends von Bischofzell den Feldmarschallieutenant Petrasch gegen Frauenfeld mit

3 Bataillonen Gemmingen,
3 Bataillonen Kaunitz,
6 Eskadrons Kinsky Dragonern,

zusammen 7000 Mann. Massena hatte jene Lücke wahrgenommen und den Entschluß gefaßt, die feindlichen Avantgarden über die Thur, wo nicht über den Rhein zurückzuwerfen und dadurch das Vorrücken der feindlichen Hauptmacht zu verzögern. Das Unternehmen persönlich zu leiten, ging er am 25. Mai um 2 Uhr des Morgens von Zürich ab, einige Artillerie und seine 200 Guiden mit sich führend.

Von solchen Guiden war jedem französischen Obergeneral eine Kompagnie von 100 Pferden bewilligt, Massena mag die seinige durch die Guiden Jourdans verdoppelt haben. Wie ihr Name andeutet, war die Bestimmung dieser Reiter ungefähr die nämliche wie der österreichischen Stabsdragoner oder der frühern preußischen Feldjäger, allein bald nahmen sie mehr den Charakter einer Reservereiterei oder auch einer Garde an. In letzterer Beziehung ist zu bemerken, daß wenige republikanische

Generale monarchischen Prunk verschmäht haben, und daß bei der österreichischen Generalität der Luxus, so weit er nicht das edle Pferd betraf, dem französischen meist nachgestanden hat.

Es erfolgten nun am 25. Mai das scharfe Reitergefecht bei Andelfingen und das blutige Treffen bei Frauenfeld. Diese Vorfälle, namentlich der letztere, sind von Andern ausführlich beschrieben worden * und gehören auch nicht unmittelbar in den Plan dieser Arbeit, weßnaben hier nur einige Berichtigungen und Ergänzungen gegeben werden sollen.

Bekanntlich geschah Massena's Vorrückung in drei Kolonnen. General Paillard operirte auf Andelfingen, Oudinot, welchem Soult mit der Reserve nachfolgte, auf Frauenfeld. Zwischen diesen beiden Straßen rückte Ney über Seuzach nach Gütikhausen und Dorlikon vor, zum Angriff auf Andelfingen mitwirkend. Es ist ein Irrthum, daß Ney die Brücke bei Pfyn genommen habe, denn da hätte er mit Oudinot marschiren müssen, weil dießseits der Thur kein anderer Weg nach Pfyn führte als derjenige über Frauenfeld. Die Thur hat Ney nicht überschritten, bei Ueßlingen stand damals keine Brücke, diejenige von Pfyn ward von Oudinots Truppen genommen, nachdem sie bei Frauenfeld gesiegt hatten. Ney hingegen kam gar nicht nach dieser Seite hin und befand sich am Abend für seine Person in Seuzach.

An das Gefecht bei Andelfingen knüpfen sich zwei Anekdoten, welche beide einer Berichtigung bedürfen, die eine in Massena's offiziellem Bericht, daß die französischen Husaren an den Szeklern Rache geübt hätten für die bekannte Rastatter Geschichte. Szekler waren aber bei Andelfingen gar nicht zugegen * und der Vor-

* Darstellung des Treffens bei Frauenfeld (von Sulzberger) in der helvetischen Militärzeitschrift, Jahr 1838. Eine gründliche, auf fleißige Nachforschungen sich stützende Arbeit.

den Szeklern ungeachtet der ungleichen Uniform

fall von Rastatt war dem französischen Soldaten gleichgültig. Vielmehr verachtete derselbe die Advokatenregierung und wünschte seinem Lande einen tüchtigen Chef wie Bonaparte oder Moreau. Uebertrieben ist ferner die oft wiederholte Erzählung von des österreichischen Generals Kienmayer kühnem Reitersprung in die Thur. Vergeblich sucht man an den Ufern dieses Flusses den steilen Felsen, der jene That noch bezeugen soll. Wohl aber wissen wir von einem noch lebenden Schweizer Offizier, welcher, ebenfalls durchnäßt, den General in seinen triefenden Beinkleidern gesprochen hat und über diese Toilette scherzen hörte, daß der letztere gleich vielen seiner wackern Reiter durch die Thur geschwommen ist. Nachdem dann jene Erzählung auf weitere Nachforschungen geführt hat, zeigt man einen dem Wasser zuführenden etwas steilen Pfad, auf welchem der General allerdings eher hinabrutschen als reiten mußte, und woselbst er zuletzt wohl noch die Sporen einsetzte, um das Pferd in die Fluth zu treiben. Ein Heldencharakter wie derjenige Kienmayers bedarf übertriebener Ausschmückungen nicht.

Bei Andelfingen fochten 2 Kompagnieen Schweizer der Legion Roverea in den Reihen der Deutschen, bei Frauenfeld floß Schweizerblut für die französische Sache. Der Division Oudinot waren nebst der helvetischen Legion einige tausend Mann Miliz zugetheilt worden. Dem untauglichen General Keller war das Kommando bereits abgenommen, er privatisirte während des Treffens in einem Wirthshause. Drei Tage zuvor hatte er an Kuhn geschrieben, er wisse nicht, wo die Truppen seien, „indeme selbe marschiren mußten, ohne zu wissen, wo sie Stand fassen würden“, doch liegen viele bei Winterthur konzentrirt. — An seiner Stelle sollte Generaladjutant Weber das Kommando

die slavonischen Grenzhusaren verwechselt zu haben, von denen einige Eskadrons nebst Meszaros die Affaire von Andelfingen bestanden.

erhalten, welcher an diesem Tage an der Spitze der Legion den Tod fand. Weber war ein braver Soldat und talentvoller Offizier. Seinem Beispiele folgend, focht die Legion mit ausgezeichneter Tapferkeit. Sie verlor 123 Mann, von Offizieren Lieutenant Preiswerk von Basel (starb an seinen Wunden).

" Stauffacher von Matt, Kanton Linth, blessirt.
" Chabaud von Lausanne "
" Ebersold von Trimstein, Kanton Bern, "

Was die Milizen anbetrifft, so fügten die zürcherischen Scharfschützen, deren Hauptmann, Bleuler (von Küßnacht), verwundet ward, durch eine gute Stellung begünstigt, dem Feinde, namentlich den Dragonern von Kinsky, vielen Schaden zu, auch das 6te Zürcher Bataillon, dessen Grenadierhauptmann, Denzler von Zürich, getödtet ward, stand ruhig auf der ihm angewiesenen Stelle, andere hingegen wurden durch die Sorgfalt der Führer und eigene Neigung der Mannschaft vom Feuer fern gehalten. Eine merkwürdige Erscheinung war das Verhalten des Luzerner Bataillons. Seit mehrern Wochen zeigten diese noch in ihrer frühern rothen Montur aufziehenden Leute eine gefährliche Stimmung. Seinem Einfluß auf Gleichgesinnte zu wehren, legte man das Bataillon wo möglich in Ortschaften reformirter Konfession. Vor zwei Tagen noch hatten drei Kompagnieen eigenmächtig ihr Quartier zu Illnau verlassen und waren erst am Abend wieder zur Fahne zurückgeführt worden. Koch erzählt, diese Luzerner haben beabsichtigt, zu den Oesterreichern überzugehen, und daher die eigenen Offiziere entwaffnet. Als aber der Feind, jene Absicht nicht ahnend, sie kanonirte, seien sie wie Verzweifelte auf denselben losgestürzt u. s. f. In dieser Erzählung liegt viel Uebertreibung. Weit glaubwürdiger scheint uns eine andere Angabe, nämlich es sei das Bataillon während des Treffens, durch den Anblick der Verwundeten und Sterbenden erschüttert, in ängstlicher Stimmung den Rosenkranz betend,

von seinem Kommandanten verlassen, auf dem Schlachtfeld eingetroffen. Zwei französische Husaren haben dessen Führung übernommen und dann seien diese Milizen muthig ins Feuer gegangen. Daß sie, wie gemeldet wird, „in Kolonne“ mit dem Bajonet angegriffen, ist zu bezweifeln, denn im Manövriren hatten sie es noch nicht zur Formation der Kolonne gebracht. Ihre Einbuße wird auf 70 Mann angegeben. Den Oesterreichern, welche, obschon vom vorherigen Nachtmarsche ermüdet, mit ausdauernder Tapferkeit fochten, kostete dieses Treffen viele Leute; Kaunitz allein verlor 943 Mann, von seinen Offizieren waren 8 blessirt, 12 gefangen. Gemmingen hatte von seinen 4 Stabsoffizieren 3 auf der Verlustliste. Der Gesammtverlust des Regiments mag hinter demjenigen von Kaunitz kaum zurückgeblieben sein; Kinsky Dragoner verlor 150 Mann, von Offizieren 4 todt und 6 blessirt. — Die gefangenen helvetischen Truppen wurden von den Oesterreichern sehr human behandelt und zum Theil freigelassen, sogar zwei Offiziere der Legion, welche schriftlich versprachen, sich nicht mehr im Treffen zu zeigen, „wo uns „dann auch zuruckgegeben ward, daß wann sie von uns Einer „wieder bekämen, daß wir sollen gerade zu aufgehängt werden. „Man sagte noch zu uns: Seht, Gnade ist bei Gott, aber „von uns soll kein Gnad vorhanden sein.“ Der Betreffende gab auch seiner Parole eine solche Ausdehnung, daß er dafür kassirt wurde.

Ueber die Schlacht, welcher er nicht beigewohnt hatte, findet sich General Kellers Bericht in Zeitungen vielfach abgedruckt, nicht aber folgendes Postskript: „Ich kann nicht verstehen, wie „es herkommen mag, daß gar kein Brandtenwein für uns Hel„vetier zu finden ist, da die Franken wie auch die Kaiserlichen „ihre Leute großmüthig mit Brandtenwein in der Fatigue des „Kriegs unterstützen. Ich aber muß mit Schmerzen sehen, daß „man meine Leute ganz und gar vergißt.“ — Dieser Vorwurf

ist unbillig. Jenes unentbehrliche Kriegsmaterial war bei Jslikon aufgefahren und die von Winterthur nach Frauenfeld marschirenden Milizen machten daselbst Halt und erhielten ihre gehörigen Rationen. Damals und wohl von jeher war es bei den Armeen Ton, die muthige Stimmung des Feindes der absichtlichen Austheilung starker Getränke beizumessen, für die Begeisterung des eigenen Heeres aber edlere Motive in Anspruch zu nehmen. Es ist Thatsache, daß bei ernsten Gefechten, besonders in der Nähe von Dörfern und Städten, betrunkene Militärs gesehen werden. Dieß ist aber nicht die Wirkung der immer bescheidenen Rationen, sondern derjenigen Austheilungen, welche von den Landesbewohnern, sei es zur Ermunterung der Fechtenden oder um sie von dem Eintritt in die Wohnungen abzuhalten, gemacht werden.

Von General Keller soll nun unsere Erzählung Abschied nehmen. Durch kriegsrechtlichen Spruch (in Aarau 24. Juli) zur Entsetzung und einem Jahr Gefängniß verurtheilt, ging er nach Frankreich zurück, ward Bataillonskommandant in der aus Deutschen der neufranzösischen Departements gebildeten Légion du Nord, welche anfänglich nach dem ungesunden Walcheren verlegt, hernach aufgelöst oder an Kolonialkorps abgegeben ward. So fand sich auch Keller noch etwa 20 Jahre später als Hauptmann in Batavia.

Ueber den Widerstand der helvetischen Truppen und den bedeutenden Schaden, welchen diese Neulinge den alten Soldaten des Kaisers zugefügt hatten, wurden letztere höchst unwillig, und die Bewohner der Umgegend von Frauenfeld empfanden in den nächsten Tagen diese Ungnade, indem der österreichische Soldat, wo sein Offizier nicht in der Nähe war, den Bauer als Patriot qualifizirte und Plünderungen vorkamen. Von Seite Massena's wurde dem Wohlverhalten der Schweizer die gebührende Anerkennung zu Theil; neben dem gefallenen Weber belobte er

den Generaladjutant Laharpe für die erzeigte Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit. Man ließ nun die Stelle eines Generals der helvetischen Truppen eingehen und der neunzehnjährige Laharpe, welcher in Massena's Umgebung angestellt blieb, erhielt mit dem Charakter eines Chefs des Stabes die Aufsicht über die innere Polizei der helvetischen Truppen, indeß dieselben in allem Uebrigen die Befehle der französischen Generale zu befolgen hatten, in deren Divisionen sie eingetheilt blieben.

In Beziehung auf Hotze haben wir noch der niedrigen Anschuldigung zu gedenken, welche man etwa äußern hörte, er habe dem Feldmarschalllieutenant Petrasch nicht genug Truppen mitgegeben, um — ihm eins werden zu lassen. Wir haben schon oben über diese in Kriegszeiten sehr geläufige Redensart unsere Meinung ausgesprochen. Hier genüge die Andeutung, daß, wenn Hotze dem Petrasch wollte eins werden lassen, er ihm schwerlich 7000 Mann seiner bewährtesten Truppen mitgegeben hätte.

Mit Massena's Vorrückung nach der Thur stand eine gleichzeitige seines rechten Flügels im Gebirge in Verbindung. Die Oesterreicher waren seit dem 19. Mai, wie es scheint aus Befehl und um sich nicht in den verschiedenen Thälern zu zersplittern, am Kerenzer Berg stehen geblieben, die Franzosen hatten am 20. den größern Theil des Glarner Landes geräumt und sich nach Bilten zurückgezogen. Zur Sicherstellung seiner linken Flanke ließ General Mesnard am 21. die Ziegelbrücke abbrennen. Erst am 23. rückte Oberst Gavassiny mit 5 Bataillonen und 1 Eskadron nach Mollis vor. Das Glarner Volk empfing die Befreier mit lautem Jubel. Gegen 2000 Freiwillige aus Glarus, Sargans, Gaster meldeten sich um die Aufnahme in die Legion Roverea, aber gerade um diese Zeit wurden von den englischen Agenten Schwierigkeiten wegen Verabfolgung der Fonds erhoben und man mußte die braven Leute abweisen.

schütze, von denen ein Theil bisher auf den Stadtwällen gestanden, der übrige im Zeughause geruhet hatte, in die verschanzte Stellung zu führen, die Armee aber ließ er am frühesten Morgen des 26. Mai den Rückzug nach der Töß antreten. Da begab es sich, daß Abends 4 Uhr unweit Winterthur das zufällige Heransprengen einiger Eskadrons Husaren auf der Straße von Elgg einen falschen Lärm verursachte, als wäre der Feind in der Nähe. Einige Reiter nahmen zuerst den Reißaus, und bald erhob sich unter den Fuhrknechten, den Marketendern und ähnlichem den Armeen nachziehenden Gesindel ein allgemeines Geschrei: Retirez, retirez, sauve qui peut! Alles jagte davon über die Töß gegen Zürich, von den helvetischen Milizen eilte ein großer Theil die Heimat zu gewinnen, der Lärm und die unordentliche Flucht setzten sich bis Zürich fort; durch Schließung der Thore wurden die Flüchtlinge aufgehalten, darauf die Ordnung hergestellt und ein französischer Reiter, den man über jenem Schreien auf der That ertappt hatte, zum abschreckenden Exempel füsilirt.

Die Hauptmassen der Armeen Erzherzog Karls und Hotze's waren inzwischen an der Thur eingetroffen. Schon am 26. Mai ließ Hotze den Feldmarschalllieutenant Petrasch von Mazingen wieder nach Frauenfeld vorrücken; dort stieß zu demselben über Pfyn eine Verstärkung von der Armee des Erzherzogs, besonders an Kavallerie. Ein anderer Theil von Hotze's Armeekorps bezog ein Lager bei Duttweil, seine Vorposten stellte Feldmarschalllieutenant Hotze bei Elgg und Islikon auf.

Am 27. Mai erfolgte eine allgemeine Vorrückung der Oesterreicher gegen Winterthur. Die französische Arrieregarde, bei welcher die helvetische Legion, deren Kommando nach Webers Tod Oberst de Bons führte, auf Vorposten stand, vertheidigte unter Anführung des Generals Ney in dem für das zerstreute Gefecht sehr günstigen Thale der Eulach bei Schottikon und

hoffen, und wahrscheinlich hätte nur zwei Tage früher diese Bewegung gute Erfolge geliefert, denn Lecourbe stand damals noch am Gotthard und im Lande Schwyz waren wenig französische Truppen. Hotze sprach sogar in einem Briefe an Roverea die Hoffnung aus, daß das Volk in Schwyz unter Anführung eines gewissen Frischherz sich in Masse erheben, und dann Roverea nebst Gavassiny am linken Ufer der Linth und des Zürcher See's nach dem Albis marschiren werden. Jetzt aber war Lecourbe gerade mit einigen Truppen aus Uri in Brunnen eingetroffen und eilte mit bewundernswerther Schnelligkeit am 29. nach dem Muttenthal. Hier hatte Oberst Roverea Tags zuvor ein französisches Piquet zersprengt und 150 Gefangene gemacht, dann aber, wie er selbst andeutet, den Fehler begangen, daß er den von den Franzosen besetzten Posten von Ilgau in seiner Flanke liegen ließ und eine Stunde darüber hinausrückte in der Hoffnung, die Franzosen würden von selbst weggehen oder sich am folgenden Tage von hinten fangen lassen. Statt dessen griffen ihn am frühen Morgen des 29. die Franzosen an und hätten von jenem Punkte Ilgau her beinahe sein ganzes Korps abgeschnitten. Neben 140 Kroaten fielen von den Schweizern die Lieutenants Haller und Imthurn nebst 15 Mann in Gefangenschaft und 2 Gebirgskanonen gingen verloren. In größter Unordnung retirirte der Rest des Korps. Da Lecourbe sogleich wieder nach dem Gotthard zurückkehrte, so blieb der Vorfall ohne bedeutende Folgen, doch ließ man weitere Angriffsentwürfe nach dieser Seite hin einstweilen eingestellt, und den Obersten von Roverea sah man seitdem nie mehr als Anführer einer selbständigen Truppenabtheilung.

Die unvollständigen Erfolge an der Thur bestärkten den französischen Oberbefehlshaber in seinem System, dem Glanze einer gewagten Offensive eine den Umständen sich anpassende energische Defensive vorzuziehen. Er befahl, 80 zürcherische Ge-

von Tettenborn erblickte, und umarmte den jungen Helden. Den letztern aber veranlaßte diese Auszeichnung noch sechszehn Jahre später, als in Wien bei heiterm Tafelgespräche Kaiser Alexander an den nicht nur in Kriegesaventuren versuchten Generallieutenant Baron Tettenborn die verfängliche Frage richtete, welches der schönste Augenblick seines Lebens gewesen sei, zu der feinen Antwort: „Es war der Kuß eines Greisen, Sire."

Bereits umringte Hotze's leichte Infanterie, namentlich Peterwardeiner und Strozzi, die Stadt Winterthur. General Ney war am Thore verwundet worden. Er hatte, wie er berichtet, mit 4000 Mann den Angriff eines vierfach überlegenen Feindes aufgehalten und zog sich nun über die Töß zurück. Die verrammelten Thore wurden von den Oesterreichern aufgesprengt, ihre Husaren jagten durch die Stadt nach dem Dorfe Töß vor, und in raschem Schritte folgten die Infanteriekolonnen dieser Bewegung. Die Franzosen fanden nicht Zeit die Brücken über die Töß abzubrennen, auch läßt sich der Fluß an verschiedenen Stellen durchwaten, und überhaupt eignet sich das linke Ufer nicht zu einer unmittelbaren Abwehr des Uebergangs. Dieses berücksichtigend hatten die Franzosen, durch die Reserve unter Generaladjutant Walther verstärkt, ihre Hauptstellung auf der Höhe des Steigs bei Brütten genommen. So war es den Oesterreichern ein Leichtes, unter dem Schutz einer zahlreichen Artillerie über die Töß vorzugehen und zu Erstürmung des Berges zu schreiten.

Der erste Angriff mißlang, denn als sie den ziemlich steilen Abhang hinanstiegen, rückte ihnen der Feind entgegen und warf sie mit dem Bajonet den Berg hinab über die Töß zurück. Hier that sich abermals das Luzerner Milizbataillon hervor, allein gegen den erhaltenen Befehl setzte ein Theil desselben in der Hitze der Verfolgung durch die Töß. Kaum hatte

es sich auf der jenseitigen Fläche geordnet (durch Flankenmarsch, mit Rotten rechter Hand in die Linie) so näherte sich eine Abtheilung Grenzhusaren. „Schweizer, ergebt euch!“ riefen die gutmüthigen Kroaten den unbeholfenen Milizen zu, ein Rottenfeuer war die Antwort, und nun wurde das Bataillon angegriffen und zersprengt. Ein Theil der Flüchtlinge gewann die Brücke von Töß, zu deren beiden Seiten sich das Züricher Milizbataillon Bodmer gesetzt hatte, dessen Kreuzfeuer die Verfolgenden aufhielt. Zwei Husaren, welche bis auf diese Brücke vorstürzten, wurden von den Zürchern gefangen gemacht.

Viele haben diesen Unfall der Luzerner mit ihrem Antheil an dem Gefechte bei Frauenfeld verwechselt, andere dessen Schauplatz auf das linke Tößufer nach Brütten oder in die Nähe des Dettnauer Hofes verlegt. Unsere Darstellung ist dem wenige Wochen später abgefaßten amtlichen Berichte Kuhns enthoben, nur haben wir vermieden, seine irrige Angabe nachzuschreiben, nach welcher der Vorfall sich erst am 28. Mai ereignet hätte, denn daß sich die Sache schon am 27. zutrug, beweist uns das Eintreffen der luzernerischen Blessirten in Zürich in der Nacht vom 27. zum 28. Mai. Auch der Verlust der Luzerner ist vielfach übertrieben worden. Am 27. April zählte das Bataillon 544 Mann, am 22. Mai 540 Mann. Bei Frauenfeld soll es 70 Mann eingebüßt haben. In Zürich gab man ihm den 30. Mai eine Stärke von beiläufig 400 Mann. Angenommen, daß eine Kompagnie Entlibucher, welche nicht über Zürich hinauskam, erst in letzterer Angabe mitbegriffen sei, so betrug die Einbuße bei Töß höchstens 170 Mann.

Nach Kuhns Bericht wurden weitere Versuche der Oesterreicher an diesem Tage durch die französische reitende Artillerie vereitelt. Es scheint aber doch, daß, sei es in Folge eines freiwilligen Abzugs der Franzosen oder eines zweiten Angriffs die Oesterreicher sich der Höhe von Dettnau bemeistert und dieselbe

auch behauptet haben. Nebst den leichten Truppen hatten die Infanterieregimenter Erzherzog Ferdinand, von welchem eine Abtheilung den Fluß durchwatete, und Nr. 60 auf diesem Punkte gefochten. Des letztern Einbuße war bedeutend, von den Offizieren 1 todt, 9 blessirt, 1 gefangen.

Zu Hotze's rechter Seite hatte sich die Avantgarde der österreichischen Hauptarmee über Hettlingen und Neftenbach nach der Töß bewegt und den Fluß bei Pfungen überschritten. Hotze hatte schon am frühen Morgen angegriffen, die Bewegung Erzherzog Karls hingegen erst am Mittag begonnen, weil die Herstellung der Brücke von Andelfingen nicht früher vollendet war. Ohne letztern Zwischenfall hätte sich Ney nicht so lange halten können. Das Treffen hatte den Franzosen mehr Leute gekostet als dasjenige vom 25. Mai. Ney schlägt seinen Verlust an Todten und Verwundeten auf 6—800, an Gefangenen auf 100 Mann an. Kaum dürften in dieser Angabe die helvetischen Truppen mitbegriffen sein. Nach Zürich kamen in der folgenden Nacht 60 Wagen blessirte Franzosen und Schweizer. Ebendaselbst wurden 400 gefangene Oesterreicher eingebracht.

Am Abend des 27. Mai lagerte Hotze's Corps d'Armee bei Winterthur, die Infanterie vor der Stadt, die Kavallerie hinter derselben. Tags darauf schrieb er an den Gouverneur in Tyrol folgende Zeilen:

„Ich eile, E. E. die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß „ich gestern den Feind zwischen Winterthur und Rätsch (Re„terschen) gänzlich geschlagen, Winterthur besetzt, den sogenann„ten Steigpaß eingenommen und den Feind weit über Töß „gejagt habe. Es war eines der hitzigsten Treffen dieses Krie„ges, welches vom anbrechenden Tage bis in die späte Nacht „dauerte, und man muß dem Feind die Gerechtigkeit wider„fahren lassen, daß er den hartnäckigsten Widerstand leistete „und jeden Schritt Terrains auf das äußerste vertheidigte.

„Allein der unüberwindliche Muth der Truppen, welche ich die
„Ehre habe zu kommandiren, besiegte alle Hindernisse — —
„Wir eroberten mehrere Kanonen und machten viele Gefan=
„gene u. s. f. — —“

Die Stadt Zürich wurde in Belagerungszustand erklärt. An den Verschanzungen arbeiteten in diesen Tagen gegen 4000 Mann. Die französische Armee begann am 28. allmälig den Rückzug nach der Glatt und Hotze's Vordertruppen folgten dem Feinde langsam und ohne zu drängen nach. Bei Rorbas hingegen und Embrach lieferte Tharreau vor seinem Abzuge der Avantgarde des Erzherzogs ein wenn auch zweckloses doch ziemlich blutiges Gefecht.

Den Angriff auf die Stellung von Zürich wollte Erzherzog Karl nicht unternehmen, bevor seine linke Flanke gesichert wäre. Feldmarschalllieutenant Hotze wurde daher befehligt, den Generalmajor Jellachich mit 6 Bataillonen und 4 Eskadrons von Winterthur über Pfeffikon nach dem obern Zürcher See zu detachiren. Mit seinem Haupttheil näherte sich Hotze am 29. Mai der Glatt. Ein Husarenpiket von 12 Pferden ging zur Herzogenmühle vor, ein ähnliches hielt außerhalb des Riedener Holzes, einige Eskadrons zogen sich von Breite nach Wangen. Die Franzosen gingen nun ganz über die Glatt zurück; den Steg bei der Herzogenmühle brachen sie ab, die Aubrücke hingegen hielten sie bewacht, trafen aber Anstalten, dieselbe abzubrennen.

Die Stadt Zürich hatte durch die Revolution so schwere Verluste aller Art erlitten, daß viele ihrer Bürger ihre Freude über die Fortschritte der Kaiserlichen nicht zu verbergen vermochten. Die Franzosen verübelten solche Aeußerungen weniger als die helvetischen Beamten und besonders erbitterte die letztern die den österreichischen Verwundeten, wie jene meinten, vorzugsweise zugehaltenen Wohlthaten. Ungerecht war dieser Vorwurf insofern, als alles was von Seite der städtischen Behörden

und der Aerzte geschah, gleichmäßig auf alle Hülfsbedürftigen sich erstreckte. Daß man aber dem einzelnen Bürger nicht gebieten konnte, ein Glas Wein vielmehr dem Franzosen oder gar dem wegen seiner Rohheit weit verhaßtern helvetischen Legionär anstatt dem gutmüthigen Deutschen oder Ungarn einzuschenken, fällt in die Augen. Kuhn, ohnehin in gereizter Stimmung, faßte diese Sache von der gehässigsten Seite auf, schonender urtheilte Massena. Er sei zwar Augenzeuge gewesen, sagte er, daß einzelne Bürger die Oesterreicher vorzugsweise mit Almosen bedacht hätten, dennoch sei er mit dem Benehmen der Bürgerschaft fortwährend zufrieden. Inzwischen erhielt Kuhn von dem helvetischen Vollziehungsdirektorium unterm 29. Mai den Befehl, im Einverständniß mit dem damaligen Statthalter 30 bis 40 durch Ansehen und Vermögen einflußreiche Zürcher als Geiseln wegzuschaffen und Massena zu ersuchen, sie an einen sichern Ort Frankreichs bringen zu dürfen. Diese zweite Deportation blieb indessen unvollzogen, vielleicht weil man annahm, daß sie Repressalien veranlassen würde, indem über Massena's nahe bevorstehenden Abzug kein Zweifel mehr obwaltete. Hinwieder ließ der bisherige Gang der Kriegsoperationen viele Beobachter jetzt schon vermuthen, daß die Entfernung der Franzosen von kurzer Dauer sein dürfte, und man fand daher angemessen, nebst einer Erneuerung der üblichen Geschenke für die Tafel des französischen Generals auch ein Kistchen feinen Tafelzeugs für dessen Frau Gemahlin nach Marseille abgehen zu lassen. — „Zur schuldigen Dankbarkeit", sagt das städtische Protokoll. Solche Weisheit hat indessen nicht vermocht, von der Stadt bei der Wiederkunft der Franzosen weit härtere als die bereits ausgehaltenen Leistungen abzuwenden. Es soll damit auch kein Tadel über das Verfahren der geängstigten Behörden ausgesprochen werden; größere Städte und Staaten haben sich weit demüthigendere Dinge gefallen

lassen. Dennoch halten wir die Erinnerung an solche Lagen für Schweizer nicht außer dem Wege.

Von der Uneigennützigkeit und Einfachheit, welcher sich nach Aussage Foy's und anderer französischer Schriftsteller, die Generale der französischen Rheinarmeen im Gegensatz zu denjenigen der Armee in Italien beflissen haben sollen, ist in Deutschland und der Schweiz wenig verspürt worden, und wenn jene Tugenden an Moreau, Macdonald und einigen andern wirklich zu loben sind, so möchten auch bei der Armee von Italien einige eben so ehrenwerthe Charakter (Serrurier, Bessieres u. A.) von dem Treiben der übrigen auszunehmen sein. Das aber darf zu Foy's Rechtfertigung gesagt werden, daß seine Waffe, die Artillerie, sich ehrenwerth betrug, an ihrer Spitze der greise General Lamartilliere (aus adelichem Geschlechte). Einer dieser braven Kanoniere, Michel Perrier, welcher in Zürich erkrankte, vermachte den Waisen dieser Stadt ein Geschenk von fünf Louisd'or, welches auch nach seinem Hinschied durch den Artilleriestab gewissenhaft ausgehändigt ward.

Die Annahme von Geschenken, welche in anständiger Form dargebracht werden, läßt sich unter Umständen einem General nicht verübeln, namentlich in Städten, wo seine Ehrenausgaben durch Verhältnisse sich vermehren. Darum trugen auch die kaiserlichen Generale kein Bedenken, die ihnen damals in den deutschen Reichsstädten nach alter Sitte überreichten Geschenke an Wildpret, Fischen und Wein für ihre Tafel zu acceptiren. So hat auch Hotze während seines Aufenthalts in Zürich von der Stadtbehörde fremden Wein für seine Tafel angenommen, und wenn das verbrauchte Quantum nicht unbedeutend war, so dient der Umstand zur Erklärung, daß der General sich häufig veranlaßt fand, seine Landsleute, Zürcher und andere Schweizer, zu bewirthen.

Am 29. Mai verfügte Massena einige Einleitungen zum

Baus einer Brücke über die Aare bei der Einmündung der Limmat. Vielleicht erwartete er eine Bewegung des Erzherzogs nach jener Seite hin und wollte entweder dem bei Glattfelden stehenden Thurreau, falls ihm die Oesterreicher bei Baden zuvorkämen, den Rückzug sichern, oder er gedachte von der Stille her eine Diversion in des Erzherzogs rechte Flanke auszuführen.

Allein schon am folgenden Tage ließ das Erscheinen Jellachichs am Züricher See vielmehr einen ernstlichen Angriff auf die südliche Front der Stellung bei Zürich erwarten. General Jellachich traf nämlich am 30. Mai bei Rüti und Rapperschweil ein, seine Vorposten stellte er bei Stäfa aus. Mit dem Obersten Gavasini hatte er die Verbindung längs der Linth eröffnet, dann rückte er am 31. mit seinem linken Flügel nach Stäfa und besetzte den Lattenberg, über welchen damals die Landstraße führte, da am See nur ein Fußpfad sich hinzog; seinen rechten Flügel ließ er gegen Grüningen und Eßlingen marschiren. Am 1. Juni Nachmittags unternahm General Soult eine Rekognoszirung gegen Stäfa. Bei seinen Truppen befand sich auch die 5te helvetische Halbbrigade unter Oberst Turtaz, welche etwa 600 Mann zählte und sich gut benahm. Die Oesterreicher behaupteten ihre Stellung, und da inzwischen Jellachichs rechte Flügelkolonne den Paß auf der Forch eingenommen hatte, so zog sich Soult in der Nacht von Männedorf nach Herrliberg zurück. Alle Schiffe wurden auf das linke Seeufer hinüber oder nach Zürich geschafft.

Ebenfalls in diesem Nachmittag hatten sich Hotze's leichte Truppen an der Glatt aufwärts gezogen und einen Angriff auf Dübendorf versucht. Das Dorf und die Brücken wurden aber von den Franzosen, welche hier 3 Geschütze aufgefahren hatten, behauptet und die österreichische Abtheilung, welche kein Geschütz vorbrachte, nahm nach 6 Uhr Abends ihre frühere

Stellung bei Wangen und in einem abwärts Dübendorf nächst der Glatt gelegenen Wäldchen ein.

Der 2. Juni war ein Sonntag. Erzherzog Karl rückte mit seiner Hauptstärke auf die Höhen hinter Kloten. Feldmarschall-lieutenant Hotze nahm sein Hauptquartier in Nürenstorf. Seine Avantgarde ging nach Wallisellen vor und zur Linken wurde die von dem zürcherischen Milizbataillon Weber verlassene Brücke bei Dübendorf genommen. Feldmarschalllieutenant Hotze hatte auch den Befehl über alle links von ihm stehenden Truppen erhalten und verfügte nun über 20 Bataillone und 22 Eskadrons auf der Linie von Zollikon bis Wallisellen. Zu Unterstützung des Generals Jellachich ließ er den General Grafen Bey mit einigen Truppen bei Schwerzenbach die Glatt überschreiten und über Fällanden gegen Wytikon rücken, indeß Jellachich auf der Strecke von der Forch bis zum Zürcher See vorschritt. Den Posten bei Wytikon hielten nebst einem französischen Bataillon (der 23sten Halbbrigade) auch helvetische Milizen besetzt, welche die durch die dortigen Gehölze verdeckten Bewegungen des Feindes nicht beachteten und sorglos in den benachbarten Schenken der Ruhe pflegten oder beim Tanze sich erlustigten. So wurden sie Abends 8 Uhr vom Feinde überrascht, die Milizen liefen davon; den Posten soll eine Feldschanze (deren Lage wir nicht anzugeben wissen) gesichert haben, welche von den Oesterreichern genommen worden sei; französische Reserven eilten herbei und das Gefecht dauerte bis halb 11 Uhr, aber Wytikon ward vom Grafen Bey behauptet, indeß auf der Forchstraße die Oesterreicher über Zumikon bis nach dem Balgrist avancirten.

Die helvetische Regierung hatte seit dem 31. Mai Luzern verlassen und ihren Sitz in Bern aufgeschlagen, schon sprach man davon, ihn nach Lausanne zu verlegen. Die vielen nach ihrer Heimat zurückkehrenden Milizen verbreiteten in der west-

lichen Schweiz die Nachricht von dem nächst bevorstehenden Eintreffen der Oesterreicher, und da die Stimmung des Landvolks in den Kantonen Baden, Aargau, Bern, Solothurn und Freiburg ganz der neuen Ordnung zuwider war, so säumte Massena nicht, auf die erste Kunde von einer in der Nacht zum 2. Juni stattgefundenen Versammlung im Freiamt, in welcher ein Aufstand berathen ward, dem Regierungskommissär Kuhn zu befehlen, daß er nach Baden gehen und Maßregeln der Strenge ergreifen solle, um den Aufstand in seinem Keime zu ersticken. Französische Truppen, welche am 4. Juni daselbst einträfen, sollen ihm dabei behülflich sein.

Am Morgen des 3. Juni mochten von der Höhe von Wytikon bis zum Zürcher See, dem rechten Flügel der französischen Stellung gegenüber, unter den Generalen Jellachich und Graf Bey 8000 Mann vereinigt sein, nämlich

1 Bataillon Kerpen,
3 Bataillone Stain,
3 » Gemmingen,
2 » Kaiser,
4 Eskadrons Waldeck Dragoner,
1 » Modena Dragoner,
1 » Uhlanen.

Massena's Stellung bildete einen weiten Bogen, in dem Rücken der Stellung lag die Limmat, des Bogens Sehne. Seine Pontonsequipagen hatte Massena nebst einem Theil der Reserveartillerie bereits über die Reuß in Sicherheit gebracht. Ueber die Limmat führte in der Stadt nur Eine für Geschütz und Reiterei zu passirende Brücke, eine zweite sehr schmale eignete sich ihres Zuganges halber, welcher über eine Treppe führte, nur für Fußgänger. Am Abend des 2. Juni standen Jellachich's Vorposten von diesen Brücken nur auf eine Viertelstunde, Massena's linker Flügel bei Affoltern auf mehr als

eine Stunde Wegs entfernt. Diese berühmte Stellung Massena's wäre heutzutage selbst seit Erbauung mehrerer Brücken eine sehr gefährliche. Damals war sie es nicht, denn Zürich war eine feste Stadt, und eine Ueberraschung der Brücken unmöglich.

Auf dem Burghölzli, wo vor 2000 Jahren die Kelten ihre Grabstätten anlegten, und auf dem Kapf (gleich oberhalb der Hirslander Mühle) hatten die Franzosen den Bau von Batterieen begonnen zur Defendirung der von Zollikon, Zumikon und Wytikon herführenden Straßen. Allein da diese Straßen meist in Hohlwegen liefen, so waren sie nur auf kurze Strecken und in weiter Entfernung eingesehen und die hohe Lage der Batterieen gestattete dem Feinde bei raschem Vorrücken mit geringer Einbuße unter deren Schuß zu gelangen. Und waren diese Punkte im Besitz der Oesterreicher, so konnte Zürich wirksam beschossen und ein Rückzug der französischen Armee durch die engen Gassen der alten Stadt, wie überhaupt ihre einzige Verbindung mit dem linken Limmatufer in gefährlicher Weise erschwert werden. Dieses zu verhindern führte Massena am frühen Morgen des 3. Juni persönlich drei Halbbrigaden der Division Soult gegen Jellachich zum Angriff vor.

Zehn Minuten vor 5 Uhr begann das Gefecht, die österreichischen Vorposten zogen sich auf ihre Stellungen bei Zollikon und Wytikon zurück. Hier kam das Gefecht zum Stehen; Regengüsse unterbrachen dasselbe, dann begann es wieder mit Lebhaftigkeit, denn die Oesterreicher begnügten sich nicht den Feind zu erwarten, sondern sie rückten ihm entgegen und suchten Terrain zu gewinnen. Die französische Batterie auf dem Kapf, in welcher zwei Kanonen standen, scheint von Jellachich als der Schlüssel dieser Positionsfront angesehen worden zu sein. Das Schußfeld dieser Batterie waren die von Wytikon, wie auch die vom Zumiker Holz gegen das Burghölzli abfallenden Bergflächen. Den Frontalangriff auf die Batterie erschwerten

die sie umgebenden, theilweise durch Verhaue verlegten Schluchten; der Umgehung über Hirslanden aber begegneten die französischen Reserven und das Geschütz von den Wällen der Stadt. Im Nachmittag führte Jellachich einen Angriff auf der Straße von Zollikon aus und verdrängte die Franzosen von der Bergkuppe des Burghölzli. General Cherin, Chef des Stabes, welchem Massena vorgeworfen haben soll, man sehe ihn nie vor dem Feinde, verließ die Büralarbeit und eilte nach diesem Punkte hin. „Chapeaux ferrés en avant!“ (bordirte Hüte voran!) riefen ihm die französischen Grenadiere entgegen und bald darauf trug man den tödtlich Verwundeten nach der Stadt. Die Uhlanen zeigten sich schon im Seefeld und man feuerte auf sie von den Wällen mit Kartätschen; da wurde noch Abends 6 Uhr das so eben von Marseille her eintreffende 8te Husarenregiment dem Feinde entgegengeführt, um diesen vom Seefeld zu vertreiben und die rechte Flanke der Position sicher zu stellen. Bei der untern Brücke im Riesbach sollen die Husaren hervorgebrochen sein, nebst ihnen das kleine Detachement (25 Pferde) der rothen Lemaner Dragoner; dann aber geriethen sie in das Kartätschfeuer einiger unweit des Schulhauses in Riesbach (wahrscheinlich am halben Abhang nach dem See) aufgefahrenen österreichischen Geschütze, das ihnen mehrere Mannschaft und Pferde kostete. Es war dieß der letzte Akt des Gefechtes. Dem General Jellachich mochte die vorgeschobene Stellung seines linken Flügels zu exponirt erscheinen, denn er zog denselben vor Einbruch der Nacht in die Stellung von Zollikon zurück.

Massena will an diesem Tage 500 Gefangene gemacht haben, seinen eigenen Verlust an Todten und Blessirten schlägt er ebenfalls auf 500 Mann an. Auch er fand auf dieser Seite seiner Stellung eine nähere Konzentrirung der Streitkräfte angemessen, denn in der Nacht ließ er das Geschütz aus der Batterie im Kapf abführen. Er sah für den folgenden Tag

einem Angriff auf der gesammten Front entgegen und zog daher vom rechten Flügel einige Truppen weg nach dem Zürichberg. Für die Sicherung der rechten Flanke konnte er auf die damaligen Festungswerke der Stadt vertrauen. Diese, um die Mitte des 17. Jahrhunderts von geschickten Kriegsbaumeistern der niederländischen Schule erbaut, bestanden auf den bedrohten Fronten aus einem Hauptwall mit Unterwall (Faussebraye) und trockenem Graben nebst einigen Außenwerken. Von den letztern hatte Massena die wenigsten armiren lassen, überhaupt für eine Behauptung des bedeckten Weges nichts vorgekehrt, sondern sich lediglich auf die Benutzung der Bastionen vorgesehen, von welchen auch die höhern Terrainabschnitte der Umgegend bestrichen werden konnten.

In später Abendstunde des 3. Juni sprach in Nürenstorf Hotze zu seinem Landsmann, Major Ziegler *, welcher sich in Winterthur seinem Gefolge angeschlossen hatte, die Worte: „Wenn „Sie etwas sehen wollen, so müssen Sie morgen sehr früh „sich einfinden.“ — Der Erzherzog hatte die Befehle zu einem allgemeinen Angriff der französischen Stellung auf den 4. Juni ertheilt.

Es sind uns zwei Plane dieser Stellung bekannt, der Breitinger'sche vom Jahr 1800 und derjenige, welcher dem Geschichtswerke des Erzherzogs Karl beigelegt ist. Von den Verschanzungen, welche der Breitinger'sche Plan zeigt, sind die bedeutendsten, nämlich die großen geschlossenen Werke auf dem Burghölzli und Geißberg, erst im Winter 1799—1800 erbaut worden, ebenso die Linien auf dem Wipkinger Berg; ja manches erhielt niemals die auf dem Plane angezeichnete Vollendung.

* Als General aus königlich niederländischen Diensten nach dem Vaterlande seit mehr als zwanzig Jahren zurückgekehrt. Des verehrten Mannes Lob müssen wir, da er diese Zeilen lesen wird, hier unterdrücken.

Auch in dem Plane des Erzherzogs sind verschiedene Werke in größerer Ausdehnung und Vollendung angezeichnet als sie wirklich bestanden haben, namentlich hatten die Verhaue noch bei weitem nicht die daselbst angegebenen großartigen Dimensionen. Welch' mißliche Sache die Einzeichnung von Truppenbewegungen auf solchen Planen ist, findet sich auch hier bestätigt; so sind namentlich bei der Kolonne Hotze's einige Eskadrons Kavallerie an einer Stelle in Bataille formirt, wo in der Wirklichkeit der starke Abfall des Berges und andere Hindernisse für eine solche Aufstellung weder die Möglichkeit noch ein taktisches Motiv zugeben. — Auf dem Höngger Berg war schwerlich ein vollendetes Werk, auf dem Wipkinger Berg hatte der Bau einiger Feldschanzen erst begonnen, dagegen waren in der Einsattlung zwischen dem Wipkinger und Geißberg vom Gugger bis zum Strickhof eilf Redouten in einem eingehenden Bogen vollendet und armirt. Auf dem Geißberg war eine ebenfalls mit Geschütz versehene Redoute und in der Gegend des Klösterli eine auf dem Breitinger'schen Plane nicht angezeichnete offene Feldschanze.

Am 4. Juni erfolgte die erste Schlacht bei Zürich. Der Gefälligkeit des obgenannten Begleiters unsers Helden verdanken wir die nähern Umstände von Hotze's Verrichtungen an diesem Tage.

In frühester Morgendämmerung setzte sich der General zu Pferde. Sein Gefolge ließ er zurück, befahl, daß es nach Wallisellen nachkommen sollte, und nahm einzig den erwähnten schweizerischen Volontaire und eine Ordonnanz zur Begleitung mit. Waren ihm selbst die Umgebungen der vaterländischen Hauptstadt in ihren allgemeinen Umrissen sattsam bekannt, so konnte ihm, wo es nöthig war, sein Begleiter auch über jeden Fußsteig der von dem Freunde der Jagd und der Landschaftsmalerei vielfach durchstreiften Gegend den zuverlässigsten Aufschluß ertheilen. Noch herrschte über der ganzen Gegend nächtliche

Stille, selten begegnete man auf der Straße einem Soldaten, kaum bemerkte man seitwärts derselben hin und wieder eine kleine Abtheilung in verdeckter Stellung. Der General ritt nach Wallisellen; von da schlug er die Landstraße nach Dübendorf ein, welche über den Hof Nieder-Schwerzenbach führt. Es fing an heller zu werden, und man vernahm einzelne Schüsse der Wachposten und Patrouillen in den Gehölzen des Zürichbergs; wie aber der General gegen dem genannten Hofe geritten kam, begann in der Nähe ein lebhaftes Geplänkel. Vor den Häusern standen einige Bauern, deren gutgemeinte aber mit komischen Schreckensäußerungen begleitete Warnungen dem ernsten Feldherrn ein Lächeln abnöthigten. Zwischen Niederschwerzenbach und der Glatt liegt ein kleines Gehölz. Hinter demselben war Major Quelf mit dem 3ten Bataillon Peterwardeiner und einem Dreipfünder auf Vorposten. Ein Theil des Bataillons hatte am Ufer der Glatt eine Kette formirt und plänkelte mit den jenseitigen Franzosen. Der General stieg vom Pferde, näherte sich zu Fuß jener Kette, unbekümmert um die rechts und links an ihm vorübergehenden Flintenkugeln, und bemerkte, indem er mit verschränkten Armen längs der Plänklerlinie auf- und niederschritt, daß die Franzosen in bedeutender Entfernung vom jenseitigen Rande des Flusses verblieben. Zum Gehölze zurückgekehrt verwies der General dem Postenkommandanten das zwecklose Schießen: Wozu er denn eine Kanone habe? Er solle die Plänkler vom Flußufer zurücktreten lassen; kommen dann die Franzosen ihrerseits dem Rand des Flusses näher, so möge er ein paar Kartätschschüsse unter sie gehen lassen und dann werde es Ruhe geben. So setzte er sich wieder zu Pferde und ritt nach Wallisellen zurück. Er war noch nicht weit gekommen, so ließ sich die gedachte Kanone hören, Hotze's Begleiter wandte sich um und sah mit Vergnügen, wie die hervorgelockten Franzosen nun eiligst vom Flusse zurückliefen.

Der General ritt schweigend seines Weges. In Wallissellen stieg er ab.

Dieses Dorf liegt auf einer am rechten Ufer der Glatt sich hinziehenden Anhöhe. Von dem Flusse ist dieser Höhenzug durch einen 5—600 Schritt breiten Thalgrund getrennt, dessen Einsicht stellenweise dem jenseitigen Feinde durch die am Flussesrande befindlichen Gehölze entzogen ist. Die Oesterreicher hatten eine bewundernswerthe Uebung im unmerklichen Vorschieben der Truppentheile und im verdeckten Aufstellen derselben. Jetzt marschirte Oberst Graf Plunquet mit einer Avantgarde von 2 Bataillonen Nr. 60 und 2 Eskadrons Kavallerie hinter dem Gehölze bei der Herzogenmühle auf. Er hatte die Bestimmung, die etliche hundert Schritte abwärts der Mühle gelegene über die Glatt führende Aubrücke zu forciren, dann wollte Hotze mit einer Kolonne nachfolgen, Schwamendingen angreifen und sich mit der von Dübendorf nach Stettbach beorderten Kolonne des Generalmajors Graf O'Reilly vereinigen. Von Wytikon her sollte Generalmajor Graf Bey nach dem Adlisberg vorrücken.

Die Franzosen hatten unweit der Aubrücke eine Haubitzbatterie placirt; man sah, wie die Kanoniere es sich bequem gemacht und die Röcke ausgezogen hatten. Dagegen führten die Oesterreicher auf der Höhe von Wallissellen einige Zwölfpfünder auf. In den Gehölzen des Adlisbergs begann das Feuer der Tirailleurs und bald darauf erschallten Kanonenschüsse von Seebach her, welche den Angriff des Erzherzogs Karl auf dem rechten Flügel verkündeten. Nun donnerten die Kanonen bei Wallissellen, die französische Batterie antwortete und die Aubrücke stand in Flammen. Die Glatt hat nur 40 bis 50 Fuß Breite, auf den schmalen Strecken aber bis zu 4 Fuß Tiefe und einen morastigen Grund. Noch hoffte Oberst Plunquet den Uebergang der Avantgarde, sei es durch eine Furth, wie es einige Stunden später

geschah, oder vielleicht mittelst Laufbrücken auszuführen, und Feldmarschalllieutenant Hotze schien einen solchen Versuch noch abwarten zu wollen, denn noch machte er keine Miene zum Aufbruch. Er hatte sich auf der Treppe vor dem Sain'schen Hause zu Wallisellen niedergesetzt, hörte die eingehenden Meldungen an und war von seinem Gefolge umgeben, in welchem sich auch als Volontaires einige junge Engländer befanden. Eine ganz in der Nähe der Gruppe niederfallende Granate schien er nicht zu beachten und gab dadurch den jungen Militärs Gelegenheit, das Platzen derselben ebenfalls mit anscheinender Ruhe abzuwarten. Zum Glücke erfolgte dasselbe ohne Jemanden zu beschädigen.

Ein Adjutant des Erzherzogs kam geritten und überreichte einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, bei dessen Lesen der General die Augenbraunen ein wenig in die Höhe zog. Schweigend wies er das Blatt seinem Landsmann. „Ich verwundere „mich (so lautete etwa der Inhalt), daß Sie sich mit Graf „Bey noch nicht in Verbindung gesetzt haben". Wenige Worte, welche nun Hotze zu einem seiner Adjutanten sprach, und das Vorführen seines Pferdes gaben das Zeichen zum Aufbruch. Alles saß auf, Truppen rückten heran und der Marsch ward angetreten. Ein Zug Husaren bildete die Spitze. Diesem folgte unmittelbar Feldmarschalllieutenant Hotze mit seiner Begleitung, dann einige Eskadrons Dragoner, hinter diesen eine Infanteriekolonne. Auf der schon erwähnten Landstraße marschirte man über Nieder-Schwerzenbach nach Dübendorf. Die Brücke über die Glatt war hier unversehrt geblieben; da sie aber sehr enge war, so ritt man durch das seichte Wasser. Von hier wandte sich die Kolonne rechts gegen Schwamendingen. Noch hatten die Franzosen die Bergabhänge zur linken Seite im Besitz und die Schüsse ihrer Plänkler erreichten die Straße. Hotze ließ daher sein Pferd häufig die Gangart wechseln, bald ging es im Trab, bald im Galopp, dann wieder im Schritt.

Ohne diejenigen Truppen, welche unter den Generalen Jellachich und Bey agirten, waren an diesem Tage noch folgende unter Feldmarschalllieutenant Hotze's Befehle gestellt:

3 Bataillone Peterwardeiner (1tes, 3tes, 4tes),
3 „ Kaunitz,
3 „ Bender,
2 „ Nr. 60,
2 Kompagnieen Brechainville Grenadiers,
2 Eskadrons Grenzhusaren,
2 „ Waldeck
6 „ Koburg } Dragoner.
6 „ Erbprinz Ferdinand

Oberst Plunquet blieb mit Nr. 60 bei der Herzogenmühle zurück, ebenso bei Wallisellen ein Theil der Kavallerie. Nach der österreichischen Relation war Graf Plunquet angewiesen, immerfort Miene zu machen als wolle er mit Gewalt über den Fluß setzen; jeden Versuch eines Brückenschlags erachtete man wegen des zahlreichen bei Schwamendingen placirten feindlichen Geschützes als vergeblich. Von den übrigen Truppen wandte sich ein Theil unter General O'Reilly gegen Stettbach, die andern folgten dem Feldmarschalllieutenant Hotze auf der Straße nach Schwamendingen.

Die untersten Abfälle des Zürichbergs bilden nach dieser Seite hin verschiedene Stufen; diese sind an denjenigen Stellen, wo das Gehölz ausgerodet ist, mit Obstbäumen bepflanzt. Die ganze Gestaltung des Bodens begünstigt hier in auffallender Weise das zerstreute Gefecht. Man bemerkte, daß Schwamendingen vom Feinde besetzt war. Als Hotze sich dem Dorfe näherte, war die Kolonne hinter ihm zurückgeblieben und einzig der Zug Husaren war auf dem Platze. „Jagen Sie in das Dorf hinein“, befahl Hotze dem Husarenoffizier. Dieser, ein alter Krieger, sah den Feldherrn verwundert an, gehorchte aber unverzüglich und

jagte vor. Das Dorf war verrammelt, eine Salve empfing die Reiter und sie wandten um, auch Kanonenkugeln kamen geflogen, der Feldmarschalllieutenant zog den Säbel, man überzeugte sich, daß das Dorf in Form angegriffen und die Infanterie abgewartet werden müsse, welche noch weit zurück war. Inzwischen trafen die Dragoner ein, marschirten auf und einzelne scharmuzirten mit den am Bergabhang zur Linken eingenisteten französischen Tirailleurs. Einem der deutschen Reiter ging die Geduld aus „Halt' mein Pferd, Kamerad: so kann ich nichts machen“, sprach er, stieg ab und schritt auf eigene Faust den Karabiner im Arm dem Berge zu, als ihn ein Schuß niederstreckte.

Noch ehe die Infanterie anlangte, ritt Hotze ein wenig rechts von der Straße ab, um besser in das Dorf hineinzusehen; da traf ihn eine Flintenkugel in den linken Oberarm. Glücklicherweise hatte sie ohne den Knochen zu verletzen, nahe der Achsel eingeschlagen und war beim Ellbogen stecken geblieben. „La balle longea le bras depuis l'épaule jusqu'à l'articulation du Ellbogen“, schreibt Hotze. Dem Verwundeten entfuhr die halblaute Aeußerung: „Jesus, ich bin verwundet“. Dennoch versuchte er weiter zu reiten, allein es ging nur noch einige Schritte weit, dann mußte er sich vom Pferde heben lassen. Man breitete einen Mantel aus, auf welchen er sich niederließ, und die Kugel ward herausgeschnitten. Dem Ansinnen des Wundarzts, daß noch die Schußwunde zu erweitern sei, ward anfangs ein zorniges „Nein“ entgegengesetzt, allein schnell sich fassend bot der General wieder in ruhiger Haltung den Arm dar. „Schauen Sie nur zu“, sagte er zu einem jungen Offizier, dem Lieutenant von Werdt von Modena Dragoner, einem Berner, „es kann Ihnen auch so gehen“. Man richtete ihm für den verletzten Arm aus der Halsbinde eines Offiziers eine Schlinge zu, dann ließ er sich wieder auf ein Pferd helfen,

empfand aber bald, daß er das Reiten nicht aushalten mochte, und entschloß sich, zu Fuße das Gefecht zu leiten. Einige Offiziere, die ihn baten, sich fortbringen zu lassen, fuhr er mit barschen Worten an, was ihnen einfalle, ihm Vorschriften zu geben u. dgl. Um diese Zeit schlug eine Kanonenkugel wenige Schritte vor ihm auf und flog über ihn weg.

Die Infanterie war mittlerweile herangekommen, ein Theil derselben trachtete fechtend den Abhang des Berges zu ersteigen, eine andere Abtheilung dirigirte der Feldmarschalllieutenant auf der Straße gegen das Dorf Schwamendingen. Dasselbe bietet nach dieser Seite hin dem Vertheidiger große Vortheile. Zwischen dem Dorfe und der Glatt liegt ein Torfgrund, wo keine Reiterei, die Infanterie nur in zerstreuter Ordnung durchgehen kann. So vermochten also Hotze's Truppen rechts von der Straße nichts auszurichten, und auf der Seite des Berges gestatten die schon erwähnten Stufen dem Vertheidiger des Dorfes eine Aufstellung, in welcher Infanterie und Geschütz sich bis auf normale Anschlagshöhe gedeckt finden, indeß die auf der Straße heranziehenden Kolonnen völlig bloßgestellt sind.

Die Infanterie mußte aufmarschiren. Seine Befehle ertheilend schritt der General längs der Straße auf und nieder. Betroffen blickte mancher Soldat nach dem geliebten verwundeten Führer. Dieses wahrnehmend näherte sich der Feldherr einzelnen Veteranen und klopfte ihnen auf die Schulter: „s' thut nichts, jagt nur die verfl. . Canaille von Franzosen weg.“ Andere ermunterte er mit einigen Worten in böhmischer Sprache.

Seine Bewegungen verriethen die höchste Ungeduld, und es war gleichsam eine Ermahnung an sich selbst, als er in diesem Augenblicke einem andern Generale, dessen Gemüthsruhe mit der Lebhaftigkeit des Vorgesetzten sehr kontrastirte, eifrigst zuredete: „Nur gelassen, mein lieber N., nur gelassen, es wird schon gehen.“ Dazwischen versuchte er wieder, sich zu Pferde zu

halten. Unterdessen geriethen seine Umgebungen wirklich in Besorgniß, daß die fernere Anstrengung auf die Wunde des bejahrten Feldherrn nachtheilig einwirken könnte, und derjenige, welcher an diesem Tage in des Generals besonderer Gunst zu stehen schien, ließ sich bereden, das gefürchtete Thema nochmals vorzubringen. „Nun ja, sagte er endlich, man bringe mich nach Wangen“ (dem nahegelegenen Dorfe). Es wurde alsobald ein leichtes Fuhrwerk herbeigeschafft, der General ritt demselben noch bis in die Nähe von Dübendorf entgegen und wurde dann nach dem Pfarrhause in Wangen gebracht. Die Leitung des Gefechtes bei Schwamendingen übernahm Feldmarschallieutenant Petrasch.

Hotze war bereits vom Kampfplatze entfernt, als Graf Plunquet, welcher mittlerweile eine Furth entdeckt hatte, seine tapfern Ungarn durch die Glatt führte und Schwamendingen einnahm. Die Franzosen zogen sich nach dem Verhau am Zürichberg zurück; hier blieben die Fortschritte der Oesterreicher abermals aufgehalten. General Hiller, welcher an der Spitze des Regiments Bender den Feind aus einem Theil des Waldes verdrängt hatte, mußte schwer verwundet das Schlachtfeld verlassen. Einige Gegenangriffe der Franzosen aber, welche auch mit Kavallerie aus Schwamendingen hervorzubrechen versuchten, schlug jenes Regiment von seinen Geschützen unterstützt entschlossen zurück.

In die von Hotze's Abtheilung verlassene Position bei Wallisellen waren andere Truppen eingerückt, man schlug daselbst zwei Laufbrücken über die Glatt, und gegen den Abend kamen die Grenadierbataillone Tegethof und Juch * nebst zwei Bataillonen Erzherzog Ferdinand über den Fluß marschirt. Es waren die nämlichen Bataillone, welche bei Stockach den Ausschlag gegeben hatten, jetzt sollten sie durch einen letzten Angriff auf den Zürichberg den Sieg entscheiden. Feldzeugmeister Graf Wallis

* Tegethof ein mährisches, Juch ein böhmisches Grenadierbataillon.

führte die Grenadiere zum Sturm. Muthig drangen diese von Schwamendingen her durch den Verhau, und obschon sie auf dem Wege von der Ziegelhütte aufwärts nur durch die Flanke marschiren konnten, so gelangten sie dennoch zum Klösterli und erstürmten eine Redoute. Hier aber fanden sie sich isolirt und mußten ihre Bewegung einstellen, indem Feldmarschalllieutenant Petrasch und Generalmajor O'Reilly mit ihren Truppen weder den Hohlweg oberhalb Stettbach noch die zwischen dem Tobelhof und dem Zürichberg gelegene Schlucht zurückgelegt hatten. Dennoch soll eine Abtheilung der Grenadiere um 9 Uhr Abends bis gegen das Schlößli gekommen sein. Allein die fünfte helvetische Halbbrigade und das halbe erste Lemaner Milizbataillon, welche nebst der 50sten französischen Halbbrigade den Verhau und die Höhe des Geißberges besetzt hielten und nach langem Widerstand im Weichen begriffen waren, wurden durch den Zuruf ihrer Offiziere wieder zum Stehen gebracht, General Soult führte die erste leichte Halbbrigade und das achte Regiment Jäger zu Pferd zur Unterstützung herbei, und indem ein Theil dieser Truppen dem Feind auf der Bergfläche oberhalb Fluntern entgegenrückte, fiel ein anderer Theil durch den Verhau den kaiserlichen Grenadieren in die Flanke und in den Rücken und zwang dieselben, die errungenen Vortheile aufzugeben und nach der Ziegelhütte zurückzugehen. Die Einbuße der österreichischen Kolonne war bedeutend; auch ihr Anführer Graf Wallis trug eine schwere Wunde davon.

Der rechte Flügel der österreichischen Armee hatte Rümlang, Seebach und Oerlikon eingenommen.

Die Generale Jellachich und Graf Bey hatten ihre Angriffe später als Feldmarschalllieutenant Hotze begonnen. Um 8 Uhr näherten sie sich der Batterie beim Kapf, und da die Franzosen, wie schon bemerkt, dieselbe geräumt hatten, so rückten die Oesterreicher weiter vor bis in die Linie von der Heuelscheuer zum Hegi-

bach und von da abwärts ins Seefeld, indeß die leichten Truppen bis an das Glacis der Festungswerke gelangten. Jene Schlucht aber, welche den Adlisberg von der Bergfläche bei Wytikon scheidet *, hatten die Oesterreicher nicht zu überwinden vermocht. Indem nun die Franzosen den Adlisberg behaupteten, fielen sie um 10 Uhr aus dem Wald hervor in die rechte Flanke und den Rücken der Brigade Bey, und diese mußte eiligst gegen die Eierbrecht zurückgehen. Bei diesem Anlaß mögen zwei Kompagnieen Kerpen gefangen worden sein. In Riesbach und im Seefeld behaupteten sich die Oesterreicher bis an den Abend, noch um 5 Uhr war das Gefecht hier sehr lebhaft; Stain Infanterie focht mit ausdauerndem Muthe, allein da der Hottinger Berg von Graf Bey wieder verlassen war, so mußte sich Jellachich begnügen, seine Aufstellung an der Flühgasse zu nehmen.

Helvetische Milizen befanden sich an diesem Tage nur noch wenige bei der Armee, einige scheinen in den Redouten gestanden zu haben und nicht zum Schlagen gekommen zu sein. Des halben Lemaner Bataillons haben wir gedacht. Sein Kommandant Oberst Fabre erhielt am Kopf eine Schußwunde, nebst ihm war auch Lieutenant Bessiere blessirt. Die mehreren Milizen aber und namentlich die Luzerner waren am 2. und 3. Juni nach Hause gegangen, ohne daß die Franzosen merklich widersprochen hätten. Von den helvetischen Linientruppen hatte, wie schon erwähnt, die fünfte Halbbrigade tapfer gefochten und viel gelitten, wie folgender Ausweis über die Offiziere ergibt:

Todt:

Lieutenant Claret aus Monthey in Wallis.

Blessirt:

Adjutantmajor Klein ** von Bern, am linken Fuß.

* Das Stöckentobel genannt.

** Von Geburt ein Elsasser Sein Sohn ist gegenwärtig General in der neapolitanischen Armee.

Hauptmann Meyer von Luzern, Schuß in die Brust und in den rechten Arm.
Hauptmann Chollet von Freiburg, Schuß in die Hüfte.
Hauptmann Fischer aus Bünden, an der rechten Seite.
Oberlieutenant Gioni von Lugano, an der rechten Hand.
Oberlieutenant Bianchi von Lugano, an der rechten Seite.
Oberlieutenant Challens von Bex, leicht an der Hand.
Unterlieutenant Zerboni von Giornico, Schuß durch den rechten Schenkel.
Unterlieutenant Prenleloup von Cossonay, Schuß ins Knie.
Unterlieutenant Müller von Gyßwyl, Bajonetstich in die Brust.

Massena ließ dem braven Bataillon durch den General Soult seine Zufriedenheit bezeugen. Besonders hatte sich der Adjutantmajor Rösselet von Bern bemerklich gemacht, später eine Zierde des Schweizer Dienstes.

Beide Theile schlagen den Gesammtverlust ihres Gegners auf etwa 4000 Mann an, den eigenen verschweigen sie. Bei den Oesterreichern waren 44 Offiziere todt oder blessirt, 18 gefangen. Nach Schaffhausen wurden 600 gefangene Franzosen gebracht, in Zürich zählte man 800 gefangene Oesterreicher. Wenn die Einbuße jedes Theils auf 2500—3000 Mann angeschlagen wird, so dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kommen. In Zürich waren zu jedem Stadtthor 30 Bürger verordnet, welche nebst andern freiwillig Handbietenden die Verwundeten empfingen und nach den Spitälern geleiteten oder hintrugen. Für Erfrischung des Militärs war ebenfalls gesorgt, indem durch ein Zirkular allen Weinschenken empfohlen ward, keinem Soldaten dergleichen zu verweigern, damit einem gewaltthätigen Eindringen in die Keller vorgebogen werde. Zur Handhabung der Polizei im Innern der Stadt waren Bürgerwachen angeordnet.

Der folgende Tag, 5. Juni, verging ohne Gefecht. Es regnete. Schon am Abend zuvor hatten die Franzosen auf dem Wall

bei der hohen Promenade die nöthigen Zurüstungen getroffen, um mit glühenden Kugeln die den Festungswerken nahestehenden Häuser im Zeltweg u. s. f. in Brand zu schießen. Jellachich hingegen ließ auf der Höhe des Burghölzli Geschütz auffahren. Erzherzog Karl erließ die nöthigen Dispositionen zu einem in der Nacht vom 5. zum 6. um 2 Uhr auszuführenden Sturm auf den Zürichberg. Die Grenadiere hatten sich aus freien Stücken zu dessen Erneuerung anerboten.

Neunter Abschnitt.

Des Feldzugs von 1799 zweite Hälfte.
Hotze's Zwistigkeiten mit Engländern und Russen. Sein Tod auf heimatlicher Erde.

Massena war wohl am 5. Juni bereits entschlossen, Zürich zu räumen, obschon er den erschrockenen Abgeordneten der Bürgerschaft auf ihr Flehen, die Stadt keiner Beschießung auszusetzen, den ausweichenden Bescheid gab, „daß er sich zu vertheidigen und den Forderungen der Ehre nachzukommen wisse, „im Uebrigen, so weit es diese gestatte, zur Schonung der „Stadt gerne beitragen werde". Seine größte Aufmerksamkeit richtete er fortwährend auf den österreichischen linken Flügel. Gegen den Abend wurde eiligst alles in der Stadt vorhandene Schanzzeug requirirt und nach dem Hottinger Pörtchen beordert, bei welchem der Steg noch um 9 Uhr durch aufgebotene Handwerker abgebrochen ward.

In der Nacht zum 6. Juni wurden die Anstalten zum Rückzug getroffen, alle in der Stadt vorhandenen Fuhren und Schiffe requirirt, mit Tagesanbruch die verschanzte Stellung verlassen, die Kanonen auf den Wällen vernagelt, und um halb 5 Uhr früh begann das Defiliren der Kolonnen durch die Stadt mit musterhafter Ruhe und Ordnung. Von den Verwundeten waren die meisten auf der Limmat nach Baden geführt worden, nur 250 schwer blessirte österreichische und 19 rettungslose französische wurden der Stadtvorsteherschaft zur Besorgung übergeben. Seinem Hauswirthe gab Massena beim Abschied zu Handen der Bürgerschaft freundliche Zusicherungen.

Die Oesterreicher folgten den aus der Position abziehenden Franzosen auf dem Fuße nach, schon um 6 Uhr betraten 5 Grenzinfanteristen, welche über ein Stück Flößholz auf die bei Stadelhofen am See gelegene Kohlenschanze gelangt waren, das Innere der Stadt, und wechselten mit vereinzelten Franzosen einige Schüsse. Auf den Lärm eilte Massena mit seinen Guiden persönlich herbei, jene Oesterreicher entwischten und ein französisches Bataillon bezog auf der bedrohten Seite den Wall. Um 9 Uhr Vormittags erschienen die österreichischen Kolonnenspitzen vor den Thoren, allein die Franzosen verlangten eine Frist von etlichen Stunden und erklärten, daß, wenn die Thore forcirt würden, die Stadt von einer bei der Sihlbrücke aufgefahrenen Batterie in Brand geschossen und auch die Brücken zerstört werden sollten. Ein von der städtischen Behörde zu dem Kommandanten der österreichischen Avantgarde, General Fürst Rosenberg, abgeordneter Parlamentär erhielt dessen Ehrenwort, daß die Oesterreicher nur durch die von dem Parlamentär geöffneten Porten einmarschiren wollen. Dieses Wort gab der General gestützt auf den besondern Befehl des Erzherzogs Karl, die Stadt möglichst zu schonen. Erst um 3 Uhr Nachmittags verließ Massena die Stadt, ihm folgte der Nachtrab, bestehend aus der 1sten leichten Halbbrigade und dem 8ten Husarenregiment; um halb 4 Uhr wurden die Thore geöffnet, und nachdem diese okkupirt waren und Kavalleriepatrouillen die Straßen abgesucht hatten, erfolgte der Einmarsch der Oesterreicher. Es waren 8 Bataillone und 14 Eskadrons, von welchen 5 Bataillone der Stadt zur Besatzung dienen sollten; die übrigen führte Fürst Rosenberg nach dem Sihlfeld. Die von den Franzosen abgetragene Sihlbrücke war vom Stadtbauamt sogleich hergestellt worden. Dem Fürsten Rosenberg machten die Behörden, aus welchen sich nur wenige durch terroristisches Verfahren verhaßte Individuen mit den Franzosen entfernt hatten,

sogleich den geziemenden Besuch, wobei sie den Wink erhielten, die Stadt am folgenden Tage dem in Kloten befindlichen Erzherzog Karl unter Ueberreichung der Schlüssel zu empfehlen.

Im Pfarrhause zu Wangen und im Krankenbette hielt es Hotze nicht lange aus. Schon am 6. Juni schrieb er an den Abt von St. Gallen, welcher am 26. Mai im Triumphe in sein Stift eingezogen war, folgende Zeilen:

„Meine Truppen stehen an den Thoren von Zürich. Der „Feind zieht sich in größter Eile gegen Baden und Aarau „zurück und hat bereits 30 Kanonen im Stich gelassen. Mir „ist leid, daß ich an dessen Verfolgung nicht Theil nehmen kann, „weil mir eine am 4. dieß bei der Attaque der feindlichen „Verschanzungen erhaltene Schußwunde gebietet, noch wenigstens „acht Tage von den Truppen entfernt zu bleiben. Doch werde „ich mich morgen nach Zürich begeben."

Noch am nämlichen Tage gab er einem seiner Zürcher Freunde den Auftrag, einige Glieder der frühern rechtmäßigen Regierung zusammenzubringen und zur Reise nach Kloten einzuladen. In bester Harmonie fuhren dann am 7. Juni Mitglieder alter und neuer Behörden nach Kloten, das Etui mit den Stadtschlüsseln mit sich führend. Die Aufnahme bei Erzherzog Karl war dem hohen Rufe des edeln Feldherrn entsprechend und die Zeremonie der Ueberreichung der Schlüssel ging glücklich vorüber. „Nicht „nur", heißt es im Protokoll, „wurden selbige mit Dank für „die bescheinte Attention und mit Bedeuten, daß sie wohl ver„wahrt seien, zurückgegeben, sondern Seine Königliche Hoheit „äußerten sich in der einnehmendsten Freundschaftssprache über „seine reinen Absichten zur Befreiung und zum Glücke unsers „gesammten Vaterlandes und die besondere Zuneigung für die „hiesige Stadt, für deren sorgfältigste Schonung er auch auf „den Fall des gestern bereits angeordneten Sturmes die ge„messensten Befehle ertheilt habe."

Ebenfalls am 7. Juni hatte sich Hotze von Wangen nach Zürich bringen lassen, wo er im Hause zur Krone (heutzutage Rechberg) die vorher von Schauenburg und Massena inne gehabten Zimmer bezog. Die Behörden machten ihm ihre Aufwartung, die alten Freunde suchten ihn auf, und über die verbindliche und liebreiche Weise des Empfangs herrschte bei Allen nur Eine Stimme.

Seine Wunde hatte ihn bisher wenig geplagt; nun trat aber die Suppuration ein und mit ihr ein Wundfieber, das ihn aufs Bett warf, ihm alle Eßlust benahm und stetes Erbrechen verursachte. Dazu gesellte sich eine Geschwulst am Arm und ein Rothlauf, welche ihn sehr belästigten. Die Sorgfalt der Aerzte, noch mehr aber seine kräftige Natur ließen indessen diese Krise glücklich vorüber gehen, aber noch lange mußte er den Arm in der Schlinge tragen. Auch Hotze's Schriftzüge aus dieser Epoche sind entstellt; die Lage des linken Arms mußte ihm beim Schreiben hinderlich sein.

Neuerdings trat jetzt einer der peinlichen Momente ein, in welchen dem Militär verboten ist zu siegen und die Früchte früher errungener Siege über dem Hader der Diplomaten verderben. Noch am Abend des 6. Juni konnte, wenn es gestattet war, Fürst Rosenberg seine Vorposten auf den Kamm der Albiskette vorschieben. Ein zürcherischer Milizoffizier, dessen Angaben zu vertrauen war, versicherte dem General, daß kaum 600 Franzosen auf dem Berge stehen, alles Uebrige sei nach Bremgarten und darüber hinaus retirirt. Allein der Stellung an der Limmat gab Erzherzog Karl aus militärischen Gründen den Vorzug vor derjenigen an der Reuß, welche zu gewinnen ihm ein Leichtes gewesen wäre. Andere Rücksichten und Verhältnisse bestimmten ihn, eine auch über die Reuß hinaus fortzusetzende Offensive bis zur Ankunft russischer Hülfstruppen zu verschieben. Hinwieder hatte sich Massena von der Zweckmäßigkeit einer

Besetzung der Albiskette, auf welche ihn, wie es heißt, General Lorges aufmerksam gemacht hatte, überzeugt und demgemäß seine Verfügungen getroffen.

Sonst konnte noch am 7. Juni der Albis von den Oesterreichern mit Leichtigkeit gewonnen werden, und mit einiger Kraftanstrengung selbst am 8. Dieß zeigte sich bei der an letzterm Tage mit geringen Streitkräften erst Abends 5 Uhr von Generalmajor Fürst Rosenberg mit dem Regimente Bender, 1 Bataillon Peterwardeiner und einer Abtheilung Grenzhusaren ausgeführten Rekognoszirung über Albisrieden. Dieses Dorf wurde von den Franzosen geräumt und ein Bataillon Bender stürmte muthvoll den Albisrieder Steig und drang bis gegen Uitikon vor; allein da keine Verstärkungen nachrückten und das brave Bataillon sich überdieß verschossen hatte (sein Munitionswagen war im Wiedikoner Heuriet stecken geblieben), so mußte es die errungenen Vortheile aufgeben und erlitt von den durch General Soult herbeigeführten Reserven bedeutenden Verlust.

In den Kantonen Luzern, Baden und Aargau war inzwischen das Volk beider Religionstheile in höchster Erbitterung wider die Franzosen und harrte mit Ungeduld der kaiserlichen Fahnen. Der helvetische Repräsentant Billeter getraute sich am 7. Juni nicht, ohne Eskorte von Zug nach Muri zu gehen, denn die letztere Gegend schien ihm durch die Erscheinung von 150 österreichischen Ranzionnirten, welche bei Rußwyl der Eskorte entgangen waren, unsicher gemacht, und die aufgebotenen Eliten spotteten offen der Regierung und weigerten sich, zu marschiren. Von dem argauischen Elitenbataillon, dessen Mannschaft gleich den übrigen aus einander ging, drangen am 6. Juni einige Soldaten in die Wohnung ihres Obersten, Häns Suter, und verlangten, er solle ihnen scharfe Patronen geben, damit, wenn der Feind komme und die Franzosen sie wollten mitnehmen, sie auch könnten feuern. Lieber wollte er, schreibt Suter, unter

der 14ten Halbbrigade (den Schwarzen) dienen, als mit so übel gesinnten Leuten ins Feld ziehen. „Es ist, Gott im Him„mel weiß, eine wahre Landsturmarbeit, unser Militär."

Auch auf den Geist der helvetischen Linientruppen und der ihnen in Gesinnung und militärischer Haltung gleichzustellenden Lemaner Milizen hatte die Räumung Zürichs störend eingewirkt, und das Ausbleiben des Soldes rief den gröbsten Exzessen. Die Kanoniere der Legion erklärten den Park als ihr Eigenthum, verkauften Munition und Gewehre, letztere zu 20 Batzen das Stück, und gelangten endlich an die Pferde. In Aarau, berichtet der Kondukteur Widmer, seien ihm 6 Pferde gestohlen worden, wovon 2 am hellen Tage. Dieß alles geschah unter den Augen der diesen Park bewachenden Kompagnie Lemaner Miliz.

Selbst bei dem französischen Soldaten zeigte sich eine bedenkliche Stimmung, so daß Massena am 9. Juni sich veranlaßt fand, in einer Proklamation aus dem Hauptquartier Bremgarten die Soldaten vor den Verführungen zu Zwietracht und Muthlosigkeit eigens zu warnen. Der Exzesse aller Art wird darin nicht einmal gedacht. Bitterlich klagt der Kantonskommissär Gubler von Baden über „diese alles verheerende Horde, denn den Namen Armee verdient sie nicht mehr", und die Behörden in Lenzburg erbaten sich eine Kompagnie der nämlichen Lemaner, welche dem Diebstahl der Landsleute zusehen konnten, zur Sicherung des Eigenthums wider die Franzosen. Die Erwartung von einem fortgesetzten Rückzug der letztern war so allgemein, daß man in Luzern noch am 13. Juni gerathen fand, das Zeughaus zu räumen, und daß der helvetische Regierungsstatthalter in Bern, Tscharner, auf indirekten Wegen dem Feldmarschallieutenant Hotze ein Schreiben zugehen ließ, worin er denselben ersuchte, dahin zu wirken, daß bei dem nahen Vorrücken der Oesterreicher in den gedachten Kanton die öffentliche Ordnung nicht gestört werden möge.

Der Oesterreicher unerwartetes Stillestehen auf der Bahn des Sieges brachte nun aber in die Hoffnungen und Plane der altgesinnten Schweizer eine empfindliche Störung. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß kräftige Handbietung der eigenen Nation die sicherste Garantie für die Behauptung einer ehrenhaften Stellung zur Zeit eines künftigen Friedensschlusses verspreche, waren Tausende von Hausvätern bereit, wider die Franzosen zu fechten und unter Anführung des Generals Hoß das Vaterland zu befreien. Wollte man den guten Willen dieser Leute benutzen, so war Folgendes zu berücksichtigen:

1. Sie mußten als Miliz organisirt, nicht mit Dienstessachen belästigt, sondern einzig zum Schlagen im geeigneten Terrain verwendet werden.

2. Diese Milizpflichtigkeit mußte sich über alle wehrhaften Männer ohne Ausnahme erstrecken. Denn sobald nur von Freiwilligen die Rede ist, so wird Mancher, der gerne auszöge, von Eltern, Dienstherren und andern Leuten, von denen er abhängig ist, zurückgehalten.

3. Es mußte die Zusicherung gegeben werden, daß sofort nach erfolgter Befreiung des Landes die Miliz nach Hause entlassen werde.

4. Wegen der Erschöpfung des Landes mußte von den fremden Mächten die Bewaffnung und der Unterhalt dieser Miliz wo nicht ganz, doch mindestens zu einem guten Theil übernommen werden.

Dieses waren Hotze's in verschiedenen seiner Briefe ausgesprochene Ansichten über eine solche Landesbewaffnung, und sie stimmten auch ganz mit den Erfahrungen überein, welche man in Vorarlberg gemacht hatte. Wie jenes Ländchen 6000 Mann, so konnte jetzt der befreite Theil der Schweiz leicht 20,000 Mann in Bewegung setzen. Schon am 8. Juni verdeutete daher Hotze den zürcherischen Behörden bei Gelegenheit

des bereits erwähnten Besuches, daß die Schweiz zu ihrer Wiederbefreiung und Erlangung ihrer vorigen Unabhängigkeit auch 18000 Mann auf die Beine stellen müsse. Gleichzeitig forderte er den Major Ziegler auf, die junge Mannschaft des Kantons, welche sich unter allfällig zu errichtende Regimenter anwerben lassen möchte, in Kantonnirungen hinter der Glatt zusammenzuziehen. Von der Linth her traf am 13. Juni die Legion Roverea, am 17. ein 400 Mann starkes Kontingent der Glarner in Zürich ein und aus dem Kanton Zürich waren in ein paar Tagen 700 Freiwillige beisammen, die den Stamm einer Landesbewaffnung bilden konnten, zu welcher Hotze alle Mannschaft vom 20sten bis 45sten Altersjahre verpflichtet wissen wollte. Der General wollte einmal einen Lieblingswunsch erfüllt sehen und der Welt zeigen, daß mit Schweizer Milizen etwas auszurichten sei. Ihm schmeichelte der Gedanke, seine braven Landsleute vor den Augen des kaiserlichen Heeres zur Erstürmung des Albis vorzuführen. Da traten aber den patriotischen Ideen des biedern Schweizers drei feindselige Elemente entgegen, deren Bezwingung nicht in seiner Macht stand, nämlich der Stillstand in den Kriegsoperationen, die Unwillfährigkeit des englischen Agenten und das Provisorium in den politischen Verhältnissen der befreiten schweizerischen Landestheile.

Jene ersten Dienstesanerbietungen von etlichen tausend alten und jungen Männern aus den Gebirgsgegenden von Sargans, Glarus, Schwyz u. s. f. zur Zeit des Erscheinens der Legion Roverea in dortigen Gegenden geschahen bei vielen jener Leute in der Erwartung und in dem Sinne, daß man nun an Einem fort vorwärts gehen, auf die Franzosen schießen, hauen, stechen und ihnen nachspringen werde, bis der letzte über die Schweizer Grenze hinausgejagt sei. In vierzehn Tagen, mochte man denken, sollte dieß wohl möglich sein, man kam siegend bis Bern und kehrte dann im Triumphe nach Hause und zu den Beschäfti-

gungen des Friedens zurück. Dem gemeinen Mann ist diese einfältige Ansicht um so eher zu verzeihen, als auch mancher gebildete Schweizer in dem Wahne stand, alle Rücksichten der verbündeten Mächte sollten vor dem Zwecke der möglichst schnellen Befreiung der Schweiz zurücktreten, alle ihre Operationen ausschließlich auf diesen Zweck gerichtet sein. Bei solcher in der Natur der Dinge liegenden Anschauung ist es begreiflich, daß, als die Operationen einige Zeit eingestellt blieben, der Eifer des Volkes erkaltete und verschiedene Bedenklichkeiten aufstiegen. Ohnehin waren während des Stillestehens der Heere viele Landleute durch Leistungen an Vorspann und andern Armeebedürfnissen genug in Anspruch genommen. Viele besorgten auch, da es gegen die Franzosen nicht vorwärts ging, so möchte es eher wieder rückwärts gehen, und da dürfe man sich nicht der Rache des Feindes aussetzen. Für unbedingten Eintritt in den Soldatenstand war die Zahl der Dienstelustigen sehr gering.

Bei den verbündeten Mächten soll die Absicht gewaltet haben, nach erfolgter Eroberung der Schweiz das aus Rußland herbeigerufene französische Emigrantenkorps des Prinzen Condé unter die Befehle Pichegru's zu stellen, welcher wirklich damals nach Zürich gekommen ist. Man hat ihn im Hause zur Krone gesehen. Das Emigrantenkorps sollte, durch die von England anzuwerbenden Schweizer Regimenter um 20000 Mann verstärkt, gemeinsam mit den Russen nach der Franchecomté operiren. Der englische Oberst Robert Craufurd, welcher die Formation dieser Schweizer Truppen zu leiten hatte, wollte nun Hotze's Ideen eines Aufgebots von Milizen gar nicht verstehen, sei es daß er wirklich kein Vertrauen in die Sache setzte oder daß sie mit seinen Instruktionen nicht vereinbar waren. In einer Note vom 12. Juni bemerkt er darüber:

„Obschon ich ganz überzeugt bin, daß man nur von regu-„lirten Truppen wahre Dienste hoffen kann, und daß jedes

„andere Aufgebot viel Geld kosten wird, ohne Großes zu bewirken, „so glaube ich allerdings, daß, da die Errichtung der Regimenter „Zeit braucht, man unterdessen sich der Andern behelfen müsse.

„Da aber die Unterstützungen, welche Seine brittische Maje„stät den Schweizern zu bewilligen sich entschlossen haben, auf „eine gewisse fixe Summe sich beschränken, so ist es einleuchtend, „daß, je mehr wir für solche Milizaufgebote ausgeben, desto „weniger für die Regimenter regulärer Truppen übrig bleibt. „Aus diesen Gründen sowohl als um der Rekrutirung der „Regimenter nicht hinderlich zu sein, darf man keine große „Zahl dieser Bauern oder Milizen auf die Beine stellen, und „um sie einigermaßen zu verwenden, muß man sie so viel „möglich auf einem von der Person S. E. des Herrn Feld„marschalllieutenants Baron Hotze nicht sehr entfernten Punkte „versammelt halten. Sind sie auf verschiedenen Punkten ver„theilt, so wird keine Inspektion über dieselben gehalten werden „können, es wird unaufhörlich Unordnung und Mißbräuche „geben, und man wird niemals wissen woran man ist. Ich „schlage demnach Folgendes vor: Die kriegstauglichen Leute, „welche Lust haben gegen den Feind zu ziehen, ohne jedoch in „die Regimenter eintreten zu wollen, sollen eine Art Freikorps „bilden, unter der Bezeichnung von Milizen oder bewaffneten „Bauern. Jede Kompagnie soll bestehen aus

„1 Hauptmann oder Chef zu fl. 100 per Monat,
„2 andern Offizieren oder Lieutenants, jeder zu 4 Louisd'or,
„3 Wachtmeistern zu 20 Reichskreuzern täglich,
„6 Kaporalen zu 15 Kr.,
„100 Füsilieren zu 12 Kr.

„Die Hauptleute erhalten 2, die Lieutenants 1 Brod- und „Fourageration.

„Neben dem Sold erhält jeder Unteroffizier und Soldat „eine Ration von 2 Pfund Brod.

„Diese Kompagnieen erhalten keine Bekleidung, sondern „man gibt ihnen ein Abzeichen, welches sie am Arm oder auf „dem Hut tragen sollen, und womit man die österreichischen „Truppen bekannt machen wird, auf daß man die andern im „Holz nicht als feindliche Insurgenten ansehe. — (Vorschriften über „die Komptabilität.) Sechs Kompagnieen Bauern oder Milizen „bilden ein Bataillon, befehligt von einem Stabsoffizier, der „einen Adjutanten oder Aidemajor haben soll. Der Bataillons„kommandant erhält 15 Louisd'or monatlich und 3 Rationen, „der Aidemajor Lieutenantssold und 2 Rationen.

„Den Linienregimentern soll erlaubt sein, sich aus der Miliz „zu rekrutiren, und es soll sogar den Milizoffizieren zur Pflicht „gemacht werden, ihre Leute zum Eintritt in die Linienregimenter „zu ermuntern." (Rapport- und Musterungswesen.)

„Betreffend die Bewaffnung dieser Kompagnieen oder Ba„taillone von bewaffneten Bauern oder Milizen werden wohl „viele Leute eigene Gewehre haben, auch kann man hiefür die„jenigen Gewehre verwenden, welche man den Bewohnern der „übelgesinnten Ortschaften abgenommen hat oder die man sonst „im Lande finden wird. Wenn diese Mittel nicht ausreichen, „so wird man trachten, nachzuhelfen.

„Diese Bataillone oder Kompagnieen bewaffneter Bauern „sollen auf nicht mehr als dreitausend Mann oder 30 Kom„pagnieen gebracht werden, wofern sich nicht ergäbe, daß die „Linienregimenter gar nicht wachsen wollten. Wann die Zahl „der 30 Kompagnieen vollständig sein wird, so werde ich mich „mit S. Exz. berathen, ob deren weitere Vermehrung Vor„theil bringen möchte oder nicht.

„Man wird begreifen, daß diese Kompagnieen oder Batail„lone von Milizen oder bewaffneten Bauern wohl zu unter„scheiden sind von allgemeinen und vorübergehenden Volks„aufständen, welche man die Mittel fände anzurichten (des

„insurrections générales et momentanées que l'on pourrait „trouver les moyens d'exciter). Es ist möglich, daß ich einige „Summen für solche Volksaufstände bestimme. Dieß soll jedoch „nur in besondern Fällen geschehen, und es soll sich keineswegs „darum handeln, die Insurgenten zu besolden.

„Uebrigens verspreche ich mir keine großen Dienste von „diesen Milizen oder bewaffneten Bauern, aber die Idee, daß „es Schweizer Bauern gibt, die mit den Oesterreichern wider die „Franzosen fechten, mag vielleicht eine gute Wirkung erzeugen.

„Der Herr Generalinspektor * wird die Güte haben, mir „von jeder Kompagnie, sobald sie komplet sein wird, Rapport „zu machen, damit auch ich, wenn ich es nöthig finde, dieselbe „mustern kann.

(Gez.) „Robert Craufurd."

Es kann nicht befremden, daß der englische Kommissär für die Schweizer Milizen diejenige Form und Bestimmung zum Vorbilde nahm, welche für die Milizen seines eigenen Landes gültig waren. Denn in der That konnten die Milizen der drei Königreiche England, Schottland und Irland für nicht viel Anderes gelten als für Rekrutendepots der Linienregimenter. Weil nämlich der Engländer nicht pflichtig ist, im stehenden Heere zu dienen, in Kriegszeiten aber die Werbung für die Ergänzung des Heeres nicht ausreicht, so wurde der Bauer milizpflichtig gemacht, angeblich nur zur Vertheidigung des eigenen Königreichs. Sobald er aber in der Milizuniform steckt, wird er von den Werbern der Linientruppen so fleißig besucht, daß er ihren Einladungen auf die Dauer nicht zu widerstehen vermag.

Bezeichnend bleibt es hingegen, wie den Geschäftsführer

* Diese Note ist an Feldmarschalllieutenant Hotze als Generalinspektor der Schweizer Truppen gerichtet.

des brittischen Ministeriums die Brandstätten von Nidwalden und Disentis nicht im mindesten von dem einmal angenommenen System des Hetzens und Aufwiegelns abzubringen vermochten. Solche spekulirende Eiseskälte mußte das innerste Gefühl des biedern und humanen Hotze empören. „Könnte ich es doch erleben, daß wir Schweizer einmal einig wären, um den verfl..... Engländern den Krieg zu machen!“ rief er bei einer solchen Mittheilung aus. Allein seine Ideale von schweizerischer Landesvertheidigung erlitten noch von anderer Seite her einen weit empfindlichern Stoß.

Im österreichischen Hauptquartier nämlich stieß eine allgemeine Organisation der Schweizer Miliz auf unerwartete Hindernisse. Man könnte versucht werden, diese Erscheinung mit dem gleichzeitig in Italien eingetroffenen Verbot des Wiener Hofes, die piemontesischen Soldaten unter die Fahnen ihres rechtmäßigen Herrn einzuberufen, zusammenzustellen, allein es walten vielfache Gründe vor, um des Erzherzogs Benehmen in dieser Angelegenheit aus seiner menschenfreundlichen Sinnesart abzuleiten.

Seit seinem Eintritte in die Schweiz hatte der edle Heerführer nichts unterlassen, was nach seiner Ansicht zu Versöhnung der Gemüther mitwirken konnte. Vielleicht trug er sich selbst mit dem Gedanken, der Schweiz bei kurzem wieder zu einer neutralen Stellung zu verhelfen. Jeder Gewaltthat der siegenden Partei über die besiegte hatte er Einhalt gethan. Dem Fürstabt von St. Gallen mußte Hotze auf Befehl des Erzherzogs eine Weisung in diesem Sinne ertheilen, „indem J. K. „Maj. nicht zusehen könnten, daß das Volk sich mit Grund „über Bedrückungen zu beklagen habe“. So war auch die Herstellung der alten Regierungen in den befreiten Landestheilen von den kaiserlichen Militärbehörden wohl gestattet worden, namentlich da, wo der rechtmäßige Souverain mit Berufung

auf die Manifeste des österreichischen Kabinets sich in seine Gewalt wieder einsetzte, nirgends aber hatten sie diese Herstellung förmlich gefordert. Wo daher, wie z. B. in Zürich, die ehevorigen Regenten für einen solchen Akt nicht den nöthigen Muth besaßen, blieben die neuhelvetischen Beamtungen mit unbedeutendem Personenwechsel dem Wesen nach einstweilen beibehalten. Von solchen provisorischen Regierungen läßt sich natürlich keine kräftige Maßnahme erwarten. So auch hier, denn als Hotze gemeinschaftlich mit Craufurd die verschiedenen Kantons- und Landesregierungen durch ein Kreisschreiben vom 23. Juni zu Aufstellung eines Pikets nach dem Beispiel der Glarner aufforderte und an den Kanton Zürich im Speziellen das Ansinnen richtete, nach ehevoriger Uebung sein Sukkursregiment (beiläufig 1500 Mann in 3 Bataillonen) zu stellen, so erhoben sich gleich eine Menge Bedenklichkeiten. „So biete „man nur ein Bataillon von 600 Mann auf“, antwortete Hotze den Abgeordneten. „Es ist mir nicht um Truppenmenge „zu thun, wir haben genug Soldaten. Aber ich möchte der „Welt beweisen, auch mein besonderes Vaterland habe Ehrgefühl „genug und sei bereit, so viel es seine dermalen noch drückende „Lage ihm erlaube, zu Wiedererlangung seiner Freiheit, Un„abhängigkeit und Neutralität die Waffen zu ergreifen.“

Zürich ist eine Handelsstadt. Kriegerischer Sinn pflegt in solchen wenigstens in Kriegszeiten nicht in vorherrschendem Maße zu walten; hier trat überdieß das einschüchternde Verhältniß ein, daß man die Vorposten der Franzosen von freiem Auge entdecken konnte und jeden Abend ihr Zapfenstreich von dem Berge nach der Stadt herüber schallte. Dessen ungeachtet erhielten die entschlossenern Mitglieder der zürcherischen Interimsregierung über zaghafte Kollegen insoweit das Uebergewicht, daß die Herstellung eines Landpikets aus der unverheiratheten Mannschaft vom 20sten bis 45sten Jahr angeordnet ward, aus welchem

einstweilen das verlangte Bataillon gezogen werden sollte. Dem Feldmarschalllieutenant Hotze wurde die betreffende Publikation zur Genehmigung vorgelegt. „Keine Worte, meine Herren, keine Worte, nur Thaten, Thaten", war seine Antwort. Sogleich wurde zur Ausführung geschritten, den Befehl über das Bataillon erhielt ein geachteter Milizoffizier, dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse vollkommene Sicherheit geben mußten, daß er die ihm anvertrauten Landeskinder nicht (nach einer geläufigen Redensart) an die Engländer verkaufen würde, auch wurden die getroffenen Vorkehrungen von Erzherzog Karl gebilligt und schriftlich verdankt. Allein schon nach zwei Tagen, als sich mittlerweile in Folge dieser Maßnahmen ein Geschrei der Uebelgesinnten erhoben hatte, gab Erzherzog Karl der Regierung sein Mißvergnügen über diesen vermeinten Zwang zu erkennen und erklärte auch einer Regierungsabordnung, „daß „er keine andere als ganz freiwillige Mannschaft haben, aber „auch nicht gestatten wolle, daß man Freiwillige abhalte oder „hindere". Der Bemerkung eines der Abgeordneten, daß man sich genau an die von Herrn Feldmarschalllieutenant Hotze erlassenen Weisungen gehalten habe, folgte die kurze Entgegnung: „Der Hotz hat mir nichts zu befehlen." Von nun an konnte von einem auf die hergebrachte Milizpflichtigkeit sich gründenden Aufgebote keine Rede mehr sein, man mußte sich für den Kanton Zürich auf die Bildung jenes schwachen Bataillons beschränken, und damit war den übrigen Landestheilen der östlichen Schweiz der Weg zu ähnlicher Zurückhaltung geöffnet. Auch dort wurde gegen die von Hotze hervorgerufenen Verfügungen der Behörden bei dem Erzherzog Klage geführt und der nämliche Erfolg wie in Zürich erzielt.

Es ist vierzehn Jahre später, zur Zeit des Aufschwungs der deutschen Völkerschaften wider die Franzosenherrschaft, den Schweizern der Vorwurf der Gleichgültigkeit und des Egoismus ge-

macht worden, weil sie damals ziemlich kalte Zuschauer der Weltereignisse geblieben sind. Wir fragen aber, ob wohl der Ruhm von Preußens Heer und Landwehr die Welt gleichmäßig erfüllt hätte, wenn zwei Tage nach der Erscheinung von Friedrich Wilhelms III. unvergeßlichem Aufruf an sein Volk eine denselben erläuternde Erklärung erschienen wäre, daß der König keine andere als ganz freiwillige Mannschaft haben wolle? Wurde im Januar 1814 der Schweiz befohlen, 30,000 Mann ins Feld zu stellen, wahrlich sie hätte Freiwillige und Landwehr wie andere Staaten geliefert, denn der deutsche oder französische Schweizer ist als Soldat weder besser noch schlechter als irgend ein anderer Deutscher oder Franzose, und um jenen zum Soldaten zu machen, bedarf es wie bei diesen nur eines entschiedenen Befehls. Daß der Befehl ausblieb, darf der Schweiz nicht angerechnet werden.

Nach der Einnahme von Zürich hatte Erzherzog Karl die Generale Jellachich und Graf Bey mit 12 Bataillonen abermals nach den Gebirgskantonen detachirt, wo einige Tage zuvor ein Unfall des Obersten Graf St. Julien für die Oesterreicher den Verlust des St. Gotthards nach sich gezogen hatte. General Jellachich vereinigte sich nun bei Utznach mit den Truppen des Obersten Gavassiny, und in der zweiten Woche des Juni nahmen die Oesterreicher das Land Uri und den größern Theil von Schwyz ein, ohne daß die Franzosen Widerstand geleistet hätten. Die Stellung der Oesterreicher vom 14. Juni ist zugleich die äußerste Grenzbezeichnung der Fortschritte ihres Feldzuges in der Schweiz. Der rechte Flügel der österreichischen Armee von Italien besaß die italienische Schweiz und das Oberwallis von den Rhonequellen bis gegen Brieg; der linke Flügel der Armee von Deutschland hatte die Linie vom Gotthard bis Flüelen inne, diese setzte sich von Brunnen über Seewen, Ober-Egeri, Hütten nach Richterschweil fort. Das linke Ufer des Zürichsee's von

Wädenschweil bis Kilchberg verblieb den Franzosen, und die Angabe, daß österreichische Patrouillen von Richterschweil her die Strecke zwischen der Sihl und dem Zürichsee bis zu den österreichischen Posten vor Zürich durchstreift haben, muß auf einem Irrthum beruhen. Der Haupttheil der Armee des Erzherzogs stand zwischen Regenstorf und Dettingen in Lagern oder Kantonnirungen, indeß ein Kordon das rechte Ufer der Limmat und Aare bis zu deren Einfluß in den Rhein besetzt hielt. Eine Avantgarde unter Feldmarschalllieutenant Hotze von 8 Bataillonen und 26 Eskadrons stand theils auf Vorposten im Sihlfelde (der vom linken Ufer der Sihl zum Fuß des Uetliberges sich ausdehnenden Thalfläche), theils lagerte sie rückwärts der Stadt auf dem Hottinger Boden oder stand in derselben als Besatzung. Die Wälle waren mit Geschütz aus dem dortigen Zeughause armirt worden, einige bewaffnete Fahrzeuge versahen den Dienst auf dem See. Im Sihlfeld kommandirte Generalmajor Fürst Rosenberg, Stadtkommandant war Generalmajor Baron Kempf. Die Truppen dieser Avantgarde waren folgende:

3 Bataillone Bender,
1 Bataillon Gemmingen,
1 » Peterwardeiner,
1 » Deutschbanater,
1 » Strozzi,
1 » Roverea Schweizer,
2 Kompagnieen Brechainville Grenadiers,
6 Eskadrons Erbprinz Ferdinand Dragoner,
6 » Koburg Dragoner,
6 » Waldeck »
8 » Grenzhusaren.

Später rückten 2 oder 3 Bataillone Nr. 60 ein, wogegen andere abgegangen sein mögen, so wie es scheint, daß von

einigen Regimentern nicht ganze Bataillone, sondern nur einzelne Divisionen zur Avantgarde abwechselnd kommandirt wurden.

Massena hatte auf dem Gebirgsrücken der Albiskette eine Stellung genommen, welche in der Front für unangreifbar gehalten wurde. Die wenigen Fahrstraßen, welche über dieselbe führten, waren sehr steil, ohnehin in schlechtem Zustand, und ließen sich mittelst Verhauen vielfach sperren. Für das militärische Studium dieser Position ist auch in Betracht zu ziehen, daß die von Zürich nach Baden führende Straße bei Wettingen wieder auf das rechte Limmatufer überging, die Brücke aber von den Franzosen abgebrannt worden war.

Die Oesterreicher hatten am 10. Juni die Franzosen aus Altstetten verdrängt. Nun konnte aber Massena dieses Dorf wie auch Albisrieden nicht in den Händen der Oesterreicher lassen, weil sonst seine Vorpostenkette einen lästigen Bogen über den Albisrieder Berg nach der Limmat beschreiben mußte. In diesen Rücksichten mag die Veranlassung zu dem Angriff liegen, welchen er am 15. Juni bei Tagesanbruch mit 4 Halbbrigaden und einiger Kavallerie auf Hotze's Vorposten unternahm. Im ersten Augenblicke gelang die Ueberraschung; bei Wollishofen wurde Roverea bis dießseits des Dorfes zurückgedrängt, Altstetten und Albisrieden wurden von den Franzosen gewonnen, ein paar hundert Oesterreicher (meist von Strozzi) gefangen gemacht, und schon stand das Dorf Wiedikon in Gefahr, genommen zu werden, als durch den entschlossenen Widerstand von 4 Kompagnieen Gemmingen und Peterwardeiner unter Major Quelf der Feind auf dieser Seite aufgehalten ward. Unterdessen hatten sich auch die Grenzhusaren aufs Pferd geworfen und die französischen Husaren des 8ten Regiments, deren Oberst, Marulaz, eine schwere Wunde erhielt, zurückgetrieben. Die Franzosen standen nun vom weitern Angriff ab, ihr Hauptzweck war erreicht, denn Altstetten und Albisrieden blieben von

ihnen besetzt. Fürst Rosenberg hatte sich persönlich sehr ausgesetzt, ein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen, ein anderes verwundet worden. Auch Hotze hatte man in der Frühe des Morgens in einen grauen Mantel gehüllt nach Wiedikon hinausreiten sehen.

Die Verwechslung dieses an dem linken Ufer der Sihl befindlichen Dorfes mit dem auf der Bergeshöhe ostwärts Zürich gelegenen Dorfe Wytikon hat in damaligen Zeitungsberichten uud später auch hie und da in Büchern zu der sonderbarsten Auffassung der Kriegsoperationen bei Zürich geführt, so daß man irgendwo zu lesen bekommt, Hotze habe in der Schlacht vom 4. Juni die Limmat überschritten, Wiedikon angegriffen und dadurch Massena zum Rückzug genöthigt.

Während mehrerer Wochen blieb nun die Stellung der Vorposten bei Zürich ungefähr folgende: Jenseits Wollishofen ging die Kette vom See auf die Höhe und von da quer über das Moos an die Sihl; die Brücke von Leimbach blieb den Franzosen, ebenso der Höcklerhof; das Gehölze diesseits des Höcklers gehörte den Oesterreichern. Dann lief die Kette zwischen dem Kolbenhof und Gießhübel hindurch über das Triemli nach dem Galgen und von diesem durch das Hard nach der Limmat. Bei dem Hardgute, wo die Straßen von Altstetten und Albisrieden zusammentreffen, war die Straße mit einem Schlagbaum gesperrt. Auf der Höhe hinter der Kirche von Wipkingen war Geschütz aufgefahren, welches dem Vorrücken der Franzosen auf der Front zwischen der Limmat und Altstetter Straße Einhalt that. Gegen Albisrieden zu ist eine von dem nicht militärischen Auge kaum beachtete, aber hier in der Thalfläche bedeutsame Ansteigung des Terrains zu dem Plateau, auf welchem der Galgen stand, um dessen Besitz die beidseitigen Vorposten zuweilen sich rauften.

Feldmarschalllieutenant Hotze's unmittelbares Kommando

erstreckte sich lediglich auf die obgedachten, nächst Zürich konzentrirten Truppen. Ueber die in den Gebirgskantonen postirten Brigaden der Generale Jellachich und Graf Bey mag ihm der Oberbefehl nur dem Namen nach geblieben sein, denn es stand nicht in seiner Macht, Suwarows Wünschen zu kräftiger Handbietung nach jener Seite hin zu entsprechen. Dieser schrieb ihm am 7. Juni aus Turin in Beziehung auf die schwierige Lage der am Gotthard und im Oberwallis operirenden Truppenabtheilung der Armee von Italien: „Da Sie mit diesen Truppen in der engsten Verbindung stehen, so ist es Ihnen auch „möglich, zu der völligen Niederlage des Feindes mitzuwirken. „Ihre bekannte Kriegeserfahrung und Tapferkeit geben mir um „so mehr die Gewißheit des glücklichsten Erfolges.“ Suwarow wollte auch einen Theil dieser Truppen unter Hotze's Befehle stellen, namentlich 2 Bataillone seiner eigenen Russen, allein Hotze antwortete mit der Entschuldigung, er habe hiezu von Erzherzog Karl keine Instruktionen erhalten. Hienach dürfte auch eine Angabe in Roverea's Memoiren zu berichtigen sein, daß Hotze durch ein kaiserliches Privatschreiben aufgefordert worden sei, nach Italien abzugehen, und Anfangs gezaudert, dann den Erzherzog berathen und endlich die Sache vergessen habe.

In den Tagen der Muße, zu welcher man nun bei der österreichischen Armee durch die Einflüsse der Diplomatie verurtheilt war, nahm Hotze seinen im Rückstand gebliebenen Briefwechsel mit Johann von Müller wieder auf. Schon am 21. Mai hatte Müller, indem er seine Freude über Hotze's militärische Erfolge bezeugte, den Wunsch ausgedrückt, durch Hotze's Verwendung zu Ordnung der schweizerischen Staatsangelegenheiten berufen zu werden, und in einem zweiten Briefe vom 1. Juni den General gebeten, mittelst Repressalien die Befreiung des nach Bitsch deportirten Oberstzunftmeisters Merian (von Basel) zu erwirken. Den letztern Gegenstand läßt Hotze in seiner

Antwort vom 25. Juni unberührt, hingegen spricht er sich über die Ursachen des Stillestehens der Operationen und die politische Lage der Schweiz in folgender Weise aus: „Es ist schwer „ohne Kompaß zu steuern, und nicht immer zeigen die Land„karten die Stellungen an, um genau diejenigen Einschläge „auszufinden, welche den Operationen auf der ganzen Linie „gleichmäßigen Vortheil bringen. So wären wir nun im Besitze „eines größern Theils der Schweiz, der Rest erwartet uns, aber „lieber Freund, Alles ist im Ungewissen, die guten Schweizer „wissen nicht an was sich halten. Niemand darf oder kann „ihnen ein provisorisches Regierungsverfahren anzeigen, das in „diesem critischen Augenblicke so nöthig ist. Die gänzliche Her„stellung der alten Regierungsweise wäre eben so unthunlich „als es mir gefährlich scheint, das revolutionnaire bestehen zu „lassen. Um diese Zweifel zu beseitigen, bedarf es einer bestimm„ten Kundgebung und eines ausgesprochenen Willens, besonders „aber einer vollkommen unterrichteten Person, um den politischen „Gang des Landes zu leiten. Ich hoffte Sie in unserm Vater„lande zu sehen, Sie wären hier von großem Nutzen, ich habe „mich des Zutrauens meiner Mitbürger gegen meine Wenigkeit „zu rühmen, selbst die Seebewohner thun sich besonders hervor „und scheinen von ihren Ansichten theilweise zurückgekommen „zu sein. Meine Art zu denken kennen Sie, und begreifen, daß „ich mich über politische Materien mit jenen nicht einlasse. „Meine Eröffnungen beschränken sich auf den Rath, den ich „ihnen gebe, das Vergangene zu vergessen, sich in der Stunde „ruhig zu verhalten und von der Zeit das Ergebniß der Re„volution zu erwarten.“ Wirklich hatte Hotze Abgeordnete verschiedener Landgemeinden wohlwollend angehört; als aber sein eigener Geburtsort Richterschweil mit Beziehung auf dieses persönliche Verhältniß die Hoffnung äußern ließ, von Einquartierung verschont zu bleiben, gab er zur Antwort, als kaiserlicher

General habe er keine Verpflichtung und als Bürger von Richterschweil keine Mittel, der Gemeinde diese Last zu ersparen.

Auf Hotze's Schreiben erfolgte am 16. Juli eine Antwort Müllers, welche neben frommen Wünschen aller Art die Besorgniß ausspricht, daß die Schweizer Angelegenheiten vor Ankunft der Russen nicht in Ordnung kommen dürften, und abermals das Ansinnen enthält, daß Hotze oder Erzherzog Karl auf die Nothwendigkeit von leitenden Kommissarien dringen möchten. Dieses Schreiben wurde von Hotze unterm 31. Juli beantwortet, wir können aber, da der letztere Brief nicht vorliegt, nur aus Müllers Antwort vom 19. August auf dessen Inhalt schließen. Der General berichtete die völlige Herstellung seiner Gesundheit, drückte sein Bedauern aus über die Schwierigkeiten, welche der Aufstellung der Milizen entgegenstanden, und äußerte sich auch über die Zukunft der Schweiz. Es ist kein Zweifel, daß Hotze die Herstellung der alten Bundesverfassung mit einem festeren Verbande, für die einzelnen Kantone aber diejenigen Institutionen zweckmäßig erachtete, welche nach den Stürmen der ersten französischen Revolution mit außerwesentlichen Veränderungen während 25 Jahren sich erhalten haben. In diesem Sinne äußerte er sich gegen eine Abordnung von Schaffhausen, sämmtliche Höfe wären der Schweiz aufrichtig zugethan, alle hätten die reinsten Absichten und suchten nichts Anderes als die Herstellung der Unabhängigkeit dieses Landes zu erzielen. Die Nothwendigkeit einer festern Konföderation werde nach den neuesten Erfahrungen ziemlich allgemein einleuchten; auch das sei ein Wunsch der Höfe, daß nach gänzlicher Befreiung der Schweiz von ihr selbst hierauf möchte Bedacht genommen werden.

Die Errichtung der von England zu besoldenden schweizerischen Regimenter ging in Folge der Zögerungen, welche von Seite der englischen Agenten in die Sache gelegt wurden, langsam von statten. In den ersten Tagen des Juni, als die Wer-

bung im schweizerischen Volke einigen Anklang fand, war ein Gegenbefehl erschienen, und Oberst von Roverea hatte 600 Rekruten entlassen müssen. Auch für die andern Regimenter gingen die Mittel nur langsam und spärlich ein, selbst nachdem das Parlament diese Werbungen gebilligt hatte. Gegen das Ende desselben Monats wurde diejenige für das Regiment Bachmann eröffnet. Dasselbe formirte sich in Winterthur. Der Mann erhielt 4 Kronenthaler Handgeld, und versprach bis zum Abschluß des Friedens zu dienen. Dagegen leistete er den Eid nur Gott und dem Vaterlande und erhielt auch die Verheißung, daß er nur dem Dienst des Vaterlandes gewidmet sein soll. Dieses Regiment hatte vorzügliche Stabsoffiziere, der General von Bachmann war wie ein Vater für seine Untergebenen besorgt, und die Truppe zeichnete sich durch Disziplin und Ausbildung im Dienste ganz besonders aus. In Graubünden organisirte sich das Regiment von Salis-Marschlins und in Novara das Walliser Regiment Graf Courten, etliche andere blieben noch in petto. Der komplete Stand eines Regiments war auf 2500 Mann, das gesammte Schweizer Korps auf 20,000 Mann beantragt. Dieß hätte demnach 8 Regimenter gegeben, man sprach von einem Regiment Reding (von Frauenfeld), einem Regiment Escher von Berg, einem Regiment Graf Thurn, es fehlte nicht an Liebhabern für hohe Offiziersstellen. Auch ging die Rede, daß Aloys Reding den Oberbefehl über alle Schweizer erhalten sollte.

Da die ganze Sache ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hätte, so legte der edle Hotze seine Generalinspektorsstelle nieder. Für einen so uneigennützigen Charakter soll es nicht als ein Lobspruch gelten, wenn hier beigefügt wird, daß er mit jener Titularwürde, die er als eine solche eben nicht bekleiden wollte, der Krone England eine Zulage von monatlichen hundert Pfund Sterling zurückstellte.

Später haben die zur Formation gelangten Regimenter dem Schweizer Namen Ehre gemacht, besonders im Jahre 1800 Roverea bei Engen und Mößkirch, Bachmann bei Feldkirch und nebst Salis im Engadin, Courten in dem heißen Gefechte bei Ponte Turbigo am Tessin, wo auf feindlicher Seite Bonaparte persönlich zugegen war. Sie wurden 1801 in Steiermark abgedankt, mit Ausnahme derjenigen, welche in das nunmehr förmlich in englischen Dienst aufgenommene Regiment von Wattenwyl (früher Roverea) eintraten.

Diese von England unterhaltenen Schweizer haben in den Feldzügen von 1799 und 1800 den in den Reihen der Franzosen fechtenden Landsleuten unsers Wissens niemals unmittelbar gegenüber gestanden. Von den letztern erwarben sich im September 1799 die helvetische Legion in der Schlacht bei Zürich und die zweite Auxiliarhalbbrigade in den Gefechten bei Näfels großen Ruhm. In veränderter Formation begegneten sich zuletzt diese unter entgegengesetzte Fahnen eingereihten Schweizer sieben Jahre später auf dem Schlachtfelde von Maida in Kalabrien, nämlich die Helvetier als kaiserlich französisches 1stes Schweizer Regiment, und die Altschweizer als königlich großbritannisches Schweizer Regiment von Wattenwyl. Der Sieg verblieb den Engländern.

Von den an der Seite der Franzosen fechtenden helvetischen Eliten oder Milizen waren nach der Räumung von Zürich noch 4000 Mann unter den Waffen, welche aber bald hernach zum größern Theile abgedankt wurden. Nebst einem Korps freiwilliger Scharfschützen aus den östlichen Kantonen wurden nur noch 4 schwache Bataillone Lemaner Eliten unter den Waffen behalten, aber auch diese, nachdem sie noch im August theils an der Aare, theils am Gotthard und in Wallis gute Dienste geleistet hatten, zu Anfang Septembers aus Mangel an Geldmitteln entlassen.

In den ersten Tagen des Juli empfing Hotze zwei Abgeordnete der biedern Vorarlberger, welche seine Verwendung für einige Erleichterungen ansprachen in verschiedenen das arme Ländchen sehr beschwerenden Leistungen für die Armee. Hotze nahm diese braven Männer mit aller Auszeichnung auf, und ihr Anliegen fand auch in dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl den gewünschten Erfolg.

Während den Erzherzog die Ungunst politischer Verhältnisse an die Defensive fesselte, mußte sein Gegner, um seinerseits anzugreifen, Verstärkungen aus Frankreich abwarten. Der Monat Juli verstrich daher ohne bedeutende Kriegsvorfälle. Ein Angriff auf Schwyz, welcher von den Franzosen am 3. unternommen ward, wie es heißt in der einzigen Absicht, einem jungen Günstling Massena's eine Reputation zu verschaffen, ward von dem schon vom Luziensteig her bekannten Major Eöttvös eben so geschickt als tapfer zurückgeschlagen. Hier fochten auch die Glarner und Schwyzer Milizen als brave Männer, und von den erstern wurde Lieutenant Knobel nebst 5 Mann getödtet, Hauptmann Schindler und 11 Mann blessirt. Erzherzog Karl dankte für diese Dienste der Regierung von Glarus schon drei Tage darauf in einem huldvollen Schreiben. Ein anderes Gefecht erfolgte am 29. Juli bei Seelisberg in Folge eines Versuches des Generals Graf Bey, eine bei Treib placirte französische Batterie, welche die Verbindung zwischen Brunnen und Flüelen störte, wegzunehmen; es wandte sich aber zum Nachtheil der Oesterreicher, und Graf Bey fiel persönlich in feindliche Gefangenschaft.

Die drückende Stille in den Lagern bei Zürich unterbrach in den ersten Tagen des August die Kunde von der Eroberung Mantua's durch die Oesterreicher. Dieses Ereigniß wurde am 4. August festlich begangen. Es war der letzte Freudentag der altgesinnten Schweizer. In Zürich ward mit allen Glocken geläutet, die Stadt illuminirt, militärischer Gottesdienst gehalten

und Victoria geschossen. Freundlich gestattete Hotze auch den nach alter Sitte in der Sommerszeit als sogenanntes Kadettenkorps sich exerzirenden Knaben, mitzuschießen, lud einige derselben an seinen Tisch und beglückte sie mit der Erlaubniß, neben den riesenmäßigen Grenadieren von Brechainville vor seinem Quartiere Schildwache zu stehen. Die von der Stadt Zürich bei diesem Anlaß an den Tag gelegte Theilnahme wurde von Erzherzog Karl und von Feldmarschalllieutenant Hotze in den verbindlichsten Ausdrücken verdankt und belobt.

Um diese Zeit verständigten sich die Verbündeten zu dem Plane, den Erzherzog Karl mit seiner Armee nach Deutschland herauszuziehen und das aus Rußland dem Kriegsschauplatz sich nähernde Armeekorps des Generallieutenants Korsakow in der Schweiz so lange die Stellung an der Limmat einnehmen zu lassen, bis dasselbe in Verbindung mit der aus Italien nach der Schweiz zu versetzenden Armee Suwarows zum Angriff des Albis übergehen könnte.

Dieses Projekt ward einstweilen geheim gehalten, Massena zweifelte jedoch nicht, daß nach der auf Mitte August vorzusehenden Ankunft Korsakows ein Schlag erfolgen dürfte. Bedeutende Verstärkungen waren der französischen Armee zugekommen; Massena benützte dieselben, um die Operationen im Gebirge wieder aufzunehmen und dem unternehmenden Lecourbe die Eroberung des Gotthards aufzutragen, welche vom 14. bis 16. August mit Einsicht, Kühnheit und Nachdruck vollzogen ward. Von Schweizer Truppen leistete das 2te Lemaner Milizbataillon theils bei der mühevollen Einnahme der Meyenschanze unweit Wasen, theils bei dem Angriff des Postens auf der Grimsel gute Dienste. Gleichzeitig war auch General Jellachich mit Uebermacht angegriffen und nach der Linth zurückgedrängt worden; doch blieben seine Vorposten auf dem linken Ufer des Flusses oberhalb Bilten aufgestellt. Die Kantone Uri und Schwyz waren nun wieder in der Gewalt der Franzosen.

Um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher von dem Hauptangriff abzulenken, unternahm Massena am 14. August, als am ersten Tage jener erfolgreichen Operation, auch einen Scheinangriff auf Hotze's Stellung. Früh um 5 Uhr überfielen die Franzosen, durch einen Nebel begünstigt, das Lager der Grenzhusaren im Sihlfeld. Halbnackt warfen sich die tapfern Slavonier auf ihre Pferde und erlitten in der ersten Ueberraschung einen nicht unbedeutenden Verlust. Kaum aber hatten sie sich wieder gesammelt, so empfanden ihre verwegenen Gegner, die rothen Pariser Husaren des 9ten Regiments, die Ueberlegenheit des ungarischen Säbels. Aus dem Lager von Hottingen rauschten Koburg und Waldeck im scharfen Trab durch die Gassen der Stadt Zürich; auch Infanterie rückte hinaus. Der Angriff auf der Seite des Sihlfeldes war durch die von Höngg und Wipkingen her diese Fläche bestreichenden Batterieen aufgehalten worden, länger erhielt sich das Gefecht in dem durchschnittenen Gelände längs der Sihl von Wiedikon bis Wollishofen, wo es erst gegen Mittagszeit ein Ende nahm. Bei Wiedikon fiel Hauptmann Pietsch von Gemmingen, Sohn des Regimentskommandanten; seine braven Soldaten beweinten den Tod des geliebten Führers und küßten seine Leiche. Links von Gemmingen standen 3 Kompagnieen Roverea. Diese fochten in der Gegend von Leimbach mit einem Muthe, welcher die Aufmerksamkeit des feindlichen Heerführers auf sich zog. Ces Suisses, äußerte Massena gegen einen Begleiter, se battent comme des lions. Das alte Bern durfte mit Stolz auf seine Söhne blicken. Kadet von Sinner und 20 Mann blieben todt; verwundet wurden 60 Mann und 3 Offiziere, Grenadierhauptmann Wagner (Schuß durch den Schenkel), Jägerhauptmann Gatschet (à bout portant durch den Leib geschossen) und Lieutenant Olivier. Die Oesterreicher hatten 80 Todte, meist von den Husaren, und 225 Blessirte. Aus der Stadt Zürich waren viele Zuschauer

hinausgeeilt, welche den Verwundeten die freundlichste Theilnahme erzeigten. Ueber diese Handlung bezeugte Hotze, der ebenfalls bei dem Gefechte zugegen war und einige Zeit bei der Ambulance nächst der alten Richtstätte (der sogenannten Hauptgrube) verweilte, seine Freude, und da er einige Knaben im Alter von beiläufig 12 Jahren bemerkte, welche blessirte Soldaten auf Kinderwägelchen nach der Stadt zogen, belobte er sie freundlich und umarmte sie. Aus seinem Auftrag erließ auch der Stadtkommandant, General Baron Kempf, eine Dankesbezeugung an die Bürger der Stadt, welche „nicht nur die „Tragen und Wägen für die Blessirten bei der gestrigen feind„lichen Affaire herbeigeschafft, sondern selbst viele derlei Ver„wundete in das Spital getragen, ihnen Erfrischungen dar„gereicht und das Spithal mit allem Nöthigen hinlänglich „versehen haben“.

Bei diesem Anlaß hatten in Wollishofen einige Soldaten von Roverea Exzesse begangen, vorgebend, es sei von Patrioten auf sie geschossen worden, eine Anklage wider die Bauern, zu welcher bei Dorfgefechten der Soldat aus gewissen Gründen öfter geneigt ist; Hotze war aber in Person hingeeilt und hatte bald Ordnung geschafft.

Der Feind war zurückgeschlagen. Ein neuer Angriff der Franzosen, den man im Nachmittag erwartete, blieb aus, und ein Gewitter veranlaßte beide Theile, ihre alten Stellungen wieder zu beziehen, nur Altstetten und das Plateau beim Galgen blieben den Franzosen. Noch am Abend aber vernahm man, daß es im Gebirge schlimmer ergangen sei, und gleich am folgenden Tage mußten das Regiment Bender und 2 Eskadrons Grenzhusaren zu dem Korps des Generals Jellachich abrücken.

Die Ueberzeugung, daß Massena den größern Theil seiner Streitkräfte nach den Gebirgskantonen gezogen habe, brachte seinen talentvollen Gegner auf die großartige Idee, mittelst

eines Uebergangs über die untere Aare bei Klingnau und Dettingen einen Hauptschlag auf die französischen Kommunikationen auszuführen. Feldmarschallieutenant Hotze war angewiesen, mit 7 Bataillonen und 20 Eskadrons (4600 Mann Infanterie und 2800 Pferde) bei Zürich zu bleiben, die Stadt auf das äußerste zu vertheidigen und, im Fall der Feind sich zurückziehen sollte, demselben auf dem Fuße zu folgen. Die Legion Roverea hatte für diesen Fall die Aufgabe, in Verbindung mit einigen leichten Truppen den Uetliberg zu ersteigen.

Bekanntlich mißlang der Uebergangsversuch bei Dettingen hauptsächlich durch die Unzulänglichkeit des Brückenmaterials, die Versäumniß, das jenseitige Klein-Dettingen mit überzuschiffender Infanterie zu besetzen und die Standhaftigkeit und Geschicklichkeit eines kleinen Trupps schweizerischer Schützen, die sich in dem letztgenannten Dorfe eingenistet hatten. Vielleicht auch, so bemerkt ein geistvoller Freund, wäre der Uebergang nicht mißlungen, wenn Erzherzog Karl seine Entfernung aus der Schweiz nicht vorausgesehen hätte. In solchen Fällen handelt man nur mit halbem Herzen. Es ist irrig, daß das Halten der Anker durch felsigen Grund an jener Stelle verhindert werde, denn es sind keine Felsen im Flusse, sondern es ist gewohnter Kiesgrund. Den Leistungen der schweizerischen Schützen bei jenem Anlasse ist die verdiente Anerkennung längst und vielleicht in mehr als genügendem Maße zu Theil geworden; auch scheint ihnen, nach der Angabe des Verlustes zu urtheilen, die Ehre des Tages nicht ausschließlich zuzufallen. Es wurden ihnen 6 Offiziere und 30 Mann getödtet oder blessirt, den an ihrer Seite fechtenden Nationalfranzosen 186 Mann.

Erzherzog Karl hatte es auf eine Ueberraschung des Feindes abgesehen. Vielleicht war ihm gleich dem Feldmarschall Suwarow aus Wien möglichste Schonung der Armee empfohlen, und in diesem Fall hätte er getrachtet, weniger durch eine Schlacht als

mittelst der bloßen Bewegung den Feind aus der Schweiz hinaus zu manövriren. Wie nun diese Möglichkeit wegfiel, mußte der Erzherzog seinen Plan aufgeben und sich begnügen, dem Feind im Gebirge verstärkten Widerstand entgegenzusetzen. Aus dem Lager von Affoltern brachen noch am Abend des 17. August 9 Bataillone und 6 Eskadrons nach Rapperschweil auf. Den Oberbefehl über den gesammten linken Flügel der österreichischen Armee in der Schweiz erhielt abermals Feldmarschalllieutenant Hotze, welcher am folgenden Tage von Zürich nach der Linthgegend verreiste.

Von Ursern aus waren die Franzosen auch ins Tavetsch eingedrungen, das Regiment Kerpen war zersprengt, Oberst Gavassiny verwundet worden, schon hatte der in Bünden kommandirende Feldmarschalllieutenant Linken sein Hauptquartier von Chur nach Meyenfeld verlegt nnd war darauf bedacht, dieses Land zu räumen und sich in die Feldkircher Position zurückzuziehen; bereits traten die treuen Vorarlberger der obern Stände unter die Waffen, aber schon am 21. August wurden die Milizen auf die Nachricht, daß Hotze mit jenen Verstärkungen ins Gebirge ziehe, wieder entlassen.

Am 19. August war Hotze für seine Person in Glarus eingetroffen, sein Hauptquartier nahm er in Mollis. Es erfolgte am 21. eine Vorrückung nach Lachen und Altendorf; gleichzeitig sollte eine Kolonne durch das Muttenthal gegen Schwyz operiren, allein eine französische Abtheilung hatte vom Schächenthal her einen Posten der Glarner Landesbewaffnung an der Palmwand überfallen und diese Glarner, welche etwa 500 Mann stark nebst 1 Kompagnie Oesterreicher den Klausenberg vertheidigen sollten, mit Verlust von 25 Mann auch vom Urner Boden vertrieben. Deßnahen erhielt nun die nach dem Muttenthal bestimmte österreichische Kolonne die veränderte Bestimmung, mittelst einer Aufstellung bei Schwanden das Land Glarus und Hotze's Flanke von dieser Seite zu decken.

Die Bewachung der Pässe durch Landsturm ist in der Regel gleich Null zu achten. Schon mehrere Wochen zuvor hatte Oberst Roverea den Landsturmoffizieren die Unordnung unter ihren Leuten auf dem Urner Boden verwiesen, aber zur Antwort erhalten, sie würden todt geschlagen, wenn sie etwas zu befehlen wagten.

Bei Zürich konzentrirte am 22. August Erzherzog Karl einen großen Theil seiner Streitkräfte. Von dem russischen Hülfskorps des Generallieutenants Korsakow war die Infanterie in der Schweiz eingetroffen und hatte ein Lager bei Seebach (1½ Stunde von Zürich) bezogen. Korsakow verfügte sich für seine Person zu Hotze, und beide Generale besichtigten am 22. gemeinschaftlich die feindliche Stellung bei Lachen. Massena, von Hotze's Bewegung unterrichtet, hatte nach seinem rechten Flügel ebenfalls Verstärkungen gesandt, so daß bei Wollerau und am Richterschweiler Berg beiläufig 10,000 Mann in drei Lagern vereinigt waren. Nun wollte sich Hotze nicht getrauen, nur mit den ihm zu Gebote stehenden Oesterreichern den Feind im Gebirge anzugreifen, Korsakow hingegen weigerte sich, einige tausend Mann zu Hotze's Unterstützung abzugeben, weil, wie er bemerkte, die Organisation seines Korps keine Zerstückelung desselben gestatte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Korsakow, noch ehe er in der Schweiz eintraf, von der großen Spannung, welche jetzt schon in den Verhältnissen zwischen Erzherzog Karl und Suwarow zu Tage trat, einläßlich unterrichtet war und jeden Vorschlag der österreichischen Generalität, welcher nicht mit dem Buchstaben seiner Instruktionen zusammentraf, mit Mißtrauen aufnahm. Vorläufig kam man überein, die Schweiz durch eine schnelle Offensivoperation der vereinigten Kräfte vom Feinde zu säubern, doch machte Erzherzog Karl den Vorbehalt, falls die Franzosen in Deutschland einbrechen würden, ihnen daselbst

entgegenzutreten und dannzumal Korsakow allein zu lassen. Einstweilen sollte der russische General mit seinem ganzen Korps auf dem linken Flügel agiren und Erzherzog Karl gleichzeitig eine Demonstration gegen den Uetliberg ausführen.

In Folge dieser Abrede rückte am 25. August die russische Infanterie wirklich über Grüningen bei Utznach ein, und war nun mit Hotze vereinigt. Dem Erzherzog Karl schien aber die Truppenmasse in der Linthgegend zu groß, und er rief 6 österreichische Bataillone des linken Flügels aus dem Lager bei Kempraten nächst Rapperschweil wieder nach Zürich ab. Zu den 16,000 Russen schien ihm eine von Feldmarschalllieutenant Hotze kommandirte österreichische Division von 8653 Mann für die Operationen auf jener Seite hinzureichen. Darüber erhob der russische General Beschwerde und verlangte nicht nur, daß die abgerufenen 6 Bataillone bei dem Hotze'schen Korps verbleiben sollen, sondern daß der Erzherzog sich verbindlich mache, mit der ganzen österreichischen Armee zu der vorgeschlagenen Operation mitzuwirken.

Wenn dem russischen Heerführer bekannt war, daß Erzherzog Karl durch sein Anerbieten bereits schon die ihm aus Wien gesetzten Schranken überschritten hatte, so kam Korsakows nunmehrige Forderung einer gänzlichen Weigerung gleich, für jetzt in irgend eine Unternehmung sich einzulassen. So scheint sein Betragen wenigstens von Hotze aufgefaßt worden zu sein.

„Dieser General“, so bemerkt Erzherzog Karl in seinem öfter angerufenen Geschichtswerke, „den sein feuriges Temperament im Glück und im Unglück stets zu überspannten Ansichten verleitete, hatte in seiner Stellung an der Aa einen „überlegenen Angriff der Franzosen besorgt. Nach Korsakows „Aeußerungen versprach er sich von ihm keine Unterstützung „und zog sich, während der Erzherzog mit dem russischen General „unterhandelte, am 26. über die Linth, zerstörte die Brücke

„von Grynau und vertheilte seine Truppen zwischen Rappers-„wyl, Schännis und Schwanden. Bei Netstal und am Klön-„thalsee blieben jedoch einige Posten auf dem linken Ufer zur „Versicherung der Hauptstraße von Glarus und der kürzern „Verbindung mit Graubünden.“

Zur Würdigung von Hotze's Verfahren ist aber noch zu beachten, daß er mit 8600 Mann nicht nur den mit 10,000 Mann bei Richterschweil und Lachen stehenden General Chabran aufzuhalten, sondern gleichzeitig Flanke und Rücken gegen den ihn vom Mutten- und Schächenthal her bedrohenden Lecourbe zu sichern hatte. Ward aber Hotze's Haupttheil an der Aa vom Etzel und Aubrig her durch Chabran angegriffen, so lief Hotze Gefahr, auf dem Rückzug über Tuggen nach Grynau, welchen er auf einem schlechten Prügelweg durch Waldungen und Sümpfe zu vollziehen hatte, mindestens sein Geschütz einzubüßen, wo nicht von des Feindes Uebermacht durch das Wäggithal umgangen und erdrückt zu werden. Eben so wenig darf unerwähnt bleiben, daß jener Rückzug von Hotze in der nicht ungegründeten Erwartung eines unverzüglichen Angriffs der Franzosen geschah; auch hatte er ihn kaum angetreten, so rückten sie ihm mit bedeutenden Kräften über Tuggen nach, führten am Fuße des Buchberges eine Batterie auf und beunruhigten den Abzug über die Linth.

Wahrscheinlich war es bei diesem Anlaß, daß Hotze, durch einen von Erzherzog Karl über ihn ausgesprochenen Tadel verletzt, einen Urlaub verlangte, unter dem Vorwand der Pflege seiner Wunde. Darauf soll ihm, wie Roverea berichtet, der Erzherzog in trockenem Tone die freie Wahl gelassen haben, Hotze aber nur durch Plunquets Zureden von dem Vorhaben, nach St. Gallen zu gehen, abgehalten worden sein. Diese Angabe hat nichts Unwahrscheinliches. Was wir beim Feldzug von 1796 gesehen, kann sich auch jetzt wiederholt haben. „Die Hitze

„seines Wesens“, so äußerte sich ein vor wenigen Jahren verstorbener Verehrer Hotze's, „brachte ihn sehr oft dahin, sich „gegen seine Vorgesetzten entschieden und schneidend auszu„sprechen. Sowie ihm etwas nicht gefiel, so sprach er gleich „davon, seinen Abschied zu nehmen und wegzugehen, bei welchen „Anlässen er oft sehr extravagante Pläne faßte.“

Erzherzog Karl war nun entschlossen, die offensive Operation aufzugeben und seine Armee nach Deutschland zu führen. Es hatte ihm aber Generallieutenant Korsakow gleich bei seiner Ankunft erklärt, daß das russische Armeekorps auf keine Weise die ganze Linie der damaligen österreichischen Stellung in der Schweiz besetzen und daß er die Operationen des linken Flügels der österreichischen Armee nicht übernehmen könne. Die eigene Ueberzeugung des Erzherzogs von der Richtigkeit dieser Einwendungen und die dringenden Vorstellungen des englischen Gesandten Wickham bestimmten daher den Erzherzog, ein Corps d'Armee von 20,000 Mann unter Feldmarschalllieutenant Hotze in der Schweiz einstweilen zurückzulassen und in einem am 27. August bei Zürich abgehaltenen Kriegsrathe, zu welchem auch Hotze sich einstellte, mit Korsakow folgende Abrede zu treffen, deren Inhalt einem Schreiben des Erzherzogs an Suwarow vom 29. August entnommen ist:

„Der Generallieutenant Korsakow übernimmt die Deckung „des rechten Flügels von Meilen am Zürchersee bis zur Stadt „Zürich. Von da die Limmat und Aar abwärts bis zum Ein„fluß der letztern in den Rhein bei Koblenz löst die Kaiserlich „Russische Infanterie am 29. und 30. dieses Monates die „Oestreichische Infanterie ab. Die Ablösung der K. K. Ca„vallerie erfolgt nach dem Eintreffen der Russischen, und ebenso „wird auch die Artillerie abgelöst. Der Feldmarschalllieutenant „Hotze besetzt mit seinem Corps die Linie von Mänedorf am „Zürchersee aufwärts bis zu den Cantonen Glaris und Grau-

„bünden *. Die K. K. Truppen rücken nach Maßgabe ihrer „Ablösung nach Deutschland ab.“ Feldmarschallieutenant Hotze, wird hinzugefügt, könne sich mit Feldzeugmeister Kray (welcher bei Novara zu Deckung der Lombardei aufgestellt war) in Verbindung setzen, und der Erzherzog werde dem General Hotze befehlen, so viel als möglich zu den Operationen Kray's mitzuwirken.

Noch am nämlichen Tage, da diese Verabredung zu Stande kam, eröffneten 6 durch Schaffhausen defilirende Bataillone den Abmarsch der kaiserlichen Armee nach Schwaben, und in den nächstfolgenden Tagen wurde die Ablösung in angegebener Weise vollzogen. Die russische Infanterie rückte durch die Stadt Zürich theils nach dem Sihlfelde, theils am rechten Limmatufer abwärts in die ihr angezeigten Stellungen. Am Abend des 28. August traf Generallieutenant Korsakow in Zürich ein und bezog für seine Person die nämlichen Gemächer, welche Schauenburg, Massena und Hotze innegehabt hatten und aus welchen er selbst wieder durch Massena verdrängt werden sollte.

Nicht leicht ist über einen Heerführer von Unbefugten so der Stab gebrochen worden wie über den Generallieutenant Rimski-Korsakow, und noch heutzutage ist das meiste, was im Abendlande über ihn erzählt wird, den nichtswürdigsten französischen Sudlern nachgeschrieben. Aber Alexander Michailowitsch (Korsakow) stand bei Suwarow in Achtung, und schon diese Thatsache gibt uns von jenem eine bessere Meinung. Nur durch Gunst sei er emporgestiegen, so erzählte man und wußte nichts von dem tapfern Obersten Korsakow, der am 1. April 1789 mit 5 schwachen Bataillonen einen Haufen von 8000 Türken in die Flucht schlug. Man schildert ihn als unwissend, und in Zürich

* Die Bezeichnung Graubündens als Kanton war damals diplomatisch unrichtig.

galt einer seiner ersten Besuche der Stadtbibliothek. Seines militärischen Wissens mag in gewisser Beziehung nur zu viel gewesen sein, daß er nämlich als früherer Zuschauer bei den verbündeten Armeen in den Niederlanden mit einer verkünstelten Kriegsmanier bekannt wurde, deren Nachahmung den tapfern Russen zum mindesten nichts frommen konnte. Noch bis zum Jahr 1831 hat der greise Feldherr in Wilna durch Humanität und oft zu weit getriebene Milde der ungetheiltesten Achtung genossen. Uebrigens haben in der Glanzesepoche von 1812 bis 1815 viele Generale der verbündeten Armeen einen großen und nicht unverdienten Ruhm erlangt, weil es eben gestattet war, vorwärts zu gehen. Im Jahr 1799 hätten sie an Korsakows Stelle nicht mehr als dieser ausgerichtet, und in der spätern Zeit wäre diesem an der Spitze eines Armeekorps so gut als jenen der Beifall der Menge zu Theil geworden. Eines mag ihm zum Tadel gereichen wie vielen Andern; er arbeitete zu viel im Kabinet und saß zu wenig zu Pferde. Das ist sicher, daß er in der Umgegend von Zürich selbst nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte nicht sattsam orientirt war und daß der Verlust der Schlacht ihn ganz außer Fassung gebracht hat.

Am nämlichen Tage, da Korsakow in Zürich eintraf, war Hotze im Laufe des Vormittags bei schöner Witterung auf einem der Stadt Zürich gehörenden Paradeschiffe nebst seinem Stabe über den See wieder nach der Linthgegend abgereist. Den nämlichen Weg nahm mit ihm das auf mehrern Nachen eingeschiffte 60ste Regiment. Der General hatte noch von verschiedenen Bekannten förmlich Abschied genommen, so von dem wenige Zeit zuvor aus der Deportation entkommenen Pfarrer Lavater. „Alles, alles ist Eitelkeit, nur kein redliches Herz nicht“, das waren die letzten (hier buchstäblich wiedergegebenen) Worte, welche Hotze zu Lavater sprach, als er den Freund umarmte. Viele wußten später von Todesahnungen und dergleichen zu

berichten, welche des Helden Stirne umwölkt haben sollen. Allein damit war es nicht sehr ernstlich gemeint, wir werden im Gegentheil sehen, daß er noch kurz vor seinem Tode voll guter Hoffnung war. Wohl hatte ihn der Gang der Unterhandlungen mit Korsakow in dieser letzten Zeit sehr mißstimmt, und gegen Freunde hatte er geäußert: „Unsere Sachen gehen nicht gut; Korsakow „hat sich geweigert vorwärts zu gehen, und bald wird unser „armes Vaterland nur von der Gnade der Franzosen etwas „zu hoffen haben." Als aber einmal jedem von ihnen seine bestimmte Partie angewiesen war, vertrugen sie sich ganz ordentlich, und der Unmuth, den man zuweilen auf Hotze's Zügen bemerken wollte, mag theils der Ungeduld, die Zeit zum Handeln noch abwarten zu müssen, theils auch körperlichem Schmerz beizumessen sein, den ihm die Wunde am Arm und die alten rheumatischen Uebel verursachten, vielleicht auch der Zudringlichkeit des einen oder andern der Landsleute, welche ihn mit ungebetenen Räthen unterstützen wollten oder mit ungelegenen Fragen belästigten.

Noch standen Hotze's Vorposten im Glarner Land auf dem linken Ufer der Linth, sicherten die Verbindung mit Graubünden durch das Sernftthal und unterbrachen diejenige der Franzosen mit dem Kanton Uri. Es mußte Massena daran gelegen sein, seine Front vom linken Ufer des Zürcher See's und der untern Linth durch Glarus und das Schächenthal mit derjenigen Lecourbe's in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. General Molitor, dessen Brigade Lecourbe's linken Flügel bildete, erhielt daher den Befehl, von Schwyz nach Glarus vorzurücken.

Im Klönthal und auf dem Pragel standen die Glarner Milizen nebst einigen kaiserlichen Piketen. Schon am 27. August ward am Pragel geplänkelt und der Paß behauptet, allein da seit dem früher erwähnten Abzug der Oesterreicher von der Aa nach der Linth das Wäggithal den Franzosen von Galgenen

her offen stand, und von diesen der Pragel über die Brüschalp im Rücken gefaßt werden konnte, so zogen sich die Glarner am 28. August nach Richisau im Klönthal zurück. Tags darauf rückte Molitor mit seiner Gesammtstärke heran, und nach kurzem Gefecht wichen die Glarner über Riedern bis Netstall. Auf der Höhe von Riedern, von welcher man gleich wie von einer Warte den Eingang des Glarner Landes übersieht, theilte Molitor seine Truppen in zwei Kolonnen. Die eine ging nach Netstall hinab und verfolgte die fliehenden Glarner bis gegen Näfels, die andere marschirte nach Glarus. Jenseits dieses Fleckens, bei den Holensteinen, kam der rühmlichst bekannte Major Eöttvös, welcher mit 2 Bataillonen bei Schwanden stand, den Franzosen entgegengerückt, und es kam abermals zum Gefecht, worauf Molitor sich nach der Höhe von Riedern zurückzog und, indem er auch die nach Näfels vorgegangene Abtheilung zurückrief, sich begnügte, diesen Punkt zu behaupten. Den Glarnern hatte dieser Gefechtstag 30 Mann gekostet; ihre übrige Mannschaft ließ sich nun nicht länger unter den Waffen halten und kehrte in die nahe gelegenen Wohnungen zurück. Auch ein 400 Mann starkes Appenzeller Bataillon kam an diesem Tage ins Feuer und hatte 4 Todte und 6 Blessirte. Wie es heißt, soll ihm sein Verlust gleich durch einen ersten feindlichen Kartätschenschuß verursacht und dadurch die gesammte Mannschaft so erschreckt worden sein, daß sie auf und davon sprang und erst im Appenzeller Land wieder gesammelt ward. Major Eöttvös zog sich nun aus dem innern Glarner Land heraus und postirte sich bei Näfels.

Es scheint, daß General Molitor schon an diesem Tage auf die Mitwirkung des an Chabrans Stelle getretenen Generals Soult rechnete, welcher sich von Bilten herauf nähern sollte. Diese Operation kam nun am 30. August zur Ausführung, und wurde mit einer gleichzeitigen Allarmirung und Festhaltung der österreichischen Schlachtlinie längs der Linth verbunden,

namentlich bei der Brücke von Grynau. Die einzelnen Umstände dieses so wie des Gefechtstages vom 31. August sind uns höchst unvollständig überliefert. An einem dieser beiden Tage, wenn nicht schon am 29., fand eine Abtheilung Grenzhusaren die Gelegenheit zu einer glücklichen Charge auf die Truppen Molitors, bei welcher ein paar hundert Mann der 84sten und einige Mannschaft der 2ten helvetischen Halbbrigade gefangen wurden. Was den Gang des Gefechtes im Allgemeinen betrifft, so kam Soult mit der Hauptkolonne am 30. gegen den Abend von Bilten herauf und griff den Posten von Näfels mit solchem Nachdruck an, daß nur das zeitige Eintreffen einer Reserve die Brücke rettete und auch die Behauptung des Dorfes durch die Oesterreicher bewirkte. In der Nacht entschloß sich Soult zu einer andern Bewegung. Er wollte an Näfels vorüber auf Glarus und Enneda marschiren und von da auf den Fußwegen am rechten Linthufer nach Mollis gehen, die Näfelser Brücke von hinten wegnehmen und über Kerenzen und Wallenstadt weiter vordringen. Es handelte sich nämlich nicht mehr um die bloße Sicherstellung der Defensionslinie, sondern um einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Stellung, indem Massena in der nämlichen Nacht bei der Stilli über die Aare zu setzen und Korsakow anzugreifen gedachte. Letzteres Unternehmen stieß jedoch bei der Ausführung auf örtliche Hindernisse und mußte aufgegeben werden.

Um von dem Gefechte bei Näfels eine richtige Vorstellung zu gewinnen, darf man nicht außer Acht lassen, daß die Linth damals noch nicht in den Wallensee lief, sondern sich bei der Ziegelbrücke mit der aus dem Wallensee tretenden Maag vereinigte *. Wenn also General Soult am rechten Linthufer die

* In der „Geschichte der Kriege in Europa u. s. f." ist dieser Umstand angedeutet, allein auf der beigegebenen Karte nicht berücksichtigt.

Brücke von Näfels erreichte, so mußten sich die Oesterreicher von da auf der Straße nach Wesen hinter die Maag zurückziehen. Jene Bewegung Soults konnte ihnen nicht verborgen bleiben; Feldmarschallieutenant Hotze war persönlich in Glarus eingetroffen, und noch in der nämlichen Nacht um 10 Uhr räumte er sowohl diesen Flecken als Näfels und konzentrirte seine Truppen hinter der Linth bei Mollis. Am 31. früh rückten die Franzosen in Glarus ein und ihre Avantgarde ging um 9 Uhr über die Linth nach den Ennetbergen.

Dem Angriff der Franzosen auf Mollis kam Hotze zuvor, indem er ihnen um 12 Uhr auf den Ennetbergen entgegenrückte, sie nach Glarus zurücktrieb und nach einem lebhaften Gefechte auch aus diesem Flecken verdrängte und zum Rückzug nach Riedern veranlaßte. Die Zahl der fechtenden Truppen war übrigens nicht sehr bedeutend, denn wie es heißt hatte Hotze nur 1500 Mann, Soult nicht mehr als 1000 Mann mit sich genommen. Es mögen aber bei dieser Angabe nur diejenigen Truppen verstanden sein, welche nächst Glarus fochten, indem Soult in der wichtigen Stellung bei Riedern seine Hauptstärke zurückließ und eine Kolonne Hotze's über die Näfelser Brücke vorging und den Feind gegen Niederurnen hin drängte.

Um 4 Uhr Abends soll sich Hotze im Begleit von Jellachich nach damaligen Zeitungsberichten auf der Straße von Näfels gegen Niederurnen mit zu großer Zuversicht vorgewagt haben; nach dem Geschichtswerke des Erzherzogs Karl hingegen wurde diese Rekognoszirung gegen das Klönthal und über Glarus gegen Enneda vorgenommen. Dem Verfasser der gegenwärtigen Arbeit haben Erkundigungen an Ort und Stelle die sich vielfach widersprechenden Angaben nicht ins Reine zu bringen vermocht. So viel scheint sicher, daß um jene Stunde oder noch etwas später sowohl von Riedern als von Niederurnen her ein energischer Angriff der mit verstärkter Macht herandringenden

Franzosen erfolgte. Die Truppen, welche die beiden österreichischen Generale mit sich führten, angeblich ein Theil des Regiments Bender, einige Kompagnieen Broder und Peterwardeiner und eine Abtheilung Grenzhusaren, wurden gänzlich zersprengt. Der tapfere Major Eöttvös blieb todt auf dem Platze. Major Norbert von den Grenzhusaren ward verwundet; an Hotze's Seite traf, als sich der General mit Rettung einer Kanone versäumte, den treuen Nestor eine Kugel *, eine andere tödtete den jungen Felix von Orelli aus Zürich, Offizier beim ungarischen 60sten Regiment, der in des Generals Gefolge ritt, eine dritte traf Hotze's Pferd, eine vierte schlug an seinen Degen und eine fünfte zerriß sein Gilet und ward nur durch die Kravatte verhindert, in den Hals zu dringen. General Jellachich, welcher sein Lieblingspferd einbüßte und, wie damals erzählt ward, durch diesen Verlust einen Augenblick außer Fassung kam, schlug sich doch mit den Reitern nach Wesen durch, indeß die Infanterie über den Kerenzer Berg retirirte und das Geschütz verloren ging. Den Franzosen kostete dieser Tag 350 Mann, den Oesterreichern wohl eine weit größere Zahl. Für ihre Verwundeten wurden aus der einzigen Ortschaft Schännis 18 Wagen requirirt. Wie dem Tode so soll Hotze auch der Gefangenschaft mit Noth entgangen sein. Ein längeres Verweilen, nur von fünf Minuten, hätte dieselbe herbeigeführt.

Am folgenden Tage (1. September) verfolgten die Franzosen die errungenen Vortheile und drangen von Mollis über den Kerenzer Berg gegen Wallenstadt vor. Da aber inzwischen

* Nach seiner Herstellung und Hotze's Tode finden wir Nestor längere Zeit als Hauptmann im Regiment Stuart (jetzt Großfürst Konstantin Nr. 18). Dann ward er zum Major bei den Deutschbanatern befördert und führte 1813 sein Bataillon ins Feld, ward 1815 Oberst ebenfalls bei der Grenzinfanterie, 1828 Generalmajor und starb 1842 als Festungskommandant zu Essegg in Slavonien.

Massena sein erstes Vorhaben eines allgemeinen Angriffs hatte fallen lassen, so begnügte sich General Molitor, das Dorf Mollis zu besetzen, und überließ den Kerenzer Berg den Oesterreichern. Dagegen wurde nun auch das Sernftthal von den Franzosen eingenommen.

Seinerseits beschloß Hotze, sich bis zur Ankunft Suwarows auf die Behauptung der Maag und Linth zu beschränken. In der Gegend von Zürich wurde in den nächsten Tagen die Ablösung der Oesterreicher durch die Russen beendigt. Nur eine Kompagnie kaiserlicher Kanoniere blieb in Zürich der russischen Armee bis zur Zeit ihrer Niederlage zugetheilt.

Sie war, wie diejenigen erzählen, die sie damals gesehen, eine eigenthümliche Erscheinung, diese russische Armee. Ganze Bataillone von ähnlichen Gesichtern, wie wenn alle Brüder wären, von etwas blasser Gesichtsfarbe, aber starkem Körperbau, der einzelne Soldat gewöhnlich still und ernst, was auch seine meist in Mol gestimmten Gesänge auszudrücken schienen, gutmüthig und bei seinem für die Verhältnisse der Schweiz sehr geringen Sold dankbar für jedes kleine Geschenk, überaus genügsam in Beziehung auf die Kost, welche er selten vom Bürger erhielt, sondern sich in der Regel im Lager bereitete, wobei selbst unreife Feldfrüchte, Bohnen, Trauben oder was sonst in der Nähe war, mit zur Suppe verwendet oder als eine Art Eingemachtes mit Butter oder Talg in blechenen Flaschen mitgeführt wurden. Die langen Bärte der Kosaken gaben damals, als alle Welt glatt rasirt oder höchstens mit einem kurzen gepuderten Backenbart staffirt war, viel zu reden, ihre korbförmigen Lagerhütten und zwischen denselben ein vereinzeltes, auf vier kurzen Pfählen ruhendes Dach, kaum 2 Fuß über der Erde, unter welchem ein Kalmücke auf dem Bauche liegend mit seinen kleinen Augen hervorblinzelte, waren alles noch nie gesehene Dinge. Eben so neu war in dem protestantischen Zürich der

russische Gottesdienst, die orientalische Kleidung der Popen und die unzähligen wiederholten Verbeugungen und Ausrufe der Gemeinde.

Die Armee, welche unter Katharina eine sehr zweckmäßige und bequeme Kleidung getragen hatte, war von Kaiser Paul wieder auf altpreußischen Fuß ajustirt worden. Die knappe Uniform bestand aus sehr geringem und fadenscheinigem Tuche selbst bei den Subalternoffizieren; sehr schön hingegen waren die Zelte. Bei der Infanterie trugen die Offiziere den Sponton, und ganz nach altpreußischer Manier standen in Parade der Oberst und der Oberstlieutenant in Ueberstrümpfen zu Fuß mit dem Sponton vor der Front des Regiments und nur die Majore saßen mit gezogenem Degen zu Pferde. Die Handgriffe und Aufmärsche gingen wie der Blitz, im Tirailliren hingegen war die Mannschaft nicht geübt und in verschiedenen Erfordernissen des Felddienstes wenig unterrichtet. Des Nachts schrieen sich nach alter Sitte die Schildwachen ums Lager herum unaufhörlich zu. Ein originelles Schauspiel lieferten ihre Uebungen im Bajonetangriff. Zwei Bataillone stellten sich in Front gegen einander auf, und wie das Kommando erfolgte, rannten sie haarscharf alignirt mit gefälltem Gewehr auf einander los und jede Rotte neben der ihr entgegenkommenden durch die Front des andern Bataillons hindurch, hinten mit furchtbar ernstem Gesicht und gewaltigem Geschrei heraustretend, indeß der Zuschauer vermeinte, es müßten von beiden Seiten Hunderte durchstochen worden sein. Der Lärm erschallte weit umher, so daß die Franzosen auf den Abhängen des Uetliberges aus ihren Bivouacs zusammenliefen, um zu sehen, was die neuen Gegner im Sihlfelde vornähmen. Erschwerend für die Bewegungen und den Unterhalt des Heeres war der unmäßige Troß und die daran geknüpfte große Zahl von Nichtstreitenden und Pferden. Auf ein Musketierbataillon von 800 Mann waren nicht

weniger als 230—250 Pferde. Nichtsdestoweniger erwarteten schon damals ächte Militärs, daß diese in taktischer Beziehung noch verschiedentlich zurückstehende Armee einst große Dinge verrichten werde, und andere Beobachter glaubten in derselben die kolossale Wetterwolke zu erkennen, deren von höherer Macht geleitete Blitze den vergifteten Dunstkreis des Abendlandes wenn auch in später Folgezeit reinigen dürften.

Mit Ausnahme eines Vorpostengefechtes bei Wollishofen am 8. September, in welchem die Russen anfänglich überrascht wurden, dann aber, durch General von Essen wieder gesammelt, dem Feinde energisch auf den Leib gingen und ihn zurückschlugen, verstrichen nun einige Wochen ohne Kriegsvorfälle; wohl aber beschäftigte man sich auf beiden Seiten mit den Zurüstungen auf den bevorstehenden entscheidenden Akt.

Für die Bewegung Suwarows nach der Schweiz kamen drei verschiedene Vorschläge zur Sprache. Jeder war gut, sobald er mit Nachdruck zur Vollziehung gebracht wurde, jeden traf strenger Tadel, sobald er fehlschlug. Ein erster Vorschlag kam von Suwarow selbst, die Operation über den Großen Bernhardsberg nach dem Waadtland in Massena's Rücken. Dieses schon im Mai eingereichte Projekt ward in Wien verworfen. Nun blieb noch die Wahl zwischen einer Operation in Massena's Flanke über den Gotthard und einem einfachen Einmarsch in die Schweiz über den Splügen zur Vereinigung mit Hotze und Korsakow. Der erstere dieser beiden Entwürfe wurde vorgezogen. Gelang diese Operation, so stritten sich Oesterreicher und Russen um das Verdienst des Gedankens. Sie schlug fehl, und schon am 10. Oktober wurde aus Suwarows Hauptquartier Chur in einem Berichte des Obersten Tinseau vom Generalstab die Verantwortlichkeit für diese Operation den Oesterreichern zugeschoben. „Natürlich“, schreibt Tinseau, „mußten sich bei „dieser Expedition die Russen, denen die Alpen so fremd waren

„als den Oesterreichern der Kaukasus, von diesen letztern leiten „lassen, da sie seit längerer Zeit gerade in denjenigen Bergen, „welche überstiegen werden sollten, den Krieg geführt hatten; „wirklich leitete auch ein zahlreicher, durch seine Fähigkeiten „Achtung gebietender Generalstab die Unternehmungen.“ Und während in eben diesem Berichte die Vorzüglichkeit der Marschlinie von Chiavenna und Chur hervorgehoben und des weitläufigsten erörtert wird, so ist seitdem von österreichischer Seite Suwarow darüber getadelt worden, daß er letztere Route nicht eingeschlagen habe. Obschon aber hintennach beide Theile dieser Marschlinie den Vorzug gaben, scheint vor dem Ereigniß keiner dieselbe mit Nachdruck empfohlen zu haben. Im Gegentheil läßt sich mit einiger Gewißheit annehmen, daß, wenn auch der erste Gedanke, über den Gotthard in die Schweiz einzudringen, von Suwarow ausging, die österreichischen Generale nichts gethan haben, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen, daß sie ihn vielmehr in demselben bestärkten, und daß dieses namentlich von unserem Hotze in gutem Glauben geschehen ist, ja daß ihm ein großer Theil der Ehre dieses, wenn auch fehlgeschlagenen und seitdem von kriegswissenschaftlichen Autoritäten scharf getadelten, doch immer großartigen Planes verbleiben wird.

Noch am 29. August hatte Suwarow, damals bei Asti stehend, die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, Korsakow werde, von Erzherzog Karl unterstützt, Luzern besetzen und gegen Bern operiren. Als nun aber nach des Erzherzogs Abmarsch aus der Schweiz von einem Angriff Hotze's und Korsakows auf den überlegenen Feind ohne Suwarows Mitwirkung keine Rede sein konnte, schrieb Suwarow am 5. September, er gedenke am 17. mit seinen Truppen bei Airolo einzutreffen und am 19. den Gotthard anzugreifen. Er schlägt dann vor, mit der russisch-italienischen Armee auf beiden Ufern des Luzerner See's, mit dem Hotze'schen Armeekorps zwischen dem Zuger und Zürcher

See vorzugehen und sich hierauf mit den vereinigten Armeen auf dem rechten (?) Ufer der untern Reuß und Aare aufzustellen. Er erwartet aber noch vorher ein dießfälliges Gutachten der österreichischen Generale.

Erzherzog Karl hatte den russischen Feldmarschall ersucht, sich des Zeitgewinnes wegen mit Feldmarschalllieutenant Hotze in unmittelbare Verbindung zu setzen, und am 10. September übersandte ihm Hotze einen Operationsentwurf, worauf Suwarow am 13. September aus Novara antwortet: „Ich danke Ihnen „sehr für den mir mit dem Berichte vom 10. September zu„geschickten Plan, welchen ich auf gute Grundlagen gestützt „finde, namentlich: daß der Angriff nicht zu komplizirt sei, daß „keine Zeit verloren werde mit ängstlichem Streben nach Ver„einigung auf Seitenwegen, die langsam abgesucht werden „müssen, sondern daß man sich direkt auf den Feind wirft und „denselben mit Entschlossenheit auf seiner schwächsten Seite an„greift. In der Absicht, Ihre Vorschläge anzunehmen, bitte ich „Sie, sich unterdessen mit dem Generallieutenant Korsakow in „Verbindung zu setzen, dem ich heute noch meine völlige Zu„stimmung zu Ihrem Plane kund thue, und aufgeben werde, „denselben auf das genaueste zu befolgen.“ Und am 22. September schreibt Suwarow aus Bellenz: „Ihren Bericht vom „19. habe ich erhalten und danke Ihnen herzlich für Ihre Be„reitwilligkeit, zum großen Zwecke mitzuwirken. Die Ansicht „S. K. H. des Erzherzogs Karl, „„daß Zug für Ihre Armee „„ein unüberwindlicher Punkt sein müsse““, und sein Ihnen „ertheilter Befehl, von da nach Deutschland abzurücken, kann „mir nicht angenehm sein.“ Er hoffe, Erzherzog Karl werde gestatten, daß Hotze wenigstens so lange mitwirke, bis der Feind über die Aare geworfen sein werde.

In der Nacht vom 17. zum 18. September reiste Hotze auf dem schon erwähnten zürcherischen sogenannten „Kriegsschiff“

nach Zürich. Es war ein überaus schwerfälliges Fahrzeug. Der bejahrte Feldherr zog aber diese langsamere Reise derjenigen im Wagen auf den damaligen elenden Straßen dieser Gegend vor. In jenem Schiffe konnte er arbeiten oder auch der nächtlichen Ruhe sich ungestört überlassen. Einige Wochen zuvor, als beide Ufer der Linth noch in der österreichischen Stellung lagen, hatte er einmal in einem Kahne auf diesem Flusse umgeworfen und nebst seinem Begleiter, dem schon erwähnten Orelli, nur mittelst Durchwatens das Ufer erreicht.

Am 18. September wurde gleichzeitig in Bremgarten und in Zürich Kriegsrath gehalten. Dort ertheilte Massena seinen Generalen die nöthigen Befehle, hier trafen Hotze und Korsakow ihre Abrede. Auf beiden Seiten wurde der 26. September zum Tage des Angriffs bestimmt.

Für die hohe Achtung, welche Hotze's Individualität allen thatkräftigen Männern abzugewinnen wußte, liefert sein Verhältniß zu Suwarow ein auffallendes Belege. Der greise nordische Feldherr war in dieser Zeit in höchst gereizter Stimmung gegen das österreichische Kabinet, gegen Erzherzog Karl, und mißtrauisch gegen die gesammte österreichische Generalität. Für Hotze aber empfand er ein solches Zutrauen, daß Korsakow angewiesen wurde, für den beabsichtigten Angriff 5000 Mann seines eigenen Armeekorps unter Hotze's Befehle zu stellen und nach der Linth abgehen zu lassen. So gab sich nun auch Hotze völlig zufrieden. Es mag in einer Nachmittagsstunde des 18. Septembers gewesen sein, als der Vater des Verfassers dieser Lebensgeschichte auf der Straße hinter sich her schwere Tritte vernahm. Er wandte sich um und es war General Hotze, der den ihm werthen Landsmann freundlich grüßte und zum Begleite nach der Wohnung eines Freundes mit sich nahm. Der General war in ruhiger und zufriedener Stimmung und sagte, es sei nun doch Alles in Ordnung gekommen und es werde noch gut ablaufen.

Ein anderer Zürcher schreibt am 21. September an Doktor Hotze: „Dein Bruder hat an Suwarow einen Plan übersandt, „wie seine Armee und die von Korsakow am besten angreifen „solle. Suwarow soll diesen Plan völlig meisterhaft gefunden „und ohne die mindeste Abänderung genehmiget, und dessen „Ausführung mit unbegrenztem Zutrauen Deinem Bruder über„lassen haben. ... Ganz ausgezeichnet munter und wohl fande „ich Deinen Bruder; Lavater * und ich hatten die Ehre, mit „ihm zu Nacht zu speisen, das waren ein Paar herrliche Stun„den" u. s. f. Das zuverlässigste Zeugniß aber von Hotze's Vertrauen in die Zukunft gibt sein eigenes nachstehendes Schreiben an seinen Bruder:

„Kaltenbrunn bei Utznach am 22. September 1799.

„Du verzeihest mir — bester Einziger Freund — mein langes „Stillschweigen. Seint zwei Monate **, wo ich von Euch ab„reiste, ware ich in beständiger Bewegung. Ohne etwas ent„scheidendes unternehmen zu können, mußte ich nur trachten, „meine Stellung hinter der Linth zu behaupten — jetzt tritt „der Zeitpunkt ein, wo eine offensive Operation statt hat. „Feldmarschall Suwarow kommt mit der russischen Armee aus „Italien, und nach einem von demselben vergangene Nacht „erhaltenen Courier aus Bellenz wird er übermorgen als den „24. dies den Gothardtsberg attaquiren, und bis Altorff vor„rücken — mein Corps d'armée passirt zu gleicher Zeit die „Linth — dringt einerseits durch den Canton Glarus nach „Schweiz — ein anderer Theil über Lachen, Ezel, Schindellegi „nach Einsidlen — eine 3te Colonne welche ich von Rapper„schweil und Stäffa auf der da habenden Flotille bei Bäch

* Wahrscheinlich Doktor Heinrich Lavater, Sohn des Pfarrers.

** Hotze war am 10. August in Schaffhausen, vermuthlich kam er damals mit dem Bruder zusammen.

„und Richtersweil werde debarquiren lassen, besetzt sogleich die
„Höhe von Hütten und Schönenberg. Aus diesem Detail er-
„siehest — 1) daß es nun einmal was wird, die Franzosen
„aus der Schweiz zu jagen, 2tens daß ich in Verbindung mit
„den Russen zu diesem wichtigen Geschäfte bestimmt bin. —
„Endlich und drittens ist Dir noch zu wissen nothwendig, daß
„Erzherzog Carl als er seine Armee über den Rhein zog mich
„nur unter der Bedingung und so lange in der Schweiz mit
„einem Corps von 22|m Mann belassen, bis die Suwarowsche
„Armee sich mit Korsakow, der hinter der Limath stehet, ver-
„einigt haben wird. Diese Vereinigung wird wahrscheinlich in
„den letzten Tagen dieses Monathes zwischen denen Seen von
„Lucern und Zug geschehen, dann ist meine Bestimmung erfüllt,
„und muß nach dem schon habenden Befehl mein corps d'armée
„über Zürich, Eglisau, Schaffhausen in das Reich zur Armee
„des Erzherzogs führen.

„Suwarow schreibt mir die schmeichelhaftesten und zutrauens-
„vollesten Briefe. Schon seint drei Wochen bin ich mit Ihme
„in Correspondenz und PlansEntwürfe.

„Noch eins — und das Dich freuen muß, weil Du Herz
„und Seele vor solche Empfindung hast. Die Stände von
„Voralberg, welche neuerdings durch fränkische Bewegung gegen
„Bündten bedrohet wurden, und die ich sogleich in Sicherheit
„setzte, haben mir durch eine eigene Deputation in einem der
„verbindlichsten Schreiben ihre Danksagung als dem Retter
„ihres Vaterlandes in dem Lauf dieser Campagne bezeugt, und
„zur Erkenntlichkeit ein prächtiges Diplom als Landstand von
„Voralberg und Bürger der drei Städte Feldkirch, Bludenz
„und Bregenz ausgefertiget. Eine solche Art Belohnung ist
„Edel und beweißt den guten Charakter eines biedern Volkes
„und einer weisen Regierung. Ich verhehle nicht, daß mir dies
„Ereigniß in der Seele freute.

„Ich hoffe, Carlsbad werde Dir wohl gethan haben, ich „bin gesund, aber fatiguirt und sehne mich der Ruhe. Mein „Arm bei starker Anstrengung verliert alle Kraft und jede Be„wegung wird mir schmerzhafft.

„Du bist nun in Leipzig, ich denke daß Du noch in diesem „Herbst die Reise auf Zürich machen kannst und wirst.

„Bald ein Mehreres — ich umarme Dich und bin Ewig „Dein treuer“ — —

Hotze's Zuversicht ward auch von Suwarow getheilt, und der verdienstvolle Verfasser der „Geschichte der Kriege in Europa u. s. f.“ ist sicherlich im Irrthum, wenn er annimmt, nachfolgende Bemerkung Suwarows sei aus Faido vom 23. September datirt:

„Massena hat keinen Grund, die Russen abzuwarten, er „wird sich auf Korsakow und dann auf Condé werfen, und „dieß ist genug.“

Wohl ist in dem von Staatsrath Fuchs herausgegebenen Briefwechsel des Feldmarschalls diese Bemerkung nebst andern, nicht davon abzutrennenden, einem Briefe Suwarows aus Faido nachgesetzt, diese Noten aber sind ohne Datum, und offenbar hat beim Ordnen der Materialien durch den Herausgeber in Beziehung auf dieses Aktenstück eine Verwechslung von Ort und Zeit stattgefunden, denn das Ganze der nämlichen Bemerkung lautet wie folgt:

„Die Russen leiden Mangel an Truppen, Kleidung und „vielen Hülfsmitteln.

„Sie müssen sich mehrere Mahle auf rauhem, gebirgigem, „gefährlichem Terrain schlagen, folglich Leute verlieren, und „werden nur wenig übrig behalten, ehe sie nach Winterthur „gelangen.

„Massena hat gar keine Gründe, uns dort abzuwarten, „um uns en détail zu schlagen, er wird sich auf Korsakow

„werfen, der ihm der nächste ist, dann auf Condé, und das
„wird ihm genug sein.“

Ohne Zweifel gehört diese Note einem spätern Zeitpunkte an; höchst wahrscheinlich hat sie Suwarow um den 11. Oktober in Mayenfeld oder Balzers niedergeschrieben, als davon die Rede war, daß Korsakow von Stein, Prinz Condé von Konstanz, Suwarow aber von Vorarlberg her (durch Toggenburg und St. Gallen) vordringen sollten, um sich an der Töß (bei Fuchs, 2ter Band S. 215, mit dem Tessin verwechselt) zu vereinigen. Auch hätte Suwarow, wenn er schon in Faido solche Besorgnisse hegte, schwerlich den Kopf daran gesetzt, aus dem Schächenthal abermals in die feindliche Flanke zu operiren, anstatt über die Palmwand nach Glarus zu gehen. Besorgter war sein geistvoller Freund Rastoptschin. „Ich gestehe“, schreibt er aus Petersburg am 6. Oktober (ehe ihm der unheilvolle Ausgang bekannt war), „daß ich mit großem Kummer die ge-
„fährliche Lage Korsakows in der Schweiz sehe, und wenn
„Massena, Ihr Eintreffen in der Schweiz nicht erst abwartend,
„Hotze schlägt, so dürfte es unsern Truppen schwer werden,
„ihre Stellung zu behaupten.“

Daß übrigens Suwarow von dem eigentlichen Hochgebirge und dessen Pässen in ihrem damaligen Zustande keine Vorstellung hatte, beweisen die gewaltigen Tagmärsche, zu denen ihn seine Anerbietungen verpflichteten, so in drei auf einander folgenden Tagen vom Gotthard nach Altorf, von Altorf nach Schwyz (welchen er nur auf Gebirgspfaden durch das Schächenthal über den Kinzigkulm und durch das Muttenthal vollziehen konnte), und von Schwyz nach Luzern (den er über Goldau, Arth und Immensee, zum Theil damals auch hier auf bloßen Fußpfaden, auszuführen hatte). Diejenigen Märsche vollends nachzuahmen, welche er mit seiner Heldenschaar bei der späten Jahreszeit und abscheulicher Witterung zuletzt noch über den

Segnes durchgesetzt hat, würde sich selbst mancher der rüstigsten Touristen bedanken. Wie ihn aber der Anblick der gigantischen Massen des Hochgebirges überraschte, zeigt sein Bericht an Kaiser Paul, in welchem den greisen Krieger jene den Alpenwanderer überwältigenden Gefühle zu einer von tiefer Poesie durchdrungenen Schilderung der großen Naturszenen hinreißen.

Der Suwarow-Hotze'sche Operationsplan hat, wie bereits angedeutet worden ist, vielen Tadel erfahren. Man darf aber fragen, ob die mit Recht hochgepriesenen Operationen Lecourbe's in der Mitte Augusts auf andern strategischen Grundsätzen beruht haben als Suwarows und Hotze's Dispositionen. Waren diejenigen Lecourbe's weniger verwickelt? Wir bezweifeln es und glauben annehmen zu dürfen, es hätte sie ähnlicher Tadel getroffen, wofern Erzherzog Karl den Uebergang über die untere Aare vollzogen hätte.

Mit Ungeduld und Bangigkeit sahen die Bewohner der Schweiz dem verhängnißvollen Tage entgegen, welcher das Schicksal des Landes entscheiden sollte. In den westlichen Kantonen harrte der Landmann des Rufes, unter den Fahnen der alten Obrigkeiten die Scharte des vorigen Jahres auszuwetzen. Um den Tag des Angriffs, ja sogar die beiderseitigen Operationsplane, wußte beinahe jedes Kind, darum faßte Massena den kühnen Entschluß, seinen Angriff um 24 Stunden früher, als er bereits angeordnet war, zu vollziehen. Schon seit dem 19. September schleppten die Franzosen hinter Dietikon bei Nachtzeit Brückenmaterial zusammen. Den russischen Vorposten auf dem rechten Limmatufer war es unmöglich, diese Zurüstungen zu entdecken, allein die Landesbewohner säumten nicht, den Vorfall nach Zürich zu berichten. Der russische Feldherr schien davon keine Notiz zu nehmen, sei es daß ihm seine Vertheidigungsmaßregeln genügend schienen, oder daß er jetzt schon auf jenem Punkte nur einen Scheinangriff vermuthete.

So erfolgte am 25. September die entscheidende zweite Schlacht bei Zürich. Sie ist vielfach und im Ganzen getreu geschildert worden, von Massena selbst in seiner Relation, von Dedon, Erzherzog Karl u. A. m. Wir begnügen uns daher mit Nachbringung einiger bezeichnenden Einzelnheiten.

Zweiundvierzig Jahre später sah man in Zürich einen schönen alten Mann, welcher im Begleite eines schweizerischen Veteranen die Umgebungen der Stadt und namentlich jene Punkte besuchte, auf welchen sich Franzosen und Russen herumgeschlagen hatten. Es war der Engländer Wickham. Von den Staatsgeschäften längst zurückgezogen, behielt er bis zum späten Lebensabend die herzliche Anhänglichkeit und Vorliebe für das Schweizerland, welche er in seinem Wirkungskreis als Staatsmann vielfach an den Tag gegeben hatte, und seit längerer Zeit waren die Ufer des Genfer See's seine zweite Heimat geworden. Der Besuch der denkwürdigen Stellen bei Zürich erweckte in dem Greise lebhafte Erinnerungen und Betrachtungen, denen folgende Bruchstücke enthoben sind:

„Kloten war das Hauptquartier des Erzherzogs Karl, treff„lich gelegen für die Verbindung mit Zürich und der ganzen „Limmatlinie unterhalb des See's, nur eine deutsche Meile von „dem großen Lager von Regenstorf entfernt und näher an „Rapperschweil, Utznach und der obern Limmat oder Linth als „Zürich selbst *. Ueberdieß war das Hauptquartier ganz zweck„gemäß auf diesem Punkte in der Absicht festgesetzt worden, „um dasselbe mit einer bedeutenden Truppenmacht über die „Brücken von Eglisau und Kaiserstuhl nach Schwaben zu ver„setzen, im Falle daß Massena eine Detachirung nach Basel „oder Breisach hin vornehmen sollte, was bei der Erschöpfung

* Dieß ist, wenigstens in Beziehung auf Rapperschweil, zu viel gesagt. Nach Utznach vielleicht mag man von Kloten über Pfäffikon damals eben so schnell gelangt sein als über Zürich.

„der Schweiz nicht unwahrscheinlich schien. Uebrigens wußte „Massena ganz gut, daß der Erzherzog bestimmte Befehle hatte, „bis zur Ankunft der Russen auf der Defensive zu bleiben, „und dann an den untern Rhein zu marschiren, und vorerst „die Vertheidigung der Schweiz, dann aber den Angriff auf „Massena's Heer einer Armee zu überlassen, die niemals mehr „als 30,000 Waffentragende zählte und weder mit Ingenieuren, „noch Kommissariat, noch Pontons, auch erbärmlich mangelhaft „mit Generalstabsoffizieren versehen war. Diese Abreise des „Erzherzogs ist irrig einem dießfälligen Begehren des Londoner „Hofes beigemessen worden. Alle Umstände bezüglich dieser un„seligen Angelegenheit, woran das Schicksal von Europa hing, „sind des genauesten entwickelt in meinen Briefen, welche Nie„mand liest *, obschon sie den wichtigsten Zeitraum des Re„volutionskrieges behandeln, von welchem wohl gesagt werden „darf, daß er das Schicksal von Europa in sich trug; sie ent„halten überdieß viele wichtige Thatsachen, welche sonst nirgends „gefunden werden können, aber sie enthüllen auch so viele „absichtliche Fehler sowohl als Irrungen aller Theile, daß es „vielleicht eben so gut ist, wenn sie bleiben wo sie sind, ver„borgen und vergessen."

„Bei Regenstorf hatte Erzherzog Karl ** ein schönes Lager „von 16,000 Mann, einschließlich 6000 Grenadiere mit 20—30 „Geschützen, stets bereit, an die Limmat zu rücken, wohin durch „Wald und Hügel verschiedene Wege zurecht gemacht worden „waren. Ueberdieß stånden 4—5000 Mann in der Nähe von „Fahr und eine andere Abtheilung bei Höngg. — Die Russen „hingegen hatten bei Regenstorf nur 6 Bataillone stehen, welche

* Ihr historischer Werth ist in London durchaus nicht verkannt, aber wie man sich überzeugt hat, walten Gründe vor, die Einsicht jener Briefe noch nicht zu gestatten.

** Vor der erwähnten Ablösung durch die Russen.

„man am 24. September Abends 8 Uhr zu Verstärkung des
„Generals Hotze in Marsch setzte, so daß die bei Fahr stehende
„kleine Truppenabtheilung (einige Infanterie und ein Dragoner-
„regiment nebst Kosaken) ohne eine Reserve und ohne einen
„Rückzugspunkt gelassen worden ist. Ein Korps von 6—7000
„Mann unter General Sacken * stand an der untern Limmat
„und Aare, blieb aber unnütz aus Mangel an Befehlen und
„zog sich am Abend des 25. zurück.“

„General Hotze war vom Erzherzog mit 18,000 Mann,
„meist Infanterie, zurückgelassen worden. Der Erzherzog hatte
„diese Maßnahme in Folge meiner ernsten Vorstellungen aus
„sich selbst und ohne Ermächtigung aus Wien getroffen, indem
„es einleuchtend war, daß die Russen mit ihrer geringen Macht
„die Position nicht ohne Unterstützung ihrer linken Flanke ver-
„theidigen konnten, und daß im Fall einer Niederlage ganz
„Schwaben und Vorarlberg einem unmittelbaren Einfall aus-
„gesetzt waren.“

„Mißtrauen von Seite Korsakows, wie auch der Wunsch,
„so schnell als möglich mit Suwarow in Verbindung zu kom-
„men, waren die Veranlassung zu der Beschlußnahme, daß der
„wirkliche Angriff auf Massena's Stellung durch den General
„Hotze, und ein Schein-, oder vielmehr unterstützender Angriff
„von Zürich aus geschehen sollte. Es geschah mit Hinsicht auf
„dieses Uebereinkommen, daß die 6 russischen Bataillone in
„der Nacht vom 24. September zur Verstärkung Hotze's im
„Marsch waren, aber unglücklicher Weise sandte Korsakow un-
„geachtet der dringendsten Bemühungen des Generals Hiller
„und meiner selbst das ganze Korps von Regenstorf an die
„Linth, anstatt die Verstärkung von den ganz nutzlos im Lager
„vor Zürich stehenden Truppen zu nehmen.

* Richtiger Durassow.

„Der Angriff sollte am 26. stattfinden, aber Massena kam „uns vorher entgegen, und da er es wohl bemerkt hatte, wie „ungenügend der Uebergangspunkt bei Fahr besetzt war und „wie sich derselbe ohne eine in zweckmäßiger Weite aufgestellte „Reserve befand, so wie auch daß die 6 Bataillone des Lagers „von Regenstorf im Moment seines Angriffs genau halben „Weges zwischen Korsakow und Hotze stehen und für beide „unnütz bleiben würden *, schlug er eine Brücke, und zwar eine „ziemlich leichte, über den Fluß bei Fahr, wobei er Sorge trug, „kein Aufsehen zu erregen, ehe die Truppen von Regenstorf „6 Stunden Weges gemacht hatten, griff dann die Stellung „bei Zürich von hinten an, und obschon vernünftiger Weise „kein Gelingen zu erwarten stand, erreichte er seinen Zweck.“

Die nämliche Handschrift liefert uns noch über Wickhams Beobachtungen und seine Thätigkeit am ersten Schlachttage folgende Notizen:

„Am 25. September bei Tagesanbruch vernahm Wickham „die Kanonade von der Limmat herauf, setzte sich zu Pferd und „schlug, von einem Adjutanten begleitet, den Weg nach Höngg „ein, wo er dem österreichischen General Hiller begegnete, welcher „von seiner Wunde noch nicht völlig hergestellt und von Erz„herzog Karl bei Wickham zurückgelassen worden war. Wickham „setzte sein Pferd alsbald aus dem Trab in den Schritt, weil „Hiller für jetzt nur diese Gangart ertragen mochte. Bei Wip„kingen stand eine russische Batterie von 6—8 Stücken. Hiller „bemerkte dem dieselbe befehligenden Offizier, er möchte doch „wenigstens zwei seiner Geschütze gegen Höngg gehen lassen, „woher der Feind bald anrücken werde, wenn er, wie das „Feuer vermuthen lasse, bei Fahr oder anderswo über die

* Den Marsch dieser 6 Bataillone mag Massena, als er den Angriff auf den 25. festsetzte, schwerlich vorausgesehen, noch weniger so genau berechnet haben, wie es hier angesehen wird.

„Limmat gegangen sei, um das russische Lager vor Zürich zu um-
„gehen. So einleuchtend die Sache war, wollte der Russe, starr-
„köpfig und beschränkt wie sie alle waren, nichts davon hören *.
„Wickham und Hiller ritten über Höngg weiter und trafen
„den General Korsakow, den die Kanonade ebenfalls aufge-
„weckt und herbeigezogen hatte, ohne Adjutanten im Begleite
„eines einzigen Kosaken zwischen Höngg und Ober-Engstringen.
„Sie redeten ihn an, und da der Oberst des bei Kloster Fahr
„gestandenen Dragonerregiments verwundet zurückkam und die
„Nachricht von dem Limmatübergang der Franzosen bestätigte,
„drangen beide in den russischen Feldherrn, er möchte das
„Lager im Sihlfeld verlassen und die Truppen zur Vertheidigung
„der Stadt und seines bedrohten Rückens verwenden. Es war
„vergeblich. Nun ritten die Beiden nach der Stadt zurück, um
„ihre Kanzleien u. s. f. fortzuschicken; dann begaben sie sich
„nach dem Sihlfeld, um zu sehen was auf dieser Seite vor-
„gehe. Inzwischen war auch Korsakow zurückgekommen und im
„Galopp durch die Stadt über die Sihl und durch Wiedikon
„gegen den Uetliberg geritten, wo ein falscher Angriff der Fran-
„zosen die Russen täuschte und sie nach dem Uetliberg und
„Albis lockte, ohne daß sie daran gedacht hätten, den wahren
„Angriff, der über Höngg gegen ihren Rücken gerichtet war,
„abzutreiben. Ja sogar ließ Korsakow ein Bataillon, das in
„der Stadt stand, gegen den Albis marschiren. Im Sihlfeld
„stand das Lager unverändert. Niemand dachte daran, die
„Zelte abzuschlagen oder die Bewegungen des Feindes bei
„Altstetten zu beobachten. Das letztere übertrug nun Wickham
„seinem Adjutanten, Hauptmann Corsy **, welcher auch die

* Der russische Offizier that seine Schuldigkeit, er hielt sich an seine Ordre. Die Ergebnisse solchen Starrsinns und solcher Beschränktheit zeigt die Karte von Europa.

** Corsy, ein Schweizer, des Geschlechtes Crousaz.

„Franzosen auf kurze Entfernung hinter dem Graben entdeckte, „der das Sihlfeld durchschneidet, aber nichts störte die Gleich„gültigkeit und die Verblendung der Russen. Wickham und „Hiller ritten nun über Wiedikon gegen den Uetliberg. Jenseits „Wiedikon (unfern vom Gießhübel) trafen sie wieder Korsakow „etwa um 11 Uhr Vormittags. Sie wandten sich an dessen „Adjutanten (oder Chef des Stabes), Fürst Gortschakow, wieder„holten ihre Vorstellungen hinsichtlich der dringenden Gefahr, „von dem über die Limmat gegangenen feindlichen Korps um„gangen zu werden. Man sah in diesem Augenblicke, wie es „avancirte, die Höhen von Höngg und Wipkingen einnahm, „und wie es zwei leichte Geschütze an dem die Schaffhauser „Straße beherrschenden Abhang jener Höhen (oberhalb des „Röthel) auffuhr. Allein alle Bitten und Vorstellungen blieben „eben so fruchtlos wie die frühern, und nun kehrten Wickham „und Hiller nach der Stadt zurück. Sie verließen auch dieselbe „sogleich, nachdem sie die Winterthurer Straße hatten frei „machen lassen. Schon war dieselbe im Besitz der französischen „Plänkler (vom 9ten Husarenregiment), allein ein starkes russi„sches Dragonerdetachement, welches weiter abwärts aufgestellt „war (muthmaßlich unweit der Spannweid), ließ sich durch den „englischen Obersten Stuart bereden, jene zurückzuwerfen. Wick„hams Wagen, worin seine Gemahlin saß, fuhr nun im Galopp „unter dem Feuer der beidseitigen Plänkler davon."

Aus Korsakows eigener Relation ergibt sich, daß er in der Beglaubigung stand, eine von ihm erwartete Bewegung Durassows von Baden herauf werde genügen, um die Franzosen wieder zum Rückzug über die Limmat zu veranlassen. Um so wichtiger schien es ihm, dem von Wollishofen her erfolgten „Angriff auf die Hauptposition von Zürich", wie er die Stellung an der Sihl bezeichnet, zu begegnen. Die Vereinigung mit Suwarow zwischen dem Zürcher und Zuger See blieb sein

vorgesetztes Ziel; darum schreibt auch Suwarow am 15. November aus Augsburg an Kaiser Paul, er habe Korsakows Anordnungen vom 25. September näher geprüft und ganz zweckmäßig gefunden. Ferner wird in dem nämlichen Briefe gewissermaßen angedeutet, es habe erst die am Abend des 25. eingelaufene Nachricht von Hotze's Tode und den Unfällen an der Linth den russischen General zum Antreten des Rückzugs bestimmt. Ganz unwahrscheinlich ist die Sache nicht. Eine bedeutende Einbuße an Materiellem war an jenem Abend noch nicht erfolgt, Generallieutenant Durassow traf mit dem rechten Flügel von Baden und Klingnau her um Mitternacht bei Nürenstorf ein, und von der zu Korsakows Verstärkung bestimmten kurbaierischen Brigade Bartels hatte das Bataillon Renner am 25. bereits Bülach erreicht. Andere Reserven, namentlich an russischer Kavallerie, näherten sich über Schaffhausen und Konstanz. Möglich blieb es also, den Feind wenigstens so lange aufzuhalten, bis Hotze's und Suwarows erwartete Fortschritte Massena's Aufmerksamkeit nach dem Gebirge lenken mußten. Allein alle Zufälligkeiten vereinigten sich dießmal zum Unheil der Verbündeten.

Im Vormittage des 26. Septembers bahnte sich ein Theil der russischen Armee mit Gewalt den Rückzug auf den Landstraßen nach Eglisau und Winterthur, andere Abtheilungen nahmen ihren Weg über den Zürichberg nach Dübendorf, über Wytikon nach Fällanden, über die Forch nach Goßau, um durch das obere Tößthal die Straße von Konstanz zu gewinnen. Das zahllose Fuhrwerk blieb aber schon bei dem Uebergang über den Gebirgszug zwischen dem Zürcher- und Greifensee in den schlechten Wegen stecken und sein Inhalt wurde die leichte Beute der Bauern, welche sich beflissen, den panischen Schrecken der Fuhrknechte durch falsche Nachrichten über das angebliche Nachsetzen des Feindes zu steigern.

In Zürich war nur eine Arrieregarde zurückgeblieben, und es wurde nun von den Behörden zu Schonung der Stadt eine ähnliche Unterhandlung mit den Franzosen versucht wie im Juni mit den Oesterreichern. Allein die Franzosen zeigten sich jetzt nicht so willfährig wie damals die gemüthlichen Deutschen, sondern bewilligten zur Räumung der Stadt nur eine halbe Stunde Zeit. Wirklich war die Sihlporte bei der abgelaufenen Frist von den Russen verlassen und die Franzosen säumten nicht, durch dieselbe einzurücken. Da aber in dem größern Stadttheil am rechten Limmatufer noch beiläufig 1200 Russen theils in Wachposten aufgelöst ohne Befehl sich befanden, theils einzelne Theile des Walles innehatten und vertheidigten, so nahmen sich die Franzosen nicht die Zeit, jene zu verständigen, sondern beeilten sich, von der Unordnung Nutzen zu ziehen. Einige Geschütze eilten von der Sihlporte längs dem Sihlkanal und durch die enge Oetenbachergasse hinauf auf den Lindenhof, und feuerten der Besatzung der jenseitigen Wälle in den Rücken, andere Truppen drangen über die Brücken in den größern Stadttheil vor und öffneten die Niederdorfporte (am rechten Ufer der Limmat auf der Seite gegen Baden) dem linken Flügel der französischen Armee. Noch stand vor Korsakows Wohnung seine Ehrenwache, diese wurde von Massena's Guiden zusammengehauen; ebenso erging es den Wachposten an den Thoren und einzelnen Schildwachen. Diese braven Russen befolgten buchstäblich ihre Konsigne, sogar der kleine Posten am Grendel bei dem damaligen Landungsplatze am See drückte auf die heransprengenden Reiter das Gewehr ab und ließ sich niedersäbeln.

Mit der Stadt Zürich wurde auch das rechte Seeufer geräumt, welches von den Schweizer Regimentern Bachmann und Roverea bewacht war. Diese retirirten durch Toggenburg und St. Gallen nach dem Rhein. Es ist irrig, daß Bachmann am

zur Aufnahme des auf der Front von Wesen bis Utznach vertheilten Positionsgeschützes. Wirklich defendirte ihr Feuer die Linth auf dieser ganzen Strecke, sie lagen aber zu weit aus einander und theilweise auch zu hoch, als daß eine wirksame Bestreichung hätte erzielt werden können. So z. B. korrespondirte eine solche Batterie auf der Höhe hinter dem Dörfchen Im Maur (zwischen Schännis und der Ziegelbrücke) mit derjenigen auf dem Hügel genannt Langenbruck (nächst Schännis zwischen dem Flecken und der Linth) auf eine Entfernung von 4400 Fuß, mehr als die doppelte des wirksamsten Kanonenschusses. Die Artillerie kann dießfalls kein Vorwurf treffen, denn die örtlichen Verhältnisse standen einer bessern Placirung des Geschützes entgegen.

Ueberhaupt hatte Hotze's Stellung an der Linth verschiedene Nachtheile, namentlich hat diese Position keine Tiefe; man ist zwischen den Berg und den Fluß längs einer Straße gleichsam eingezwängt, die Bewegungen der Truppen können auf dieser einzigen Straße geschehen, und hatte der Feind dieselbe erreicht, so konnte die Vereinigung der getrennten österreichischen Streitkräfte nur auf weiten Umwegen hinter den Bergen im Toggenburg erfolgen, nämlich von Wesen auf einem Fußsteig über den Ammonberg, sodann von Schännis und Kaltbrunn aus auf andern Bergpfaden, für das Geschütz aber auf der einzigen von Utznach über das Wildhaus führenden Landstraße. Dagegen hatte jene Stellung den Vortheil, daß ein Uebergang des Feindes über die Linth wegen der jenseitigen Sümpfe nur langsam vor sich gehen, seine Kolonnenspitzen daher zurückgeworfen werden konnten, ehe die Hauptstärke nachrückte. Wo aber das Gefecht mit dem Verluste des Oberbefehlshabers und des Chefs seines Stabes beginnt, da haben die Vortheile der stärksten Position ein Ende. Auch lassen sich die Positionen nicht nach Belieben auswählen, und oft muß man zufrieden

Diese Verse bekam Hotze nicht mehr zu lesen, sonst ging auch ihr Schluß vielleicht in Erfüllung. Es war einmal anders bestimmt.

Hotze's Hauptquartier Kaltbrunn liegt eine Stunde von Schännis entfernt, letzteres damalige Damenstift eine kleine Viertelstunde vom Ufer der Linth, welche bei noch ungeregeltem Laufe in weiten Krümmungen das von ihr versumpfte Land durchströmte. Schännis gegenüber am linken Linthufer, vom Flusse ebenfalls auf eine Viertelstunde abstehend, befindet sich das Dorf Bilten.

Zu Hotze's unmittelbarer Verfügung lagen zwischen Wesen und Schmerikon nur 10 Bataillone und 14 Eskadrons, welche die Division des Feldmarschalllieutenants Petrasch bildeten. Es waren die Regimenter Bender, Stein, dieses sehr geschwächt, und Nr. 60, ferner einige Kompagnieen Peterwardeiner, die Dragoner von Waldeck und die Grenzhusaren. Ueber die Dislokation dieser Truppen haben wir nur so viel ausgemittelt, daß Stein größtentheils bei Wesen, Bender und etwas Kavallerie bei Schännis, Nr. 60 bei Kaltbrunn lagerten. Eine Kavalleriereserve von 12 Eskadrons Koburg und Erbprinz Ferdinand Dragoner stand in der Landschaft Toggenburg und den Herrschaften des Abtes von St. Gallen, dem sogenannten Fürstenland. Von den zu Hotze's Verstärkung bestimmten 6 Bataillonen Russen scheinen die zwei ersten (das Jägerregiment Titow) schon am Abend des 24. Septembers bei Rapperschweil eingetroffen zu sein. Einer Angabe, daß Hotze für seine Person am 24. sich nochmals in Zürich befunden habe, messen wir um so weniger Glauben bei, als sie mit andern durchaus irrigen Nachrichten verbunden ist.

Man findet geschrieben, Hotze's Stellung an der Linth sei theilweise durch Verschanzungen gesichert gewesen. Es waren aber, wenn wir recht berichtet sind, lediglich offene Batterieen

ufer der Sebastianskapelle gegenüber Lichter gesehen hätten, welche sich hin und her bewegten. Der Kommandant in Schännis habe darauf dem Berichterstatter zur Antwort gegeben, man möge ihn mit solchen „Kindereien“ verschonen und sich mit seinen eigenen Geschäften befassen, ansonst .... (der Appendix im damaligen Militärstile läßt sich errathen). Bei Anhörung solcher Erzählungen über die damaligen Ereignisse darf man aber nicht außer Acht lassen, daß nach einer Katastrophe Jeder will der Warnende gewesen sein. Zudem gibt es eine Klasse von Dienstesbeflissenen aus dem Zivilstande, namentlich auch im Landvolke, welche, sei es in Hoffnung auf Anerkennung oder in übel berechnetem Eifer für eine gute Sache, oder von steter Angst und Unruhe getrieben, die Militärbehörden mit falschen oder doch sehr übertriebenen Berichten überstürmen. Es ist sich dann nicht zu verwundern, wenn dem höhern Offizier in Augenblicken, wo sein Kopf von ernsten Dienstesgeschäften eingenommen ist, zuweilen die Geduld ausgeht und er sich erlaubt, die guten Räthe mit kurzen Worten abzufertigen. Dieß geschah gerade damals auch von General Soult gegen einen ehemaligen Soldaten aus der Linthgegend, welcher ihm Aufschlüsse über die feindliche Stellung geben wollte. „Der Mann ist ein Schwätzer“, bemerkte Soult und entfernte sich. Allein ein der französisch-helvetischen Sache ergebener Beamteter beredete des Generals Adjutanten zur Aufnahme eines Verhörs mit jenem Manne, dessen Ortskunde ihm bekannt war, und General Soult fand nachmals Ursache, seine große Zufriedenheit über das Ergebniß dieser Einvernahme auszusprechen.

Ungefähr 1200 Schritte von Schännis an der Straße nach Wesen steht ein Bauernhaus, genannt Winklen. Dort näherte sich die Linth in einem eingehenden Bogen der Straße bis auf 250 Schritte, und auf die nämliche Entfernung von der Straße steht die Sankt Sebastianskapelle, damals zunächst an den Fluß-

damm stoßend. Auf der andern Seite der Straße erreicht man in nicht viel größerer Entfernung den Fuß des zu einer mächtigen Pyramide sich erhebenden waldigen Schänniser Berges. Vom Fuße des Berges bis zur Linth bildet das Gelände einen sanften Abhang. Die in den letztern eingeschnittene Straße ist auf der Seite des Berges durch eine Stützmauer von halber Mannshöhe begrenzt, zur Raumersparniß an dem kostbaren Boden, dessen reiche Obstbäume diesen Abhang zieren, und welche die Aussicht von der Straße nach verschiedenen Seiten, so namentlich nach der genannten Kapelle, verdecken.

Noch am 24. September kam Hotze mit seinem Gefolge nach Schännis und speiste im Stifte. Er war ganz heiter, machte Nachmittags mit den Stiftsdamen einen Spaziergang ins Lager und kehrte Abends nach Kaltbrunn zurück. Mit eingebrochener Nacht rückten 2 französische Bataillone in aller Stille von Niederurnen und Bilten nach dem rechten Linthufer und näherten sich dem Damm gegenüber der Kapelle, hinter welchem sie sich niederlegten. Diesen 2 Bataillonen gingen 20 eingeübte Schwimmer voran (nicht 200, wie die Franzosen zu Verherrlichung der republikanischen Armee, für welche es keine Ströme mehr in der Welt geben sollte, verbreitet haben). Diese hatten die nöthigste Munition in einem Ränzchen von Wachstaffet um den Hals auf dem Rücken hängen. Der Wasserstand der Linth war ein sehr niedriger. Ebenfalls in der Nacht brachten die Franzosen ihr Geschütz auf den bereits erwähnten Bretterwegen in verschiedene ausspringende Winkel des Flußufers, wo sich dasselbe durch den Damm vollkommen gedeckt, auch in zweckmäßiger Schußweite für ein wirksames Kreuzfeuer auf das feindliche Lager bei Schännis placirt fand.

Nach Mitternacht kamen die Wagen mit den zum Uebersetzen der Truppen bestimmten Kähnen angefahren. Diese scheinen ein größeres Geräusch als die von den geschickten und erfahrenen

Kanonieren begleiteten Geschütze verursacht zu haben, denn die Oesterreicher vernahmen dasselbe, und um 2 Uhr fiel der erste Kanonenschuß. Im Thale lag ein dichter Nebel. Von beiden Seiten wurde ohne bedeutende Wirkung kanonirt und am Ufer des Flusses geplänkelt. Nach einiger Zeit setzten die Schwimmer über den Fluß und überraschten das österreichische Piket bei der Sebastianskapelle, ehe die Mannschaft Zeit fand, das Gewehr abzudrücken. Wenn die Angabe des französischen Offizialberichtes richtig ist, daß man die Gefangenen gezwungen habe, in deutscher Sprache zu rufen: „Fliehe, Bender, die Franzosen haben gelandet!" so war dieß ein Mißgriff, weil dadurch des Gegners Aufmerksamkeit erst noch vermehrt werden mußte. Ihr gepriesener Chevalier d'Assas fand ja in ähnlichem Falle den Tod, weil er nicht schweigen wollte.

Unmittelbar nach dem Uebergang der Schwimmer begann an der nämlichen Stelle die Ueberschiffung der beiden Bataillone. Jenseits des Flusses trafen sie noch auf einen todten Arm desselben, welcher mit Hülfe einiger Faschinen überschritten wurde, worauf jeder ankommende Transport vorweg hinter dem rechtseitigen Flußdamme sich formirte. Alsbald setzten sich ein paar Kompagnieen nach der Straße in Bewegung, marschirten auf derselben nach dem stromaufwärts etwa 800 Schritte von der Kapelle entfernten Dörfchen Im Mauer, bemächtigten sich, vom Nebel begünstigt, der dortigen Batterie, erstiegen den Abhang des Berges und warfen sich in den Wald, wo sie Front gegen Schännis machten. Im dasigen Lager waren mittlerweile die Oesterreicher ins Gewehr getreten, und in der Beglaubigung, es handle sich nur um eine Allarmirung, bewegte sich eine Abtheilung nach der Kapelle und ließ sich mit den Franzosen in ein Geplänkel ein. Dieses war der Stand der Dinge etwa um halb 6 Uhr. Um diese Stunde kam Feldmarschallieutenant Hotze nach Schännis geritten.

Bekanntlich wird durch den Nebel der Schall der Schüsse gedämpft. So wurde auch in Kaltbrunn das Schießen nicht vernommen. 4 Uhr war bereits vorüber, als Hotze benachrichtigt wurde, die Franzosen hätten die Linth überschritten. Sogleich erhob sich der General und ritt in Begleit des Obersten Graf Plunquet, Chefs seines Stabes, und des Oberstlieutenants Wiedersberg von den Grenzhusaren, weniger Ordonnanzoffiziere und einer kleinen Eskorte gegen Schännis. Auf dem Wege mögen ihm Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen gegen Utznach zugekommen sein, denn er ordnete den Lieutenant von Tettenborn an den russischen General * mit der „Einladung“ ab, sich aufzustellen, wobei er gegen seine Begleiter den Aerger nicht verhehlte, daß er jenem nicht den „Befehl“ dazu geben könne. In Schännis angelangt, hielt Hotze am Stiftsthor an und fragte nach dem Postenkommandanten Oberst Baron von Altstetten, welcher ruhig frühstückte. Der Oberst trat heraus und auf des Generals Anfrage, wie es stehe, meinte jener: Ganz gut, es haben nur wenige Franzosen übergesetzt und diese gehen in die Falle. (Daß die im Walde stehenden Franzosen sich wirklich verloren glaubten, haben sie nach dem Gefechte selbst bezeugt.) Hotze äußerte Zweifel und setzte, einige Bekannte im Orte vom Pferde grüßend, seinen Weg fort. Einer jungen Stiftsdame, Waldburga von Bodmann, rief er noch freundlich zu: „Kleine, machen Sie, daß wir guten Kaffee bekommen. Wir „jagen die Franzosen fort, dann kommen wir und werden bei „Ihnen frühstücken.“ Der Nebel war verschwunden. Jenseits Schännis, wo ein Seitenweg nach der Kapelle führt, traf man

* Gortschakow, sagt die Mittheilung, welche der verstorbene Generallieutenant von Tettenborn dem Verfasser zukommen ließ. Da aber Gortschakow sich in Zürich befand, so mag die Einladung entweder dem Generallieutenant Prinz Alexander von Württemberg oder dem Generalmajor Titow gegolten haben.

auf eine österreichische Vedette, welche anzeigte, der Feind sei ganz nahe. Ungeduldig, ihn zu entdecken, gab der Feldmarschall-lieutenant dem Pferde den Sporn. Wie er sich nun der Winklen näherte, waren gerade die Franzosen hinter dem Damm hervor zum Angriff übergegangen und trieben die Oesterreicher, welche sich der Kapelle wieder genähert hatten, zurück. Diese retirirten durch die mit der Straße parallel laufenden Feldwege, die Franzosen aber folgten ihnen nicht, sondern wandten sich rechts der Straße zu und stießen auf die Reitergruppe, welcher die Bäume den Anblick des Feindes bisher entzogen hatten. Rendez-vous, Général! riefen die Karabiniere der 25sten leichten Halbbrigade dem Feldherrn entgegen, und in dem Augenblicke, da dieser sein Pferd links wandte, um auf das gemauerte Straßenbord zu setzen, erfolgte von der ganzen Plänklerkette eine Salve. Hotze, Plunquet, Wiedersberg und einige Ordonnanzen fielen; dem Lieutenant von Werdt ward das Pferd erschossen und mit Mühe entwischte er, ein Korporal hieb sich durch und eilte nach Kaltbrunn, die Nachricht von der Katastrophe dem Feldmarschall-lieutenant Petrasch zu überbringen. Bereits war daselbst der Husarenadjutant Lobenstein eingetroffen, welcher, der Begleitung Hotze's später nachfolgend, sie vom Feinde umringt gesehen und todt oder gefangen gemeldet hatte. Inzwischen war Rittmeister Frehlich mit Husaren herbeigeeilt und hatte auf die Feinde attaquirt, aber wegen des schwierigen Terrains nichts ausrichten können, so daß die Leichen Hotze's und Wiedersbergs in der Gewalt der Franzosen verblieben, welche auch nicht säumten, die Todten rein auszuplündern. Hotze's Pferd brachte sein Leibjäger zurück.

Sehr verschieden lauten die Angaben über Plunquets letzte Augenblicke. Nicht unwahrscheinlich scheint uns diejenige, daß er schon beim Herausreiten aus dem Dorfe sich zur Linken gewandt habe und, wenn auch gleichzeitig mit dem General, doch

nicht hart an dessen Seite, sondern auf ein paar hundert Schritte von ihm entfernt auf der Wiese gefallen sei. Daß seine Leiche sogleich zurückgetragen wurde, berichtet uns die Geschichte des 60sten Regiments (jetzt Prinz Wasa) mit folgenden Worten:

„Auch das dießseitige Leibbataillon unter Anführung des „Oberstlieutenants Graf Hieronymus Colloredo, welches erst „später aus Kaltenbrunn aufbrach, war bei schon erfolgtem „Tageslicht eben im Anmarsch, als der entseelte Leichnam des so „geliebten, so allgemein verehrten Obersten, den drei Kugeln „durchbohrt hatten, zurückgebracht wurde." Das Regiment führte die Leiche mit sich bis Lichtensteig, wo deren Beerdigung erfolgte. An Maximilian Graf Plunquet verlor die Armee eine ihrer größten Zierden. Kaum 30 Jahre alt, vereinigte er alle äußern und innern Eigenschaften, um eine hohe militärische Stellung mit Ruhm zu bekleiden, als ihn der Tod des Soldaten traf.

Die Franzosen hatten nun auch den Bau einer Brücke ins Werk gesetzt; die zugänglichste Stelle beim Biltener Fahr konnten sie dafür nicht benutzen, weil dieselbe durch eine hart am Flusse angelegte Batterie bestrichen war. Sie wählten daher einen Punkt oberhalb des Fahrs nächst einer Insel, Hilteren genannt, wo die Linth von der Kapelle her eine nach der französischen Stellung eingehende Krümmung machte. Die Oesterreicher zogen sich gegen Dörfli zurück. Erst um 10 Uhr rückten die Franzosen in Masse in Schännis ein, und die Einwohner hatten viel zu leiden, bis General Soult persönlich eintraf, um noch zur rechten Zeit die zitternden Bewohnerinnen des Stiftes unter seinen Schutz zu nehmen. Als der erste Sturm vorüber war, erhielten Müller-Friedberg (nachmals Landammann des Kantons St. Gallen) und Ignaz Gmür von Soult die Erlaubniß, Hotze's Leiche aufzusuchen. Der Entseelte lag an der Stelle, wo er gefallen war, auf der Straße, ganz unentstellt, aber völlig ausgeraubt

bis auf ein Stiefelchen von Wachstaffet, welches nebst einer seiner Haarlocken heute noch zu Zürich in sorgsamer Verwahrung sich befindet. Ein Dornbusch rechts an der Straße war von dem Blute des Helden gefärbt, dort sah man es noch am folgenden Tage. Kriegsgefangene Oesterreicher trugen auf die Aufforderung der genannten beiden Männer die Leiche auf einer ausgehobenen Gatterthüre nach Schännis, wo sie einstweilen in der mit französischen Soldaten angefüllten Kirche niedergelegt ward. Bei Besichtigung der Leiche zeigte sich Folgendes: Eine Kugel hatte den rechten Schenkel durchbohrt. Innerwärts am rechten Arm, ungefähr 3 Zoll über dem Ellbogen, hatte er eine bei $1^1/_2$ Zoll lange und bis auf den Knochen gehende Wunde, welche mit einer gleichen an der Seite des Körpers in der Magengegend korrespondirte. Der erste Gemeindevorsteher von Schännis, welcher den Leichnam selbst wusch, glaubte die Kugel unter dem linken Schulterblatt befühlt zu haben. Fünf französische Chirurgen behaupteten, dieses sei ein Kartätschenschuß, aber die übereinstimmenden Aussagen der französischen Soldaten, von deren Kugeln er gefallen war und welche den Hergang mit allen Einzelnheiten erzählten, lassen dieses in Zweifel ziehen. General Soult befahl, daß die Leiche in feinste Leinwand gekleidet werden sollte, ja er sprach, in echt französischer Weise, von Einbalsamiren, versteht sich ohne sich um die Ausführung des einen oder des andern zu bekümmern. Landsleute bekleideten die Leiche, aber die Noth des französischen Soldaten duldete damals nicht das kleinste Stück Leinenzeug an einem Todten, und nur das Kommandeursband des Theresienordens, welches man — zwar ohne das Kreuz — wieder aufgefunden und um des Entseelten Hals gelegt hatte, blieb unangetastet. Die Leiche mußte nach Gesetzen militärischer Schicklichkeit den Oesterreichern übergeben werden. Den Sarg salutirten bei seiner Abführung die Franzosen mit 3 Kanonenschüssen,

und einige Chasseurs eskortirten ihn an den Rhein, wo er am Abend des 29. Septembers den österreichischen Vorposten, bei denen sich auch ein Piket von Roverea befand, übergeben wurde.

Das Hotze'sche Corps d'Armee hatte in Folge der gestörten Führung am 25. und 26. September noch verschiedene Verluste erlitten, und Feldmarschallieutenant Petrasch fand sich sowohl durch diese Unfälle als durch Korsakows Niederlage veranlaßt, über den Rhein zurückzugehen und die nach dem vorwaltenden System als der wichtigste aller Punkte betrachtete Stellung von Feldkirch zu beziehen. Der Rückzug geschah in völliger Auflösung der mehrern Truppentheile, veranlaßt durch widersprechende Befehle und übertriebene Gerüchte von der Stärke und Nähe des nachdringenden Feindes, welche von den der französischen Partei angehörenden Landesbewohnern der östlichen Schweiz geflissentlich verbreitet wurden, um den Abzug der ihnen mißbeliebigen Deutschen und Russen zu beschleunigen. Angestrengte Märsche bei schlechter Witterung thaten das Uebrige. Hieraus erklärt sich, daß man bei der Ankunft der irdischen Ueberreste des verdienten Feldherrn sich mit Vorkehrungen zu einer seinem Range gebührenden Bestattung nicht versäumen konnte. Auch scheint, um jedes Aufsehen bei der katholischen Landesbevölkerung zu vermeiden, die Beerdigung eines Protestanten auf dem Gottesacker der Pfarrkirche zu Bregenz zwar mit Bereitwilligkeit, aber unter dem Ansinnen eines stillen Geleites zugestanden worden zu sein. Noch am nämlichen Abend, da die Franzosen des Verewigten Hülle überliefert hatten, erfolgte nach 8 Uhr deren stille Einsenkung im Beisein weniger Militärpersonen und einiger nach Bregenz geflüchteten Schweizer. Der gemüthliche Freund Burckhardt ließ an der Mauer der Pfarrkirche einen Grabstein anbringen, dessen seit geraumer Zeit nicht mehr lesbare Inschrift also lautete:

„Hier liegt begraben Friedrich Freiherr von Hotze, K. K.

„Feldmarschalllieutenant (von der Kavallerie) und Kommandeur
„des militärischen Maria Theresia Ordens.

„Er starb den Heldentod für seinen Monarchen und das
„Vaterland am 25. September 1799 bei Schännis in der
„Schweiz, beerdigt 29. September 1799.“

Sehr verdienstlich bleibt die gleichzeitig durch den Statthalter Gmür vorgenommene Errichtung eines andern kunstlosen Denksteins, welcher an der Stelle, wo er des Helden Leiche aufgefunden, in die Mauerbrüstung der Straße eingesetzt wurde mit der Inschrift: „Hier fiel und starb der k. k. Commandant
„General Hotz bei dem Uebergang der Franken über die Linth
„25. September 1799.“

In unsern Tagen ist das Andenken an den Gebliebenen und seinen trefflichen Feldgehülfen durch das würdige Denkmal erneuert worden, dessen unsere Vorrede erwähnt hat.

Des Feldmarschalllieutenants Nachlaß wurde den österreichischen Gesetzen gemäß von dem Stabsauditorat an den K. K. Hofkriegsrath nach Wien eingeschickt. Dessen ökonomischer Theil mag durch einige Verpflichtungen sich ungefähr aufgewogen haben. Was von dem bescheidenen väterlichen Erbgut nicht in der Jugendzeit auf die einem Kavallerieoffizier unentbehrlichen bedeutenden Zulagen verwendet ward oder später, namentlich in der Residenz, zu Aufrechthaltung eines standesgemäßen Aufwandes dienen mußte, ging in Wohlthaten an Bedürftige auf.

Des Feldherrn Degen übersandte General Soult der Familie; diese schenkte denselben dem edeln Britten Wickham, welcher bis zu seinem vor wenig Jahren erfolgten Hinschied diese Reliquie in hohen Ehren hielt. Im Besitze von Hotze's Verwandten befindet sich ein Ehrendegen mit goldener Scheide, ein Geschenk des Königs von England, wir vermuthen aus der Epoche nach der Einnahme von Zürich. Das von seinem Bande abgerissene Kommandeurskreuz des Theresienordens wurde einige

Tage nach Hotze's Tode in Vorarlberg einem gefangenen französischen Soldaten um fünf Louisd'or abgekauft und von den Ständen übernommen, um als Andenken aufbewahrt zu bleiben.

Zwei Jahre später folgte auch der gefühlvolle Arzt dem theuern Bruder zur bessern Heimat. Zwei Töchter, Doktor Johannes Hotze's einzige Kinder, sind ebenfalls nicht mehr am Leben. Die eine, an Herrn von Crinsoz in Aubonne verheirathet, hat keine Nachkommen hinterlassen, von der andern, der Gemahlin des Doktor de Neufville in Frankfurt am Main, hinterblieb eine Tochter, die Wittwe des jüngst verblichenen Bürgermeisters Sebastian de Neufville daselbst. Diese verehrungswürdige Frau bildet in absteigender Linie die einzige noch lebende Verwandtschaft unsers Helden. Keine Ehre, ohne Tugend (**point d'honneur sans vertu**), war des menschenfreundlichen Arztes Denkspruch. Nie haben diesen seine Enkel außer Acht gesetzt.

Um ein Urtheil über Feldmarschallieutenant Hotze's militärische Leistungen abzugeben, muß man sich in die damaligen Ansichten über Kriegführung hineindenken. „Es war“, schreibt Herr Generallieutenant von Wagner, „ein allgemein geltender „Grundsatz des damaligen Kriegssystems, daß nur der ein guter „General sein könne, der seine Erfahrungen auf den Vorposten „und im kleinen Kriege gesammelt habe.“ Als Folge dieses Grundsatzes dürften Kenner auch in Hotze's Operationen eine Hinneigung zum Kordonssystem in der Defensive und eine zu weit getriebene Vereinzelung der Streitkräfte in kleine Kolonnen bei Angriffsdispositionen entdecken, wie sie z. B. in den beiden Angriffen auf den Luziensteig bemerklich ist. Das allzu ängstliche Festhalten an den erhaltenen Instruktionen hingegen, welches 1796 bei Neumarkt hervortritt, erklärt sich durch jene schwierige Stellung der deutschen Generale der damaligen Zeit, welche im nachfolgenden Dezennium ein tiefblickender k. k. General in seinem Unmuth eine Schulknabenverantwortlichkeit genannt hat.

So lange aber vorleuchtende Todesverachtung und ausdauernde Thätigkeit zu den Eigenschaften eines Feldherrn gezählt werden, wird Hotze unter diesen einen ehrenvollen Platz behaupten. Wie Moreau über ihn urtheilte, ist aus Anlaß des Feldzugs von 1796 erwähnt worden. Aehnliche und andere Lobsprüche aus der Feder würdiger Gegner ließen sich noch mehrere anführen. Und wenn Hotze wegen der ungemeinen Reizbarkeit seines Temperaments bei Waffengenossen des eigenen Heeres in dem Rufe der Unverträglichkeit gestanden hat, so zeugen für seine Verdienste um so mehr die schonenden Rücksichten, mit welchen der unsterbliche Feldherr, unter welchem zu dienen er das Glück hatte, des Helden augenblickliche Aufwallungen erwiederte, und jene Anerkennung, welche in dem von uns mitgetheilten Schreiben in den Worten sich ausspricht: „Immer wurden Ihnen die wichtigsten Posten anvertraut“.

Wie Hotze in seiner Jugend für einen der schönsten Männer galt, so blieb ihm noch in seinem vorgerückten Alter ein imposantes Aeußeres. Ging er auch etwas gebogen einher, so war hingegen, wie er den Kopf aufwarf, seine Haltung eine ächt martialische, und den Blick seines stechenden Auges auszuhalten, erheischte für den Untergebenen ein gutes Gewissen. Hiezu kam, daß er die Gewohnheit hatte, an seine Leute nahe heran zu treten, so daß ein Neuling immer um die eigenen Fußzehen besorgt war.

In einem französischen Blatte jener Zeit ist gesagt, Hotze habe bei vorgerücktem Alter sich dem Trunke ergeben. Diese Angabe ist entschieden unwahr. Bei Mahlzeiten war der General heiter und vertrug sein gutes Glas Wein nach Männer Sitte. Dabei aber war er allem rohen Wesen durchaus abhold und hielt ungemein auf äußern Anstand und Galanterie. Sogar rauchte er keinen Tabak.

Die Aufwallungen seines Gemüths, von denen wir einige Beispiele angeführt haben, legten sich jedes Mal, wenn sie ein

Unrecht oder eine allzu harte Strafe nach sich ziehen wollten. Solche lebhafte Charakter gab es damals mehr als heutzutage. Die vermehrte Ausbildung des Verstandes verdrängt solche Schwächen. Was sie Anderes dafür bringt, mag hier unerörtert bleiben. Wir haben hier mit der Vergangenheit und nicht mit der Gegenwart zu schaffen, und so mag auch zum Schlusse nachfolgende aus sicherer Quelle kommende Anekdote aus dem Lager bei Schännis als ein Bild vergangener Zeit hier geduldet werden:

Zwei Ausreißer waren zum Tode verurtheilt. In einer mit Thränen gebadeten Bittschrift kamen sie um Begnadigung ein. Das Blatt behändigten sie zwei Stiftsdamen mit der flehentlichen Bitte, dasselbe dem General zu überreichen. Die Angesprochenen (Mädchen von 12—15 Jahren) warteten zu beiden Seiten der Treppe auf Hotze's Ankunft, und wie er sich näherte, knieten sie mit gefalteten Händen vor dem wohlwollenden Gönner nieder und umfaßten seine Kniee, bis er ihnen versprach, wo immer möglich die Bitte, welche sie vorbringen würden, zu erfüllen. Sie folgten ihm sodann auf sein Zimmer. Hier aber, als die Bittstellerinnen mit der Sprache herausrückten, traten auch dem tapfern General die Thränen in die Augen. Nicht von ihm, so bemerkte er, sondern von dem Erzherzog hange die Begnadigung ab. „Ja wenn es von dem Erzherzog „Karl abhängt“, riefen die guten Kinder, „dann sind wir schon „getröstet.“ Einige Tage hernach machten die Begnadigten den Retterinnen ihres Lebens ihren Dankbesuch.

„Ich kannte“, so schrieb Hotze's treuer Bruder einem Freunde in Antwort auf die Todesbotschaft, „ich kannte den Mann und „sein Herz, einfältig vor Gott und für Menschen getreu.“





DATE DUE

